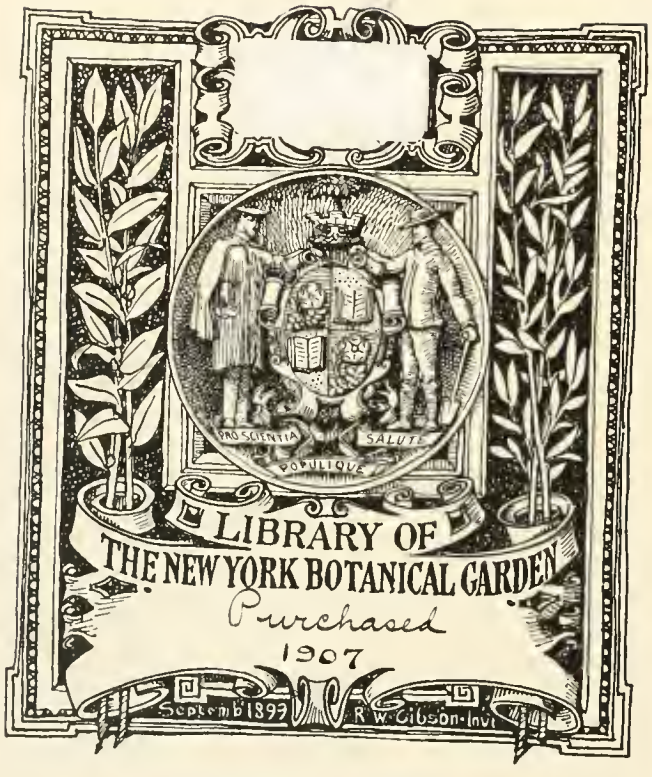

PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Purchased
1907
Septemb 1892
R W Gibson Invt

Die

Gartenkunst

Zeitschrift

für

Gartenkunst und verwandte Gebiete.

Herausgegeben

von der

Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst,

redigiert von

C. Heicke
Gartendirektor der Stadt Frankfurt a. M.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN

Neunter Jahrgang

Berlin
Verlag von Gebrüder Borntraeger
SW 11 Grofsbeeren Strasse 9
1907

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Inhalt.

I. Verzeichnis der Mitarbeiter.

Seite

Barth 140
Bernhardt 67
Berz 67
Cordel 102
v. Engelhardt 16, 30, 173, 185, 221, 248
Fuchs 41
Garrelts 230
Glogau 62, 117
Goecke 85, 109
Günther 36
Hannig 132
Heerwagen 107
Heicke . . . 5, 18, 38, 83, 105, 111, 121, 133, 151, 179, 210, 233
Hoemann 20, 27, 99
Johnson 43, 73, 126, 146
Kampffmeyer 63
Kiehl 71, 183
Kiessling 9, 24
Krone 16
Ledien 62
Linne 97
Lux 77
Molz 82
Schwadt 81
[illegible]zner 32
[illegible]e 89
Ross 244
Rothe 226
v. Salisch 149
Schachner 163, 171
Schneider 80, 84, 248
Schultze-Naumburg 1, 21
Schulze-Elberfeld 65, 215
Schulze-Stettin 31
Singer 19, 198
Trip 12, 34
Widmer 191
Zahn . . . 56, 78, 129, 187, 231, 246

II. Sachregister.

Seite

A.

Ausstellung, Volkstümliche, für Blumen- und Gartenpflege in Hannover 34

B.

Bad Nauheim, der alte Park 1857 bis 1907 111
Baumaterial, das, der heutigen Gartenkunst 173
Bindekunstausstellung, Erste grosse Berliner 102
Buchners Garten vor dem Kunstgewerbehaus auf der Bayr. Landes-Ausstellung 1906 in Nürnberg . . 16
Bund deutscher Baumschulenbesitzer 170

D.

Dresdener, Vereinigung ehemaliger Gartenbauschüler 149

F.

Fintelmann, Axel F., Ehrung . . . 231

G.

Königl. Lehranstalt Dahlem, Gartenbaukursus für Gartenfreunde 80
Gartenkünstl. Vorträge 37
Prüfungen 16
Zulassung v. Damen 16
Gärtner oder Künstler? 67
Gartenarchitektur 77
Gartenbauausstellung, allgemeine, Berlin 81
Gartenbauausstellung, Internationale zu Dresden 121
Gartenbauausstellung, Jubiläums-, Bremen 36
Gartenbauausstellung, Jubiläums-, Mannheim 1907:
Allgemeine Besprechung . . . 133
Prinz Arnulf-Preis 82
Sonderausst. f. Gartenpläne . . . 24
Sondergärten von Fr. Brahe, Gebr. Roethe und Siesmayer 233
Sondergärten von Fr. Henkel . . 215
Sondergärten des Prof. Länger . . 191
Sondergärten des Prof. P. Schultze-Naumburg und des Prof. P. Behrens 221
Schlussbetrachtungen 236
Schluss der Ausstellung 232
Vorbesprechung 60
Vor der Eröffnung 105
Gartenbauschule Dresden, Obergärtnerprüfung 214
Gartenkunstbewegung, unsere Stellung zur heutigen 97
Gartenvorstadt am hohlen Weg bei Darmstadt 170
Gerichtliche Klage gegen die Entscheidung bei Wettbewerben . . 81
Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden 117
Eingabe der D. G. f. G. dazu . . . 120
Eingabe des Bundes Heimatschutz dazu 119
Gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Verunstaltung von Ortschaften pp. 62
Golenhofen bei Posen, ein Musterdorf 71
Grossberlin, Vortrag von Landesbaurat Prof. Th. Goecke 246
Grundzüge der Landschaftsgestaltung 43, 73, 126, 146

H.

Hauptversammlung, XX., der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst 179
Hausgarten, über die künstlerische Gestaltung des 198
Haus- und Obstgarten, Entwurf zu einem 67
Heikle Frage, eine 185
Heimatschutz. Wie wir unsere Heimat sehen 99
Holzhecke im Frankfurter Stadtwalde, ihre hainartige Umgestaltung . 5

I.

Innengärten 85, 109

K.

Kaiser Friedrichpark, Aachen . . . 82
Kongress, internationaler landwirtschaftlicher, Wien 37
Künstlerkolonie, Darmstädter . . . 63

L.

W. Langes Gartenkunstprinzipien und sein neues Buch 14
Linnés 200. Geburtstag 121

M.

Mietgärten, städtische in München 163, 171
Muthesius, der Fall M. 148

N.

Naturverschönerung 1, 21
Niedersächsischer Bauerngarten, ein Beitrag zu seiner Geschichte . . 244

O.

Offenbach a. M., Ludo Mayer-Stiftung 170

P.

Parkpolitik 77
Perspektive, ihre Bedeutung und Verwertung beim Entwerfen von Gartenanlagen 9, 24
Perspektivisches Zeichenverfahren, neues 107
Pflanze, die, als Schmuck für Haus, Balkon und Fenster 129
Pflanzenmaterial, welchen speziellen Pfl. bedarf die Gartenkunst moderner Richtung? 230

R.

Reform der Gartenkunst und die Tradition 41
Rogalin, Schloß, sein Park und seine Eichen 183
Rosenfest, das, zu Mannheim . . . 166
Rosengärten 210

Seite

S.

Societe dendrologique de France . 80
Stauden, die ausdauernden, und ihre Bedeutung im amerikanischen Garten 226
Szenerie, die, in der Gartenkunst . . 65

V.

Verein ausländischer Gärtner von Paris und Umgegend 231
Villenkolonie, Studie zu einer . . . 140
Vilmorin-Denkmal 108
Vorgarten und Straßenbepflanzung . 36

W.

Wettbewerb Friedhof Hameln. Gedanken über Friedhofsgestaltung im allgemeinen und mit Bezug auf den 27
Nachklänge zur Hamelner Friedhofskonkurrenz 30
Friedhofswettbewerb Hameln, nochmals der 13
Wettbewerb Friedhof Stahnsdorf . . 213
Wettbewerb für die Anlage eines Stadtparks in Hamburg-Winterhude . . 16
Wettbewerb für Hausgärten, veranstaltet von der „Woche“ 232
Wettbewerb Nordmarkt, Dortmund . 247
Wettbewerb Stadtpark Schöneberg:
Wettbewerbsentwurf v. Encke-Belte 49
„ „ Göbel . . . 54
„ „ Grossmann 54
„ „ Krüpper . . 48
„ „ Ullrich . . 51
Betrachtungen zum Wettbewerb . 56
Wettbewerb Stadtpark Schöneberg Prämiierungsergebnisse 38
Wettbewerb Stadtpark Schöneberg, Nochmals der 78
Wettbewerb Zentralfriedhof Mannheim. Ankündigung 38
Ergebnis 151
Entwurf v. Bauer 160
„ „ Gerstadt 191
„ „ Grossmann 156
„ „ Hoerning-Gaedt . . 166
„ „ Braband 164
Wilde Garten, der, in England . . 89
Wilhelmshöher Allee, Kassel . . . 82
Wiesbadener Kuranlagen, Unterhaltung 38

III. Abbildungen.

Ausstellung, Volkstümliche, f. Blumen- und Gartenpflege 1906 in Hannover 34, 35
Bad Nauheim.
Lageplan der Kuranlagen 112
Parkbilder 109, 111, 113, 114, 115, 116, 117
Bauerngärten, aus niedersächsischen 244, 245
Baumaterial der heutigen Gartenkunst 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182
Berz, Chr. O., Entwurf zu einem Hausgarten 67, 68, 69
Buch der Nymphaen, Aus dem 188, 189
Buchners Garten vor dem Kunstgewerbehaus auf der Bayr. Jub.-Landesausstellung 1906 in Nürnberg 14, 15
Fintelmann, A., Porträt 132
Gartenbauausstellung, Internationale, zu Dresden 121, 122, 123
Gartenbauausstellung, Jubiläums-, Bremen: Lageplan 37
Gartenbauausstellung Mannheim 1907: Gartenschmuckhof Gebr. Siesmayer 242, 243
Grossherzog Karl Friedrichdenkmal 133
Kunsthalle, die neue 138
Lageplan 137
Rosenfest im Nibelungensaal 167, 168, 169
Rosengärten . . 207, 208, 209, 210, 211
Sondergarten von Fr. Brahe . 233, 234, 235, 236, 237
Sondergarten v. F. Henkel . 215, 216, 217, 218, 219
Sondergarten v. Gebr. Roethe 238, 239, 240, 241
Sondergarten v. Prof. Behrens 224, 225, 227
Sondergarten v. Prof. Läuger 191, 192, 193, 194, 195, 197, 199, 201, 203, 205
Sondergarten v. Prof. Schultze-Naumburg 221, 222, 223
Straßenausschmückung . . . 134, 135
Vor der Eröffnung . 85, 104, 105, 106
Golenhofen bei Posen. Ein Musterdorf 70, 71, 72, 73
Grundzüge der Landschaftsgestaltung 44, 45, 17, 74, 75, 76, 126, 127, 128, 129
Hegi-Dunzinger, Flora. Bildproben 248, 249
Holzheeke im Frankfurter Stadtwalde 6, 8
Mietgärten, städtische in München . 171
Natur u. Kunst im Walde 146, 147, 148, 149
Naturverschönerung . . 1, 2, 3, 4, 5, 21, 22, 23, 24, 25
Perspektive, ihre Bedeutung beim Entwerfen von Gartenanlagen 10, 11 12, 13, 26, 27
Perspektivisches Zeichenverfahren v. Heerwagen 107, 108
Reform der Gartenkunst und die Tradition 43
Rogalin, Schloß, sein Park und seine Eichen 183, 184, 185, 186, 187
Stauden, ausdauernde, im amerikanischen Garten 228, 229, 232
Villenkolonie, Studien zu einer 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145
Wettbewerb Friedhof Hameln: Konkurrenzentwurf v. R. Hoemann-Düsseldorf 30, 31
Wettbewerb Stadtpark Schöneberg:
Lageplan 48
Entwurf v. O. Krüpper-Düsseldorf 49
„ „ Encke-Bolte . . . 50, 51
„ „ Ullrich-Berlin 52
„ „ Göbel-Wien 53
„ „ Grossmann-Dresden . 54, 55
Wettbewerb Zentralfriedhof Mannheim:
Lageplan 151
Entwurf v. Bauer 156, 157
„ „ Braband 164
„ „ Gerstadt . . 158, 159, 160
„ „ Grossmann 152, 153, 154, 155
„ „ Hoerning-Gaedt . . . 166
„ „ Hoemann . . . 162, 163
Wie wir unsere Heimat sehen . . . 100, 101, 102, 103
Wilde Gärten des Kgl. botan. Gartens zu Kew, aus den, 90, 91, 92, 93, 94, 95

IV. Literatur.

Conventz, H., Schutz der natürlichen Landschaft 83
Encke, F. Der Hausgarten 16
Felder, Th. Natur und Kunst im Walde 119
Flugblätter f. künstlerische Kultur . 40
Gross-Berlin 187
Hegi Dr. G. und Dunzinger, Dr G. Illustr. Flora von Mitteleuropa . . 39
Henkel, F., Rehnelt, F. u. Dittmann, L. Das Buch der Nymphäen 188
House and Garden 84, 248
Jekyll, G. Wald und Garten . . . 20
Journal of the Royal Horticultural Society, London 40
Lange, Willy, Gartengestaltung der Neuzeit 18
Muthesius 248
Neue Aufgaben in der Bauordnungs- und Ansiedelungsfrage 63
Pudor, Dr. H. Diverse Schriften . . 84
Schneider, C. K. Illustriertes Handbuch der Laubholzkunde 189
Schneider, C. K. Landschaftliche Gartengestaltung 19
Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten IV. Städtebau 38
Schule des Gärtners 40
Wieler, Prof. Dr. Untersuchungen über die Einwirkung schwefliger Säure auf die Pflanzen 82

Personalnachrichten.

Beck Dr. 170. — Beirodt 108. — Berckling 40. — Bertram 40. — Bromme 108. Buchner, A. 40. — Buchner, M. 40. Diermayer 214. — Dreher 84. Elpel 40. — Ende 190. Fintelmann 132. — Freese 84. Glatt 84. Hallervorden 40. — Hampel 170. — Hartmann 214. — Heiler 40. — Hellemann 214. — Hoffmann, H. 64. — Hoffmann, R. 40. — Hoestermann 214. Kähler 170. — Kalb 170. — Karich 170. — Karl 170. — Keerl 170. — Kellermann 170. — Kiehl 64. — Klett 170. — Koenig 170. — Kube 84. Langenbuch 170. — Ledien 214. — Lindemuth 214. — Löbner 214. — Lucas 214. Mader 170. — Maecker 84. — Masters 170. — Mertens 108. — Moncorps 40. — Müller 170. Ohrt 170. Peicker 40. — Perring 40, 170, 190. — Pfitzer 40. — Poths 108. — Prestinari 108. Rausch 170. — Richter 214. — Ritter 170. — Rosenberg 108. Scharnke 64. — Schlerff 40. — Schultz 170. — Schuster 84. — Sieber 170. — Stefen 190. Trip 150, 214. Undeutsch 40. Velten 170. Wortmann 170. — Wychgram 40. Ziwansky 64.

Naturverschönerung.*)

Vortrag von

Prof. **P. Schultze-Naumburg,**

gehalten auf der Jahresversammlung des Bundes „Heimatschutz“ in München.

Das Wort „Naturverschönerung“ hat keinen sehr guten Ruf. Man denkt an gar manche alten Sünden, die im Namen der Verschönerung getan wurden, und sagt sich, dafs die Natur, wie unser Herrgott sie geschaffen, keiner Verschönerung durch Menschenhand bedürfe, um noch schöner zu werden. Dennoch wird man dem Thema im Leben kaum aus dem Wege gehen können und deshalb gut tun, sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Abb. 1.

Im allgemeinen wird man sich wohl darüber einig sein, dafs die vom Menschen unabhängigen Naturprodukte, wie Wolke, Fels und Pflanze, kaum einer Verschönerung durch Menschenhand bedürfen oder auch nur zugänglich sind. Bei Pflanze und Tier treten wir jedoch schon in ein Gebiet ein, wo das Wort „unabhängig vom Menschen“ nicht mehr ganz zutrifft. Wenn man uralte Rieseneichen oder das Schlinggewächs des Urwaldes betrachtet, so bewundert man allerdings eine Schönheit, die mit dem Dasein der Menschen nichts zu tun hat, und die wohl durchaus ebenso aussehen würden, auch wenn der Mensch längst von der Erde verschwunden wäre. Betrachten wir aber im Pfarrergarten einen Pyramidenbirnbaum mit reifen, goldenen Früchten, so wird kein Empfänglicher umhin können, auch in diesem Bilde eine wundervolle Schönheit zu erblicken, und wir werden uns gestehen müssen, dafs weder die Form der veredelten Frucht, noch die zum Pflücken und Betrachten einladende Zwergform ohne menschliche Kunstzustande gekommen wäre. Der Holzbirnbaum draufsen im Walde hat ja auch seine Schönheiten, aber in unserm Gartenbaum hat die Menschenhand die Natur eben doch um eine Schönheit bereichert. Sogar beim Tier kann man ähnliches finden. Ein englisches Vollblut wäre ohne kluge, menschliche Züchtung nicht möglich, und der wilde Hund ist etwas anderes, als der Hund, der durch ein Jahrtausend alte Anpassung allmählich unser treuer Freund geworden ist, der unsere Sprache versteht und dessen Auge uns manchen Wunsch vom Gesicht abzulesen vermag. Selbstverständlich sind das

Abb. 2.

*) Mit Genehmigung des Kunstwartverlags.

nur kleine Nuancen, die wir in dem ungeheuren Formenreichtum der Natur, die unsere Erde trägt, hervorbringen konnten. Aber es sind Spielarten, die deshalb für uns wertvoll sind, weil sie mit dem menschlichen Leben in viel nähere Beziehung treten, als die übrige freie Natur.

Doch auf diese Art der Naturumwandlung, oder wenn man will, Naturverschönerung, habe ich es heute nicht abgesehen. Die Frage, die ich stellen möchte, ist die: kann man die Natur durch harmonische Verbindung mit einem Werke menschlicher Kunst verschönern? Ich glaube, dafs wir Menschen diese Frage ganz unbedenklich mit ja beantworten dürfen.

Es ist selbstverständlich, dafs es auf unserer Erde Schönheiten gibt, die gerade durch ihre Unberührtheit ihre reinen Reize bewahren und die durch jedes Hinzufügen von Erzeugnissen der Menschenhand nur verlieren können. Wenn wir in die Fels- und Eiseinöden unserer Alpen steigen, so offenbaren sich uns dort Schönheiten von einer grofsartigen und seltsamen Natur, die uns gerade deswegen so mächtig ergreift, weil wir an ihrer Gröfse die Winzigkeit unseres menschlichen Daseins zu erkennen vermögen. Je unentweihter wir sie erhalten, um so besser für uns. Steigen wir aber in die bewohnten Täler herunter, so erkennen wir, dafs von dort an das Bild ein von Menschenhand mitgestaltetes ist. Denn die Wiesen, Felder, Pfade, Stege und Brücken, die hier das Bild des Landes bestimmen, sind Menschenkunstprodukte. Man rechnet sie zwar nicht zur hohen Kunst, aber die allgemeinen Kulturgedanken und der Gestaltungswille eines ganzen Volkes, das als Schöpfer dahinter steht, sind doch so mächtige und gewaltige und zeugen von einer so riesenhaften Bildnerkraft, dafs wir eben doch in der Gestaltung unseres Landes ein grofses Allkunstwerk sehen müssen, wenn auch tausende und abertausende von Handlanger händen die Ausführenden waren.

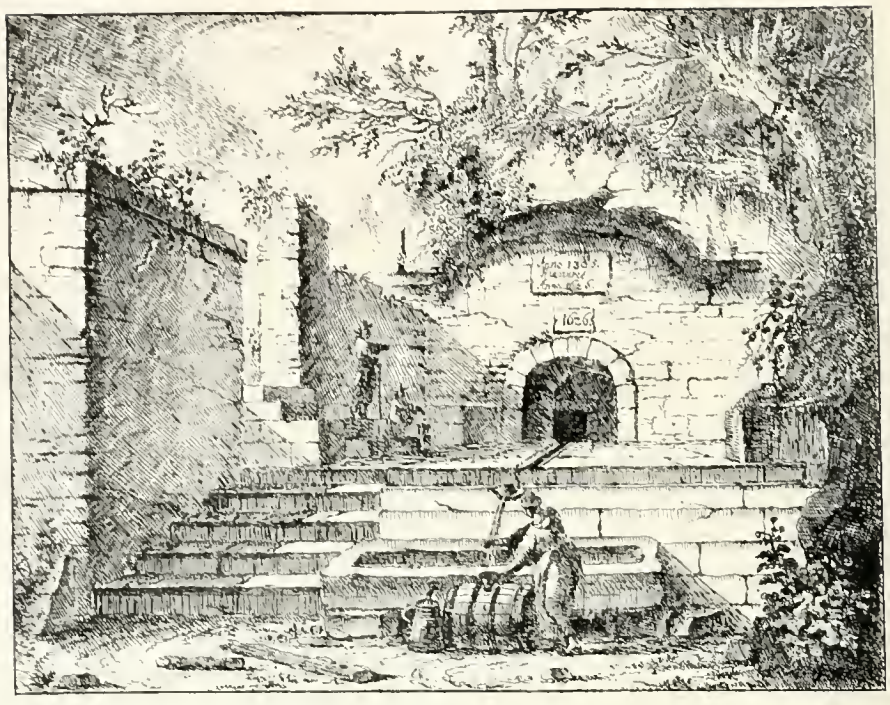


Abb. 3.

Abb. 4. Gegenbeispiel zu Abb. 3.

Tun wir einen Blick in irgend ein schönes Tal unseres Landes (Abb. 1,) wie ich hier eines unter tausenden zeige, so erkennen wir auf den ersten Blick, dafs beinah alles, was hier wesentlich zu den Bestandteilen des Bildes gehört, menschliche Kunsterzeugnisse sind. Denken wir uns sie fort: die Brücke des Vordergrundes, dafs Dorf im Hintergrund, das Torwächterhaus, die Strafsen mit ihren Baumreihen, die Gärten und das Schachbrett der Felder, so würde ein Waldtal übrig bleiben, das an sich zwar auch gewifs sehr schön wäre, aber eben doch durchaus etwas anderes vorstellte und jedenfalls der besonderen Schönheiten unseres ersten Bildes ermangelte. Wir wollen aber in unserem Weltbilde beide nicht entbehren. Fast ein jedes beliebige Bild aus unserem Lande wird ähnliches bezeugen und uns ins Gedächtnis zurückrufen, dafs die Verbindung von menschlicher Kunst mit der Natur neue Schönheiten geschaffen hat, die nicht ganz einseitig als Kunstwerk betrachtet werden können, sondern eben als Naturverschönerung durch Kultur. Man denke an das Bild irgend

eines schlichten Bauernhauses am Rande eines Waldes: auch hier erlebt unser Auge durch das Vorhandensein dieses Hauses eine reichere Freude, als wenn es nur den schlichten Waldrand in sich aufnähme. Man darf das natürlich nicht so auffassen, als müfste nun vor jedem Waldrand ein hübsches Bauernhaus stehen. Wir werden der Waldeinsamkeit nicht entbehren wollen; aber die gelegentliche Unterbrechung und Bereicherung wird uns sogar den Genufs der darauffolgenden Einsamkeit erhöhen. Ja, sogar auf Abb. 2 werden wir den hellen Saum der Kaistrafsen, die weifs herausleuchtenden Punkte der Landhäuser, Kirchtürme und die dunklen Flecken der Laubmassen, der Gärten als eine Bereicherung der edlen Form der Seeküste empfinden müssen. Natürlich immer wieder mit der Einschränkung, dafs es Kulminationspunkte bleiben müssen, die mit Strecken der Einsamkeit abwechseln.

Abb. 5.

Das hier Gesagte waren ja eigentlich beinahe Selbstverständlichkeiten; es sollte uns auch nur in den Gedanken hingeleiten, dafs eine jede gute menschliche Anlage, wenn sie sich harmonisch mit ihrer Umgebung verbindet, ein Stück Naturbereicherung bildet. Das Grauen, das wir heute vor dem blofsen Worte „Naturverschönerung“ empfinden, rührt doch eigentlich allein von den unwürdigen menschlichen Leistungen her, die seit einigen Menschenaltern unsere Erde zu entstellen anfangen. Und zwar in beiderlei Sinn: sowohl bei den Werken, die in der guten Absicht zu schmücken und zu verschönern, aber mit unzulänglichem Vermögen entstehen, wie bei den Werken, bei deren Gründung nicht der Schmuckwert die Veranlassung bildet, sondern die zur Befriedigung unserer menschlichen Bedürfnisse dienen. Merkwürdigerweise sehen wir hier, dafs bei fast allen älteren Anlagen wie von selbst beide Zwecke erreicht werden. Das Werk dient nicht allein seinem Hauptzweck, sondern es verschönt zugleich, halb ohne es zu „wissen“, die umgebende Natur. Werfen wir einen Blick auf irgend eine der zahlreichen Gegenüberstellungen von Gut und Schlecht, wie ich sie oft im Kunstwart gebracht habe. Bei den Gegenbeispielen wird die Freude gering sein. Solch ein Bauwerk verschönt die Natur nicht, aber eben nur deswegen, weil es Züge trägt, die uns nicht froh machen, die deprimierend auf uns wirken, mit andern Worten, weil es eben häfslich ist.

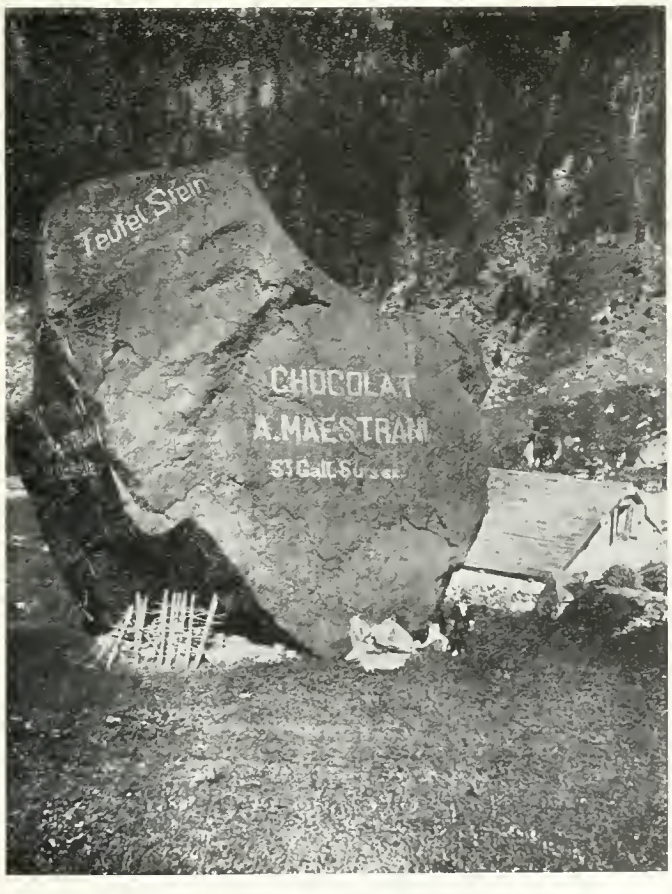


Abb. 6

Ging man früher daran, irgend ein Stück Natur zu verschönern, so traf man mit einem bedauernswerten sicheren Takt stets den Nagel auf den Kopf. Ich zeigte in einem früheren Jahrgang des Kunstwarts eine Brunnenanlage, die ein reizendes Bild ergab (Abb. 3). Nun hatte vielleicht mancher von diesem Bilde gesagt: Ja, schon recht, aber das, was das Bild so reizvoll macht, ist ja eigentlich nur das Alter und die Zerstörung. Man kann ruhig zu geben, dafs auch das seinen gewichtigen Anteil an der Schönheit dieses Bildes hat. Alter und Zerstörung haben gleichsam zum drittenmal wieder einen neuen Teil von Schönheit hinzugefügt. Erst war die Natur schön,

Abb. 7.

dann verschönerte sie der Mensch mit einem Brunnen, und nun verschönt Natur wieder die Kunst des Menschen. Dafs aber dieser dritten Verschönerung nicht der ganze Anteil zufällt, kann ich bei diesem Beispiel durch einen glücklichen Zufall zeigen. Ich fand einen alten Stich, der denselben Brunnen im einstigen Zustande darstellt. Hier ist von Zerstörung und Überwuchern der Natur noch nicht die Rede, sondern wir sehen die ganze Anlage noch so, wie Menschenwille sie gewollt und Menschenhand sie geschaffen hatte. Und trotzdem ist auch hier der Brunnen von grofser Schönheit. Wenn auch heute noch Brunnen, Schmuckbrunnen, angelegt werden, die meist ein Grauen für alle Menschen sind, über deren Empfinden

Abb. 9. Gegenbeispiel zu Abb. 8.

für sichtbare Erscheinungen noch keine Hornhaut gewachsen ist, so bestätigt das an sich noch kaum die Tatsache, dafs der menschliche Sinn die Natur nicht zu verschönern vermöchte. Gewifs ist ein Brunnen wie auf Abb. 4 albern und kindisch, und fast alle Brunnen, die heute im Walde oder sonstwo entstehen, sehen so oder so ähnlich aus. Der Beweis ist aber eben damit nur gegeben, dafs hier die menschliche Gestaltungskraft oder vielmehr das einfachste Empfinden für primitives Gestalten versagt und dafs eine Verrohung in der Sprache der sichtbaren Formen Platz gegriffen hat, wie sie tatsächlich die Weltgeschichte vorher noch bei keinem Volke und in keinem Lande erlebt hat. Jede Indianerhütte zeugt da von mehr Gefühl und Takt in der Verwendung der leisen Sprache der Formen und des Materials. Und wo man mit der Absicht umgeht, Verschöne-

Abb. 8.

rung zu schaffen, kommt man auf so jämmerlich kindische Ideen, dafs es da fast noch schlimmer aussieht, als wenn man ganz darauf verzichtet. Hier als eines der Beispiele für viele auf Abb. 5 einen Haufen Steine, die man über einen friedlichen Garten ausgegossen hat, offenbar in der Meinung, dafs dieser Schutthaufen eine wesentliche Verschönerung herbeiführte. In unsern Gartenschulen wird das oft gelehrt. Oder man sehe auf Abb. 6, mit welcher Vermessenheit sich der Geschäftssinn unserer Zeit einem ehrwürdigen Felsblock naht. Aber man tut nicht nur etwas für das Geschäft, man tut auch etwas für die Poesie. Da oben links in der Ecke hat man für jeden, der es noch nicht weifs, „Teufel-Stein“ aufgemalt. Auch eine Art der Naturverschönerung unserer Zeit. Nun noch auf das Geratewohl hin ein paar andre Beispiele. Abb. 7 zeigt eine alte

Ruine im Walde auf Bergeshöhen. Sie war offenbar noch lange nicht schön genug. Der Gärtner kommt und macht sie noch viel schöner, indem er ihr das Brandmal seiner Bretzelwege, schöner, sauberer Bordsteineinfassungen, Tännchenbosketts und all die anderen lieblichen Requisiten seiner Kunst anheftet. Abb. 8 zeigt ein anmutiges Bild vor den einstigen Festungsmauern einer alten Stadt. Häuschen und Hüttchen, Gartenhäuser und Lauben haben sich da anmutig eingenistet und geben ein Bild, das, wenn man aus der Stadt kommt, im übertragenen Sinn beinahe ein schönes Stückchen Natur genannt werden kann. Aber es ist den Menschen von heute noch lange nicht schön genug, es mufs unbedingt verschönert werden, wenn es auch ein grofses Stück Geld kostet. Merkwürdig, sonst ist ja für nichts Geld da und an jeder Anlage mufs so viel gespart und geknausert werden, dafs anstatt des Ziegeldaches ein Pappdach und statt des Holzstakets ein Stacheldrahtzaun gewählt werden mufs. Aber in unserer Zeit weifs man sehr wohl, was man den Idealen schuldig ist, und für eine „Verschönerung" ist Geld da. Auf Abb. 9 sieht man, in wie merkwürdiger Weise sich ein ähnliches Stadtbild verschönert hat. Dabei ist es noch gar nicht mal das Schlimmste, was man zeigen könnte. Käme es mir darauf an, ganz besondere Karikaturen festzunageln, man brauchte kaum weit zu laufen. Mit wie ganz erstaunlicher Sicherheit man stets daneben greift, wenn man heute verschönern will, zeigt dieses Bildchen (Abb. 11). Am Rande einer steilen Höhe zieht sich ein Weg hin, von dem man einen wundervollen Blick ins Tal hat. Um den Weg zu verschönern, pflanzte man hier seitlich vom Wege Tannen und wieder Tannen. Die versperren nun jetzt, wo sie herangewachsen sind, zwar die Aussicht, geben aber dafür auch keinen Schatten. Das einzige, was zu vermeiden gewesen wäre, ist hier mit raffiniertem Ungeschick erreicht. Hätte man an der Seite des Weges, wie es frühere Zeiten auf der andern Seite schon getan, Alleebäume gepflanzt, so hätte man in deren Schatten spazieren gehen können, während man unter ihren Zweigen den Blick ins Tal gehabt hätte, wie es unser Bild (Abb. 10) als ein nicht mal besonders schönes Exemplar einer Allee erkennen läfst.

(Schlufs folgt.)

Abb. 10.

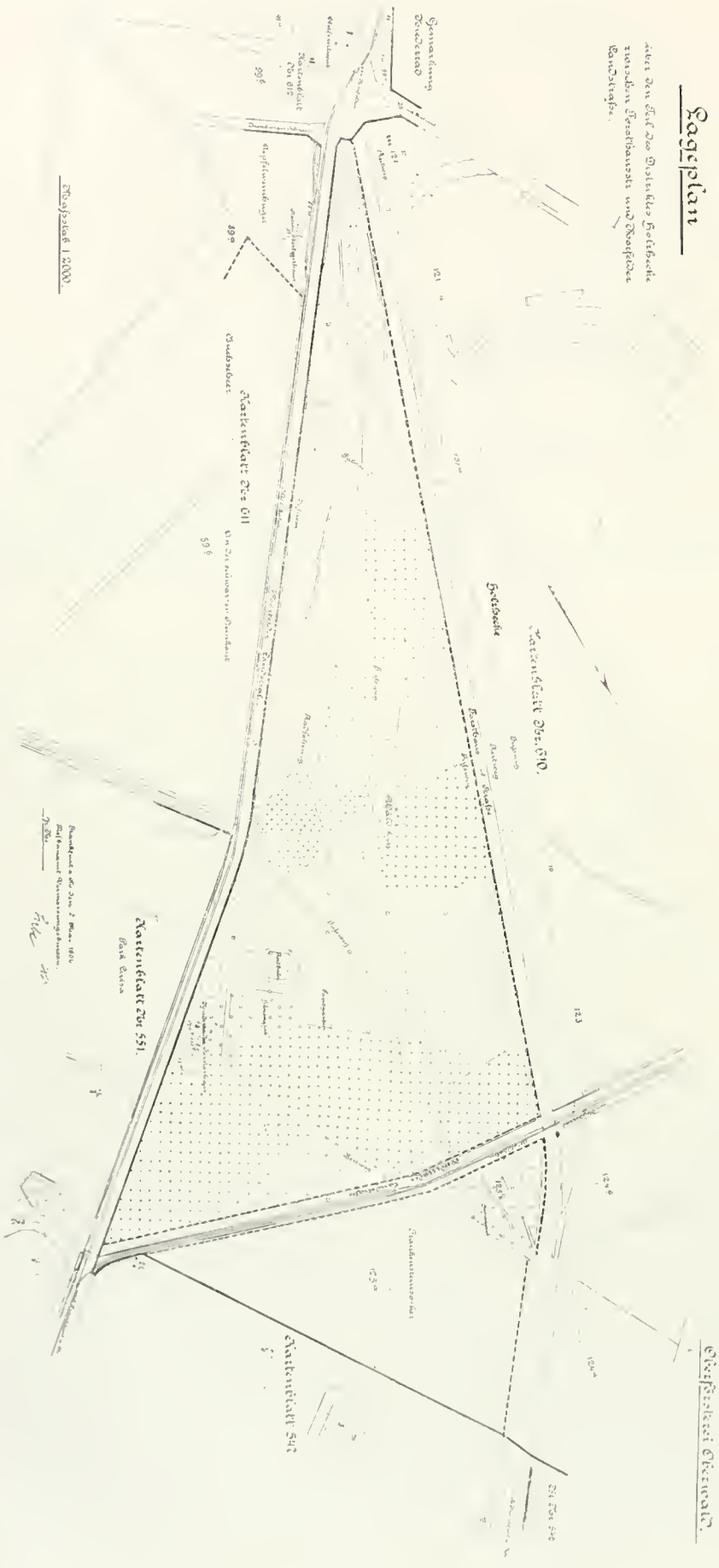
Abb. 11. Gegenbeispiel zu Abb. 10.

Die hainartige Umgestaltung der sogenannten Holzhecke im Frankfurter Stadtwalde.

Von

Heicke, Stadtgartendirektor, Frankfurt a. M.

Wenn irgend wo auf forstlichem Gebiete es ein Gebot der Notwendigkeit ist, die wirtschaftlichen Rücksichten hinter die der Ästhetik zurücktreten zu lassen, so ist es überall da der Fall, wo die benachbarten Waldungen von den Wohnvierteln



Lageplan der sogen. Holzhecke im Frankfurter Stadtwalde (bisheriger Zustand).

der stetig wachsenden Grofsstädte erreicht werden. Forstwirtschaft kann in solchen Waldteilen nicht mehr betrieben werden, ihre technischen Mafsnahmen versagen vollständig angesichts des Verkehrsstromes, der sich aus der Stadt in diese Waldteile ergiefst. Hier mufs die Forstwirtschaft durch die Waldpflege ersetzt werden und es mufs das, was dem Forstmanne nicht mehr gelingen will, nämlich die Erhaltung eines ästhetisch befriedigenden Zustandes, durch das Eingreifen des Gartenfachmannes angestrebt werden.

Damit soll nicht gesagt sein, dafs dieser Wechsel in den Behandlungsgrundsätzen auch einen Wechsel in der Person des verantwortlichen Leiters zur Folge haben müfste. Wir haben Beispiele, wo der Forstmann mehr Schönheitssinn und künstlerisches Verständnis an den Tag gelegt hat, um eine solche Umwandlung durchzuführen, als mancher Gartenfachmann. Es liegt die Gefahr sehr oft nahe, dafs letzterer in vollständigem Verkennen der Aufgabe sein Ziel darin erblickt, aus dem Wald möglichst gründlich einen nichtssagenden Park mit Schlängelwegen, glattem Rasenteppich, mit obligatem Ziersträuch- und buntblättrigen Gehölzsortiment und all dem anderen Zubehör „landschaftlicher Anlagen“ macht, und also die Sache soverkehrt wie irgend möglich anfafst.

Indessen darf im allgemeinen angenommen werden, dafs er, wie auch in zahlreichen mit Geschick durchgeführten Umwandlungen erwiesen ist, infolge seiner Schulung und fachlichen Vorbildung eher der geeignete Mann ist, als der Forstbeamte, bei dessen Ausbildung bisher allzusehr auf die wirtschaftliche Seite seiner Tätigkeit Gewicht gelegt worden ist. Unter Berücksichtigung dessen ist auch die hainartige Umgestaltung der sogen. Holzhecke im Frankfurter Stadtwald der städtischen Gartenverwaltung übertragen worden.

Schon seit einer Reihe von Jahren war unter Hinweis auf Beispiele in anderen Städten der Plan einer solchen Umwandlung von Teilen des Frankfurter Stadtwaldes erörtert worden. Namentlich ist es der in vielen Dingen recht weitschauende verst. Heinrich Siesmayer gewesen, der gern jede Gelegenheit wahrnahm, dafür Stimmung zu machen und im Frankfurter Verschönerungsverein fielen

seine Anregungen auf einen fruchtbaren Boden. Nachdem der Verein einige Jahre mit der Aufwendung von Mitteln für kleineren Aufgaben zurückgehalten und dadurch einen gröfseren Fond angesammelt hatte, konnte er im März des Jahres 1904 mit dem Antrage an die Stadtverwaltung herantreten, den an der Hauptzugangsstrasse zum Stadtwald gelegenen Distrikt „Holzhecke" einer hainartigen Umgestaltung zu unterziehen, und gleichzeitig sich zur Übernahme des Hauptanteils der entstehenden Kosten bereit erklären.

Nach längeren Verhandlungen, in denen es namentlich auf die Beseitigung von laut gewordenen Befürchtungen ankam, als solle aus dem Wald ein regelrechter und erhebliche Unterhaltungskosten verursachender Zierpark gemacht werden, wurde das Anerbieten des Verschönerungsvereins angenommen und die Ausführung nach dem Entwurfe des Verfassers beschlossen.

Wir fügen unseren Ausführungen zwei Planskizzen bei, aus denen der gegenwärtige und der in Ausführung begriffene neue Zustand ersichtlich sind und lassen den dem Entwurf beigefügten Erläuterungsbericht nachstehend folgen:

„Die Holzhecke macht, wie es auch sonst bei Waldteilen der Fall ist, die, in nächster Nähe einer grofsen Stadt gelegen, dem nachteiligen Einflufse des Verkehrs grofser Menschenmengen ganz besonders ausgesetzt sind, einen höchst unbefriedigenden Eindruck. In der Regel wächst dieser mifsständige Eindruck in dem Mafse, wie die Rente, welche die Forstverwaltung aus einem derartigen Waldteile herauswirtschaftet, sich verringert.

Man mufs sich daher wundern, dafs die Stadt Frankfurt nicht längst dem Beispiele anderer Städte gefolgt ist, die derartige Teile ihres Waldbesitzes in Anlagen von mehr parkartigem Charakter umgewandelt haben, um so dem grofsen Publikum einen angenehmen und gern aufgesuchten Aufenthaltsort zu bieten.

Wir können als Beispiele das Bois de Boulogne in Paris, Bois de la Cambre bei Brüssel, die Eilenriede bei Hannover, das Rosental und das Connewitzer Holz bei Leipzig, den König-Albert-Park bei Dresden und andere mehr anführen. Neuerdings sind bekanntlich auch Teile des Berliner Tiergartens einer solchen Umgestaltung unterzogen worden, die nach dem einstimmigen Urteil aller Sachkenner als äufserst gelungen bezeichnet werden mufs. Die Empfindung, dafs mit unserer Holzhecke etwas Ähnliches geschehen müsse und könne, ist nicht neu. Bereits vor 60 Jahren beschäftigte man sich schon lebhaft mit der Frage, in welcher Weise dieser vom Publikum am meisten besuchte, den Eingang des Waldes bildende Distrikt in Zukunft bewirtschaftet werden sollte und fafste im „Grofsen Rat" am 2. April 1844 den Beschlufs — dafs bei Holzfällungen in genanntem Waldteil nicht allein nach forstmännischen Grundsätzen zu verfahren, sondern auch Rücksicht auf die Annehmlichkeit des Publikums zu nehmen sei. Und im Jahre 1863 wurde beschlossen, auf einen regelmäfsigen Reinertrag bei der Bewirtschaftung der Holzhecke ganz zu verzichten und der Forstverwaltung eine plänterartige horst- und gruppenweise Verjüngung unter möglichst langer Erhaltung und Pflege von Oberstand und Überhalt vorzuschreiben.

Nach diesem Grundsatze ist die Holzhecke seit 35 Jahren bewirtschaftet worden. Allein das Resultat läfst, nachdem auch die Stürme der Jahre 1901—1904 durch Wurf und Bruch das Waldbild sehr zu seinem Nachteil verändert haben, den Wunsch berechtigt erscheinen, dafs man nach dem Vorbilde anderer Grofsstädte sich bei der ferneren Behandlung der Holzhecke die Überführung in eine Anlage von mehr waldparkartigem Charakter zum Ziele setze.

Solche Anlagen unterscheiden sich von den eigentlichen Forsten dadurch, dafs bei ihrer Bewirtschaftung nicht mehr nach forsttechnischen Grundsätzen verfahren, vielmehr auf Rentabilität verzichtet und lediglich auf Steigerung der Waldschönheit durch Anwendung der dem Landschaftsgärtner zu Gebote stehenden Mittel bedacht genommen wird.

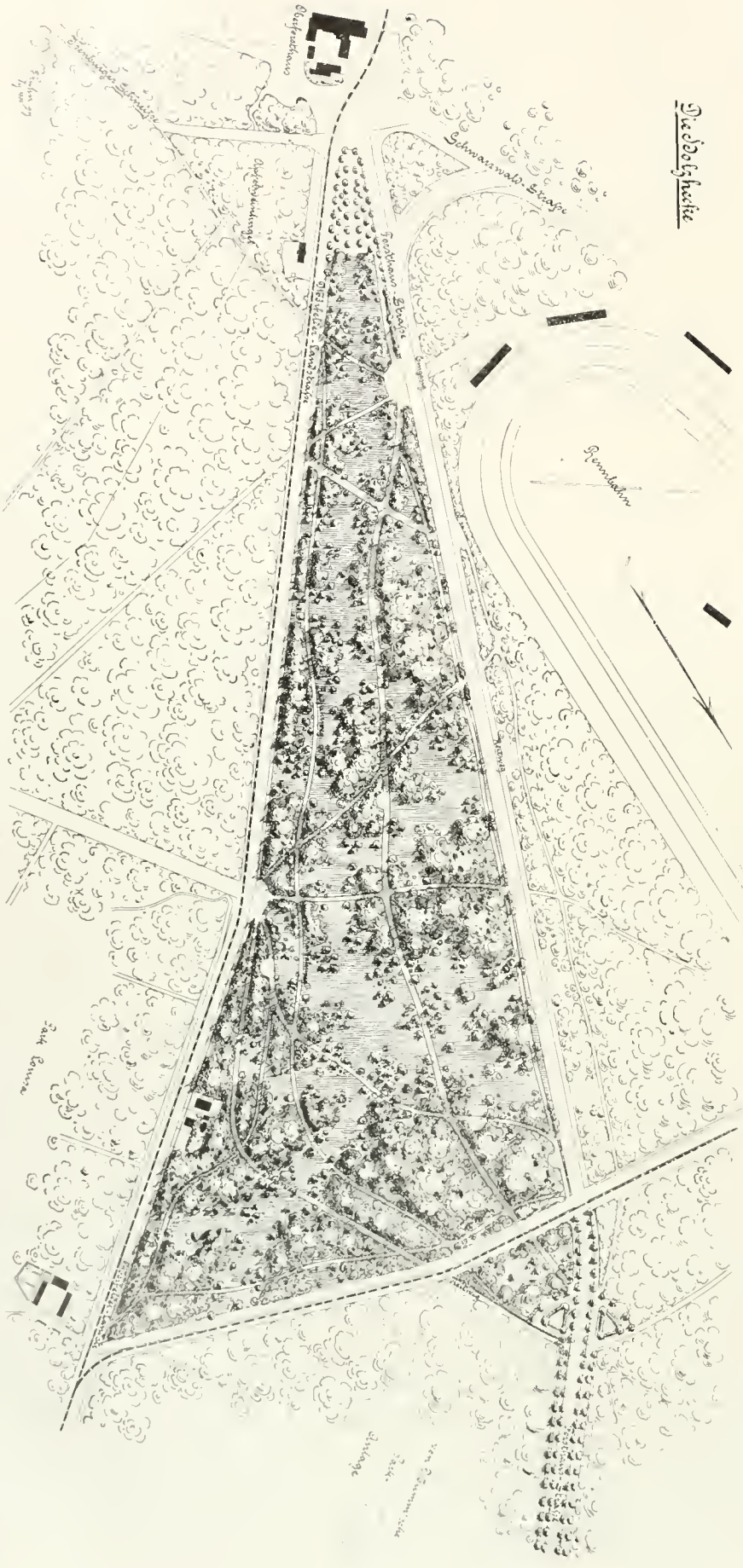
Wenn wir die Anregung, welche vom Verschönerungsverein nach dieser Richtung hin für die Holzhecke gegeben wird, begrüfsen und ihre Ausführung befürworten, so glauben wir dabei voraussetzen zu dürfen, dafs die Umwandlung nicht auf diesen Waldteil beschränkt bleiben wird, sondern dafs, wenn erst gezeigt sein wird, was sich aus einem solchen Waldteile bei sachgemäfser Behandlung mit verhältnismäfsig nicht erheblichen Mitteln machen läfst, auch noch andere Partien — Biegwald usw. — der gleichen Behandlung unterzogen werden.

Dabei möchten wir von vornherein der Besorgnis entgegentreten, als solle die Holzhecke in eine moderne und mit allen Hilfsmitteln der Gartenkunst ausgestattete Parkanlage umgewandelt werden, deren kurz geschorener Rasen von keinem Fufs betreten werden darf, deren seltene ausländische Blumen und Gehölze vor jeder Berührung behütet werden müssen.

Alle Mafsnahmen müssen vielmehr das Ziel verfolgen, die Urwüchsigkeit des Waldbestandes zu wahren und, soweit sie durch die Forstkultur verloren gegangen ist, wieder herzustellen. Denn es besteht ein grofser Unterschied zwischen dem malerischen sich aus den verschiedensten heimischen Baumarten zusammen setzenden Walde und einem nach modernen Grundsätzen gepflegten Forste. Jenen malerischen Mischwald, gewifsermassen in idealisierter Form, wieder herzustellen, mufs das Ziel bei der landschaftsgärtnerischen Behandlung solcher Waldungen, wie die Holzhecke, sein.

Dazu ist notwendig, dafs die Gleichförmigkeit der nur aus ganz wenigen Baumarten bestehenden forstlichen Bestände durch Unter- und Zwischenpflanzungen von anderen einheimischen Baum- und Straucharten unterbrochen wird. Auch können, soweit es die Erzielung gröfserer Mannigfaltigkeit wünschenswert erscheinen läfst, einige wenige ausländische Arten mit verwendet werden, indessen mufs man sich dabei auf solche beschränken, die schon lange bei uns eingebürgert und auch dem Laien zur gewohnten Erscheinung geworden sind.

Die geschlossenen Bestände sollen mit Durchsichten und lichtgestellten Baumgruppen abwechseln, zwischen denen der Boden anstatt der öden Laubschicht eine Rasen-



Die sogen. Holzecke im Frankfurter Stadtwald nach dem Entwurf des Gartendirektor Heicke für ihre hainartige Umgestaltung.

decke aufweist, wie wir sie auf Waldlichtungen antreffen, niedere und hohe Gräser, Farne und Waldblumen in bunter Mischung oder, wo der Schatten der Bäume solche nicht zuläfst, Efeu und andere weniger lichtbedürftige Pflanzenarten. Damit diese grüne Bodendecke sich entwickeln kann, ist es nötig, auch an den als Waldlichtungen gedachten Stellen vorläufig die Auslichtungen nur in dem Grade vorzunehmen, dafs genügend Sonnenlicht für die Entwickelung der Vegetation auf den Boden gelangen kann, andererseits aber derselbe noch unter einem gewissen Halbschatten gehalten wird, um die ausdörrende Wirkung der Sonnenstrahlen möglichst abzuhalten. Wird aufserdem die richtige Auswahl unter den sich eignenden Gräsern und anderen Gewächsen getroffen, so kann von der Herstellung kostspieliger Bewässerungseinrichtungen abgesehen werden, zumal die in der Forsthausstrafse vorhandenen Wasserentnahmestellen ein Giefsen der jungen Anpflanzungen mittelst Giefsfafs gestatten, soweit solches, um das Anwachsen zu gewährleisten, in der ersten Zeit erforderlich ist. Bemerkt sei indessen, dafs die Anlage eines Wasserlaufs, der sich an passender Stelle zu einem kleinen Teiche erweitern könnte, nicht nur das Wachstum im ganze Bezirke fördern, sondern auch das Waldbild wesentlich verschönern würde und dafs die Möglichkeit einer solchen Anlage offengehalten werden sollte.

Die zusammenhängenden Pflanzungen dürfen keine gradlinigen Begrenzungen auf weisen, auch an den Wegerändern keine steifen Linien bilden; ihre Konturen müssen in natürlichen Wellenlinien verlaufen, bald Vorsprünge, bald Einbuchtungen zeigend, wie überhaupt alle Regelmäfsigkeit und Gleichförmigkeit in der Anordnung der Pflanzungen einer malerischen Ungezwungenheit weichen mufs.

Besondere Beachtung ist der Führung der Wege zu widmen. Im Forst braucht man es damit nicht so genau zu nehmen und es genügt, wenn sie dem Verkehrsbedürfnis Rechnung tragen; im Waldpark dagegen sollen sie so geführt sein, dafs, soweit der Blick reicht, sich dem Auge eine ungesucht gefällige, der Bodenbewegung angepafste Linie bietet, zugleich aber auch die Ausblicke, die man vom Wege aus in den angrenzenden Waldteil hat, in sich abgeschlossene,

einheitliche, aber doch auch wieder abwechselungsreiche Bilder gewähren.

Unter Berücksichtigung dieser allgemeinen Grundsätze haben wir ein Projekt für die Umwandlung der Holzhecke aufgestellt, das wir hiermit vorlegen.

Von dem Vorschlage des Verschönerungsvereins unterscheidet es sich im wesentlichen dadurch, dafs wir etwas mehr Rücksicht auf die vorhandenen Bestände genommen haben und sparsamer in der Anordnung neuer Wege gewesen sind, als es dort geschehen ist.

Nach vorstehenden allgemeinen Ausführungen können wir uns zur näheren Erläuterung auf nachfolgende Bemerkungen beschränken:

Der gegenwärtige Bestand der Holzhecke besteht im wesentlichen aus zwei Gruppen; zu der einen gehören diejenigen Parzellen, welche mit einem dichten Bestand jungen Holzes bewachsen sind, vorzugsweise jüngere Buchen mit Weimuthskiefern gemischt, auch etwas jüngere Eichen sind vorhanden. Diese Parzellen sind von verschiedener Gröfse und unter sich nicht überall im Zusammenhang stehend. Zu der anderen Gruppe gehören diejenigen Flächen, welche in lichtem Stand mit Bäumen höherer Altersklassen bestanden sind, unter denen ebenfalls die Buche vorherrscht.

Wir empfehlen, die erstgenannten jüngeren Partien, soweit erforderlich, zu durchforsten und ihre Konturen durch Einschnitte und Vorpflanzungen malerisch zu gestalten. Dabei möchten wir nicht unterlassen, auf einen Unterschied in der Wirtschaftsweise des Forstmannes und des Landschaftsgärtners aufmerksam zu machen. Der Forstmann pflanzt eng und läfst die Bestände solange als möglich geschlossen in die Höhe gehen, um die Stammbildung zu fördern; denn es kommt ihm auf schlanke astfreie Stämme an, die gut bezahlt werden, (daher die Bezeichnung „lange Buchen", die der Distrikt im Volksmunde führt).

Der Landschaftsgärtner pflanzt ebenfalls eng, damit die zusammenhängenden Bestände von Anfang an geschlossen erscheinen; er lockert aber frühzeitiger und energischer als der Forstmann, damit die Kronenentwickelung der Bäume begünstigt wird und Bäume mit reichem, möglichst bis zum Boden herabreichenden Astbehang sich bilden können. Solche Bäume verankern sich sehr fest mit ihren Wurzeln im Boden und fallen dem Sturm nicht leicht zum Opfer; sie können daher auch ohne Gefahr noch in hohem Alter freigestellt werden. Bei Beständen, die nach forstlichen Prinzipien erzogen sind, ist die Erhaltung der langschäftigen Bäume dagegen sehr schwierig, sobald, sei es durch Sturm oder andere Ursachen, einmal Lücken entstanden sind, wie es leider bei der Holzhecke der Fall ist.

Die alten Bestände sind tunlichst zu schonen; nach ihren Rändern hin, insbesondere entlang der Mörfelderlandstrafse, empfiehlt es sich, sie durch Unterpflanzung geeigneter Baum- und Straucharten dichter zu gestalten. Im übrigen ist der Boden zwischen ihnen mit Waldrasen zu bestellen, damit das unerfreuliche Bild, welches die Flächen gegenwärtig bieten, verschwindet. Bei ihrer künftigen Behandlung wird darauf Bedacht zu nehmen sein, dafs die abgängigen Bäume nur insoweit durch Nachpflanzungen ersetzt werden, dafs die Wege hinreichend beschattet sind, im übrigen aber nach und nach einige Waldwiesen entstehen, die nur mit einzelnen Baumgruppen bestanden sind und als Spielplätze für die Jugend, sowie zur Abhaltung von Volksfesten dienen können.

Die vorhandenen Wege lassen hinsichtlich ihrer Führung zu wünschen übrig. Namentlich wird störend empfunden, dafs sie vielfach zu nahe nebeneinander die offenen Partien durchschneiden und Unruhe in die Situation bringen. Es kommt dies vorzugsweise daher, weil der Radfahrweg in seiner ganzen Länge mit geringem Abstande fast parallel neben dem Hauptweg für Fufsgänger herläuft. Wir haben dem in unserem Entwurfe abzuhelfen versucht, indem wir den Radfahrweg tunlichst weit von dem Hauptfufsweg abgerückt haben.

Sonst haben wir uns darauf beschränkt, den Verlauf der vorhandenen Wege, deren Hauptrichtung durch das Verkehrsbedürfnis gegeben ist, etwas zu verbessern und an neuen Wegen nur zwei Fufswege zur Erschliefsung des Terrainwinkels zwischen Mörfelderlandstrafse und Niederräderstrafse und eine Verbindung von der Mündung des Weges nach der Oberschweinstiege in der Richtung nach der Rennbahn vorgesehen. Der Reitweg ist unverändert belassen worden. Plätze zur Aufstellung von Bänken sind in ausreichender Anzahl angeordnet, können aber im Bedarfsfalle auch noch erheblich vermehrt werden.

Was die Kosten der vorstehend skizzierten Umwandlung der Holzhecke anbelangt, so läfst sich ein genauer Kostenanschlag wegen der sich genauer Berechnung entziehenden Art der verschiedenen Arbeiten nicht gut aufstellen. Wir schätzen auf Grund der Erfahrungen, die man anderwärts bei solchen Arbeiten gemacht hat, die Höhe der erforderlichen Mittel bei der auf rund 24 Hektar angenommenen Gesamtfläche der Holzhecke auf ca. 30000 Mk. Dabei ist gröfste Einfachheit nach jeder Richtung hin angenommen.

Die Bedeutung und Verwertung der Perspektive und des freien Zeichnens beim Entwerfen von Gartenanlagen.

Von

A. Kiefsling.

Erwägt man den Nutzen der Perspektive für den Entwurf von Gartenanlagen kritisch, so erscheint der Gebrauch dem Plan „zum Schlufs" Ansichten beizugeben, die reinste Zeitverschwendung. Tatsächlich wohnt der Perspektive freilich ein hoher Wert inne, nämlich der eines unbestechlichen Kritikers. Ihre höchste Bedeutung zeigt diese Konstruktion aber während des Entwurfs, nicht nach Fertigstellung desselben.

Meine Absicht, den Wert der perspektivischen Ansicht allein zu behandeln, würde nicht erschöpfend gewesen sein, es erwies sich im Verlaufe der Entwickelung als notwendig, nicht nur die reine Konstruktion, sondern auch die Ausführung und damit den Wert des Freihandzeichnens zu beleuchten. Perspektive und freies Zeichnen sind zu

eng verschwistert, als dafs die Bedeutung der Konstruktion erörtert werden könnte, ohne der Ausgestaltung des Gewonnenen ebenfalls gerecht zu werden: haben wir es überdies doch mit den freien Gestalten der Flora zu tun, welche sich zwar scharf, aber oft nur durch Feinheiten voneinander unterscheiden.

In der neueren Zeit hat man sich mit wachsendem Interesse der Ausstattung von Plänen mit Perspektiven zugewandt, jedoch kann kein Zweifel bleiben, dafs gerade dasjenige, was dem Architekten dekoratives Beiwerk ist,

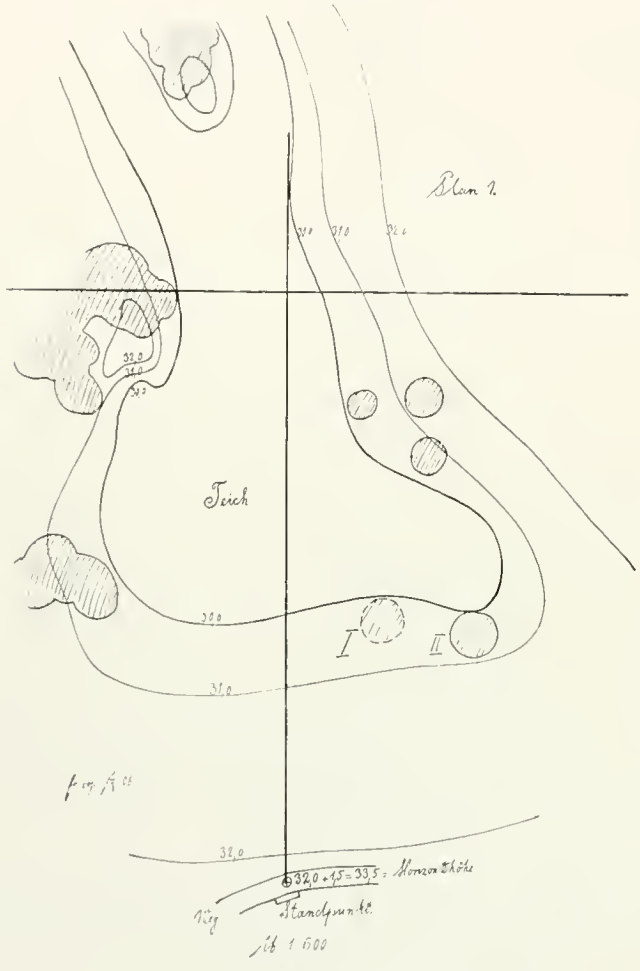


Abb. 1.

nämlich die Landschaft, von uns ein liebevolles Eingehen auf ihre Eigenheiten verlangt. Dekorative Landschaft und flotteste Technik kann der Architekt in seinen Darstellungen ohne Schwierigkeit vereinigen, denn sein Haus kommt im Charakter seiner Form, Flächen und Stoffe nicht schlecht dabei weg — eher ist das Gegenteil der Fall: Ein Haus in flottem Aquarell sieht auf dem Papier leicht schöner aus, als der Bau selbst, doch seinen Charakter verliert es nicht. Diese Gefahr besteht aber bei der Landschaft.

Zu grofs und massig gehalten, kann sie z. B. leicht ihren freundlichen Charakter verlieren und feierlich ernst erscheinen. Die dekorativ behandelte Szenerie der Vegetation hebt gerade infolge dieser Ausführung das Haus in seiner feineren Durcharbeitung wesentlich, während sie selbst vom Fachstandpunkte bedeutend verliert, wenn die Charaktere nicht gewahrt bleiben.

Es ist viel schwieriger, die freie Pflanze flott dekorativ und doch charakteristisch in wenigen Strichen wiederzugeben als Architekturteile mit ihren festen Formen.

Wir dürfen nicht auf die wechselvollen Reize unserer Pflanzenbilder infolge oberflächlicher dekorativer Behandlung verzichten, denn die rohe Gruppierung der Massen allein schafft die landschaftliche Schönheit nicht — die Pflanzencharaktere mit ihren Kontrasten, ihrer Harmonie bringen erst die malerischen Reize. Was der Wirklichkeit recht, ist der Perspektive bitter nötig, wenn sie praktischen fachmännischen Wert haben soll. Wenige Linien im Umrifs, der Astzeichnung und der Laubgruppierung sind es, welche scharf und klar die Schönheit der einzelnen Pflanzen zeigen, und gerade diese gehen leicht bei dekorativer Behandlung unter „flottem Schmifs" verloren, gerade sie verlangen die schärftse Beobachtung. Italienische Pappel, mehrere Koniferenarten, freie Pyramidenformen anderer Gehölze kommen in Gefahr, ineinander unterzugehen. Innerhalb der wichtigsten Charakterlinien bleibt für grofse breite Behandlung Raum genug (s. die beiden Koniferen vor dem Pavillon der Abb. 4 Seite 13).

Das freie Zeichnen wird oft in Fachkreisen geringschätzig beurteilt. Das ist falsch. Ohne dieses gibt es kein praktisches perspektivisch-malerisches Denken, kein geschärftes Nachempfinden einst gesehener Formen. Dieses mangelnde „Gedächtniszeichnen" ist die Ursache mancher verfehlten Anlage.

Ebensowenig ist die perspektivische konstruierte Ansicht ein Luxus; sie nur zu dem Zweck zu „erfinden", den Plan appetitlich zu machen, heifst freilich dieses wichtige Hilfsmittel zur geschäftlichen Spielerei herabzudrücken.

Wer in letzterem Sinne arbeitet, dem kommt es natürlich nicht darauf an, die Ansichten mit einem Beiwerk auszustatten, welches weder Plan noch Anlage berücksichtigt — Schaumschlägerei!

Sorgfältig gearbeitete Perspektiven haben mit leerer Phantasie nichts zu tun, sie haben vielmehr, richtig eingeschätzt, hohe praktische Bedeutung, indem sie es ermöglichen, an jeder Stelle des Plans festzustellen, ob dieser das Gewollte wirklich wiedergibt, und ob er nicht Mängel enthält, welche eben durch die Perspektive zu finden und zu beseitigen sind.

Man vergleiche Abb. 1 und 2. „I" gibt die zuerst gewählte Stellung des Erlengehölzes an, „II" zeigt die Gruppe in korrigierter Stellung. Bedingung war hierbei die Unveränderlichkeit des Sitzplatzes. „II" wurde freihändig in die Ansicht hineingesetzt und rückwärts entwickelt in den Plan übertragen. Der Blick wurde also einfach konstruktiv freigelegt.

„Konstruktion!" das ist es eben, was leicht unterschätzt oder vergessen wird — eine richtige Konstruktion kennt kein „Entweder — oder"! Ein Aufrifs, Grundrifs, Schnitt, sie alle sind auch, wie bekannt, keine Phantasiegemälde.

Schnitte geben trotz ihrer technischen Vorzüge fast

keine Anhaltspunkte für die spätere Wirklichkeit, weil die rein geometrische Aneinanderreihung genau wie der Plan keine perspektivischen Verschiebungen und Verkürzungen der Natur entsprechend ergibt. Das alles leistet aber die Perspektive, also hat sie praktischen, technischen Wert auch in der freiesten Landschaft.

Naturgemäfs besitzt der gewiegte Fachmann einen ganz anderen Überblick, als der jüngere, ungeübtere, doch ist es in manchen Fällen selbst dem Kenner der Perspektive schwer, ein sicheres Urteil über Verschiebungen usw. abzugeben. Die Idee allein tut es dabei ja nicht, weil der Nivellementsplan „und" die Bepflanzung zusammengehören und Überraschungen bieten, welche sich zuverlässig erst in kurzem unter den überwölbenden Baumkronen der Umgebung erstickt werden. So gehen dann landschaftliche Werte verloren. Eine einzige Konstruktionsskizze führt solche Unmöglichkeiten sofort vor Augen!

Das ist das Allerwichtigste, was für die fachmännische Ansicht spricht! — Der Weg, eine Perspektive zu entwickeln ohne Phantasie, ergibt sich unschwer aus den Forderungen der Praxis.

Einheitlichkeit und praktischer Wert bedingen die Annahme eines bestimmten Durchschnittsalters der darzustellenden Landschaft, weil dieses für den Eindruck der Szenerie von einscheidendster Bedeutung ist. Jüngste Anlage — alter Park: Anfang und Ziel!

Abb. 2. Ansicht zu Abb. 1.

durch die Konstruktion ermitteln lassen. Man betrachte Abb. 3 und 4.

Ein (beispielshalber) krasser, jedoch nicht schwierig zu beurteilender Fall liegt hier vor, indem die Horizontalen bei „I" falsch gelegt sind, wenn der Blick über das Wasser ganz frei gedacht ist. Durch die so entstehende Erdwelle würde die Wasserfläche gröfstenteils verdeckt. Die Korrektur bei „II" vermeidet diesen Fehler.

Solche Verbesserungen werden durch unsere verschiedenen Mafsstäbe und die Eigentümlichkeit der meisten Bepflanzungspläne, nur die Pflanzfläche anzugeben, öfter bedingt, als man anzunehmen geneigt ist. Im Mafsstab 1 : 500 z. B. wirken die Teile des Vordergrundes bei weitem nicht so bedeutend, als es sich nachher perspektivisch ergibt: die Folge ist Unterschätzung. Wie es bei Bildern mit dem Format der Fall ist, so ergeben auch die grofsen Mafsstäbe, wie schon derjenige von 1 : 100 eine viel natürlichere Möglichkeit der Beurteilung.

Es ist nicht verwunderlich, wenn Anfänger in grofser Gemütsruhe im Bepflanzungsplan eine schmale Rasenbahn mit lichtliebenden Stauden besetzen, welche naturgemäfs

Das Bild der ersteren ist der dürftige Anfang; die Baumschule ist noch zu stark vertreten, also kommt dieses nur unter ganz besonderen Umständen in Betracht.

Eine 100jährige Vegetation ist, wenn man zu seiner eigenen Kritik arbeitet, ebensowenig angebracht, weil sie sich der Berechnung entzieht und man ihr Bild nicht erlebt. Der letztere Grund mag nicht stichhaltig erscheinen, jedoch leuchtet ein, dafs man in diesem Fall ständig mit Bildern zu tun hätte, welche man an den eigenen Anlagen nie zu sehen bekäme, welche also nicht zum Selbstunterricht dienen können. Mit ca. 15 Jahren gibt wohl jede Anlage ein dankbares Bild zur Beurteilung, wenn auch die Reife der Pflanzung noch nicht die ist, als nach mehreren Jahrzehnten. Eine bestimmte Norm erscheint verfehlt: Zweck, vorhandener Bastand u. dgl. entscheiden von Fall zu Fall.

Bei der Zahl der Ansichten kommen die wertvolleren Teile des Plans nur in Betracht — um nicht unnötig Zeit zu verlieren. Aus demselben Grunde greift man als Fundament jedes „Blickes" zunächst „Standpunkt" und „Kernpunkt" heraus. Da es in der Ansicht nicht möglich ist, durch veränderte Stellung vor dem fertigen Bilde die

Szenerie wie in der Natur wechselnd nach wirken zu lassen, so ist es ganz selbstverständlich, dafs man den günstigsten Punkt im Plan hierfür wählt. In der Ansicht gibt man, wie bekannt, der Mitte des Bildes den Vorzug, doch wirkt die rein zirkelrechte Einteilung leicht langweilig.

Der „Kernpunkt" erhöht oder vermindert den Wert der Szenerie, von seinem Vorhandensein hängt die Einheitlichkeit der Wirkung ab. Das Auge verlangt einen Ruhepunkt in der Gruppierung und wendet sich unbefriedigt ab, wenn es von einer Fülle gleicher Werte bestürmt, einen solchen nicht findet.

Nicht das „Glatte", „Geleckte" der Gärten ist es in

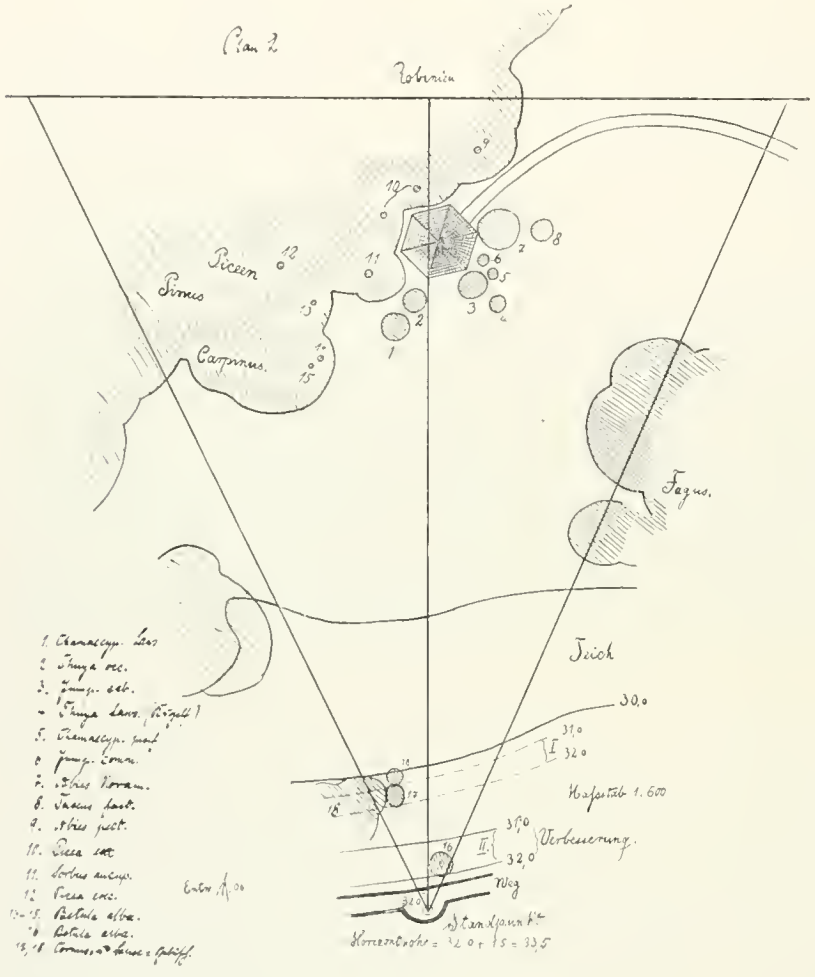


Abb. 3.

diesem Fall, welches einen wohltuenden Eindruck beeinträchtigt, sondern der Mangel eines wohlempfundenen kraftvollen Schlusses.

Für eine zielbewufste Entwickelung hat sich nach stehende Disposition bewährt:

Im Plan:

1. Bestimmung des Kernpunktes. } je nach Sachlage
2. Bestimmung des Standpunktes, } auch umgekehrt.
3. Bestimmung der den Kernpunkt umrahmenden Landschaft (Bildgrenzen).
4. Bezeichnung der für die Konstruktion wichtigsten Punkte mit Zahlen oder Buchstaben.

Im Bilde:

1. Bestimmung der Bildgröfse (Planteile mit vielen Einzelheiten, wie reicher Vordergrundpflanzung verlangen gröfseres Format).
2. Bestimmung des Formates (Hoch- oder Breitformat. Ersteres ist in vielen Fällen vorzuziehen).
3. Bestimmung der jeweiligen Horizonthöhe, „1,50 über dem Fufspunkt!"
4. Festlegung des Augpunktes (und damit des Kerns der Landschaft).
5. Konstruktion des Kernes (Haus, Teich, wertvolle Blumenzusammenstellungen).
6. Konstruktion der zunächst des „Standpunktes" liegenden Gehölze usw. wegen ihrer verdeckenden Kulissenwirkung (der Kernpunkt darf nicht durch diese leiden).
7. Konstruktion dessen, was die vorderen Gruppen von der dahinterliegenden Landschaft noch sichtbar lassen. In derselben Weise werden nach und nach die ferneren Gegenstände ermittelt.

Durch diese Arbeitsweise wird nichts Überflüssiges entwickelt und Zeit gespart: z. B. ist es bei einem im Bilde quergelagerten Blumenstück von ungegliedertem Umrifs nur bei hohem Standpunkt nötig, die hinteren Grundrifslinien zu ermitteln. Dasselbe gilt von dichten Gehölzgruppen, denn man kann die auf der abgelegenen Seite befindlichen Gehölze nicht sehen. (Schlufs folgt.)

Nochmals der Friedhofswettbewerb in Hameln.

Leider kann ich eine Entgegnung auf die Hömannsche Kritik nicht umgehen, weil der Verfasser in seiner Besorgnis um die Interessen der Stadtgemeinde Hameln und unseres gartenkünstlerischen Nachwuchses meinen Plan als unausführbar bezeichnet hat. Er verurteilt ihn hauptsächlich wegen des Mifsverhältnisses der einzelnen Gräberklassen zueinander, die, wie er sagt, jedem Friedhofspraktiker ins Auge springen mufs. Sollte der Verfasser nicht doch besser daran getan haben, ehe er mir die Qualität als Friedhofspraktiker abspricht, einmal ernstlich den Versuch zu machen, meinen Gedankengang zu verstehen?! Wenn wir, in Betätigung der doch heute immer mehr anerkannten Anschauung, dafs bei einer Reform der Friedhofsgestaltung vor allem gegen die Massenbelegung Front gemacht werden mufs, Vorschläge gelegentlich eines Wettbewerbes machen, so müssen wir dieses meines Erachtens in weitgehendstem Mafse, prinzipiell und ohne Rücksicht auf eventuelle wirtschaftlich mundgerechtere Entwürfe von Friedhofspraktikern tun. Mein Bestreben war es, lediglich in Verfolgung solcher

Anschauungen nachzuweisen, dafs eine Belegung des Friedhofes für weit mehr als einen Belegungsturnus — für 37 Jahre —, durch meine Grabverteilung zu erreichen und trotz der hohen Ausführungskosten und der schwachen Ausnutzung des Geländes dennoch zu Ende dieser Periode eine Rentabilität zu erzielen sein würde. Es lag mir prinzipiell so wenig daran, eine gröfsere Belegungszahl herauszubekommen, dafs ich bei der Grabeinteilung über das Normalmafs der einzelnen Reihengräber erheblich hinausgegangen bin und eine Abmessung gewählt habe, wodurch die einzelnen Grabhügel noch durch verhältnismäfsig breite Wege voneinander getrennt werden können. Mir schwebte dabei der Friedhof einer kleineren Stadt unserer Provinz vor, wo das Gräbermafs von 3,9 qm für Erwachsene Trennungen durch 1 m breite und breitere Längswege ermöglicht. Jeder Praktiker konnte auch ersehen, dafs ich mit meiner Berechnung, welche ich nur annähernd gemacht hatte, lediglich eine Unterlage für den Rentabilitätsnachweis haben wollte, weil ich Kindergräber überhaupt nicht berücksichtigt habe. Wenn ich das bislang bei der schematischen Anordnung der Friedhöfe übliche Verhältnis der Gräberklassen zueinander wesentlich verschoben habe, so geschah das aus der Anschauung heraus, die ich jederzeit empfehlen und vertreten werde, dafs man, um eine Besserung in der Friedhofsgestaltung zu erzielen, das Angebot an Reihengräbern nach Mafsgabe der Bevölkerungsverhältnisse, zurückschrauben soll. Es kann dadurch ohne Härte ein leiser Druck auf die Bevölkerung, unter Ansporn des Ehrgefühls in dieser Richtung, ausgeübt werden, um sie, wenn die Verhältnisse es irgend zulassen, zum Ankauf der billigen Kaufgräber II. und III. Klasse zu veranlassen. Für eine Grofsstadt würde das Verhältnis entsprechend der weit gröfseren Zahl der unbemittelten Bevölkerung allerdings nicht durchführbar sein. Für eine Stadt wie Hameln, die sehr wenig

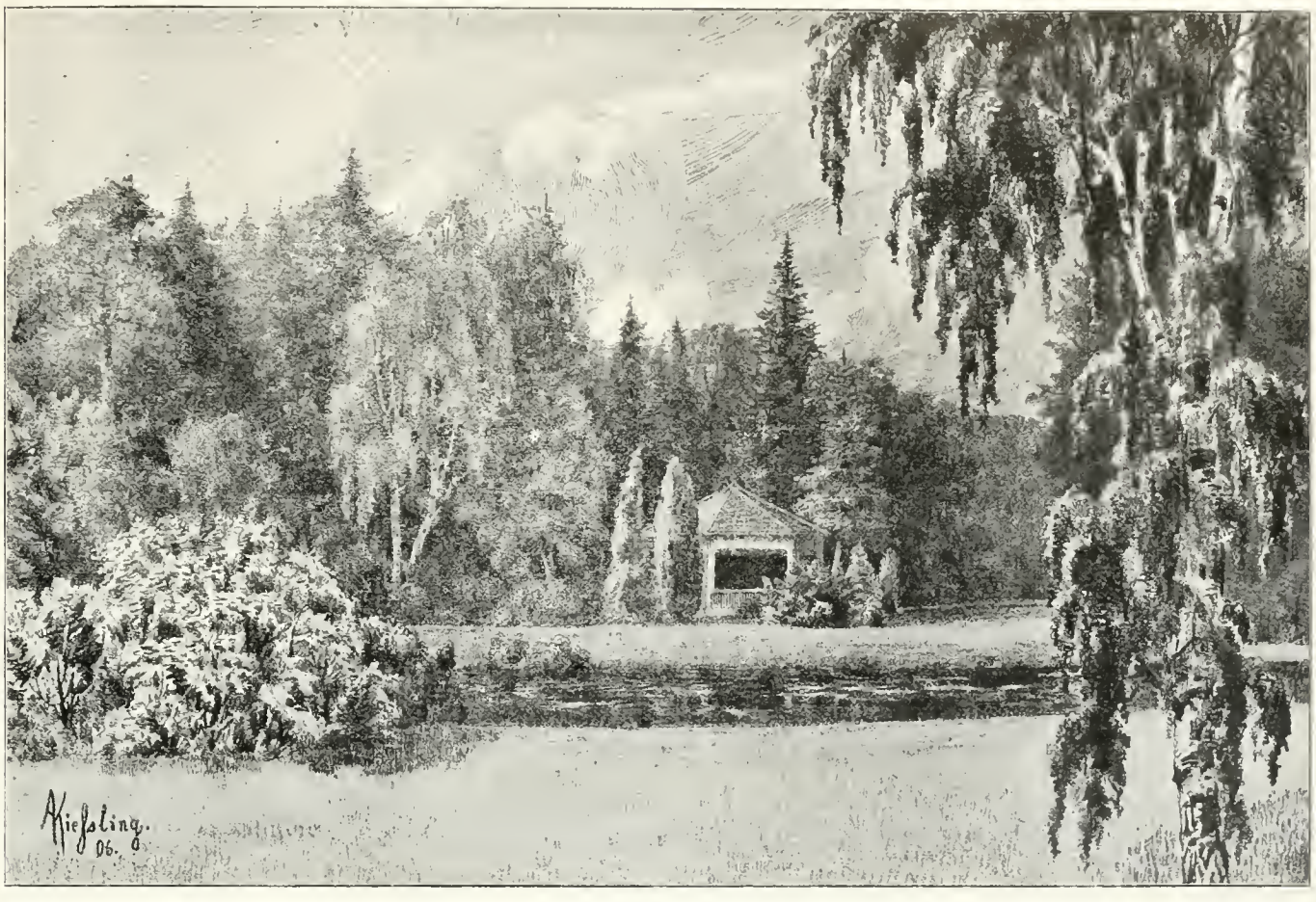


Abb. 4.

Fabrikbevölkerung hat, liegt die Sache jedoch wesentlich anders.

Ich habe die Hamelner Ausschreibung zunächst als Ideenwettbewerb aufgefafst. Bezüglich der Ausführung wird die Stadt dann selbstverständlich alle einschlägigen lokalen Verhältnisse bei der endgültigen Festsetzung der Friedhofseinteilung mit in die Beratung ziehen. Entgegen der Behauptung des Kritikers, wird man bei näherer Prüfung meines Planes die Überzeugung gewinnen müssen, dafs sich die Einteilung auch ohne Schaden oder wesentliche Verschiebung des Gesamtcharakters recht gut im Sinne weiterer Anordnung von Reihengräbern ändern lassen wird. Ich möchte in dieser Beziehung darauf hinweisen, dafs man nur nötig haben würde, die breite waldartige Randpflanzung entsprechend zu verschmälern und den die einzelnen Teile verbindenden Umfahrtsweg näher nach der Grenze anzu-

auf etwaige in diese landschaftliche Anordnung hineingezogene points de vue würde die Wirkung dieses Motives stören. Auge und Sinne von der wirkungsvollen Gruppierung der Grabdenkmäler ablenken. Ein schöner Rundblick über die Bäume des Friedhofes hinweg auf Stadt und Umgebung bietet sich nach meiner Planung von der Plattform der höchsten Terrasse, aufwelcher ich als wirkungsvollen Endpunkt der Mittelachse einen Rundtempel mit anschliessenden Arkaden geplant habe.

Trip.

ordnen, wodurch die Grabfelder wesentlich gröfser würden. Auch die geschmähten landschaftlichen Sichten zu beiden Seiten der Hauptachse könnten nötigenfalls Reihengräbern Platz machen. Der Plan zeigt gerade in dieser Beziehung sehr günstige Verhältnisse, da man diesen Beschlufs erst dann zu fassen brauchte, wenn sich die Notwendigkeit während der Ausführung herausgestellt hat, die ja in mehreren Etappen vorgesehen ist.

Zur Beruhigung der Friedhofspraktiker noch die Bemerkung, dafs sich die Zahl der Reihengräber — falls die Stadt das Normalmafs wählen sollte und die Zahl der Kindergräber mit 40% der Gesamtzahl in Berechnung gezogen würde — nach meiner Zeichnung auf 8500, davon 3500 Kindergräber bringen läfst, ohne an der Gesamteinteilung irgend etwas zu ändern. Dies auch zur Beruhigung der etwaigen irregeführten jüngeren Fachgenossen.

Die übrigen Bemängelungen, die sich lediglich als Ansichtssache darstellen, möchte ich, um nicht zuviel Raum zu verschwenden, übergehen. Nur sei es mir gestattet, im Bezug auf die Kritik der landschaftlichen Szenerien der von Herrn Hömann geäufserten Ansicht entgegenzutreten, als ob solche Sichten nur dann wirken könnten, wenn sie einen Blick auf einen aufserhalb der Friedhofsgrenzen liegenden Aussichtspunkt umrahmen. Im Gegenteil! Mir scheint vor allem das Ziel der Ruhe und Abgeschlossenheit des an kahlem Abhang gelegenen Friedhofes in solchen Szenerien das Motiv der landschaftlichen Gestaltung sein zu müssen. Der Anblick

Verschiedenes.

Willy Langes Gartenkunstprinzipien und sein neues Buch. Seit etlichen Jahren hat sich in der Fachpresse Willy Lange einen Namen erworben durch seine liebevollen und lebenswahren Naturschilderungen; und wenn auch die Neuerungen, die er für den Garten daraus folgerte, nicht allgemeinen Beifall finden konnten, so kommt ihm doch zweifellos das Verdienst zu, in unserer Zeit der Heimatbewegung die Heimat und ihre Reize erneut für den Park entdeckt zu haben. Der Vereinigung seiner Studien und Erfahrungen konnten deshalb die Fachgenossen mit Erwartung entgegensehen. In einem Bande von gediegener Pracht der Ausstattung liegen sie jetzt vor.

Was wir von Lange nicht erwarteten, ist ein eigentliches Gartenbuch, das ebensowohl die regelmäfsige Gestaltung be-

greift, wie es über praktische und technische Fragen Auskunft erteilt. Man hat darauf leider nicht verzichtet, doch scheidet naturgemäfs das alles, so sachlich und nützlich es sein mag, für die Beurteilung vom fachlichen Standpunkte völlig aus.

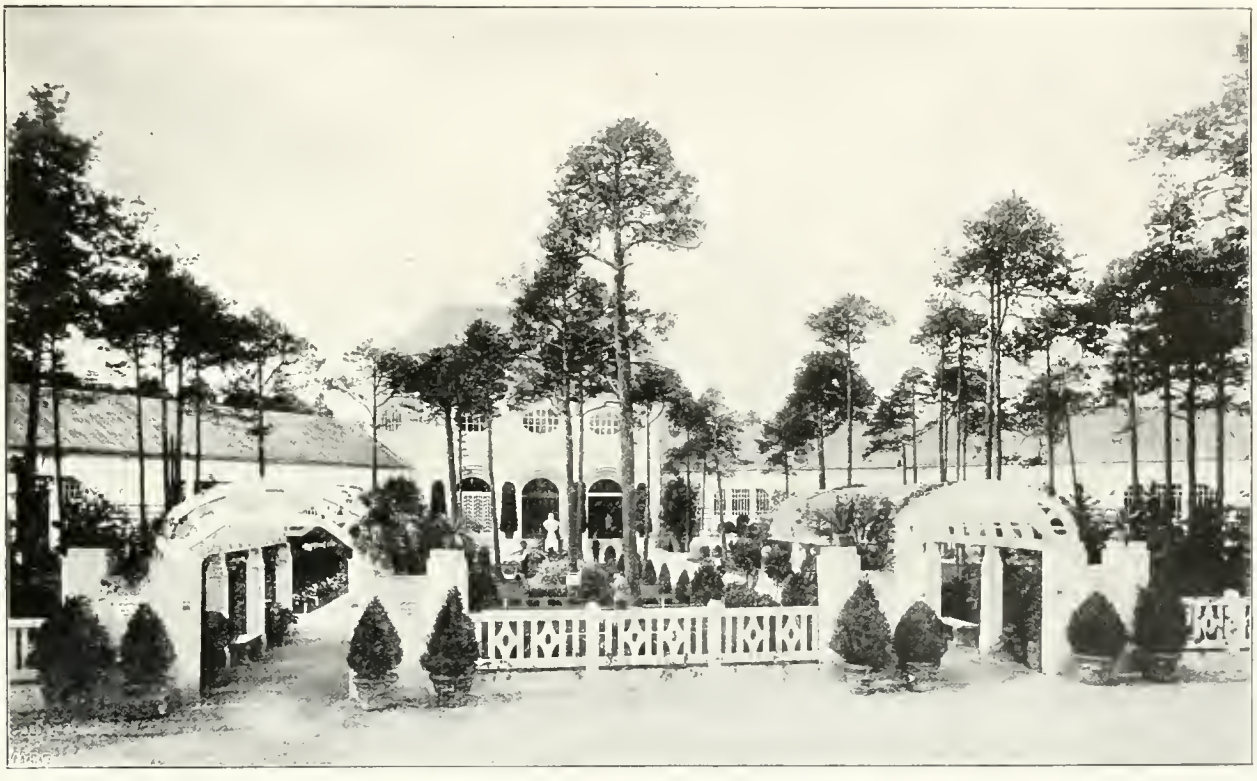
Langes Forderung der Naturwahrheit im Garten ist aus seinen früheren Veröffentlichungen wohlbekannt, doch will uns bedünken, dafs in diesen minder lehrsamen Arbeiten grofse Gesichtspunkte besser zur Geltung gelangten. Wir haben Lange geschätzt als eine Art von Dichternatur, von der wir wertvolle Anregungen gewärtigten für unsere oft allzu nüchternen und schulmässigen Anlagen. Das Schicksal hat ihn zum bildenden Künstler bestellt, und im schulmässigen Lehrgange verhärten sich zu grob-stofflichen Vorschriften die Ideale.

Wenn im angestrebten, bodenständigen Heimatgarten die fremden Pflanzen, welche zum Teil längst Heimatrecht erhielten im deutschen Parke, geduldet werden sollen durch physiognomische Angleichung zu ähnlichen Erscheinungen der heimatlichen Flora, so ist das als vorzüglicher Ausweg und als Anerkennung ihrer Schönheit zu loben. Soll dieses Mittel aber gleichzeitig als erste und anscheinend wichtigste Stufe dienen zur „Steigerung der Natur zur Idee hinauf", zum Nachweis der Kunst in der landschaftsgärtnerischen Tätigkeit, dann wird das künstlerische Niveau zu nahezu mechanischer Hantierung herabgedrückt, zumal säuberlich bearbeitete Tabellen dafür bereitgestellt sind.

Als weiteres Mittel der Kunst ist die Verwertung buntlaubiger Pflanzen zu einheitlichen Farbeneffekten empfohlen unter Innehaltung der natürlichen Vegetationsmotive. Ein andermal wird als Steigerung der Natur die erhöhte Ausnutzung des Raumes durch reiche Verwendung von Lianen angeboten und schliesslich sogar die Darstellung besonderer Bilder zur Anreizung der dichterischen Phantasie. — Das sind Kunstgriffe, die mit bildender Kunst rein gar nichts zu tun haben; an sich freilich manchmal eine vorzügliche Beobachtung in den vielfach zu Unrecht übersehenen Einzelheiten bekunden. Aber Langes naturwissenschaftliche Anschauung vermag dadurch an künstlerischem Adel nicht zu gewinnen.

Das scheint er selbst zu fühlen, und so sucht er nach weiteren Mitteln der Steigerung, um seinen Szenerien Inhalt zu geben, pflanzt tote Bäume und errichtet allerlei Menschenwerk von vorgetäuschtem Zweck und Alter, schafft damit selbst ganze „Garten"-Partien und merkt nicht, wie weit er sich beispielsweise in seinem „Dorfweiher" von allem entfernt hat, was Kunst und was Natur heifst.

Selbst die ganze Sentimentalität des achtzehnten Jahrhunderts glaubt er in seinem Naturgarten zu Rate ziehen zu sollen. Nach seinen besonderen Angaben kombinierte Szenerien hält er für geeignet, durch sie eine wohltätige Gymnastik des Gemütes zu exerzieren und sucht die Wirkungen sicherzustellen durch Einfügung allegorischer, märchenhafter und mythologischer Gestalten sowie durch inschriftliche Hinweise. — Hirschfeld redivivus!



Gesamtansicht des Buchner'schen Gartens
vor dem Kunstgewerbehaus auf der Bayrischen Jubiläums-Landesausstellung 1906 in Nürnberg.

— — Wir wollen trauern, dafs wir unseren Willy Lange nicht mehr haben, der uns von seinem schönen Dietharz aus erzählte von Wasserfällen und Bauerngärten und versonnenen Plätzchen, der da anregte und ermunterte, „wer Augen hat zu sehen". Sein Naturgarten von damals war ein Ideal, ein kunstfremdes freilich, aber voll von Anregungen, die in den Rahmen des Bestehenden vortrefflich sich eingliederten: was er für Kunst hielt, hat alles zerstört, ist Rückschritt.

An sich betrachtet, stellt das Werk eine ungemein fleifsige und sorgfältige Arbeit dar; aber die Panoptikumbildnerei, die Spekulation auf seelische Affekte und der Mangel künst-

rischer Auffassung macht es dem gewissenhaften Fachmanne unmöglich, zur Verbreitung irgendwie beizutragen.

Krone.

Der Garten vor dem Kunstgewerbehaus auf der Bayr. Landesausstellung vorigen Jahres, der von Mich. Buchner, München, entworfen und ausgeführt war, ist auf Seite 14 und 15 in drei Ansichten wiedergegeben, die gewifs jedem, der die meisterhafte Anlage gesehen hat, eine willkommene Erinnerung sein werden.

Einem Briefe, den uns Herr Buchner mit Bezugnahme auf die Kritik geschrieben hat, welche sein Garten in unserer Zeitschrift (Seite 162 und 167 des Jahrgang 1906) gefunden hat, entnehmen wir folgende Stellen:

„Wie der Laie als Kunstkritiker den Garten beurteilt, hat die Gartenkunst im vorjährigen Augusthefte gebracht. Auch die augenscheinlich aus fachmännischer Feder im gleichen Hefte herrührende Besprechung mufs ich im grofsen und ganzen als ein sachliches Urteil anerkennen. Es ist da ohne Rückhalt gesagt worden, was man auch im mündlichen Verkehr sich gegenseitig sagen würde, nur mit dem Unterschiede, dafs manches Urteil milder ausfällt, wenn man die mafsgebenden Umstände gekannt hätte; so z. B. ist der Buxus rotundifolia nicht zum Schlinggewächs „gequält" worden, sondern tatsächlich so gewachsen, wie er verwendet wurde. Die Unterbrechung der weifsen Sockellinie des Gebäudes durch dunkelgrün war notwendig und was ich mit dieser Anordnung wollte, hatte ich auch erreicht, obschon die Anpflanzung erst am 2. Juni nach Fertigstellung des Baues bewirkt werden konnte. Längs der Seitengänge hätte ich vierkantig geschnittene Buxus gepflanzt an Stelle der Büsche, wenn ich welche gehabt hätte; pyramiden- oder kugelförmige hätten zu den Kugellorbeern nicht gepafst. Die Nicotiana-Sanderaegruppe hat von Anfang bis zu Ende sich bewährt. Abgesehen davon, dafs ich in dem Garten auch Material aus meinen Kulturen vorsehen wollte, wüfste ich nicht, welche Pflanze eine unauffällige, besser zum Ganzen passende Farbe geboten hätte.

Die ganze Anlage ist nicht unter Berücksichtigung eines bestimmten Stils entworfen, sondern mehr dem Gefühl entsprungen. Im Gedankenaustausch mit Herrn Bauamtmann Bertsch, dem Architekt des Kunstgewerbegebäudes, hat das, was meiner Phantasie vorschwebte, sich zu der der Architektur des Gebäudes angepafsten Anlage entwickelt; so auch die Einfriedigung mit ihren laubenartig ausgebildeten Eingängen: ebenso wie die Mittelpartie mit der Prinzregentenbüste sozusagen durch die Architektur vorgeschrieben war.

Der Kirchenausstellung mufste ein passender Garten angegliedert werden, der durch Halblauben begrenzt einen klostergartenartigen Charakter erhalten hat. Mit Absicht ist dieser Teil durch die grofsen Lawsonzypressen nach aufsen zur Steigerung seiner intimen Wirkung abgeschlossen worden.

Der von den beiden Eingangslauben gebildete vorhofartige Raum mit seinem bescheidenen Brunnen und der entsprechend angeordneten Bepflanzung erinnerte an oft- und gerngesehene italienische Motive.

Mit Bedenken habe ich während der Ausführung oft vor der kahlen weifsen Wand der Kunsthalle gestanden. Ein Verkleiden mit Baum- und Strauchwerk war der Jahreszeit wegen nicht mehr möglich, eine architektonische Lösung hätte vielleicht ungünstig auf die anderen Teile meiner Anlage gewirkt. Deshalb habe ich aus Blattpflanzenmaterial ein südländisches Vegetationsbild aufgebaut, das sich mit den vorhandenen Föhren, die die Dachflächen der Bauten teilweise vorteilhaft verdeckten, zu einem Ganzen verband. Dafs im übrigen die durch den Garten zerstreut stehenden Föhren den Eindruck der regelmäfsigen Anordnung durchaus nicht störten, wird jeder aufmerksame Besucher gefunden haben.

Die Gartenplastiken, welche einen Teil meines Geschäftes bilden und von meinem Sohne Ludwig hergestellt werden, kamen mir zur Vervollständigung der Anlage sehr zustatten."

Prüfungen an der Kgl. Gärtnerlehranstalt zu Dahlem. Am 26. September d. Js. fand die Abgangsprüfung an der Dahlemer Kgl. Gärtnerlehranstalt unter dem Vorsitz des Min.-Direktors Dr. Thiel statt, nachdem die schriftlichen Prüfungsarbeiten vorher ihre Erledigung gefunden hatten. Es unterzogen sich 10 Herren der Prüfung in Gartenkunst, 4 im Obstbau, 1 im Pflanzenbau; alle 15 bestanden die Prüfung, 4 mit Auszeichnung. — Im Anschlufs daran fand eine Obergärtnerprüfung statt, der sich 22 Kandidaten unterzogen, die alle bestanden — davon 2 im Obstbau, 1 im Pflanzenbau, die übrigen in Gartenkunst.

Die Königl. Gärtnerlehranstalt in Dahlem bei Steglitz-Berlin hat mit Genehmigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten beschlossen, auch **Damen** als Hospitantinnen und Praktikantinnen zu den einzelnen Lehrgängen zuzulassen. Die Anstaltsleitung kommt mit diesem Beschlusse den seit längerer Zeit zahlreich an sie herangetretenen Wünschen entgegen. Den eintretenden Teilnehmerinnen ist Gelegenheit gegeben, nach eigener Wahl sowohl den allgemeinen Lehrgang, als auch die Lehrgänge für Gartenkunst, Obstbau oder Pflanzenbau zu hören. Weitere Auskunft erteilt auf Anfrage die Direktion der Kgl. Gärtnerlehranstalt in Dahlem bei Steglitz.

Ideenwettbewerb für die Anlage eines Stadtparkes in Hamburg-Winterhude. Die schon längere Zeit schwebenden Verhandlungen betr. Schaffung eines grofsen Hamburger Stadtparkes haben sich in letzter Zeit zu einem greifbaren Ergebnis insofern verdichtet, als vom Hamburger Senat bei der Bürgerschaft die Zustimmung zur Ausschreibung eines Ideenwettbewerbes beantragt ist. Das in Aussicht genommene Gelände umfafst rund 140 ha (also ungefähr soviel als der Bremer Bürgerpark). Seine Entfernung vom Stadtmittelpunkt (Rathausmarkt) beträgt fünf Kilometer. Es ist teilweise mit Laub- und Nadelwald in 10—20jährigem Alter bestanden. Das Ausschreiben wird sich an alle deutschen Künstler (auch solche die ihren Sitz im Auslande haben) wenden. Aufgabe des Wettbewerbes wird die Gestaltung des Parks einschliefslich der erforderlichen Baulichkeiten und der den Park begrenzenden Strafsen sein. An Baulichkeiten, von denen je ein Grundrifs und die Hauptansicht geliefert werden sollen, werden in Aussicht genommen, ein Hauptrestaurant, ein Kaffeehaus, eine ländliche Wirtschaft, eine Milchwirtschaft und ein Aussichtsturm, zum Gesamtkostenbetrag von 580 000 Mk. Auf den Park (grofse Spielwiesen, Teichanlagen u. dgl.) können einschl. der Kosten für die Herstellung der ihn begrenzenden Strafsen drei Millionen Mark aufgewendet werden. An Preisen gelangen zur Vergebung ein erster Preis (Mk. 10 000) zwei zweite Preise (je Mk. 6 000), zwei dritte Preise (je Mk. 4 000), drei weitere Entwürfe sollen für je 1 500 Mk. angekauft werden können. H.

Bücherschau.

Fritz Encke, **Der Hausgarten.** Verlegt bei Eugen Diedrichs, Jena 1907.

Und wie es sich gestalten wird, mein Freund,
Und wie es sich gestalten wird?
In welcher Richtung in welchem Sinn?
Ob zu Verderben? ob zu Gewinn?

Die Jungen haben es in der Hand,
Die Jungen mit ihrem Tugendmut,
Mit ihrer Kraft, mit ihrer Glut!
Und wenn sie furchtlos festen Blicks
Hinaussehen über ihr kleines Heut'
Und über Parteigezänk und Neid . . .
Dann, glaub ich, gestaltet sichs gut, mein Freund,
Dann, glaub ich, gestaltet sich's gut!
Caesar Flaischlen.

Gerade vor zwei Jahren hatte ich mir erlaubt, in der alten „Gartenkunst" gelegentlich der Besprechung des Schneiderschen Buches über den Stand, über den Rückstand unserer Kunst meine Ansicht auszusprechen. Mit den obigen Worten Flaischlens hatte ich damals geschlossen. Heute stelle ich sie als Motto an die Spitze, denn wahrlich — es gestaltet sich gut. Der Wunsch, endlich Taten zu sehen, und nicht soviel Worte zu wechseln, wie er damals in dem „verständnisvollen" Nachtrag der Redaktion geäufsert wurde, ist ja begreiflich, aber in unserer Kunst schwerer erfüllbar, als in jeder anderen. „Das Wort aber ist nahenden Taten ein Herold." — Encke, Schneider, Lange wenden sich, jeder in seiner Weise mit eindringlichen Worten an uns. Die scharfen Angriffe gegen die Scholastik flauen ab und positive Gedanken über das „Wie" aufrichtiger, gesunder Gestaltung treten in den Vordergrund. Heute will ich nur eine der erwähnten Schriften zum Gegenstand einer kurzen Besprechung wählen. „Der Hausgarten" von F. Encke ist ein Buch, das mit herzlichem Dank als ein Gewinn zu begrüfsen ist.

Den Hausgarten bezeichnet Encke im Gegensatz zum Park als das dem Hause durchaus untergeordnete Stück Land, welches sich dem Charakter und der Tonart des Hauses anzupassen hätte. Da nun die Möglichkeiten künstlerischer Form und Ausschmückung eines Hauses unendlich mannigfaltig sein können, so ist auch die Gestaltungsweise des Hausgartens keiner allgemeinen Regel unterworfen. In jedem Einzelfall werden aber besondere Rücksichten zu nehmen sein, welche die Gestaltungsweise bald nach dieser, bald nach jener Richtung beeinflussen.

Einige dieser bestimmenden, aber nie feststehenden Faktoren nennt der Verfasser (p. 14): Die Gröfse des Grundstücks, die Gestalt der Oberfläche, die Umgebung und Lage des Hauses, sein Stil und Charakter, Eingänge, Fenster, innere Raumverteilung, alte Bäume oder Baulichkeiten, die im Grundstück vorhanden sind, schliefslich die Geldmittel und nicht zuletzt der dem Bedürfnis des Besitzers entsprechende Zweck des Gartens, — alles dies sind Dinge, die bei der Einrichtung des Gartens mitzusprechen haben. Man mufs sie hören — man mufs aber auch ihre Sprache verstehen. Das ist die erste Bedingung, um ihren bestimmenden Einfluss mit künstlerischem Takt zu verstärken oder durch Gegenmittel zu dämpfen. Es ist selbstverständlich, dafs in jedem einzelnen Fall mindestens einer, meist aber mehrere dieser Faktoren sich ändern, wodurch die dem Künstler gestellte Aufgabe und somit auch die Lösung derselben jedesmal eine andere wird. Sinnlos und verwerflich ist jede schematische Behandlung des Gartens, die sich den bestimmenden Einflüssen jener Faktoren verständnislos oder rücksichtslos entzieht. Des Verfassers weitere Ausführungen über die mannigfaltigen Möglichkeiten künstlerischer Gestaltung je nach der wechselnden Konstellation jener Faktoren, deren Vorzüge er geschickt auszunutzen weifs, deren störende Mitwirkung er zu unterdrücken versteht, berechtigen ihn zu dem Ausspruch: „Ich glaube, hiermit ist auch die Frage gegenstandslos geworden, ob die Hausgärten streng architektonisch oder in zwangsloser Anordnung gestaltet werden müfsten. Nicht Regeln und philosophische Erörterungen sollen meines Erachtens die Gestalt des Hausgartens bestimmen: seine Eigenart soll vielmehr durch die Bedürfnisse und Wünsche des Bauherrn festgelegt werden, welche durch die örtlichen Verhältnisse und durch die Erfahrung des zu Rate gezogenen Gartenkünstlers ihre Beschränkung erleiden." — Freilich ist dadurch dem Schematiker ein Anhaltspunkt entzogen, an den sich in neuerer Zeit ein Dogma kristallisieren wollte. Es ist dankenswert, dafs Encke diese Stütze zerbricht und sich auf den freien künstlerischen Standpunkt stellt, jeden Einzelfall als besondere Aufgabe anzusehen, deren Lösung durch künstlerisches Erfassen der besonderen Umstände und demgemäfs durch freie Selbstbeschränkung zustande kommt. Soviel über den allgemeinen Teil, der im Rahmen des oben Gesagten eine Fülle sehr beachtenswerter Gedanken birgt, die oft nur durch einige Worte angedeutet sind oder gar — wie fast immer bei Schriften, die sich an das Empfinden wenden — zwischen den Zeilen gelesen sein wollen. Ganz besonders ist das der Fall im zweiten Teil des folgenden Kapitels über die Bepflanzung. Nachdem dort die Gehölze als plastisches Baumaterial mit Licht- und Schatten-, Form- und Farbenwirkungen, allgemein besprochen worden sind, geht der Verfasser auf die Niederflora ausführlicher ein und schildert die Verwendungsmöglichkeiten der Stauden, der einjährigen Kräuter und Schlingpflanzen im Hausgarten. Je nach der Tonart des Gartens bevorzugt er die regelmäfsigen Blumenrabatten, warnt vor unvorsichtiger Zusammenstellung, in der die eine Blume die andere in der Wirkung stört, räumt dem Teppichbeet nur in seltenen Fällen Daseinsberechtigung ein, — dann wieder wird die Schlingpflanze als wichtiger, leider so oft verständnislos angewandter Schmuck behandelt und schliefslich folgt ein Abschnitt, bei dem der Verfasser sich offenbar auf Widerspruch gefafst macht. Er sagt (p. 49): „Mancher Leser wird vielleicht einen Widerspruch darin finden, dafs ich für den Hausgarten die architektonische Gestaltungsweise bevorzuge und gleichzeitig den Vegetationsbildchen das Wort rede." — Man lese dort selbst weiter und urteile dann selbst. Ich für mein Teil stimme darin Encke durchaus bei und weifs aus eigener Erfahrung, aus meinem früheren Garten auf dem Lande, wie sich regelmäfsige Anlage der Wege, Sitzplätze mit Gartenmöbeln — kurz gemütliche Wohnungsbehaglichkeit mit solchen „Vegetationsbildchen" vereinigen läfst. Wohlgemerkt: vereinigen „läfst". Damit ist nicht gesagt, dafs es überall zulässig ist; ja wohl nur in seltenen Fällen. Und es ist auch nicht mal gesagt, dafs, wenn man die von Encke genannten Gewächse hinpflanzt, ein „Vegetationsbildchen" entsteht. Dazu gehört viel Naturstudium und zwar liebevollstes Naturstudium. Was als sogenannte „Alpenpartien" und „Naturszenerien" in Vorgärten geboten wird, wo hohe Quarzblöcke auf umgegrabenen Beeten wie ein campo santo angeordnet sind und ein Staudensortiment einer Handelsgärtnerei wohlgesäet zwischen gepflanzt ist, solche ekelhafte Albernheiten, die sich mancher „gebildete" Grofsstädter heute noch von seinem Hofgärtner hinzaubern läfst, und ich fürchte — sogar selbst Gefallen daran findet — diese meint Encke natürlich nicht. Seine anziehenden Bilder auf p. 53, 54, 55, 56 bewahren ihn vor solchem, doch vielleicht möglichen Mifsverständnis. Man denke sich nun an den reizvollen Szenerien, die auf den genannten Seiten abgebildet sind, einen gradlinigen horizontalen Weg vorbeiführend und einen rechteckigen, etwa 3×5 m grofsen, sauber gehaltenen Kiesplatz in den natürlich gestalteten, höher gelegenen Boden hineingeschnitten. Mit seinen Farnkräutern und Moospolstern, Heidelbeeren, Glockenblumen, Fingerhut und Waldmeister; ja sogar mit seinen trocknen abgeblühten Gräsern und Staudenfruchtständen beginnt das

Waldterrain gleich an der Grenze des Platzes. Man hüte sich, viel daran herumzufrisieren oder „Ordnung" zu machen und dadurch das Malerische zu stören. Nun setze man sich auf diesem Kiesplatz in einen bequemen Gartenlehnstuhl an ein Gartentischchen und genieſse die kleine reiche Umwelt, die sich in jeder Jahreszeit anders schmückt und immer neue Reize entwickelt. Wenn die Situation dazu geeignet ist und wenn der Besitzer des Hauses ein Blumenfreund ist und an Moosbeeren, Anemonen und Farnkräutern mehr Freude hat, als an zehn Geranium „Meteor", die auf geschorenem Rasen eine Dracaene umgeben, warum soll er sich denn all dieser Freude begeben? Aufrichtige Liebe und persönliche Pflege des Gartens ist für diese Art Gartengestaltung allerdings eine condicio sine qua non. Koketterie und geheuchelte Naturliebe können diese wichtige Bedingung nicht vortäuschen und auch dann nicht, wenn die „ordnende Hand" des Gärtners in ein so zartes Ensemble verständnislos dreinfährt. — Wir kommen zum Kapitel über die Wege. Auch hier finden wir keine Regeln, sondern Betonung des Zwecks. Der allein bestimmt die Behandlung des Weges, seine Führung, seine Breite, seine Umgebung. Wie in einer gut eingerichteten Wohnung jedes Zimmer auf den ersten Blick seine Bestimmung erkennen läſst, so soll auch die Eigenart des Weges auf den Zweck hinweisen, dem er dient. In ganz ähnlicher Weise ist im weiteren Abschnitt die Besprechung der Baulichkeiten im Garten durchgeführt. Das Alberne und Unzweckmäſsige, was sich auch auf diesem Gebiet immer noch vielfach breit macht, ja heute noch neu entsteht, wird mit gebührender Schärfe verurteilt — mehr aber das Wünschenswerte durch Wort und Bild betont. Häuschen, Lauben, Brücken, Bänke sollten in bezug auf ihre Form und Brauchbarkeit mit mehr Sorgfalt geprüft werden. „Man braucht sich nur den Garten als Wohnung zu denken, so wird man leicht herausfinden, was geeignet ist, für den Garten und was nicht." (P. 90) sagt der Verfasser und weiter (p. 91): „Je mehr sich der Gedanke durchsetzt, daſs Garten und Wohnung zusammengehören, desto selbstverständlicher wird es sein, den Garten von Geschmacklosigkeiten freizuhalten." Hier möchte ich doch vorsichtigerweise einen skeptischen Zusatz machen: Ist denn die Wohnung schon frei von Geschmacklosigkeiten? Haben wir da schon einfache Aufrichtigkeit ohne Protzentum? Läſst sich das Publikum nicht täglich betören vom Jahrmarktskram, der dem Wunsche mehr zu scheinen, als man ist, billig seine Dienste anbietet? Wenn unsere Gesellschaft in ihrer Gesinnung sich nicht ändert, wenn groſstuerisches Scheinwesen — ach gar zu oft noch aufrichtigem Sein vorgezogen wird, werden auch Haus und Garten nicht anders werden. Denn daſs auch hier, wie in jeder Kunst die Persönlichkeit alles ist, läſst sich aus den nun folgenden reizenden Schilderungen des Pfarrgartens, des Hausgärtchens des Freundes und den weiteren Besprechungen und bildlichen Wiedergaben bestehender, meist vom Verfasser selbst angelegter Gärten deutlich entnehmen. Wer die Wärme der Darstellungsweise Enkes, die liebevolle Vertiefung in den Stoff, die Betonung des persönlichen Verwachsenseins von Mensch, Haus und Garten hier nicht durchfühlt, der wird von dem Buche nicht mehr haben, als von Gartenleitfaden, wo drin steht „wies gemacht wird". Ich halte diese Schilderungen für den Glanzpunkt des Büchleins: sie erinnern stellenweise an die warme, naive, kindlich-frohe Tonart, die Heinrich Seidels Schriften so herzerfrischend durchziehen, wenn er seine Odysseusgeschichte erzählt oder von Leberecht Hühnchen plaudert. Ein „Referat" kann man nicht geben von einem Herzensbekenntnis. So darf ich diesen Teil des Buches wohl nennen — seine Sprache verrät ihn. Enkes ganzes inneres Trachten als Gartenkünstler, in erster Linie aber als Mensch, geht dahin, die Beziehung zwischen Mensch und Natur zu knüpfen und zu vertiefen, weil er selbst in der Liebe zur Natur und im Zusammensein mit ihr so viel Glück gefunden hat, das er auch anderen zuführen will.

Doch nun zum Schluſs. Daſs die Vorgärten und die Gartenhöfe dem Verfasser weniger „liegen", weil sie ihrem Wesen nach die wünschenswerte Wohnungsintimität nicht so zum Ausdruck bringen können, sieht man aus den beiden letzten Kapiteln, die trotzdem aber wichtige Fingerzeige für die Gestaltungsmöglichkeiten dieser mehr für die Öffentlichkeit geprägten Gartenform enthalten.

So sei denn Enkes Buch allen denen warm empfohlen, die das Aufblühen gesunder Gartenkunst nicht von neuen Dogmen und technischer Routine erwarten, sondern von der aufrichtigen Gesinnung, von liebevoller Beziehung zur Natur und inniger Vertiefung in die Geheimnisse künstlerischen Taktgefühls. W. von Engelhardt, Gartendirektor.

Willy Lange: **„Gartengestaltung der Neuzeit."** Unter Mitwirkung von Otto Stahn, Königl. Reg.-Baumeister. Verlag von F. J. Weber, Leipzig 1907.

Mit einer gewissen Erwartung ist nicht nur in Fachkreisen dem Werk Langes entgegengesehen worden; lieſsen doch seine gelegentlichen Veröffentlichungen in Tages- und Fachblättern, seine Äuſserungen in Vorträgen und im Unterricht vermuten, daſs er zu einer selbständigen Auffassung des gartenkünstlerischen Problems gelangt war, und man durfte gespannt sein, wie er sich mit der Darstellung und Begründung dieser seiner Auffassung abfinden würde.

Das nun vorliegende Werk bereitet wohl nur wenigen, die sich ernstlich mit dem neuzeitlichen Entwickelungsgang der Gartenkunst befaſst haben und nicht zu der von manchen „Modernen" geforderten grundsätzlichen Verwerfung landschaftlicher Gartenkunst gelangt sind, eine Enttäuschung, mag man auch in Einzelheiten anderer Meinung sein als der Verfasser. Lange ist, wie Hoemann in seinem Nürnberger Vortrag sagte, auch ein Moderner, aber von Jenen trennt ihn eine ganze Weltanschauung. Trotzdem läſst er ihrer Auffassung volle Gerechtigkeit widerfahren; denn wer sich von dem Gefühl des Herrenrechtes nicht frei machen kann, das als Ausfluſs des menschlichen Ordnungssinnes sich des Gartens in früherer Zeit bemächtigte und die geometrischen Kunstgärten schuf, mit ihnen geköpften Bäume, geschorenen Heckenwänden und in geometrischer Ordnung angepflanzten Blumen, dem muſs es unbenommen bleiben, sich auch heute noch seinen Garten ganz nach seinem Geschmacke zu gestalten. Man darf niemandem etwas aufdrängen wollen, was seiner Persönlichkeit nicht gleichgeartet ist. Während aber in ältester Zeit der Mensch sich unter die Naturgewalten beugte, später sein Herrenrecht über sie geltend machte, stellt ihn die neue Zeit nicht unter und nicht über, sondern in die Natur.

Diese Auffassung, welche auch der Pflanze das gleiche Recht auf Leben und Entfaltung ihrer Art zugesteht, wie uns selbst, kommt im Garten zum Ausdruck, wenn man der Eigenart der Pflanzen Rechnung trägt, ihr die günstigsten Entwickelungsbedingungen bietet, darüber hinaus aber innerhalb der ermittelten Gesetze von Ursache und Wirkung nicht eine Nachahmung der Natur, sondern eine künstlerische Steigerung gegenüber der Natur versucht. Grundbedingung dazu ist die Liebe zur Pflanze, die Liebe zu allem Lebendigen: wer die gewonnen hat, der kann in seinem Gartenleben als Persönlichkeit seiner Zeit sich ausleben.

Diese Sätze, welche das Leitmotiv des Langeschen Buches bilden, sind mir auſserordentlich sympathisch, wie jeder, der meine persönliche Auffassung kennt, begreiflich finden wird.

Auf einzelne Kapitel des Buches näher einzugehen, dürfte hier wohl zu weit führen, und erübrigt sich auch, weil wohl erwartet werden kann, daſs sich an sein Erscheinen lebhafte Erörterungen knüpfen werden, die sich eingehend mit den verschiedenen Teilen des Stoffes befassen werden. Einiges sei nur hier gestreift. Im Kapitel „Planung" finden wir sehr beherzigenswerte Mahnungen über das Zusammenarbeiten von Baumeister, Gartenkünstler und Besitzer, im Abschnitt über

„Wahl der Gartenform“ wiederholte Hinweise darauf, dafs die malerische Wirkung regelmäfsiger Gartenanlagen nicht zum wenigsten auf dem reizvollen Gegensatze zwischen der Strenge der Grundrifsanordnung und der übersprudelnden Lebensfülle des Pflanzenwuchses beruht. In dem vom Reg.-Baumeister Stahn verfafsten Kapitel über die „Architekturgärten“ begegnen wir einem im Gegensatz zu manchen Wahrnehmungen der letzten Jahre aufserordentlich wohltuenden Verständnis des Baukünstlers für Gartenfragen.

Das bedeutungsvollste Kapitel des Buches ist wohl dasjenige über den „Naturgarten“ und in ihm erscheint mir der Abschnitt „die Pflanzung“ der wichtigste. Hier entwickelt Lange seine Theorie. Er legt das Hauptgewicht nicht auf die formale äufserliche Schönheit des einzelnen Pflanzenindividuums, sondern auf die Schönheit, welche auf der Erkenntnis innerer Wechselbeziehungen, organischer Notwendigkeiten beruht, auf die „lebendige“ Schönheit. Er führt die wissenschaftliche Erkenntnis des inneren Zusammenhanges der natürlichen Pflanzengesellschaften in die Gartenkunst ein, er baut auf ihr als Grundlage des künstlerischen Fortschrittes seine moderne Auffassung der Gartenkunst auf. Die Pflanzenphysiognomie bietet ihm das künstlerische Wahlgesetz für die Pflanzungen im Natur-(d. h. Landschafts-)Garten, er will Harmonie zwischen Standort und Pflanzung herbeigeführt wissen. Man könnte einwenden, dafs verstandesgemäfse Wissenschaftlichkeit nicht die Grundlage für künstlerisches Wirken und Können bilden dürfe nach dem auch von Hoemann in Nürnberg zitierten Wort: In der Kunst ist Verstand gar nichts, Verständnis etwas, Gefühl alles! Aber die Ursachen müssen studiert und erkannt sein, wenn man Wirkungen hervorbringen will, das ist bei einem lebendigen Stoffe wie die Pflanzen unabweislich — und auch der Bildhauer studiert die Anatomie des menschlichen Körpers!

Von programmatischer Bedeutung ist ferner das Kapitel „Das Leitmotiv“. Es wird sicher viel Widerspruch finden, nicht so sehr wegen des Leitmotivgedankens an sich, dem ich im Prinzip um so weniger widersprechen kann, als er das logische Ergebnis der ganzen Langeschen Auffassung bildet. Indessen kann ich mich mit der Dorfanger-Idee — ich habe ihre praktische Durchführung in Dahlem freilich noch nicht gesehen — nicht befreunden, ich meine, es sei ein etwas verunglücktes Beispiel

Überhaupt wird das Langesche Buch viel Widerspruch finden, die Kritik wird an die Tintenfässer eilen — allein das kann ihm nicht schaden. Soll ein solches Buch wirken, so mufs es nicht nur Beachtung, sondern auch Widerspruch und Kritik, scharfe Kritik finden, nichts kann ihm nachteiliger sein, als die übliche wohlwollende Besprechung und — Schweigen. Heicke.

Landschaftliche Gartengestaltung von Camillo Karl Schneider: Als ich vor genau 2 Jahren die „Gartengestaltung und Kunst“ des gleichen Verfassers aus der Hand gelegt hatte, war ich mit mir selbst nicht einig, wie eigentlich das Werk und sein (mir persönlich nicht bekannter) Verfasser zu beurteilen seien, da ich neben einem gut Teil trefflicher, von künstlerischem Geiste durchleuchteter Ausführungen und Anregungen auch recht viel minderwertige Auslassungen tendenziöser Art gefunden hatte; immerhin hatte ich Freude an dem frischen Draufgänger, und es deuchte mir, dafs aus dem gärenden Most wohl noch ein klarer Wein zu erhoffen wäre. Nun ist C. K. Schneider mit einer Fortsetzung hervorgetreten, deren Titel „Landschaftliche Gartengestaltung“ in der jetzigen Zeit heifsen Ringens um das grundlegende Prinzip der Gartenkunst allgemein das lebhafteste Interesse erwecken mufs; und um mein Endurteil vorweg zu geben: Schneider hat meine Hoffnung grofsenteils erfüllt und in dem gegenwärtigen Werke ganz wesentlich Besseres, Greifbares geboten, und ich kann das durchaus flott und anregend geschriebene Buch einem jeden, der mit unserer Kunst als Fachmann oder Laie Beziehungen hat, aufs wärmste empfehlen, wenn ich auch, um mit Schneiders eigenen Worten zu reden, „als einzelner mehr oder weniger eine schmal begrenzte individuelle Auffassung vertrete.“

Schneiders ganze Denk- und Schreibweise ist so, dafs man eigentlich zu jeder seiner Äufserungen ein ganz bestimmtes „Ja“ oder „Nein“ hinzusetzen und begründen müfste, an dieser Stelle aber kann nur eine generelle Würdigung gegeben werden: Im 1. Kapitel erläutert Schneider den Begriff „landschaftliche Gartengestaltung“ im Gegensatz zur „architektonischen“ und unterscheidet wie früher den (architektonischen) Haus- und Volksgarten und den (landschaftlichen) Privat- und Volkspark: diese Unterscheidung ist im allgemeinen wohl richtig, nicht aber in dem strengen Sinne, den Schneider in einem späteren Kapitel (bei der im übrigen ausgezeichneten kritischen Würdigung Sckells) dahin präzisiert: „Der ‚Garten‘ in unserem Sinne kann nie landschaftlich sein“, was ich trotz derer um Schultze-Naumburg, Muthesius etc. doch bestreiten möchte; ich weise nur auf solche Gärten hin, die direkt in eine vorhandene Landschaft hineinkomponiert werden, für welche Fälle allerdings Bauer-Magdeburg die niedliche Phrase geprägt hat: „Soweit die natürliche Umgebung eines Landhauses etwa erhalten worden ist, hat man eben auf Gartenbildung verzichtet“; ich weifs nicht, ob und wie Schneider und Bauer eine ähnliche Aufgabe schon gelöst haben, ich würde solch einen Fall lieber im Sinne Willy Langes bearbeiten. — Es folgen dann einige ansprechende Kapitel über „die Vorbilder der Natur und ihre künstlerische Bearbeitung“, in denen viel brauchbares Material mit anerkennenswertem Fleifse aus der Natur und Literatur zusammengetragen ist. Schneider fordert — selbstverständlich — dafs „die Grundlage der landschaftlichen Gestaltung ein systematisches Erforschen der Natur bilden mufs“, doch geht er nicht so weit wie Lange, dem „die Nachschöpfung der Pflanzengenossenschaften nach dem Vorbilde der Heimatnatur das höchste Ziel der Gartenkunst ist“; ich meine nun, dafs Lange die äufserste logische Konsequenz aus dem Prinzipe der landschaftlichen Gartengestaltung zieht, Schneider aber allzuviel Konzessionen an eine bequemere Durchführbarkeit des Prinzips macht, insbesondere beim Privatpark. — Nach einem sehr interessanten „Rückblick auf die Anfänge der landschaftlichen Gestaltung“ (wobei meines Erachtens die neuerlichen Ausfälle gegen Gustav Meyer, dessen Einfluſs auf die zeitgenössische Gartenkunst Schneider wohl nicht genügend würdigt, besser weggeblieben wären) kommt ein Überblick über die Bestrebungen der Gegenwart“, in dem viel zu viel Platz und Bedeutung dem Kunstbekenntnisse Bauers zugemessen wird; die zugehörigen englischen und französischen Parkstudien lassen Schneider als scharfen, treffenden Kritiker erkennen.

Der Kern des Werkes „die Hauptformen öffentlicher, landschaftlich zu gestaltender Anlagen“ (Volkspark, Friedhof, Palmengarten) bringt sehr viel lehrreiche Kritik und gleichviel beherzigenswerte Hinweise, ganz besonders gefielen mir die Abschnitte über Gehölze und Stauden, Wasser, Gesteinanlagen und Blumenschmuck. Hier scheint mir die ureigenste Individualität Schneiders am schärfsten zum Worte zu kommen, drum lesen sich diese Abhandlungen am besten.

Gleich darauf aber folgt das schwächste Kapitel „der Privatpark“, zwar wird dabei ein scheinbar neues Prinzip, „die landschaftlich-architektonische Gestaltungsweise“, eingeführt worunter Schneider „einen Ausbau von Parkanlagen ohne Rücksicht auf Naturwahrheit“ versteht. Der Künstler setzt sich anscheinend rücksichtslos über die Forderungen der Natur hinsichtlich des Auftretens der Vegetationstheorien hinweg und behandelt die Gehölze, Stauden etc. rein ihren künstlerischen Wesenszügen nach. Wozu dann der Lärm! Und Schneider selbst schreibt weiter: „Man wird sagen, wenn ich überhaupt eine solche Landschaftsgestaltung zulasse und für künstlerisch gerechtfertigt erkläre, so hätte ich nicht erst das bisher übliche Verfahren zu verurteilen brauchen, da ein in landschaftlich-architektonischem Sinne ausgearbeiteter Park ebenso aussehen

würde, wie die gewohnten Anlagen." Der einzige Beweis, den Schneider für die Richtigkeit seines Prinzips beibringt, ist der, dafs es malerisch-schöne Werke der Gartenkunst gibt, die nicht auf völliger Naturwahrheit fufsen. Ich vermute, dafs in einer 2. Auflage der „Privatpark" von Schneider wesentlich anders wird behandelt werden!

Sehr befriedigend sind die Ausführungen über „Landesverschönerung und Heimatschutz", doch möchte ich den Leitsatz, „dafs es meistenteils viel wichtiger ist, dafür Sorge zu tragen, dafs an Stelle des dahinschwindenden Alten etwas künstlerisch wertvolles Neues trete", nicht mitunterschreiben, schon nicht in trauter Erinnerung an Alt-Nürnberg, wo wir alle uns köstlich über die „Reste einer uns innerlich fremden Vergangenheit" gefreut haben. Druck und Ausstattung des 250 Seiten starken Bandes sind sehr gut, von den 73 Abbildungen sind die meisten (auch die Gegenbeispiele) glücklich gewählt und von anerkennenswerter technischer Vollkommenheit.

Werden auch demjenigen, der die neuzeitliche Literatur verfolgt und unsere letzten Vereinsversammlungen aufmerksam besucht hat, nicht gerade neue, welterschütternde Offenbarungen im Schneiderschen Buche verkündet, so sei's doch nochmals als ein sehr beachtenswertes Bekenntnis eines energisch vorwärts strebenden Künstlers und Kritikers rühmend empfohlen.

Gertrude Jekyll: **„Wald und Garten."** Praktische und kritische Anmerkungen eines arbeitenden Amateurs. Aus dem Englischen übersetzt von Gertrud von Sanden. Verlag von Julius Baedeker, Leipzig. 1907.

Auf der Nürnberger Hauptversammlung der D. G. f. G. im August d. J. streifte ich in meinem Vortrage die englische Gartenkunst und sagte unter anderem „der Engländer hat eine wahrhaftige Liebe zur Gartenkunst: in Verwendung der Blume im Garten, insbesondere der Staude ist er Meister".

Gleichsam wie eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Ansicht erscheint mir ein soeben im Buchhandel (Verlag von Jul. Baedeker, Leipzig) erschienenes Werk „Wald und Garten". Die Verfasserin ist Gertrude Jekyll, eine bekannte englische Gartenschriftstellerin, die nach mehr als dreifsigjähriger Praxis ihre Ansichten über den Garten in einfach, schlichter, erzählender Form niederlegt. Übersetzt ist das Buch von Gertrud v. Sanden. Ja, eine wahrhaftige, tiefe Liebe zu Garten und Wald weht einem aus jeder Zeile dieses Werkes entgegen. Gertrude Jekyll ist die Besitzerin eines in England als vorbildlich geltenden Gartens. Durch diesen Garten und den anstofsenden Wald führt uns die Verfasserin zu jeder Jahreszeit, zu jeder Stunde des Tages.

Ihr selbst ist der Garten ein Ort der Rast, der Zurückgezogenheit der stillen Beobachtung, er ist ihr Studierzimmer, ihr Wohnraum im Freien. Diese Worte sind hier aber wohlgemerkt nicht Theorie, es sind hier goldene Worte des Lebens. Möchten Gartenbesitzer und Gartengestalter von dieser Dame lernen und zwar zuerst, wie man seinen Garten, seine Pflanzen und Blumen lieben kann und soll. Ohne diese Liebe kann kein Garten jene Schönheit erlangen, welche Gertrude Jekylls Garten zu eigen ist. Möchten recht viele erkennen, wie unendlich viel und mannigfaltiges Geniefsen köstlicher Schönheit Garten und Wald dem Schenden, dem Erkennenden bieten.

Des weiteren aber möge der Leser lernen, wie man diese Gartenliebe praktisch betätigen kann. Manch nützlicher Wink in anregender Form wird hier erteilt, sowohl nach der künstlerischen, als nach der praktischen Seite hin. Als ich das Buch las, da liefs ich mich gerne von der praktischen Künstlergärtnerin führen, die in schlichte Worte, dabei aber so lebenswarm und so anmutig ihre Erfahrungen und Auffassungen mitzuteilen versteht. Lebhaft streitet man heute über die Art der Gartengestaltung, hier „architektonisch" dort „landschaftlich" ist das Losungswort. Die einen nennen dies die höhere Entwickelungsstufe, die anderen jenes. Wie ist nun der Garten von Gertrude Jekyll, welchen Stil hat dieser als vorbildlich bezeichnete Garten.

Er hat im landläufigen Sinne überhaupt keinen Stil und doch hat er einen. Er hat den Stil seiner Besitzerin, er hat den Stil Gertrude Jekylls, den ausgeglichenen Stil ihrer Persönlichkeit. Zweifelsohne ist gerade dieser persönliche Stil der richtige

Der eigentliche Garten ist tektonisch gegliedert, wie es kaum anders sein kann, wenn man all unsere schönen Gartenstauden sowie die ein- und zweijährigen Florblumen ziehen will. Es bietet diese Gartenform auch zweifelsohne in erster Linie den Genufs der Gartenarbeit, des Säens, Pflanzens und der Ernte, wenn es auch nur Blumenernte ist.

Der anstofsende Wald ist langsam und geschickt in den Garten übergeleitet, die Schönheit des Waldes ist durch Einfügen geeigneter Blumen gesteigert, übrigens nicht nach ökologischen Gesetzen, sondern wieder lediglich nach dem Gefühl der feinsinnigen Künstlergärtnerin. (Gelbe Narzissen im Hain, Trillium im wilden Garten, Rhododendron, wo Hain und Garten sich treffen etc. etc.) Diese Gestaltungsweise von Gertrude Jekyll erscheint mir wieder ein überzeugender einwandfreier Beweis für die Berechtigung der landschaftlichen Gestaltungsweise. Mit welchen Zaubermitteln bannt Gertrude Jekyll überall im Wald und Garten die Schönheit. Der Leser wird's wohl schon ersehen haben. Zunächst also ist es ein fein ausgebildetes künstlerisches Gefühl, welches die Schönheit der Pflanzen im einzelnen, sowie in der Zusammenstellung mit anderen also in der geeigneten Verwendungsart klar erkennen läfst, es ist ferner eine umfassende Sach- und Pflanzenkenntnis, und dann das Prinzip, jede Arbeit zur rechten Zeit mit peinlichster Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit auszuführen.

Alles dies verbindet eine reine Liebe zum Garten in einer lebensfrohen Arbeitsfreudigkeit. Diese Zaubermittel sollten im unveräufserlichen Besitze jedes Gartengestalters und jedes Gartenbesitzers sein, dann wird das Werk schon werden. Beobachte man z. B., wie Gertrude Jekyll ihre Rhododendron pflanzt. Ein Jahr vor der Pflanzung besucht sie während der Blütezeit die besten Gärtnereien, beobachtet sorgfältig Farbe, Art und Zeit der Blüte etc. Dann aber stellt sie als Ergebnis ihrer Beobachtung mit dem Endziel der malerischen Wirkung ihre Gruppen zusammen. Sie benötigt zu der einen Gruppe vielleicht 40 Pflanzen, aber nicht etwa in 40 Sorten, auch nicht in einer Sorte, nein, vielleicht 10 von einer Sorte, dann 2—3 mal fünf von je einer anderen Sorte, ein paarmal 3 und dann noch ein paar einzelne Exemplare. Die Farbe ist dabei leuchtend scharlachrot über rosa in weifs übergehend oder in einer anderen Gruppe, ein in den besten Tönen sorgfältig ausgesuchtes lila, welches über purpur nach und nach in weifs ausklingt. Dabei steht die lila, purpurne Gruppe fein berechnet im Schatten, die scharlachrote aber in der prallen Sonne. Also feinste Harmonie in Farbe, Massenverteilung und Form. Wer von uns geht mit ähnlicher Sorgfalt zu Werke?! Oder ein anderes Beispiel, „die mit gemischten Stauden bepflanzte Blumenrabatte". „Nichts ist so schwierig, wie das Bepflanzen einer solchen Rabatte und die Aufgabe, sie während des ganzen Sommers schön zu halten. Gertrude Jekyll zeigt wiederum wie's gemacht werden kann (nie will sie zeigen, wie's gemacht werden mufs). Möchten recht viele hier lernen, wie die Farben zum vollen Akkord, die Akkorde zur reinen Harmonie zu verbinden sind. Trotz all dieses ausgeprägten Farbensinnes fühlt Gertrude Jekyll nie mit der Farbe allein, nein, immer mit der ganzen, lebenden Pflanze. Doch genug der Beispiele, man lese selbst, man urteile selbst und handle in ähnlicher Auffassung wie diese Künstlergärtnerin. Dem Werke aber möchte ich weiteste Verbreitung wünschen, möchten seine Anregungen recht manchen veranlassen, sich in die wunderreiche Gartenwelt liebevoll zu vertiefen. Jedem, der's tut, wird der Garten eine Quelle reiner, schöner Freuden sein und bleiben.

Düsseldorf im Dezember 1906.

R. Hoemann.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29 — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Naturverschönerung.

Vortrag von Prof. **P. Schultze-Naumburg,**

gehalten auf der Jahresversammlung des Bundes „Heimatschutz“ in München.

(Schlufs.)

LIBRARY
NEW YORK
BOTANIC
GARDEN

Überall zeigt sich dieselbe Erscheinung. Jede neue Anlage schändet neu das Bild der uns traut gewordenen Natur, während man früher die Kunst besafs, die Menschengebilde harmonisch in die Natur hineinwachsen zu lassen. Fast drängt sich uns ein Wort wie Romantik auf, wenn wir ein Bild wie Abb. 12 sehen. Das Wort Romantik hatte bei uns lange Zeit keinen sehr guten Klang. Wir sollten dabei aber doch nicht vergessen, dafs es die Romantik war, die uns gewisse Teile von Schönheitserkenntnis gab, die wir nicht zu verlieren brauchen. Wenn uns das frühe Mittelalter mächtige, finstere Zyklopenwerke gab, die Gotik uns himmelanstrebende Dome schuf, die Renaissance Städte und Rathäuser baute, das Rokoko die Form des Palais schuf und die Wende des 18. Jahrhunderts die Grundideen des bürgerlichen Landhauses festlegte, so hinterliefs uns die Romantik das Verständnis für den geheimen Zauber dieser überlieferten Schätze. Was unsere Zeit auch neu hinzufügen möge, wir brauchen das Erworbene nicht zu verlieren, mag es Form, oder mag es Erkenntnis sein, und noch niemals hat man die Schönheit unseres Landes mit besserem Verständnis angeschaut, als in der Romantik. Wir sehen das aus alten Darstellungen, in denen zum erstenmal die Gefühle festgelegt wurden, mit denen empfindende Menschen bis heute die Natur sahen. Ich zeige ein Frühwerk des Wiener Altmeisters Rudolf Alt (Abb. 14). Das Werk war für die damalige Zeit neu, weil es die Gefühle aussprach, mit denen man damals die Vergangenheit anzuschauen begann. Auch in unserer Zeit hat sich den Ruinen ein breites Interesse zugewendet, wir sind aber in unserm Gefühlsleben kaum über das hinausgekommen, was uns jene Romantiker sehen lehrten. Bei der Allgemeinheit sind diese Gefühle schon vollkommen verkümmert. Wenn wir heute wissen wollen, wie wir Ruinen sehen müssen und wie wir uns ihnen gegenüber zu verhalten haben, so können wir immer noch nichts Besseres tun, als uns an jene einstigen Pioniere der Romantik zu wenden und uns von ihnen führen zu lassen. Sie erkannten mit feinstem Takt die Rolle, die eine Ruine als Naturverschönerung spielt, und da es sich gegenüber einer Ruine nicht mehr um neues Gestalten handeln kann, sondern eigentlich nur um ein Einstellen unseres Gefühlslebens, so wird auch unsere heutige Zeit kaum eine bessere Stellung finden können.

Abb. 12.

Abb. 13.

Abb. 15 ist ein Frühwerk Ludwig Richters, der auf diesem Gebiet mindestens

Abb. 14.

auch so ein Pfadfinder war. Sein Künstlerauge erkannte, welche Formen sich der Landschaft einschmiegten, dafs es nicht Spitzen und Zacken und Türmchen und Erkerchen bedürfte, um einen Schlofsbau weit ins Land hineinschauen zu lassen, um ihn frei auf waldigen Bergeshöhen zu lagern und aus ihm einen edelsten Höhepunkt von Naturverschönerung zu machen. Von seinem Takt der Natur gegenüber können noch Generationen zehren.

Abb. 15.

Auf Abb. 16 sieht man eine der interessantesten Burgen aus dem mittleren Deutschland. Ich glaube, wir werden uns einig darüber sein, dafs die geschlossene Silhouette der mächtigen Baukörper einen wundervollen Kulminationspunkt des Bergzuges ergibt, der mit Recht eine mächtige Steigerung der Naturschönheit hervorbrachte. Die Burg ist eine der drei Gleichen in Thüringen, die, wie bekannt, die Merkpunkte der ganzen Gegend ausmachen. Auch bei ihr wiederholt sich das alte Spiel: Für nichts ist Geld zu haben, aber um eine schöne alte Burg nochmals zu verschönern, dafür wird es gefunden (Abb. 17). Der Turm an sich ist noch gar nicht mal schlecht, aber er steht nicht in richtigem Mafsstabe zur Burg, die er erdrückt und klein macht und deren Silhouette er in keiner Weise verbessert. Er ist zudem vollkommen unnötig, denn die unbewohnte Burg dient keinem andern Zweck mehr, als dem der Naturverschönerung, und als Aussichtsturm kommt er kaum in Betracht, da die Burg ohnehin frei auf höchster Bergspitze liegt und man von allen Fenstern den freien Blick ins

Abb. 16.

Tal geniefst. Ob man denselben Blick noch 10 Meter höher hat, kann für den wahren Naturfreund doch wahrhaftig nicht in Frage kommen.

Aber die Aussichtstürme! Sie bilden ein böses Kapitel im Buche unserer Naturverschönerung. Ich will wahrhaftig nicht behaupten, ein Aussichtsturm sei in jedem Fall ein Übel und könne nicht schön sein. Ich zeige auf Abb. 18 einen der bekanntesten und vielleicht schönsten Aussichtstürme Deutschlands, den Fuchsturm bei Jena. Seine einfache, schlichte Zylinderform pafst vortrefflich auf den langgestreckten Buckel des Hausberges und gibt auch sonst das Bild ab, das wir hier trotz aller Einfachheit als eine gute architektonische Form erkennen. Er ist vor kurzem abgebrannt, ist aber in seiner alten Form von neuem

Abb. 17. Gegenbeispiel zu Abb. 16.

derung müfste hinzutreten, dafs der richtige Mafsstab für das ganze Bauwerk gewählt wird. Die Sünden, die gerade hierbei, auch von sonst bedeutenden Künstlern, bei Türmen und Bergdenkmälern begangen werden, sind gar nicht aufzuzählen. Es ist doch sehr leicht einzusehen, dafs, je gröfser das Bauwerk auf dem Berge ist, um so kleiner der Berg erscheinen mufs. Die Mächtigkeit des Eindrucks hängt durchaus nicht mit der absoluten Gröfse des Bauwerks zusammen, sondern im Gegenteil scheint ein Wachsen der Gröfse des Baues über dieses Mafs hinaus dem Gesamteindruck eine gewisse Kleinlichkeit aufzudrücken.*) Dieses nirgends Mafshaltenkönnen ist ja ein allgemeines Kennzeichen unserer Zeit, nicht nur im allgemeinen, sondern auch der gesamten Architektur im besonderen. Doch

erstanden. Aber wie selten ist heute so etwas! Das Turmunkraut, das heute überall auf unsern Bergen wuchert, sieht meist so aus wie Abb. 19. Ohne diese beinahe krankhaft zu nennenden Formen scheint unserm Spiefsbürger und gar manch einem, der kein Spiefsbürger sein sollte, ein Aussichtsturm nichts Rechtes zu sein. Und doch müfste das natürliche Empfinden ihnen sagen, dafs nirgendsmehr, als auf diesen exponierten Bergspitzen, geschlossene Ruhe und mächtige Gedrungenheit erste Anforderung ist. Als zweite, ja kaum minderwertigere For-

Abb. 18.

bleiben wir hier beim Aussichtsturm. Bei der Bestimmung seiner Gröfse genügt es ja vollkommen, wenn er hoch genug ist, um über die ersten Hindernisse des Vordergrundes hinwegblicken zu können. Bei höheren Bergen, denen der Hochwald mangelt, genügt es zumeist, den freien Ausblick über Unterholz und die kleinen Terrainunebenheiten zu gewinnen. Als ein Beispiel von feinem Takt hierfür zeige ich auf Abb. 20 den kleinen Aussichtsturm auf der Hornisgrinde im Schwarzwald, dessen primitiver Form und sogar der Seltsamkeit seines Aufstieges eine gewisse Gröfse, trotz absoluter Kleinheit, nicht ermangelt. Dabei hat die hohe Architektur noch keinen Finger gerührt, sondern es ist eigentlich alles schlichtes Maurermeisterhandwerk, wie es sich gehört; und wie prächtig sitzt das Spitzchen oben über den mächtigen Einöden und Moorflächen des Hochplateaus, wenn man es von den Nachbarbergen aus sieht. Wie steigert es den Eindruck des Öden, Gewaltigen dieses Berglandes. Aber wer weifs heute noch etwas davon! In Deutschland

Abb. 19. Gegenbeispiel zu Abb. 18.

*) Man denke z. B. an die Hotelkasernen auf manchen Bergen!

Abb. 22.

herrscht der Restaurateurgeschmack, der mit breiten Buchstaben anschreibt: „Aussichtsturm 30 Meter hoch, grofsartige Aussicht. Vornehmes Restaurant, der Neuzeit entsprechend ausgestattet!“ Zu was für einfachen und doch äufserst stimmungsvollen Formen man früher für einfache Schutzhütten auf den Bergen kam, zeigt Abb. 21. Es ist das die Kopie des Häuschens auf dem Kickelhahn, in das Goethe sein Nachtlied anschrieb. Der Hochwald ist allerdings weg, und an seiner Stelle steht eine jener hohen Balkenfabriken, zu denen moderne Forstwirtschaft unsern Wald umzuwandeln beginnt. Aber auch so liegt in dem Häuschen eine Mahnung, die auch unsere Zeit noch wohl vertragen kann.

Endlich in Abb. 22 noch ein versöhnendes Bild, das einstige Brockenhaus, wie es noch am Anfang des 19. Jahrhunderts stand. Auch in diesem Bilde bekundet sich eine Gröfse der Auffassung und Wucht der architektonischen Gestaltung, dafs man vor ihm durchaus bekennen mufs: der Mensch vermag es, mit seinen Bauwerken sogar die Einsamkeit und Öde von Bergeshöhen zu steigern.

Die Bedeutung und Verwertung der Perspektive und des freien Zeichnens beim Entwerfen von Gartenanlagen.

Von **A. Kiefsling.**

(Schlufs.)

Auf das eigentliche Konstruktionsverfahren einzugehen, ist nicht Zweck dieser Zeilen. Es sei gestattet noch die zweite Form der Perspektive an dieser Stelle vergleichend heranzuziehen, die aus der Vogelschau

Zu bestimmten Zwecken eine äufserst wertvolle Konstruktion, ist ihr Wert doch nur auf die anschauliche Orientierung gegründet. Um die malerische Wirkung einer Gartenanlage zu prüfen oder auch nur zu zeigen, sind ihre Bilder viel zu sehr planähnlich und damit unzulänglich, als dafs sie hierfür Belang hätten. Der Hauptfehler ist, dafs die Linien und Formen des Geländes mit Bezug auf die Wirklichkeit ungenügend perspektivisch erscheinen. (Man vergleiche Abb. 5, S. 26.)

Scharf zeigt sich hier das Versagen der Vogelperspektive (III) gegen die Wiedergabe „II“ bei natürlichem Horizont (Gesichtshöhe über dem Boden: 1,5 über 0,5 Geländehöhe). Die Vogelperspektive kann auch die möglichen Überschneidungen naturgemäfs nicht fassen, so liegt denn der Weg bei „III“ völlig übersichtlich und die Senkung von 1,50 m nach A hin wird nur ganz sehwach angedeutet.

Zeit ist Geld: Die alten Perspektiven waren sehr kostspielig, indessen ist es anders geworden, die neueren Mittel gestatten eine bequeme und schnelle Entwickelung. Auf den einzelnen Punkt in einer Ansicht kommen jetzt durchschnittlich bei einiger Übung 2—3 Min. Das neueste Ableseverfahren mittelst Strahlenlineals ermöglicht ohne Zirkel und zeitraubende Hilfskonstruktionen genaue Arbeiten selbst bei einem Mafsstabe von 1 : 500 in kurzer Zeit.

Damit hat die Perspektive als technisches Hilfsmittel Anspruch darauf, berücksichtigt zu werden, selbst wo es sich um freie, nicht architektonische Formen handelt.

„Ja, wenn die zeitraubende Auszeichnung nicht wäre,“ wird mancher entgegnen! Die Kohle erledigt diese Bedenken. Mit wenigen breiten Zügen steht die dunkle Masse eines Baumes in der Ansicht: noch etwas Abtönung und die Kronen lösen sich voneinander. Zur Selbstkontrolle in den Hauptpunkten des Plans genügt solch derbe Behandlung vollkommen. Es hiefs diese Tätigkeit zu weit treiben, wenn man die Pflanzungen jetzt schon auf ihre

Abb. 20.

Feinheiten prüfen wollte, darin wird man sich auf bestimmte Fälle und für die Öffentlichkeit beschränken können.

Ich glaube nicht den Vorwurf der grauen Theorie hervorzurufen, wenn ferner hier gesagt wird, es sei sicher nutzbringend, wenn allgemeiner als bisher der Entwerfende sich selbst in rohen „nichtkonstruierten" Skizzen seine Ideen fesselt, oder solche vom Chef erhält. Nicht nur, dafs der Plan dann nach wirklich „festen" Gesichtspunkten entsteht (was ganz sicher von Nutzen ist): man will doch Naturbilder schaffen, wie der Maler sein Werk. Durch die nachfolgende Konstruktion wird das perspektivische Denken zensiert — und geschärft! Abb. 4 (Seite 13) und ihr Plan zeigen, wie die grofse Tiefe des Teiches (im Grundrifs) in der Ansicht gegen die Breite des Vordergrundes völlig abfällt; davon kann der Ungeübte keine Ahnung haben. Ähnliches s. Abb. 6 (Seite 27).

Ein interessanter Fall einer infolge fehlender Vorprüfung verunglückten Anlage existiert in einem Stadtwald: ein Bachlauf mit Wasserfällen und daran Felsbauten. Vom zunächstgelegenen Platze ist trotz Überhöhung nur ein winziges Wasserfleckchen sichtbar, obgleich man sich in kaum 10 m Abstand befindet. Der Bach liegt zu sehr in den Erdwellen der Ufer gedeckt. Von anderen Punkten aus hat man zwischen sich und Bach die grofse Teichfläche, nur eine kurze Strecke der Mündung ist sichtbar jedoch so klein, dafs sie ohne Wirkung bleibt. Am schlimmsten kommt der „Blick" weg, wenn man ihn vom Restaurationsplatz geniefsen will, vor welchem er liegt. Das Ganze erscheint spielerisch, da 100 m Abstand für seine Abmessungen viel zu grofs sind, da hätten viel gewaltigere Massen und Flächen angewendet werden müssen oder die Anlage mufste verlegt werden von vorherein. Wenn es sich um Verwendung so vieler Tausende handelt, rentiert sich die Perspektive; die Fehler, welchen man in früherer Zeit ausgesetzt war, können jetzt billig vermieden werden.

Was die bildliche Ausarbeitung selbst betrifft, so ist es mit Ausnahme besonders hervortretender wirkungsvoller Einzelpflanzen unnötiges Bemühen, die einzelnen Gewächse am Gruppenrande peinlichst durchzuarbeiten. Am glücklichsten arbeitet die Ansicht in der Prägung der grofsen Massen mit ihrer Kulissen- und charakteristischen Silhouettenwirkung. Hierzu kommt noch die Schatten- und Ferntönung. Dafs dunkleren Gehölzen den helleren gegenüber eine entsprechende Abstimmung zuteil wird, braucht nicht besonders erwähnt zu werden (s. Abb. 4, Seite 13).

Auf diese Weise entsteht das Bild rein maschinenmäfsig.

Der beabsichtigte Eindruck der Landschaft ist bekannt, der Bepflanzungsplan gibt den technischen Anhalt. Ist man nun über das Charakterbild der Pflanzen in den Hauptabschnitten ihres Lebens unterrichtet, so gehört gewifs keine hohe Künstlerschaft zu ihrer Wiedergabe. Gute Unterstützung gewähren sorgfältige Katalogdarstellungen, photographische Ansichtskarten (nur nach der Natur), Photographien selbst und vor allem eigene Zeichnungen von Pflanzencharakteren. Es hält nicht schwer, diese Vorbilder in gewünschter Gröfse der Ansicht einzuverleiben.

Malerische Beleuchtung, pittoreske Formen sind wegen der Gefahr der Selbsttäuschung unzulässige Darstellungsmittel, mit ihnen wird schlechte Gruppierung nicht verbessert; die Kritik wird bei schlichter Wiedergabe am unbefangensten sein. Es sei nur an die überraschende Wirkung erinnert, welche ein paar abenteuerlich geformte Kiefern auf einem nichtssagenden Sandhügel bei düsterer Abendbeleuchtung hervorrufen. Sind solche Bäume nicht

Abb. 21.

von vornherein in der Anlage, oder werden sie nicht dorthin gesetzt, so ist es eine grobe Unwahrscheinlichkeit, in der dargestellten Ansicht der Natur derartige Vorschriften machen zu wollen. Es fällt der letzterem ja gar nicht ein, sich an unsere Behauptungen zu halten und im wohlgepflegten, geschlossenen Parkbestande so etwas hervorzuzaubern. Dort entwickelt sich nicht die romantische sturmzerzauste Kiefer. Die Anordnung der Anlage gibt Zeugnis von der künstlerischen Begabung des Fachmannes, obige malerische Mittel hat nur der Maler in der Hand, für uns kommen normale Charakterformen in schlichter Beleuchtung in Betracht.

Der Gartenkünstler mufs im nüchternen Tageslicht reizvolle Bilder zu schaffen wissen — auf effektvolle Beleuchtung ist kein Verlafs. Sie macht sich auf der Zeichnung ganz gut, in der Wirklichkeit läfst sie uns im Stich. Das bezeugen nicht nur Gartenanlagen, sondern oft recht drastisch Denkmäler und Bauten.

Wertvoller ist es, die Darstellung in gröfseren Abmessungen zu halten, weil diese eine natürlichere Wirkung gewährleisten. Ansichten unter 20×30 cm sind fast

wertlos für die Beurteilung, denn die schwere Krone eines Laubbaumes z. B. erscheint dort höchstens in der Gröfse einer Spanne. Dabei wird dann das halbe Bild von ihr allein verdeckt. Das günstigste Format ist 30×50 cm, wenn man es nicht gut gröfser wählen kann, sonst 40×60 cm. Die noch gröfseren Blätter werden leicht zu unhandlich, doch ist ihre Wirkung kraftvoller und natürlicher als die kleineren.

Wieviel Umrahmung erhält der Kernpunkt? Es ist nicht gut, zu einem „Blick" das nur irgend Erreichbare zu vereinen. Die vermeintliche Zeitersparnis bei der Zusammenschachtelung nach Art eines Panoramas ist zu gering, um es zu rechtfertigen, solchergestalt den einzelnen Motiven ihren Reiz zu nehmen. Geniefst man von einem Platz einen Rundblick oder mehrere Durchblicke, dann kann man von diesem selben Standpunkte aus eine Teilung vornehmen, welche auf folgendem fufst:

Bei der Betrachtung eines Gegenstandes wird dem Auge dessen Umgebung nur innerhalb eines Strahlenkegels von ca. 30° Öffnung deutlich sichtbar. Benutzt man die

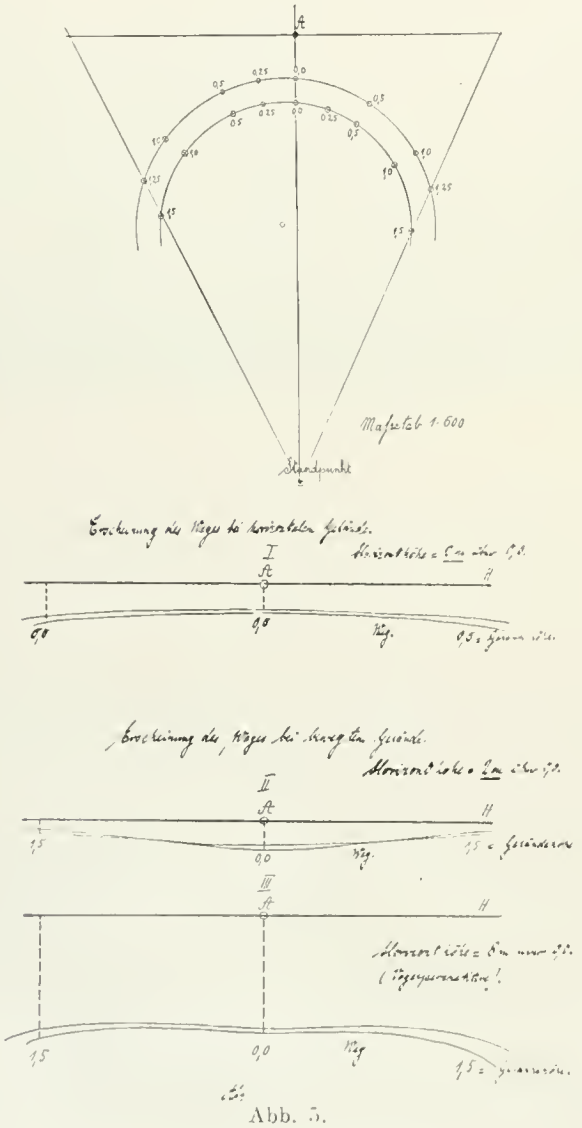


Abb. 5.

Beweglichkeit des Auges, so ergibt sich der Winkel von ca. 60°. Letzterer ist alse das normale Grundmafs, nach welchem man die seitlichen Grenzen im Plan für die Ansicht festlegt. Nimmt man zum Kernpunkt hin die Winkelhalbierende vom Standpunkt aus an, so begrenzen rechts und links von dieser die freien Schenkel die zum Bilde gehörige Landschaft. Bei ganz weiten Blicken kommen 30° zur Verwendung.

Kurz gefafst gliedert sich der obenstehenden Dispositien an:

1. bei Festlegung des Horizonts ist die jeweilige Geländehöhe (0,5 usw.) zu berücksichtigen, also $0.5 + 1{,}5 = 2{,}0$ m, oder $32.0 + 1{,}5 = 35{,}5$;
2. jede Ansicht erhält nur „einen" Kernpunkt, vom Panorama sieht man möglichst ab;
3. der Standpunkt gewährleistet den günstigsten Blick auf den Kernpunkt;
4. es wird nur konstruiert, auch bei Pflanzenformen (Höhe, Breite);
5. Annahme eines Durchschnittsalters der Anlage,
6. die Pflanzencharaktere werden in die konstruierten Mafse nach Vorbildern eingefügt;
7. die Ausarbeitung befafst sich nur mit grofsen Charakterzügen;
8. das Format der Ansicht nimmt man möglichst grofs an, bei schmalen „Blicken" empfiehlt sich Hochformat.

Bei derartig konstruierten Ansichten herrscht nüchterne Berechnung, zielbewufst und sicher erhält man das gesuchte Bild. Die Phantasie kommt allein bei der Abstimmung der Landschaft zu Wort, doch läfst sie sich nach Obigem leicht zügeln. Etwas anderes ist es mit der Schärfe der Naturbeobachtung — auf geistloses mattes Kopieren der Vorlagen darf es nicht hinauslaufen. Fernbehandlung und Vordergrundausführung lassen sich nicht erzwingen, wenn man nur mit leichteren Tönen hier, mit schweren dort arbeitet. Man läuft Gefahr, eine dunstige Ferne zu erhalten, während der Plan nur 30 m Abstand der fernsten Gehölzmassen angibt. In solcher Tiefe erscheint kein Baum duftig, sondern markig, scharf ausgesprochen, und doch wirken die näherliegenden Sträucher usw. noch ausdrucksvoller. Es kommt also darauf an, dafs die Tiefen in der Landschaft sich durch geschickte Behandlung sachgemäfs voneinander lösen. Das verlangt ein geschärftes Auge und gut geschultes perspektivisches Empfinden. Dasselbe ist notwendig, um den Verlauf von konstruierten Linien ohne weiteres als möglich ansprechen zu können, weil trotz aller Sorgfalt auch hier Fehler vorkommen können. Hieraus ergibt sich der Wert des Freihandzeichnens von selbst, denn nur dieses ermöglicht eine verstandesmäfsige Verkörperung der uns umgebenden Gegenstände im Bilde. Die Photographie ist in dieser Hinsicht geradezu Gift für den Anfänger, da sie das Wesentliche vom Belanglosen nicht trennt — sie wirkt nur verwirrend durch ihre Fülle, und in dieser erstickt die Beobachtung des Ungeschulten! Selbst in mehreren Hundert Metern erblickt er noch Blättchen usw. Erst ein raffinierter Zeichner ist imstande, sie mit Vorteil zu benutzen. Es ist daher dringend nötig, sich die Prinzipien des freien Zeichnens anzueignen, um nicht

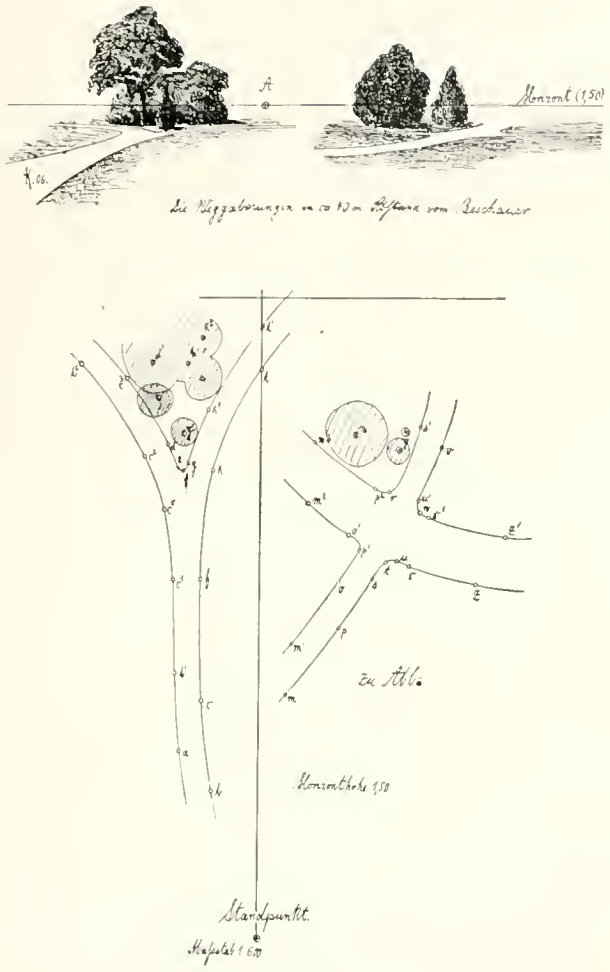


Abb. 6.

in geistloser Weise aus Blättern Pflanzen zusammenzukleben. Umgekehrt ist es richtig: erst den Umrifs, dann gröfsere und zuletzt kleinere Einzelheiten. Diese Taktik kommt auch den Entwürfen zugute: an Einzelheiten ohne grofse Aufteilung erlahmt die Arbeit. Dem geübten Zeichner fällt klares Urteil, geschickte und geschmackvolle Auffassung fast von selbst zu.

Es ist nun ein weitverbreiteter Aberglaube, dafs nur wenige Gottbegnadete zeichnen können. Das ist durchaus unrichtig, besonders, da wirkliches richtiges Zeichnen und dilettantische Spielerei und Stümperei durcheinandergeworfen werden. Hauptsache ist aber, dafs gezeichnet wird, das „Wie" spielt keine Rolle. Dieses Vorurteil hat die Folge, dafs recht gut veranlagte Zeichner, welche ungeduldig oder übertrieben ehrlich gegen sich sind, in der Meinung, „es nie lernen zu können", ihre schöne Gabe vernachlässigen. Der Schlufs ist, dafs sie tatsächlich nicht zeichnen können. Keine ernste Tätigkeit erlernt der Neuling vollkommen in wenigen Versuchen, wenn er nicht Ausdauer besitzt.

Für eine Abhandlung über die Grundsätze eines mit Verstand ausgeübten Zeichnens ist hier nicht der Ort, aus einem einfachen Beispiel geht jedoch hervor, dafs, wer nur will, auch zeichnen lernt, falls er nicht geistig minderwertig ist. Zum Zeichnen gehört Augenmafs — das besitzt jeder —; ein Kind greift nach dem gröfseren Stück, wenn es darf! Damit ist die Grundbedingung gegeben.

Auch der Künstler mufs sich im „Sehen" schulen genau wie der Soldat erst „gehen" lernt. Die wenigsten „sehen", was sie erblicken, das ist das gröfste Hindernis. Wir haben sehr viel mehr gutveranlagte Zeichner, als man kennt, die Gabe schlummert nur! Gerade in unserem Fache wird die Beobachtungsgabe durch die Sortenkenntnis bedeutend geschult, es mufs ja alles scharf „beobachtet", nicht nur erblickt werden. Wir könnten also über eine noch weit gröfsere Zahl von guten Zeichnern verfügen als bisher. Glücklicherweise macht sich in den letzten Jahren ein Umschwung in dieser Richtung bemerkbar — das Fach kann nur Segen davon haben.

Es müfste feste Bedingung bei Prüfungen, Preisausschreiben und in der Praxis sein, dem Plan gewissenhaft konstruierte, schlicht ausgeführte Ansichten beizufügen als Beweis für das, was der Plan besagt — Wandornamente würden dann bald völlig verschwinden. Die geschickte Ausübung der Technik ist es nicht, welche dankbare Bilder liefert, sondern die Kunst des Fachmannes, zu gleicher Zeit malerisch einheitlich zu wirken. Diese Kunst baut sich auf der Ausübung des Zeichnens und der Perspektive auf.

„In der Prüfung und Verbesserung des Entwurfs beruht der volle Wert der Perspektive!"

Gedanken über Friedhofsgestaltung im allgemeinen und mit Bezug auf den Hamelner Wettbewerb.

Von **R. Hoemann**, Düsseldorf.

Auf meine kritischen Betrachtungen betreffend den Friedhofswettbewerb Hameln erhoffte ich eine recht ausgiebige Besprechung des Gegenstandes. Leider hat nur Herr Gartendirektor Trip eine Entgegnung gebracht.

Diese Entgegnung scheint mir jedoch keine Widerlegung meiner Kritik zu sein, vielmehr in gewissem Sinne sogar ein Zugeständnis, denn es erhellt aus derselben, dafs der kritisierte Entwurf ohne ziemlich erhebliche Änderungen für die Praxis noch nicht brauchbar ist.

Gemeinsam mit Herrn Direktor Trip bin ich der Meinung, dafs bei einer Reform der Friedhofsgestaltung vor allem gegen die jetzt übliche Art der Massenbelegung Front gemacht werden mufs. Freilich bedienen wir uns zur Erreichung dieses gemeinsamen Zieles teilweise verschiedener Mittel.

Im vorliegenden Falle macht sich Herr Direktor Trip insofern seine Aufgabe verhältnismäfsig leicht, als er das wirtschaftliche Moment recht sehr in den Hintergrund stellt. In Verfolgung seiner Besserungsvorschläge, die zum grofsen Teil darin bestehen, möglichst viele Kaufgräber einzurichten, versucht er dann den Nachweis zu führen, dafs nach seiner Methode trotz hoher Ausführungskosten und trotz schwacher Ausnutzung des Terrains am Ende einer gewissen Periode (hier 37 Jahre) eine Rentabilität zu erzielen sein würde. Zunächst halte ich es für einen

Fehler, dafs das wirtschaftliche Moment so sehr in den Hintergrund gestellt wird (in der rauhen Wirklichkeit steht es meist mehr als uns lieb im vordersten Vordergrund). Ich werfe hierbei die Frage auf, ist nicht diejenige Lösung der hier gestellten Aufgabe unter sonst gleichen Verhältnissen die weitaus bessere, welche unter Wahrung des wirtschaftlichen Momentes die erkannten Mifsstände beseitigt?

Doch nun zu unserem Spezialfall. Das Programm fordert, dafs das Verhältnis der Gräberklassen zu einander sich nach den bei Städten gleicher Gröfse gemachten Erfahrungen zu richten habe. Mir ist keine Stadt bekannt, bei welcher das Verhältnis zwischen Kauf- und Reihengräbern 1 : 1 ist. Meines Wissens ist die Zahl der Reihengräber überall erheblich, meist das vielfache gröfser ist als die der Kaufgräber (authentisches, statistisches Material hierüber wäre sehr wünschenswert). Wenn dem aber so ist, dann verstöfst der Plan des Herrn Direktor Trip in diesem Punkt gegen das Programm. Und wenn dem leisen Druck, den Herr Direktor Trip ausüben will, die von ihm angestrebte Verhältniszahl zu erreichen, nun nicht in dem gehofften Umfange Folge gegeben wird?! Da sich bestehende Bräuche höchst selten rasch umstofsen lassen (also hier etwa in 30 Jahren) ist es kaum wahrscheinlich, dafs diesem Drucke in so radikaler Weise nachgegeben wird, Selbst wenn die Bevölkerung Hamelns (was höchst unwahrscheinlich ist) sich ganz der Auffassung des Herrn Trip anschliefsen würde, würden die wirtschaftlichen Verhältnisse der ärmeren Bevölkerung die Erfüllung dieses Wunsches meist unmöglich machen. Die ärmere Bevölkerung ist numerisch aber bei weitem die stärkste.

Und was haben wir hieraus zu folgern?! Die Rentabilitätsberechnung, die auf dem Erlös aus den Kaufgräbern basiert und zwar aus einem Erlös bei einem Verhältnis von 1 : 1 zwischen Kauf- und Reihengräbern, stimmt nicht oder doch nur sehr bedingungsweise. Damit wäre also der versuchte Nachweis der Rentabilität nicht erbracht. Zu einem ähnlichen Rechenergebnis käme man, wenn die Zahl der Kaufgräber infolge einer Dispositionsänderung erheblich vermindert würde, was sicher der Fall ist, wenn man dem bisherigen Bedürfnisse auch nur annähernd Rechnung trägt.

Und nun zu einem anderen Punkt. Herr Trip will der Eintönigkeit der Massenquartiere dadurch begegnen, dafs er möglichst viele gut umpflanzte Kaufgräber einrichtet. Für die Allerärmsten aber, die den Luxus des Eigengrabes sich nicht leisten können, bleibt dann immer wieder das Massenquartier übrig und er wird sein Los noch bitterer empfinden.

Cordes und Bauer lösen diese Frage anders und ich nähere mich ihrer Auffassung. Und nun bitte ich zum Schlufs noch einmal zusammenhängend rekapitulieren zu dürfen, wie die moderne Lösung einer Friedhofsgestaltung nach meiner Auffassung zu erfolgen hätte, einer Auffassung, zu der ich nach gewissenhafter Beobachtung und eingehendem Studium der bestehenden Friedhofanlagen gelangte.

Ich frage zunächst:

Was haben uns die Friedhofneuanlagen der letzten 20 Jahre gelehrt?

In praktischer Hinsicht erkannte man vor allem die Notwendigkeit einer durchaus klaren, übersichtlichen Grundrissdisposition.

Vom Eingang oder der Friedhofkapelle aus mufs jedes Grabfeld leicht und bequem zu erreichen sein. Eine kurze Beschreibung des Friedhofwärters mufs auch dem Fremden eine sichere Auffindung des Grabfeldes und des Einzelgrabes ermöglichen, ebenso notwendig ist leichte Erreichbarkeit der Quartiere für die Leichenwagen. Welche Gliederung ermöglicht eine einwandfreie Lösung dieser Aufgaben?

Ich antworte klar und bestimmt überall, wo ihre Durchführung nach Terrainlage und den verfügbaren Mitteln im Bereiche der Möglichkeit liegt, „die tektonische Gliederung". Die alten Friedhöfe zeigen meist eine solche Gliederung, sie zeigen dabei aber leider sehr häufig eine grofse ermüdende Eintönigkeit. Man versuchte nun diese Einöde zu bannen und zwar dadurch, dafs man den Friedhof landschaftlich gestaltete, man verlor dabei zunächst in vielen Fällen die Übersichtlichkeit (Beisp.: Friedhof Tannenwäldchen, Düsseldorf, entstanden als Resultat eines Wettbewerbs). Einen Ersatz der graden Wege durch Bogenwege, eine parkartige Bepflanzung der Quartierecken, das nannte man zumeist „landschaftlich". Zwischen diesen Gruppen lagen dann die Massenquartiere in gleicher Eintönigkeit wie früher in den Rechteckquartieren. Die Übersichtlichkeit ging also verloren. Die Schönheit der Landschaft oder des Parkes zog aber nicht dort ein.

Jetzt wird man mir entgegenhalten, der Ohlsdorfer Friedhof (Hamburg), welcher doch zum gröfsten Teil nach landschaftlichen Prinzipien angelegt wurde, ist doch das Muster eines Friedhofes. Wieviel Schönheit, welch stiller Friede wohnt auf diesem schönsten unserer deutschen Friedhöfe. Ja, dort wohnt die Schönheit, dort herrscht ein weihevoller Friede, aber nicht wegen der Kurvenwege, die dort übrigens sehr einfach und schlicht zweckdienlich laufen, sondern trotz der Kurvenwege. Die Wege bedingen eben nicht den landschaftlichen Charakter, sondern der Aufbau der Pflanzungen und die Verteilung der Gehölzmassen, und in bezug hierauf hat sich Herr Cordes als genialer Meister gezeigt.

Ähnliche Beobachtungen in positivem und negativem Sinne machen wir auf vielen anderen Friedhöfen. Kommt man auf Grund dieser Beobachtungen nun dazu, für die Grundrifsaufteilung eine vorwiegend geometrische Aufgliederung zu wählen, so könnte man auf den Gedanken kommen, nun auch häufig, reich ausgestattete Monumentalbauten zu verwenden und hierdurch die Schönheit des Friedhofes zu steigern. Das kann unter Umständen richtig sein, wenn ein schöner Bau in schöner Umgebung steht, und sich der Umgebung organisch und harmonisch angliedert, wird er dies sicherlich tun.

Die Schönheit der Bauten allein kann aber dem Friedhofe selbst weder Ruhe noch Frieden noch Schönheit geben. Dies beweisen in augenfälligerweise die Münchener Friedhöfe. Was aber verleiht dem Friedhofe diese fried-

volle Schönheit. Ich antworte: das Überwiegen der Natur, in diesem Falle der Pflanzenvegetation über die Architekturwerke (ich rechne hierzu auch die Grabdenkmäler). Ob die Vegetation nun in regelmässigen Formen sich dem Auge bietet oder ob sie in freien ungezwungenen Formen in Erscheinung tritt, scheint mir dabei zunächst nebensächlich.

In jeder dieser Formen kann bei richtiger Verwendung vollendet Schönes gegeben werden, jede dieser Formen ist also auch in diesem Falle sinngemäfs zu verwenden, wie auch in Hameln das Programm solches bedingte.

Nachdem so über die allgemeine Disposition sowohl im Grundrifs wie im Aufbau Klarheit geschaffen wurde, sei es gestattet, auf einige wichtige Einzelheiten einzugehen. Einer der wichtigsten Punkte ist da für mich die Verteilung und der Ausbau der grofsen Massenquartiere. Die meisten Friedhöfe, auch solche, die man gemeinhin für gut hält, zeigen da eine trostlose Öde. Ich erinnere an die Massenquartiere der grofsen Friedhöfe Cöln, München, Düsseldorf etc. Gleichviel ob die Grabfelder in regelmäfsigen Formen umgrenzt sind oder ob geschwungene Wege unregelmäfsige Quartierformen entstehen lassen. Grabstein an Grabstein, Holzkreuz und Eisengitter, recht vieles in geschmacklosester Form starrt uns entgegen, nirgends ein Ruhepunkt fürs Auge, überall dieselbe Öde und Leere.

Dies hat man auch sehr wohl erkannt, statt aber dem Übel von Grund aus abzuhelfen, hat ein Vertuschungssystem Platz gegriffen, man umschliefst die Reihengrabquartiere mit einem Pflanzungsgürtel, hinter welchem die Trostlosigkeit aber stetig fortdauert. Haben die Angehörigen jener Armen nicht auch Anspruch darauf, durch die Natur erfreut und getröstet zu werden?!

Wie anders in Hamburg! Die Grabstätte des Armen ist dort ebenso idyllisch, ebenso liebevoll behandelt, wie die Ruhestatt des Reichen. Wenn zwischen den Grabreihen schmale Pflanzungen mit Bäumen von mancherlei Art die Gräber anmutig umrahmen, gleichsam liebevoll beschützen, wenn so stimmungsvolle, malerisch ausserordentlich schöne Totenhaine entstehen, so haben wir für die Behandlung dieser Quartiere eine Lösung, die einwandfrei ist.

Wenn hier auch nur ein einfaches Holzkreuz das Grab ziert, ja wenn das Grab selbst vergessen und pflegelos liegt und Efeu und Sinngrün den Hügel wild umwuchern. Hier wohnt trotzdem Ruhe und Frieden, Poesie und Schönheit. Diese Methode wollen wir deshalb für unsern Friedhof auch übernehmen. Vielleicht wird man hier einwerfen, die Methode erfordert viel Platz. Jawohl, das ist wahr, aber das Erreichte ist des Opfers wert. Übrigens könnte man ähnliche Wirkung erzielen, wenn man statt der reihenförmigen Pflanzflächen einzelne Grabstätten unbelegt liefs und auf denselben einzelne Bäume nach einheitlichen Gesichtspunkten pflanzte, diese Pflanzungen durch Nachpflanzungen auf ungepflegten Gräbern ergänzte. So denke ich mir über jenen Kindergräbern einen lichten Birkenhain oder den zierlichen Acer dasycarpum mit den zugehörigen Beipflanzen, auf jenem Quartier (Erwachsene) grünt ein Eichenhain, darunter Weifsdorn, Schlehe, Efeu und Gaisblatt, so könnten verschiedene der Örtlichkeit jedesmal angepafste Vegetationsbilder abwechseln. Das ist übrigens landschaftliche Pflanzweise trotz umschliefsender gradliniger Wege, trotz der einfassenden Hecken.

Nachdem wir so eine Lösung für die Behandlung der Reihengräber gefunden haben, erübrigt es die Behandlung der verschiedenen Arten von Kaufgräbern ins Auge zu fassen. Wir kennen in den gröfseren Städten Familiengräber, Kaufgräber I. und II. Klasse (Einzelgräber). Es liegt nahe, dafs man diesen Grabstellen, welche meist recht gut bezahlt werden, bevorzugte Plätze anweist. Trotzdem man überall in diesem Sinne vorging, finden wir auch bei Anordnung der Kaufgräber in bezug auf ästetische Wirkung recht grobe Verfehlungen. So sehen wir auf den Kaufgräbern oft kostbare Denkmäler errichtet, oft mit edlem Geschmack erbaut, oft auch mit protzenhafter Geschmacklosigkeit erstellt. Alle Formen und Stilarten sind vertreten. Wie aber ist die Wirkung?

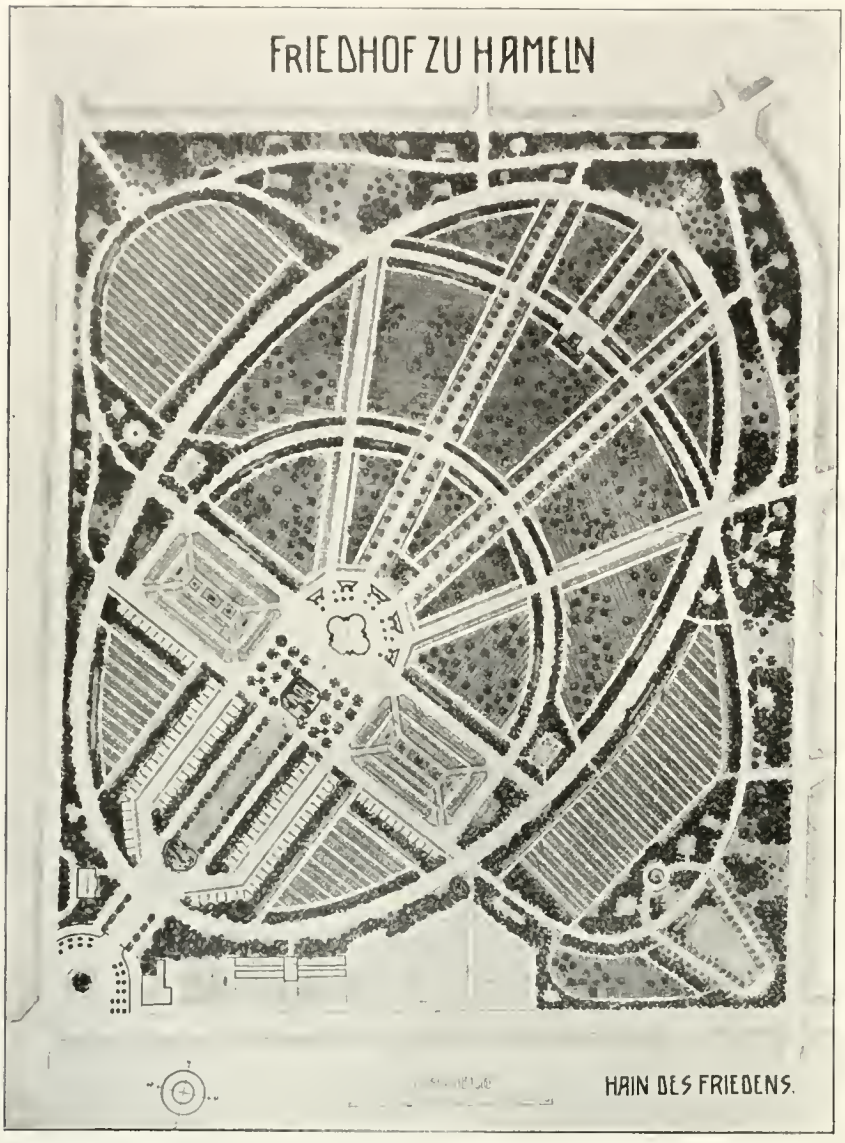
Nur dann ist sie gut und vornehm, wenn die umgebende Vegetation den Grundton abgibt, auf dem sich das einzelne Denkmal stimmungsvoll abhebt. Man beobachte und vergleiche, um die Richtigkeit zu erkennen, den mit kostbaren, teils hervorragend schönen Denkmälern bestandenen Teil des Düsseldorfer Hauptfriedhofs (auf der höchsten Höhe des Geländes hinter der Kapelle) und daneben beobachte man die vornehmen Einzelgruppen inmitten eines Fichtenhaines auf dem Hamburger Zentralfriedhof. Dort eine Häufung reicher Denkmäler, davon keines auf das andere rücksichtigt, wo eines die Wirkung des anderen totschlägt, hier aber die friedliche Ruhe der Einzelgruft in stiller Waldeinsamkeit. Jedes Denkmal, auch das schlichteste, kommt in seiner Eigenart zur Geltung. Der Leidtragende ist allein und ungestört bei seinen Toten. Auch hier hat der Hamburger Meister das richtige getroffen.

Das Familiengrab sei deshalb durch regelmäfsige oder landschaftliche Pflanzung je nach den örtlichen Verhältnissen ganz umrahmt, es sei von abgeschlossener, intimer Wirkung, niemals beeinträchtigt durch ein vielleicht prunkvolleres Nachbargrab. Gern würde man eine gleiche Behandlung auch den Einzelkaufgräbern zukommen lassen, wenn die Raumausnutzung solches gestattete. Jedenfalls aber sollte es durchgeführt werden, dafs jedes Kaufgrab für sein Denkmal eines grünen, geschlossenen Hintergrundes nicht entbehrt.

Noch eins lehrt uns die Beobachtung der Kaufgräber auf fast allen Friedhöfen. Die Gräber liegen zumeist an den Verkehrswegen. Das kann unter Umständen, besonders bei graden Wegen schön sein, aber einen Nachteil hat eine solche Anordnung, und zwar einen grofsen Nachteil. Der Mensch zeigt seinen tiefsten Kummer nicht gerne den fremden Menschen, am Grabe des Toten möchte man mit seinen Gefühlen gerne unbelauscht, gerne ganz allein sein. Liegt das Grab aber an den Hauptverkehrswegen, so ist dies selten der Fall. Der Vorübergehende

stört den Leidtragenden und auch der Störende empfindet unangenehm, dafs er der Störenfried ist.

Die Abgeschlossenheit der Grabstätten aller Klassen kann strenge und überall durchgeführt werden, das zeigen mehrere der eingegangenen Pläne. Von keinem der Haupt-



Konkurrenz-Entwurf für den Friedhof zu Hameln von R. Hoemann-Düsseldorf.

wege, die den Verkehr leiten, sollte irgend ein Grabdenkma sichtbar sein. Überall könnten wir von grünender, blühender Natur, sei es in regelmäfsiger Gestaltung, sei es in freier, ungezwungener Anwendung umgeben sein. So bieten diese derartig gestalteten Wege dem Leidtragenden einen hoffnungsfreudig stimmenden Spaziergang, nirgends ein Zeichen des Todes, überall freudiges, fröhliches Leben der umgebenden Vegetation.

Auf diesen Prinzipien aufbauend, versuchte ich eine Lösung für den Hamelner Friedhof zu finden und ich folge gerne der Aufforderung der Redaktion unserer Zeitschrift, denselben zu veröffentlichen.

Nach dem vorher Gesagten bedarf es kaum eines grofsen Erläuterungsberichtes, doch seien in bezug auf die Bepflanzung einige knappe Erläuterungen gegeben.

Der Hauptzugang zur Kapelle zeigt seitlich dunkle Tannenpflanzung, während die auf dem eingeschlossenen Rasenstück emporstrebenden Bäume als Birken gedacht sind. Die Hainpflanzung vor dem Kapellenplatz ist aus düsteren Blutbuchen gebildet.

Die beiden mit Laubengängen durchquerten Rechtecke (Schaubild) sind als fliederumschlossene Rosengärten gedacht, den Inhabern der dort liegenden Kaufgräber ist die Rosenpflanzung des Grabes nach einheitlichen Gesichtspunkten vorzuschreiben (ein Versuch).

Der grofse, ellipsenförmige Fahrweg ist malerisch landschaftlich umpflanzt, in der Tiefe mit Laubholz beginnend, auf der Höhe in Nadelholz ausklingend.

Die den oberen Teil durchquerenden Rundwege sind einheitlich bepflanzt (der eine mit Flieder und Goldregen, der andere mit Kirschäpfeln etc.). Auch die Heckenpflanzungen sind sehr verschieden: Buche, Linde, Eibe, Cypresse, Thuja etc. etc.

Pyramideneichen stehen vor der Carpinushecke der beiden mittleren Diagonalwege, eine Thuja Lobbi-Allee führt nach dem Krematorium (Schaubild) etc. Ich führe diese Pflanzungen an, weil auch darin mein Entwurf von dem üblichen erheblich abweicht. Diese Pflanzungen sind nicht nur vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, wie angegeben, angeordnet, vielmehr haben sie auch einen wesentlich praktischen Zweck. Die scharf charakteristische Bepflanzung prägt sich dem Gedächtnis der Besucher sehr markant ein, man wird sagen: an dem Fliederweg, an dem Rotdornweg, an der Lindenhecke, an der Thujaallee etc.

Mithin trägt auch diese Bepflanzungsart sehr zur raschen und sicheren Orientierung bei. Alles übrige erhellt wohl aus dem eingehenden Studium des Planes.

So will ich denn meine Erörterung über den Hamelner Friedhofwettbewerb schliefsen, die nur den einen Zweck hatte, einen Beitrag zu liefern in dem Streben, das Schöne und das Zweckmäfsige zu erkennen, zu verbinden und diese Vereinigung zu verwirklichen.

Nachklänge zur Hamelner Friedhofskonkurrenz.

I.

Zur Kritik der Hamelner Friedhofskonkurrenzentwürfe durch Hoemann. Die Streitfrage betreffend die Hamelner Friedhofskonkurrenz nötigt mich zu einer Bemerkung, die m. E. nicht unausgesprochen bleiben kann, wenn anders diese Streitfrage sachlich fruchtbringend erörtert werden soll.

Es ist etwas Ungewöhnliches, wenn ein Bewerber trotz seiner Niederlage die prämiierten Pläne einer Kritik unterzieht, wie Herr Hoemann es getan hat. Es ist ein Wagnis, weil damit verständlicherweise Gefahren für die Person des Kritikers verbunden sind. Um so dankenswerter ist es, wenn diese Gefahr um der Sache willen nicht gescheut wird. — Die „Besorgnis um die Interessen der Stadtgemeide Hameln und unseres gartenkünstlerischen Nachwuchses" — wie Herr Gartendirektor Trip sich mit leisem Sarkasmus in seiner Antwort ausdrückt —, diese „Besorgnis" ist nicht ganz unbegründet. Die Veröffentlichung prämiierter Pläne bringt für einen recht grofsen Teil der Leser eine Gefahr mit sich: Die Prämiierung an sich identifiziert sich bei vielen mit bedingungsloser künstlerischer Wertschätzung, während in Wirklichkeit nur der Geschmack und das Urteil des betreffenden Preisgerichts dadurch zum Ausdruck gelangt, über dessen künstlerische Fähigkeiten selten etwas bekannt ist. Diese Gefahr liegt bei anderen veröffentlichten Plänen nicht vor, weil sie ohne Begleitung einer Prämie nicht so leicht als mustergültig aufgenommen werden. Eine Serie mehrerer Konkurrenzpläne ist für den Leser weit wertvoller, als ein einzelner Plan, wenn er auch den ersten Preis erhalten hat. Ein solcher Einzelplan bleibt meist unkritisiert, weil aufser den Bewerbern kaum jemand mit der Aufgabe sich gründlich beschäftigt hat und die Nichtprämiierten aus obigen Gründen in der Regel schweigen. Daher finde ich es erfreulich, wenn Hoemann — dessen Kritik ich auf Grund persönlicher Besichtigung der Planausstellung im wesentlichen beistimme — seine Bedenken gegen die Ausführbarkeit und die vorgeschlagene Ausgestaltung unverhohlen äufsert; nicht etwa um den Ruhm der Preisgekrönten zu schmälern, sondern lediglich, um der von ihm als richtiger erkannten, seiner Ansicht nach praktisch wertvolleren Lösung der gestellten Aufgabe Geltung zu verschaffen und die Entwürfe von Bauer-Magdeburg u. a. höher zu werten, als das Preisgericht es getan hat. Daraus ergibt sich denn auch von selbst die „Besorgnis für die Stadtgemeide Hameln", die dankbar sein sollte für die Hinweise, die vom Preisgericht scheinbar nicht berücksichtigt worden sind. — Auf die Pläne selbst will ich hier nicht näher eingehen, möchte aber, um Mifsverständnissen vorzubeugen, hinzufügen, dafs ich nicht etwa wegen der erwähnten Gefahr gegen Veröffentlichung prämiierter Pläne mich ausspreche, wohl aber ernste sachliche Kritiken der Mitbewerber als wünschenswerte Begleiterscheinung derselben ansehe, weil, wie gesagt, meist nur die Mitbewerber sich in die Sache vertieft haben und daher ihr Urteil — wenn auch nicht für die Prämiierung mafsgebend, so doch für den Leser sachlich interessanter ist, als das des Preisgerichts.

Schaubild zum Konkurrenzentwurf für den Hamelner Friedhof v. R. Hoemann.

Schaubild zum Konkurrenzentwurf für den Hamelner Friedhof von R. Hoemann.

Soviel nur als Randbemerkung zu der durch die Hoemannsche Kritik aufgeworfenen interessanten Streitfrage: Wie ist die Hamelnsche Friedhofsaufgabe praktisch und künstlerisch zu lösen?

W. von Engelhardt,
Gartendirektor.

II.

Landschaftliche Friedhöfe. Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs der „Gartenkunst" brachte die Entwürfe für den Hamelner Friedhof, begleitet

von kritischen Betrachtungen des Herrn Hoemann-Düsseldorf. Mit dem sachlichen Inhalt der Ausführungen kann man sich wohl einverstanden erklären, da Herr Hoemann seine Auffassung präzise und klar begründet. Als Nichtbeteiligter am Wettbewerb hätte ich jedoch gewünscht, es wären die Personen der Verfasser aus dem Spiel geblieben und der Kritikus hätte es unterlassen, Schlüsse auf deren „Qualifikation" zu ziehen, zumal doch die Schuld nicht die Preisempfänger, sondern die Preisverteiler trifft. Die Angriffe hätten sich also billigerweise dahin richten sollen, sonst wird man an den Mann erinnert, der den Sack schlägt.

Doch wegen des Ergebnisses der Preisverteilung zu hadern, war nicht meine Absicht. Ich wollte vielmehr an den Wettbewerb die Frage knüpfen: Haben die sogenannten landschaftlichen Friedhöfe wirklich einen so hervorragend künstlerischen Wert, sind sie der Idealzustand des neuzeitlichen Friedhofes, dafs wir mit allen Mitteln auf ihre Verwirklichung hinstreben sollen?

Die sogenannten „landschaftlichen" Friedhöfe sind eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Die Anzahl der bestehenden fertigen Anlagen ist noch gering. Sie haben jedoch genügt, um daran zu studieren, was zu erhalten ist und was verworfen werden muss. Es lässt sich nicht verkennen, dass die abgebildeten Pläne auf diesem Gebiet wieder einen Schritt vorwärts bedeuten. Wie sah z. B. ein solcher Entwurf vor einem oder zwei Jahrzehnten aus? — Er unterschied sich nur sehr wenig von einem Plan für eine Parkanlage. Hier wie da war das Hauptaugenmerk auf Schaffung möglichst tiefer, gehölzumrahmter Rasenbahnen gerichtet. Bei den Friedhofsplänen waren diese freien Flächen zur Aufnahme der Reihengräber bestimmt. Also gerade die Quartiere, die in erster Linie dem Auge entzogen werden sollten, traten am meisten in die Erscheinung. Alle Vorschläge, den Blick über solche Grabfelder durch einheitliche Blumenbepflanzung u. dgl. m. erträglich zu machen, sind wohl nur auf dem Papier stehen geblieben. Mit Recht und bitterer Ironie dürfte man behaupten: „Dieser parkartige Friedhof würde sehr schön sein, wenn nur keine Gräber darauf wären."

Heute ist diese Idee als unbrauchbar wohl allgemein fallen gelassen, und man bepflanzt die Wegeränder mit dichten Gehölzgruppen oder heckenartig. Hiermit ist aber ein grosser Teil der ursprünglichen Idee der landschaftlichen Gestaltung zusammengesunken. Als Überbleibsel hat sich nur noch der geschwungene Weg zu uns herüber zu retten gewufst. Sind nun aber solche beiderseits dicht zugepflanzten Kurvenwege tatsächlich so schön, dafs man ihre Existenzberechtigung anerkennen mufs? — Ich möchte diese Frage — insofern es sich nicht um breite Fahrstrafsen handelt — ganz entschieden verneinen. Es sei hier nur auf die Wegezüge des Hannigschen Entwurfes (weil es hier am augenfälligsten hervortritt) hingewiesen. Solche langen, schmalen Wege, die weder nach links oder rechts, und infolge ihrer Krümmungen auch nicht nach vorn oder hinten einen Orientierungs- oder Ausblick gestatten, gehen zu müssen, kann nur als etwas Lästiges, Unbequemes empfunden werden.

Daran ändern auch die sonst sehr gefälligen Kurven nichts; denn in Wirklichkeit tritt die Schönheitslinie gar nicht in Erscheinung, weil kein Standpunkt vorhanden ist, von dem sie in ihrem Verlauf überschen werden kann. Das Beengende solcher zugepflanzter, jeden Ausblick versperrender Wege habe ich sowohl auf dem Berliner Friedhof in Friedrichsfelde als auch hier in Stettin auf unserem Hauptfriedhof unangenehm empfunden. Da nun in rein praktischer Hinsicht die gekrümmten Wege keine Vorteile, wohl aber Nachteile im Gefolge haben, so sollte man auch hiermit aufräumen. Eine Berechtigung haben sie nur da, wo stark bergiges Gelände ihre Anlage erfordert.

Die Hineintragung rein landschaftlicher Motive in die Friedhofsanlagen scheint mir nur in der auf dem Tripschen Entwurf ersichtlichen Form zulässig als gehölzumschlossene Wiesenfläche, an deren Rändern oder in Gehölznischen vornehme Erbbegräbnisse mit monumentalen Aufbauten, Tempeln, Mausoleen und dgl. verteilt sind. Da hierdurch aber die Ausnutzbarkeit des Geländes wesentlich leidet, so ist die Ausführung nur bedingungsweise möglich. Gestattet doch der Tripsche Entwurf nach Hoemann nur 18% der Gesamtfläche für Grabstellen zu benutzen, während der doppelte Prozentsatz etwa das Minimum sein sollte.

Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf zeigt nur ganz wenige rein landschaftlich behandelte Partien. Er zeichnet sich sonst durch Klarheit aus. Würde er wohl in schönheitlicher Beziehung Einbufse erlitten haben, wenn die Verfasser die krummen Wege zugunsten gerader eingeschränkt hätten? — Ich glaube nicht.

Alle hier abgebildeten Pläne gleichen sich in einem Punkt: sie zeigen alle da, wo es darauf ankam, grofse Effekte herauszuarbeiten, regelmäfsige architektonische Behandlung, das ist stets so gewesen. Auch die hier zitierten Kowellekschen Entwürfe machen hiervon keine Ausnahme. Unser Stettiner Hauptfriedhof weist in seinen landschaftlich behandelten Partien ohne Zweifel viele Treffer auf, seinen Höhepunkt erreicht er aber in der grofsen regelmäfsig gehaltenen Partie vor der Hauptkapelle, die Le Nôtreschen Geist atmet.

Meine Auffassung geht deshalb dahin, dafs wir bei unseren neuzeitlichen Friedhöfen, den Friedhöfen der Zukunft, uns immer mehr frei machen sollten von den hineingebrachten, sogenannten landschaftlichen Ideen und dafs wir noch mehr, wie schon geschehen, zu der regelmäfsigen architektonischen Behandlung zurückkehren. Wenn man dafür denselben Raum opfert, wie für die landschaftlichen Anlagen, so läfst sich Hervorragendes schaffen.

Was sich mit den geraden Wegen anfangen läfst, zeigen die Bauerschen Skizzen. Der zugehörige Plan hält sich vollständig frei von landschaftlichen Szenerien und Kurvenwegen und trotzdem wird diese Arbeit nicht allein von Hoemann als am „höchsten stehend" bezeichnet. Viele der Bauerschen Anregungen, wie z. B. die Einteilung der grofsen Reihenquartiere in kleinere Kammern, um ihnen die schauerliche Öde und Leere zu nehmen, sowie die fein durchdachte Behandlung der Wegekreuzungen, werden von dauerndem Wert sein. Sie haben aufserdem wohl den Vorzug der Neuheit.

Ich möchte meine Ausführungen nicht schliefsen, ohne auf die Inkonsequenz hingewiesen zu haben, die darin liegt, dafs man jetzt, wo man der geraden Linie in unseren Gärten wieder mehr Geltung zu verschaffen bestrebt ist, dieselbe aus den Friedhofsanlagen zu bannen sucht. Nirgends aber scheint mir der krumme Weg weniger berechtigt zu sein, als auf dem Friedhof, wo doch alles, von den vornehmen Grabmonumenten und Erbbegräbnissen bis zu den schlichten Reihengräbern, auf die gerade Linie hinweist.

O. Schulze, Stettin.

III.

Noch einmal Friedhöfe. Beim Friedhofswettbewerb in Hameln bringt Trip in seinem Erläuterungsbericht zu dem mit dem zweiten Preise prämiierten Projekt eine Reihe von Leit-

sätzen,*) die hier unten angeführt sind und mich zu einigen Betrachtungen veranlassen. Abgesehen soll dabei werden davon, ob es überhaupt opportun ist, derart grundlegende Anschauungen, denn das sollen sie zweifellos sein, in einem Erläuterungsberichte niederzulegen in der Absicht, gewifsermafsen so den Preisrichtern eine Direktive für die Bewertung der Entwürfe, mindestens aber des Entwurfes selbst, zu geben. Die Tatsache, dafs derartige Leitsätze, wie es auch der Verfasser wohl wollte, über den engen Kreis der Preisrichter ihren Weg finden hinaus in die Fachpresse und schliefslich zu allen, die sich mit der Frage der modernen Friedhöfe beschäftigen, berechtigt uns, an sie den Mafsstab öffentlicher Kritik anzulegen.

Trip sagt: 1. Die schönheitliche, versöhnende Wirkung des Friedhofes ist weder durch eine rein architektonische, noch rein parkmäfsige Anlage zu erreichen. — Das ist doch, sollte man meinen, Ansichtssache! Oder sollte es einem berufenen Künstler nicht möglich sein, auf die eine oder andere Weise diese fragl. Wirkung in einem Falle vollkommen zu erreichen?

Hierher gehört weiter No. 5 seiner Leitsätze, welcher besagt: Eine klare, übersichtliche Einteilung und die Einfügung von Architektur in Gestalt einer Kapelle, Leichenhalle und anderer Zweckbauten weisen auf die Anwendung architektonischer Kunstformen auf die Friedhofsgestaltung als folgerichtig und zweckmäfsig hin.

Ferner 6. Der Zweck des neuzeitlichen Friedhofes in schönheitlicher Richtung weist aber noch mehr auf die ausgedehnteste Anwendung des natürlichen Kunstprinzips in bezug auf Pflanzung und Flächeneinteilung hin, jedoch ist zweckentsprechend, mehr eine waldartige, als eine parkartige Gestaltung anzustreben. Abgesehen davon, dafs es für mich persönlich immer einen etwas unangenehmen Beigeschmack hat, von Kunstprinzipien zu sprechen, meine ich doch, dieser fünfte Leitsatz ist zu unterschreiben, wenn noch das Wörtchen „vorzugsweise" eingefügt wird vor „Anwendung architektonischer Kunstformen"; denn es ist nun einmal Tatsache, dafs, wenn nicht ein so verhältnismäfsig kompliziertes und kostspieliges Kartierungssystem angewendet wird, wie in Ohlsdorf, die meisten unserer landschaftlichen Friedhofsanlagen an der Schwierigkeit leiden, sich sofort auf dem Friedhofe zu orientieren, bzw. ein nach Grabfeld, Reihe und Nummer bezeichnetes Grab auch wirklich ohne Hilfe aufzufinden. Diesem Übelstand läfst sich in der Tat nur begegnen durch eine vorzugsweise architektonische Grundrifslösung.

Somit kann ich den sechsten Leitsatz nur mit Einschränkung gelten lassen und glaube, darin mehr eine Konzession Trips an die Allgemeinheit der Fachkreise zu erblicken.

Leitsatz 2 besagt: Der Friedhof mufs Friedhof bleiben. Parkmäfsiges oder architektonisches Kunstprinzip hat sich bei der Anlage vor allem der Bestimmung des Objektes unterzuordnen. — Das Wesen eines sachlichen Zwecken dienenden Kunstwerkes verlangt, dafs es diese Zweckbestimmung rein und restlos zum Ausdruck bringt. So ist Trips Leitsatz in diesem Falle wohl mehr als eine Mahnung an die Adresse der Preisrichter aufzufassen, denn sonst wäre er überflüssig, weil selbstverständlich.

3. Ästhetische und wirtschaftliche Gesichtspunkte sind bei der Gestaltung sorgfältig gegeneinander abzuwägen; sie ergeben das Mafs des Erreichbaren im Sinne schönheitlicher und ethischer Absichten. Deshalb ist aus wirtschaftlichen Rücksichten auf Gräberflächen bis zu einem gewissen Grade nicht zu verzichten, aber das Gesichtsfeld über diese Flächen ist durch Bepflanzung möglichst einzuschränken.

10. Das Mafs für parkartige Perspektiven mit Rasenflächen erhalten wir durch das Abwägen zwischen ästhetisch Wünschenswertem und wirtschaftlich Erreichbarem. Solche Partien werden sich immer nach Mafsgabe des geschlossenen, waldartigen Charakters im Rahmen von mehr oder weniger engen Waldwiesen einfügen lassen müssen. — Es handelt sich hier also um im wesentlichen subjektives Ermessen des Projektierenden. Darüber, was nun wirklich aus wirtschaftlichen Rücksichten wünschenswert ist, scheinen die Meinungen gegenwärtig doch noch sehr auseinanderzugehen. Jedenfalls sind wir, scheint es, noch weit davon entfernt, eine gewisse Norm*) hierfür gefunden zu haben.

7. Auch die Eigenart der Grabdenkmäler, je nachdem das architektonische oder rein malerische in ihrer Komposition vorliegt, weist auf architektonische sowohl, als auf landschaftliche Gruppierung hin. — Das mag richtig sein, aber nimmt nicht hier Trip etwas voraus, worauf ihm als Projektierenden ein Einflufs überhaupt nicht zusteht? Oder ist es richtig, in einem Friedhofsprojekte gewisse Teile zu gestalten mit Rücksicht auf die Eigenart eines Denkmales, was speziell an diesen Punkt einmal hinkommen soll! Doch wohl nur mit äufserster Einschränkung!

8. Weiterhin wird der verschiedenartige Geschmack, die gesellschaftliche Stellung und das Vermögen der Leidtragenden von mafsgebender Bedeutung für die Gruppierung, Einteilung und Bewertung der Grabstellen sein. — Das ist doch ganz verfehlt! Man kann beim Entwurfe eines Friedhofes wohl allgemeine Rücksicht nehmen auf die Bevölkerungsklassen, die auf die Benutzung des Friedhofes angewiesen sind, aber damit

*) Mufs es denn für alles eine Norm geben? Heicke.

*) 1. Die schönheitliche versöhnende Wirkung des Friedhofs ist weder durch eine rein architektonische, noch rein parkmäfsige Anlage zu erreichen.
2. Der Friedhof mufs Friedhof bleiben. Parkmäfsiges oder architektonisches Kunstprinzip hat sich bei der Anlage vor allem der Bestimmung des Objekts unterzuordnen.
3. Ästhetische und wirtschaftliche Gesichtspunkte sind bei der Gestaltung sorgfältig gegeneinander abzuwägen; sie ergeben das Mafs des Erreichbaren im Sinne schönheitlicher und ethischer Absichten. Demgemäfs ist aus wirtschaftlichen Rücksichten auf Gräberflächen bis zu einem gewissen Grade nicht zu verzichten, aber das Gesichtsfeld über diese Flächen ist durch Bepflanzung möglichst einzuschränken.
5. Eine klare, übersichtliche Einteilung und die Einfügung von Architektur in Gestalt einer Kapelle, Leichenhalle und anderen Zweckbauten weisen auf die Anwendung architektonischer Kunstformen auf die Friedhofsgestaltung als folgerichtig und zweckmäfsig hin.
6. Der Zweck des neuzeitlichen Friedhofs in schönheitlicher Richtung weist aber noch mehr auf die ausgedehnteste Anwendung des natürlichen Kunstprinzips in bezug auf Pflanzung und Flächeneinteilung hin, jedoch ist zweckentsprechend mehr eine waldartige, als eine parkartige Gestaltung anzustreben.
7. Auch die Eigenart der Grabdenkmäler, je nachdem das Architektonische oder das rein Malerische in ihrer Komposition vorwiegt, weist auf architektonische sowohl, als auf landschaftliche Gruppierung hin.
8. Weiterhin wird der verschiedenartige Geschmack, die gesellschaftliche Stellung und das Vermögen der Leidtragenden von mafsgebender Bedeutung für die Gruppierung, Einteilung und Bewertung der Grabstellen sein.
9. Für die Bepflanzung in der Nähe von Grabfeldern wird auch die Denkmalserhaltung und die Möglichkeit dauernder Grabpflege auf die Bepflanzung mitbestimmend sein müssen.
10. Das Mafs für parkartige Perspektiven mit Rasenflächen erhalten wir durch das Abwägen zwischen ästhetisch Wünschenswertem und wirtschaftlich Erreichbarem. Solche Partien werden sich immer nach Mafsgabe des geschlossenen waldartigen Charakters im Rahmen von mehr oder weniger engen Waldwiesen einfügen lassen müssen.

ist doch alles erledigt. Dem verschiedenartigen Geschmacke der Leidtragenden Rechnung zu tragen, ist doch wohl im Rahmen eines Konkurrenzprojektes schwer möglich und m. E. nicht angebracht.

9. Für die Bepflanzung in der Nähe von Grabfeldern wird auch die Denkmalserhaltung und die Möglichkeit dauernder Grabpflege auf die Pflanzung mitbestimmend sein müssen. —

Von der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

Dieser Leitsatz geht im ersten zu weit und ist im zweiten selbstverständlich.

Ist nun damit alles gesagt oder hätte Trip nicht besser getan, auf die Leitsätze überhaupt zu verzichten?

Was den Entwurf Trips für Hameln anlangt, so spielt doch bei allen derartigen Wettbewerben der Wunsch der Ausschreibenden, ein für ihre speziellen Verhältnisse als vollkommen zu bezeichnendes Projekt zu erlangen, die Hauptrolle, andernfalls würden diese doch wohl einen Ideen wettbewerb ausgeschrieben haben. Was unter der Hand der Ausführenden schliefslich aus den bestgemeinten Anregungen und „Ideen" in der Praxis oft wird, ist ja genugsam bekannt.

Auf dem Gebiete der Architektur pflegt die preisgekrönte Arbeit ausgeführt zu werden, mindestens aber sichert man in den meisten Fällen sich die Mitwirkung des Verfassers der preisgekrönten Arbeit. Sollte das für unsern Beruf nicht auch wünschenswert, ja sogar erreichbar sein? Oder soll man das einfach preisgeben und sich darauf beschränken, bewufst nur Anregungen und Ideen bieten zu wollen? (cf. Trip, G.-K., Bd. IX, 1.)

Hans Pietzner, Breslau.

Volkstümliche Ausstellung für Blumen- und Gartenpflege, September 1906 in Hannover.

Zur Feier der zehnmaligen Wiederkehr der Veranstaltung der Blumenpflege durch Schulkinder, für die der Provinzialgartenbauverein jährlich 5000 Pflanzen zur Verfügung stellt und ungefähr ein Fünftel der nach einigen Monaten zur Prämiierung eingereichten Exemplare mit Medaillen, nützlichen Gegenständen, Büchern über Gartenbau und Diplomen prämiiert, fand im Anschlufs an die Prämiierung eine volkstümliche Ausstellung für Blumen und Gartenpflege statt, bei welcher der Ausstellungsleitung das Ziel vorschwebte, einen Überblick zu gewinnen und darzubieten über die volkstümlichen Bestrebungen im Gebiete des Gartenbaues und verwandter Betätigung. Sie war, trotzdem sie ganz neue Ziele verfolgt, und als erster Versuch auf diesem Gebiete anzusehen ist, durchaus befriedigend, wenn auch der Besuch durch die von Anfang bis zu Ende herrschende regnerische Witterung sehr zu leiden hatte. An die Blumenpflege durch Schulkinder der Stadt Hannover, die den Schwerpunkt der ganzen Veranstaltung bildete und bereichert wurde durch die Ausstellung der prämiierten Pflanzen fast sämtlicher anderer Lokalvereine der Provinz Hannover, welche gleiche Veranstaltungen alljährlich pflegen, schlossen sich die folgenden Abteilungen an, welche mit Unterstützung der hiesigen Aquarien- und Terrarienvereine, des Vogelschutz- und Bienenzuchtvereins und durch die hiesige Lehrerschaft ins Leben gerufen waren, an: Zunächst in einer geschlossen Veranda des Gartenetablissements Bella Vista die Pflanzen der häuslichen Pflege, dann in einem gleichen Raume die Erzeugnisse der Lauben- und Hausgärten, welche einen ersten Versuch darstellen, auch deren Pfleger für

Von der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

Aus der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

die Beteiligung an der Ausstellung heranzuziehen. Dann kamen im Freien sowohl wie zum Teil unter Bedachung die Auswahlgruppen für den Pflanzenbedarf des Gartenfreundes, die von den Handelsgärtnern gestellt wurden, desgleichen die Aufzuchtgruppen, welche die verschiedenen Stadien der Anzucht der Topfpflanzen darstellten.

Eine eigene Vorgartenstrasse zeigte von hannoverschen Landschaftsgärtnern ausgeführte einfache Vorgärten. In der Abteilung Obstbau wurden neben den verschiedenen Produkten der Baumschulen und Mitteln und Geräten zur Bekämpfung der Obstschädlinge einfache volkstümliche Obstgärten vorgeführt.

Die Aufgabe „unter Blumen" zeigte in einem besonderen Zelte eine Zusammenstellung von abgeschnittenen Blumen leicht zu erziehender Stauden, einjähriger und solcher Pflanzen, welche durch den Blumenfreund leicht zu kultivieren und aus Samen zu ziehen sind.

Die hiesige Lehrerschaft hatte sich der Mühe unterzogen, einen botanischen Musterschulgarten auszustellen, dessen Inhalt zur Belehrung der Jugend über die nützlichen und schädlichen, sowie allgemein für den Unterricht wichtigen und interessanten Pflanzen dienen soll. Der Obst- und Gartenbauverein Harburg brachte eine naturwahr zusammengestellte Pilzlandschaft, in welcher die nützlichen und schädlichen Pilze getrennt nach ihren natürlichen Vorkommen und Wachstum, sowie in ihrer natürlichen Umgebung zusammengestellt waren.

Ein eigener grosser Saal umfasste die reiche Ausstellung der Aquarien- und Terrarienliebhaberei, welcher seitens der Lehrerschaft eine reichhaltige, didaktische Abteilung von Lehrmitteln aller Art angegliedert war, welche in das naturwissenschaftliche Gebiet im weitesten Sinne eingreifen.

Standenabteilungen, teils farbenweise geordnet, teils nach ihrem pflanzengenossenschaftlichen Vorkommen zusammengestellt, ein grösseres Wasserbassin mit heimischen Wasser- und Sumpfpflanzen von der Stadtgärtnerei und eine lehrreiche Sonderausstellung des Vogelschutzvereins, sowie eine sehr vollständige und lehrhafte Darstellung der Bienenzucht vervollständigten das Ganze.

Aus dem Baumschulenbetrieb wurden Koniferen für die Vor- und Hausgärten in gegen Rauch und Rufs unempfindlichen Arten, Gehölze zu gleichem Zwecke mit Unterabteilungen für die verschiedenen Zeiten der Blüte, schattenertragende Bäume und Sträucher u. a. m. im Wettbewerb vorgeführt.

Entsprechend der Tendenz, eine volkstümliche Garten- und Blumenpflege auf allen Gebieten einzuführen, war seitens der Stadtgärtnerei auch ein kleiner Friedhof unter dem Schatten hoher hainartig stehender Bäume ausgeführt worden, um dem Publikum klar zu machen, wie die traurige Öde und Schablonenhaftigkeit unserer landläufigen Friedhöfe mit der regelmäfsigen Anordnung der Reihengräber durch entsprechende gartenkünstlerische Behandlung abgeschwächt werden kann und wie wenig Aufwand schliesslich dazu gehört, ein einfaches schlichtes, aber stimmungsvolles Grab in würdiger landschaftlicher Umgebung herzustellen. Die beigefügten Abbildungen stellen einzelne Gruppen aus diesem kleinen Friedhof dar; sie lassen vor allem das Bestreben erkennen, zwischen der Umgebung und der Ausstattung des Grabes eine sinngemäfse harmonische, jedem Beschauer fühlbare Verbindung herzustellen. Neben ganz einfachen, mit einem Holzkreuz in Form von „Marterln" versehenen Grabstellen in der stimmungsvollen Umgebung von Knieholzkiefern, Wacholder, Brombeere- und

Aus der Volkstümlichen Gartenbau-Ausstellung zu Hannover.

Heide, sind die Muster etwas reicher ausgestatteter bürgerlicher Grabstellen vorgeführt worden, welche alle das Bestreben zeigen, in einfacher landschaftlicher oder auch architektonisch gestalteter pflanzlicher Umgebung stimmungsvoll und versöhnend zu wirken.

Es besteht die Absicht, diese allgemein als mustergültig anerkannten Versuche in erweiterter Form und grösserem Rahmen in nicht zu ferner Zeit zu wiederholen. Sollte diese Absicht zur Tat werden, so werden wir rechtzeitig darüber berichten, da wir hoffen, dass sie in den Kreisen unserer Gesellschaft Anklang und Unterstützung durch reiche Beteiligung finden werden. Trip.

Verschiedenes.

Vorgarten und Strafsenbepflanzung. Die Vorgartenfrage ist noch nicht gelöst, sagte Gartendirektor Encke in einem Vortrag über dieses Thema. Gibt es überhaupt eine Vorgartenfrage? Um dies zu beantworten, mufs man sich erst darüber klar sein, welchem Zwecke der Vorgarten dienen soll Gehört derselbe zum Haus oder zur Strafse? Offenbar zu beiden denn er dient zur Verschönerung des Hauses und der Strafse. Wenn ich den Vorgarten als Hausgarten betrachte, dann mufs ich, wie Camillo Schneider, eine recht hohe Mauer darum setzen, damit mir ja keiner hineinsieht; aber dann ist es eben kein Vorgarten mehr. Man stelle sich nur vor, stundenlang zwischen hohen Mauern dahinwandeln zu müssen selbst wenn stellenweise Schlinggewächse und Bäume überhängen. Für das Strafsenbild ist aber nicht der einzelne, sondern die Gesamtheit der Vorgärten von Einflufs. Das schlechte Aussehen unserer heutigen Vorgartenstrafsen ist Hauptschuld des Städtebauers und der Architekten, für Rechnung der letzteren gehen auch die wunderbaren Einfriedigungen. Die Fehler von gärtnerischer Seite werden natürlich nicht in Abrede gestellt, aber die Fehler, die im einzelnen Vorgarten gemacht sind, treten für das Strafsenbild nicht so sehr in die Erscheinung.

Auch für den Vorgarten möchte ich die landschaftliche, oder sagen wir natürliche, Anordnung empfehlen. Die Gliederung des Hauses, die Strafsenfront mufs zwar für die Anlage des Vorgartens bestimmend sein. Aber nach den heutigen, bestehenden Verhältnissen ist meines Erachtens in den weitaus meisten Fällen die natürliche Anordnung möglich.

Bei der schlechten Behandlung, die den Vorgärten zuteil wird, ist der regelmäfsige sicher auch im Nachteil. Wenn wir die zwecklosen Wege herauslassen, dann kommen wir der Sache schon wesentlich näher und auch der regelmäfsige Vorgarten wird meist der Wege entbehren können, weil sie eben keinen Zweck haben.

Für das Strafsenbild ist der Baum der Hauptfaktor. Breite, gut bepflanzte Vorgärten würden eine Alleepflanzung entbehrlich machen.

Der Vorschlag Enckes, den Vorgarten vom Hause zu trennen und zwischen Fahrdamm und Schrittweg zu legen, ist mir ungemein sympathisch. Durch einem solchen 5—8 und mehr Meter breiten Anlagestreifen würden sich abwechselungsreiche Strafsenbilder schaffen lassen, natürlich unter Berücksichtigung der einzelnen Bauwerke. Dazu käme noch die Annehmlichkeit, in Vorgartenstrafsen Verkaufsläden mit Schaufenstern einrichten zu können, einigermafsen Schutz gegen Strafsenstaub und gröfsere Sicherheit für den Fufsgänger zu bieten. Die Strafsen würden etwa folgende Einteilung erhalten: 6 m Schrittweg, 8 m Anlage, 3 m Rad-, 12 m Fahr-, 4 m Reitweg, 8 m Anlage und 6 m Schrittweg, dazu offene Bebauung.

Bei Alleepflanzung ist die Mittelallee vorzuziehen. An einer der Kölner Hauptstrafsen ist folgendes Profil angewandt: beiderseits Fahrdämme und schmale Schrittwege, als Mittelallee 4 m Reitweg, Baum, 6 m Promenade, Baum, 3 m Radweg. Diese Einteilung hat den Vorteil, dafs die soweit zurückstehenden Bäume nicht mit den Oberleitungen der elektrischen Bahnen in Konflikt kommen.

Die Fehler, die früher bei der Bepflanzung von Strafsen durch Auswahl zu grofser Baumarten auf schmalen Bürgersteigen gemacht worden sind, rächen sich nur zu bald. Besonders hier in Bonn sind sehr viele solcher Strafsen. Um den Bewohnern dieser Strafsen Luft und Licht zu verschaffen, ist man genötigt, die Bäume alle 2—3 Jahre zusammen zu schneiden. Den Eindruck, den solche verschnittenen Alleen, besonders während des Winterhalbjahres, machen, brauche ich nicht zu schildern. Leider sind wir mit tauglichen, kleinen und mittelstarken Alleebäumen nicht sehr gesegnet. Eine Aussprache über die Verwendbarkeit solcher Bäume in Strafsen würde gewifs sehr nützlich sein.

Die Wirkung, die der einzelne Baum (z. B. Dorflinde) im Strafsenbild hervorzubringen imstande ist, wird noch nicht genügend gewürdigt, wenn auch die Schwierigkeit, einen Einzelbaum mit Geschick in unseren heutigen Strafsen unterzubringen, nicht verkannt wird; vor allen Dingen dürfen solche Bäume nicht zu steif gewachsen sein. Die unregelmäfsige Anordnung von Bäumen kann auch noch in der Weise zur Ausführung kommen, dafs statt der geraden Alleen die Bäume bald vor, bald zurückstehen, bald in Gruppen von drei und mehr unter Verwendung verschiedener Baumarten zusammengepflanzt werden, was allerdings mehr oder weniger auf die bereits empfohlenen Anlagestreifen herauskäme.

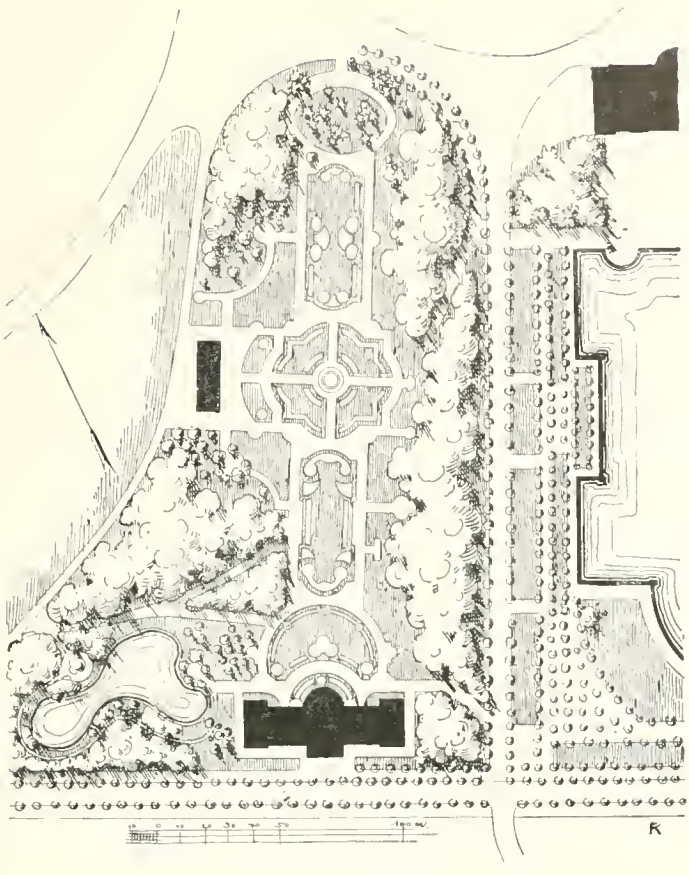
Leider fehlt es bei der Strafsenbepflanzung noch immer an einem verständnisvollen Zusammenarbeiten mit den Strafsentechnikern. Bei Anlage von Kanälen, Gas- und Wasserrohren, bei Legung der Kabel usw. wird mit den vorhandenen Bäumen mit einer solchen Rücksichtslosigkeit verfahren, dafs es von seiten der Gartenbeamten eines ordentlichen Kampfes bedarf, um die Bäume vor dem Abhauen der Wurzeln zu schützen.

Zum Schlufs möchte ich noch auf die in amerikanischen Städten angewandte Art hinweisen, die verschiedenen grofsen Parks durch Anlagestreifen zu verbinden.

Günther, Bonn.

Jubiläums-Gartenbauausstellung in Bremen. Die Gartenbauausstellung, welche von Ende April bis Ende September 1907 in Bremen zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gartenbauvereins für Bremen und Umgegend stattfindet, wird auf einem Wiesengelände des Bürgerparks eingerichtet. Das Ausstellungsgebiet ist von schönen Gehölzrändern umsäumt und hat eine sonnige geschützte Lage; es ist von der Stadt und vom Bahnhofe leicht zu erreichen und liegt neben der Hauptpromenade am Hollersee in der Nähe des grossen Parkhausrestaurants. Der Haupteingang befindet sich an der Hollerallee, der Endstation der elektrischen Bahn. Das Ausstellungsgebäude, welches bereits im Aufbau begriffen ist, erhält eine Grundfläche von 1200 Quadratmeter und schöne lichte Räume für die Ausstellungsobjekte unter Dach.

Sonderausstellungen werden Ende April, Ende Juni und Ende September stattfinden, die Freilandausstellung ist den ganzen Sommer geöffnet. Für beide Abteilungen sind 274 Konkurrenznummern mit beträchtlichen Preisen vorgesehen. Vom Senat sind silberne und goldene Staatsmedaillen und ein hoher



Lageplan der Bremer Gartenbauausstellung.

Geldpreis bewilligt; Freunde des Gartenbaues stifteten Ehrenpreise in beträchtlichen Geldsummen.

Preisbewerbungen sind nur zulässig aus der Provinz Hannover, dem Grossherzogtum Oldenburg, und den Städten Hamburg, Wandsbeck und Bremen, es stehen aber ausserdem dem Preisrichterkollegium bedeutende Geldmittel und Medaillen zur Verfügung für hervorragende Leistungen solcher Aussteller, die aufserhalb des genannten Bezirkes ihren Wohnsitz haben, aber nur aufser Konkurrenz ausstellen können. In der Abteilung Gartenkunst ist für die beste Gesamtleistung die grofse goldene und die grofse silberne Staatsmedaille bewilligt worden. Ausstellungen aufser Konkurrenz können in dieser Abteilung des beschränkten Raumes wegen nicht stattfinden.

Das Programm der Jubiläumsausstellung ist jederzeit von dem Schriftführer des Vereins Herrn M. W. Schlenker, Bremen, kostenfrei zu beziehen, auch ist die aus den Herren Gartenbauinspektor Heins, Garteningenieur Karich und Parkdirektor Ohrt bestehende Ausstellungskommission gern bereit, in allen Angelegenheiten Auskunft zu geben.

Internationaler Landwirtschaftlicher Kongrefs, Wien, 21.—25. Mai 1907. Das Programm, welches vom Exekutivkomitee des Kongresses versandt ist, gibt eine Übersicht über die grofs angelegte Organisation dieser Kongresse, deren erster 1891 im Haag stattfand und dem andere inzwischen in Brüssel 1895, Budapest 1896, Lausanne 1898, Paris 1900 und Rom 1903 gefolgt sind. Der Kongrefs in Wien wird sich in 11 Sektionen gliedern, von denen die Verhandlungen der letzten Sektion uns besonders interessieren dürften, da sie sich auf Obst-, Gemüse- und Gartenbau erstrecken und in ihrer 6. Abteilung den städtischen Gartenbau und seine technischen und künstlerischen Gesichtspunkte behandeln sollen. Als Referenten sind gewonnen: Kgl. Gartenbaudirektor Siebert, Frankfurt a. M., Stadtgartendirektor Kuphalt, Riga, Gartenbaudirektor Bertram, Dresden und Jos. Aug. Lux, Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift „Hohe Warte", Wien. — In der 5. Abteilung: „Bedeutung der in den letzten 25. Jahren neu eingeführten oder neu gezüchteten Gehölze für die Gärten Mitteleuropas mit Berücksichtigung der Erfahrungen über die Akklimatisation der Neueinführungen" werden referieren: Graf v. Schwerin, Wendisch-Wilmersdorf bei Ludwigsfelde, Vorsitzender der D. D. G.; Maurice de Vilmorin, Paris; Rudolf Seidel, Handelsgärtnereibesitzer, Grüngräbchen; Dr. Heinr. Mayr, Professor an der Universität München; Hofgartendirektor Graebener, Karlsruhe und C. K. Schneider, Wien.

Gartenkünstlerische Vorträge in der Kgl. Lehranstalt zu Dahlem. In der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz-Berlin (früher Wildpark) werden vom 1.—8. Februar 1907 fünf gartenkünstlerische Vorträge mit Lichtbildern gehalten und zwar werden sprechen: 1. Montag, den 4. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Zahn über „Parkanlagen"; 2. Dienstag, den 5. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Lange über „Die Entwickelung der Gartengestaltung"; 3. Mittwoch, den 6. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Lange über „Die landschaftlich-naturkundlichen Grundlagen moderner Gartengestaltung"; 4. Donnerstag, den 7. Februar d. Js. Kgl. Garteninspektor Zahn über „Die Gartenkunst im Städtebau"; 5. Freitag, den 8. Februar d. Js. Dr. Graebner über „Die Lebensbedingungen natürlicher Vegetationsformationen". Anmeldungen sind umgehend an die Direktion der Anstalt einzureichen. Das Honorar für die fünf Vorträge beträgt für Inländer nebst Postbestellgeld 9 Mark 5 Pfg., und ist dieser Betrag nach der Aufnahme in die Teilnehmerliste an der Kasse der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz einzusenden. Die Vorträge beginnen jedesmal nachmittags 5 Uhr.

In Berlin findet voraussichtlich am 14. März d. Jahres auf die Dauer von 6 Tagen eine **Allgemeine Gartenbau-Ausstellung** in der Ausstellungshalle des Zoologischen Gartens statt.

Endzweck der Ausstellung ist die Schaffung von Mitteln für eine Stiftung, um die Krankenhäuser von Grofs-Berlin dauernd mit frischen Blumen zu versehen.

Das Protektorat ist I. M. der Kaiserin angetragen worden. Ehrenpräsident ist Geh. Rat Prof. Dr. von Bergmann, Exzellenz. Dem fachmännischen Arbeitsausschufs gehören u. a. an die Herren Kgl. Hofgartendirektor Fintelmann, Potsdam, Gartenbaudirektor Fintelmann-Berlin, Kreisobergärtner Hübner, Stadtobergärtner Thieme-Wilmersdorf, unser Mitglied E. Chasté u. a. Platzmiete wird nicht erhoben.

Erwünscht sind Pläne, Modelle, vor allem aber szenische Darstellungen kleiner Gärten, Pflanzendekoration in Verbindung mit künstlerischer Plastik. Das grofse Hauptparterre wird in einer bisher noch nie gezeigten Weise ausgestaltet werden und zwar nur mit getriebenen Winterblumen in gewaltiger Anzahl. Nähere Auskunft durch E. Chasté, Berlin W., Wilmersdorf, Augustastr. 55, III. Pt.

Jubiläumsausstellung Mannheim 1907. Dem Programm der Ausstellung ist eine Abteilung für Gartenpläne, Modelle, zeichnerische Darstellungen von Gartenzubehör (Lauben, Bänken, Einfriedigungen, Springbrunnen u. dgl.) eingefügt worden. Da in dieser Abteilung eine Übersicht geboten werden soll über das, was in den letzten Jahren an hervorragenden und beachtenswerten neuen Anlagen geschaffen worden ist und in welcher Weise sich dabei der Einfluss der modernen Kunstbestrebungen geltend macht, so sollen nur solche gartenkünstlerische Arbeiten zugelassen werden, welche in den

letzten fünf Jahren entstanden sind. Die Beteiligung soll jedem offen stehen, der sich gartenkünstlerisch betätigt. Die Dauer dieser Planausstellung ist berechnet auf die Zeit vom 15. Mai bis gegen Ende August. Sie wird untergebracht in einem angemessen ausgestatteten Raume der grofsen Ausstellungshallen. Anmeldungen sind bis zum 1. April an die Ausstellungsleitung, Friedrichsplatz 14 in Mannheim zu richten, von der auch die Programme und Ausstellungsbedingungen zu beziehen sind. Es wird ein Ausschufs eingesetzt werden, welcher die eingelieferten Ausstellungsgegenstände einer Prüfung zu unterwerfen hat und befugt ist, Ungeeignetes zurückzuweisen (Hängekommission). Diesem Ausschufs, der auch zugleich als Jury fungieren wird, stehen zur Auszeichnung hervorragender künstlerischer Leistungen Medaillen und Ehrenurkunden zur Verfügung. Sollten die Anmeldungen zu dieser Planausstellung zahlreicher einlaufen, als in den zur Verfügung stehenden Räumen untergebracht werden können, so ist in Aussicht genommen im Monat Juli noch eine Sonderausstellung von kürzerer, etwa 14tägiger Dauer zu veranstalten, die dann mit der Ausstellung der Pläne im Zusammenhang stehen soll, welche in dem seitens der Stadt Mannheim beabsichtigten Friedhofswettbewerb eingereicht werden.

Friedhofswettbewerb Mannheim. In dem bereits mehrfach erwähnten Ausschreiben eines Wettbewerbes zur Gewinnung von Entwürfen für einen Zentralfriedhof in Mannheim ist nunmehr die Frist bis zum 1. Juni d. Js. festgesetzt. Das in Frage kommende Gelände liegt etwa 6 Kilometer vom Mittelpunkt der Stadt in nordöstlicher Richtung, ist ca. 3,5 ha grofs und besteht, abgesehen von einer etwa 6 Meter hohen Erhebung, aus ebenen Acker- und Wiesenflächen. Das Programm besagt: Der Friedhof soll parkartigen Charakter erhalten. Indessen läfst ein Zusatz, wonach geradlinige Alleen nicht ausgeschlossen sein sollen, erwarten, dafs die ausschreibende Stelle unter dem Begriff „parkartig“ nicht notwendig eine Anlage mit lauter krummen Wegen nach Art eines „englischen“ Parkes verstanden wissen will. Sonst enthält das Programm Angaben über die in Grundrifsandeutung vorzusehenden Baulichkeiten, Verkehrs- und Zugangsverhältnisse, Grabgröfse u. dgl. und schreibt „Rücksichtnahme auf möglichste Ausnutzung des vorhandenen Raumes“ vor.

Das Preisgericht wird unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Beck bzw. seines Vertreters sich zusammensetzen aus den beiden Mannheimer Bauräten Eisenlohr und Perrey, Gartendirektor Trip-Hannover, Friedhofsinspektor Ibach-Köln, Kgl. Gartenbaudirektor A. Fintelmann-Berlin und Professor Behrens, Düsseldorf. Es sind drei Preise zu 1500, 1000 und 500 Mk. ausgesetzt, weitere Entwürfe können zu 500 Mk. auf Vorschlag der Jury angekauft werden. Die eingegangenen Entwürfe werden gelegentlich der Jubiläumsausstellung öffentlich ausgestellt werden.

Die Unterhaltung der Wiesbadener Kuranlagen, welche seither der Firma Gebr. Siesmayer in Frankfurt a. M. oblag, ging am 1. Januar an die seit April vorigen Jahres bestehende selbständige städtische Gartenverwaltung über. Damit sind nun Wiesbadens gesamte Anlagen in städtischer Regie unter Leitung des Garteninspektors Zeininger vereinigt. Der seitherige Vertreter der Firma Gebr. Siesmayer, Obergärtner Traulsen, und das gesamte Personal wurden von der Verwaltung übernommen.

Wettbewerb Schöneberg. In dem seitens der Stadt Schöneberg ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Stadtpark ist dem Einlieferungstermin der am 29. Dez. v. Js. ablief, ziemlich prompt die Prämiierung am 19. d. Mts gefolgt. Das Ergebnis ist folgendes: Den I. Preis (Mk. 3000,—) erhielt Gartenarchitekt Krüpper-Düsseldorf, den II. Preis (Mk. 2000,—) Gartendirektor Encke und Baninspektor Bolte-Cöln, den III. Preis (Mk. 1000,—) Obergärtner F. Ulrich-Berlin. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe von V. Goebel-Wien und P. Grossmann-Dresden-Leipzig. Im ganzen waren gegen 40 Entwürfe eingelaufen.

Entgegen der bei solchen Anlässen üblichen Gepflogenheit scheint man in Schöneberg von einer öffentlichen Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe abzusehen; wenigstens hören wir bisher nur, dafs die prämiierten Arbeiten am 20., 21. u. 22. Jan. einige Stunden der Besichtigung zugänglich waren. Von einer öffentlichen Ausstellung des ganzen Materials verlautet dagegen nichts.

Das entspricht nicht dem Programm: denn seinem Wortlaute nach sollten für den Wettbewerb die Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerbungen auf dem Gebiete der Gartenkunst mafsgebend sein, die vom Verein Deutscher Gartenkünstler (heute D. G. f. G.) aufgestellt worden sind. In ihrem § 16 heifst es: Sämtliche zur Bewerbung angenommene Arbeiten sind mindestens zwei Wochen lang öffentlich auszustellen, in der Regel gleich nach der Entscheidung des Preisgerichtes.

Wir möchten dazu bemerken, dafs es für die allgemeine Beurteilung des Wettbewerbsergebnisses von Belang ist, nicht nur die prämiierten Entwürfe kennen zu lernen, sondern auch die übrigen, unter denen zweifellos manche gute Arbeit sich befinden dürfte. Auch ist man es denjenigen, deren Arbeiten leer ausgegangen sind und die also umsonst Zeit und Können geopfert haben, schuldig, durch gemeinsame Ausstellung ihrer Arbeiten mit denen der Sieger Gelegenheit zu Studien und zu vergleichender Kritik zu geben.

Bücherschau.

P. Schultze-Naumburg, **Kulturarbeiten. Band IV: Städtebau.** Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Ein neuer Band der Kulturarbeiten ist bei der Beachtung, die Schultze-Naumburg durch seine auf Hebung unserer künstlerischen Kultur und gegen die Verunstaltung unserer Heimat gerichteten Bestrebungen gefunden hat, in gewissem Grade ein literarisches Ereignis. Auch wir können das Erscheinen dieses Buches nicht mit Stillschweigen übergehen, um so weniger, als das behandelte Thema eine grofse Reihe von Berührungspunkten mit unserem Tätigkeitsgebiet hat.

Sch. stellt sich nicht auf den Standpunkt, in seinem Buche eine Reihe von Vorschlägen und Rezepten zu geben, welche den vielen, allgemein empfundenen schweren Mifsständen in der Gestaltung unserer Grofsstädte abhelfen sollen, er gibt vielmehr zu erwägen anheim, ob denn überhaupt die Grofsstadt so sehr erstrebenswert ist und wirklich das Ideal darstellt, dem alle andern Städte nachstreben sollten. Auch bestreitet er, dafs die heutige Zeit so ganz andere Anforderungen an die Städte stelle und deshalb der moderne Städtebau nach ganz anderen Grundsätzen sich entwickeln müsse als früher; er bestreitet, dafs mit der Lösung der Verkehrsfragen, insbesondere der schnellen und prompten Verbindung der weit draufsen liegenden Wohnviertel mit der City, ein wirklicher Erfolg bezüglich der Hebung der allgemeinen Wohlfahrt erreicht sei, er erklärt sich nicht überzeugt davon, dafs die dauernde und immer mehr um sich greifende Trennung von Familie und Wirkungskreis zum erhöhten Glück der Menschheit beitrüge. Zwar bezweifelt er, dafs das Weiterwachsen unserer Riesen-

städte vorläufig durch Gartenstadt- und sonstige Bestrebungen aufgehalten wird, aber er hält es für sehr wünschenswert und möglich, dafs ihm schliefslich Einhalt getan werde. Das schlimmste ist ihm die Art, wie sich das Wachstum der Städte vollzieht. Als ein besonderes Merkmal unserer Zeit bezeichnet er es, dafs unser Tun sich mehr im Bereich des Bewufsten abspielt als früher. Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Alten halbe Schlafwandler gewesen seien; ihr Arbeiten vollzog sich nur mehr auf dem Wege erfahrungsmäfsiger Übung als heute, wo die Theorie meist eher da ist als die Tat. Und die Folge davon ist die traurige Einförmigkeit in der Entwickelung unserer Städte, der grofsen wie der kleinen, denn selbst die kleinste hat nur das eine Ziel vor Augen, möglichst der Grofsstadt nachzustreben und alles abzustreifen, was sie von jener unterscheiden könne.

Schultze-N. untersucht dann eingehend die unseligen Folgen dieser Grofsstadtsucht, er wägt die Vorzüge des Grofsstadtlebens und seine Nachteile ab und kommt zu dem Ergebnis, dafs es ein verhängnisvoller Irrtum ist, alle Städtebaufragen immer wieder allein auf die Grofsstadt zu beziehen, er hofft vielmehr, dafs die Grofsstadtkrankheit doch einmal überwunden werde und dafs dann die kleinen und kleinsten Städte wieder zu grofser Bedeutung gelangen, und deshalb läfst er sie bei seiner Besprechung der Hauptgrundsätze für die Ausgestaltung menschlicher Ansiedelungen oft in den Vordergrund treten.

Er weist nach, dafs die Harmonie, mit der das Bild einer schönen alten Stadt sich zusammenschliefst, nicht ohne weiteres der „landschaftlichen Schönheit“ zuzuschreiben sei; in Wahrheit handelt es sich um ein Kunstwerk, an dem freilich Tausende von Köpfen, und weitere Tausende von Händen tätig gewesen sind. Untersucht man ein solches Städtebild, so wird man erstaunt sein, wie wenig eigentlich die Schönheit von dem Werte der einzelnen Bauwerke, als einzelne Kunstwerke betrachtet, abhängig ist, sondern von den wohlabgestimmten Verhältnissen, in denen die einzelnen Bestandteile des Bildes zueinander und zum Ganzen stehen.

Sch.-N. bespricht dann die einzelnen Bestandteile der Stadtanlagen, die Strafsenzüge und die Gestaltung der Plätze als Organe des grofsen Verkehrs, die kleinen Verbindungswege zwischen den grofsen Verkehrsadern, die die moderne Reifsbrettstädtebaukunst allerdings verächtlich als unzeitgemäfs nicht mehr zur Anwendung bringt, ebenso wie die kleinen Plätzchen und Höfe, welche an solchen Durchgängen liegen und sehr reizvolle Architekturbilder bieten. Er untersucht die Lage und Stellung, welche man früher den Monumentalgebäuden gegeben, hebt ihre Bedeutung gegenüber den anderen Baulichkeiten und die Mittel, sie in ihrer Wirkung zu steigern, hervor, wobei sich naturgemäfs viele Berührungspunkte mit Camillo Sitte ergeben. Er ergeht sich eingehend über die verderbliche Wirkung der gedankenlosen Begradigungen und Fluchtlinienfestsetzungen für alte Stadtanlagen, die nach Schema F vom grünen Tische uns gemacht wurden und die das Todesurteil für manche charaktervolle, alte Stadtanlage geworden sind.

Ein sehr interessantes Kapitel ist der Behandlung der Niveauunterschiede gewidmet und dabei manches harte — aber zutreffende Urteil über die Verflachungs- und Nivellierungssucht gefällt, die nicht einmal vor den altehrwürdigen Mauern und Wällen der Städte Halt gemacht und bei ihrer Umwandlung in anlagengeschmückte Ringstrafsen unersetzliche Schönheitswerte und ungezählte Millionen vertroddelt hat. Nürnberg mit seinem wohlerhaltenen Wall- und Mauergürtel wird denen, die immer wieder die Überwindung der Verkehrsschwierigkeiten in den Vordergrund zu schieben suchen, als klassisches Beispiel entgegengehalten.

Interessant ist ferner das Kapitel „Die Vorstadt“, wo der Verfasser nachweist, wie gerade die Bestrebungen, die auf die Wohlfahrt der Menschen gerichtet sind, oft genau das Gegenteil von dem erreichen, was sie anstreben. So ist der trostlose Eindruck vieler Vorstadtstrafsen eine Folge des schablonenmäfsig durchgeführten Bauwichs, der wiederum ein Ergebnis der an sich ganz löblichen Absicht ist, etwas luftiger und geräumiger zu bauen, als in der eigentlichen Stadt. Wir müssen Sch.-N. unbedingt recht geben, wenn er nachdrücklich auf den trostlosen öden Eindruck hinweist, den solche Stadtteile machen, wo die Häuser, anstatt in geschlossener Reihe, in „offener“ Ordnung mit regelmäfsigen Lücken von einigen Metern zwischen je zwei Häusern angeordnet sind; diese Lücken geben den Blick auf die mangelhaft ausgebildeten Seitenfronten und Rückseiten frei und lassen, weil die Fläche des Bauplatzes in Vordergarten, Hintergarten und den schmalen Streifen zwischen den Häusern zerrissen wird, auch keine brauchbaren Gärten entstehen! Es kann nicht leicht etwas Unsinnigeres erfunden werden, als diese in allen neuzeitlichen Bauordnungen wiederkehrenden Bestimmungen. Auch in den sogenannten Villenstrafsen, wo die Baugrundstücke auskömmlicher bemessen sind, so dafs Gärten entstehen könnten, macht die schematische Bauordnungshandhabung dies wieder illusorisch.

Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, alle die treffenden Bemerkungen des Verfassers zu zitieren — wir wollen zur Lektüre des Buches, das nicht etwa für den Nur-Städtebauer geschrieben ist, anregen. Vorgartengestaltung, Einfriedigungen, Baumpflanzungen und vieles andere wird im Zusammenhang mit den anderen Gegenständen besprochen und mancher beherzigenswerte Wink gegeben.

Das letzte Kapitel, welches sich mit den öffentlichen Anlagen beschäftigt, fällt gegen die anderen etwas ab, ich möchte es fast dürftig nennen und es ist wohl auch verständlich, dafs in ganzen 250 Zeilen nicht viel über dieses Thema gesagt werden kann, selbst wenn man das Wort in so ausgiebiger Weise durch das Bild unterstützt, wie Sch.-N. es zu tun pflegt.

Das sei zum Schlufs noch hervorgehoben, dafs auch in diesem Werke wieder durch die Einschaltung zahlreicher Beispiele und Gegenbeispiele die Wirkung des Gesagten nachhaltig vertieft wird. Sch.-N. ist in dieser Methode Meister und man mufs es geradezu bewundern, wie ihm für alles, was er zu sagen hat, stets geeignete und gut ausgewählte Bilder zur Verfügung stehen. H.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa, von Dr. Gustav Hegi und Dr. Gust. Dunzinger, München, J. F. Lehmanns Verlag. — Von dieser auf 70 monatliche Lieferungen berechneten neuen Flora ist das erste Heft erschienen. Soviel sich danach beurteilen läfst, haben wir es mit einer wärmste Empfehlung verdienenden Erscheinung des Büchermarktes zu tun. Für viele wird das Werk besonders wertvoll durch die beigegebenen ausgezeichneten Farbentafeln, deren 280 in Aussicht gestellt werden. Das vorliegende Heft enthält einen Teil der Farne und es fällt angenehm auf, dafs den botanischen Namen recht gut gebildete deutsche Bezeichnungen beigefügt sind, die sich voraussichtlich schnell da einbürgern werden, wo ein gangbarer deutscher Name Bedürfnis ist, aber bisher fehlt: als Beispiele seien angeführt Buchenfarn für Aspidium phegopteris, Eichenfarn für Asp. dryopteris, Dornfarn für Asp. spinulosum. Wir werden nach dem Erscheinen weiterer Lieferungen auf das Werk zurückkommen. H.

Flugblätter für künstlerische Kultur. Im Verlag von Strecker u. Schröder, Stuttgart, erscheinen seit einiger Zeit unter diesem Titel Hefte in zwangloser Reihenfolge, in denen von berufenen Autoritäten die wichtigsten Fragen, welche sich bei der unaufhaltsam im Gange befindlichen Umwälzung auf allen Gebieten modernen Kunst- und Kulturlebens auf die Tagesordnung drängen, in fesselnder und jedem Gebildeten verständlicher Form besprochen werden. Von den Heften, welche uns vorliegen, behandelt das eine das Thema „Neue Theaterkultur" und in der Bearbeitung teilen sich Reg.-Baumeister Moritz, Dr. Herbert Friedrich und Dr. Felix Poppenberg. Ein anderes, welches den bekannten Nürnberger Kunstkritiker Prof. Dr. Rée zum Verfasser hat, erörtert das Thema: „Habe ich den rechten Geschmack!" In geistreicher Weise geht der Autor dem Satze de gustibus non est disputandum zu Leibe und weist nach, dafs die Verschiedenartigkeit der Urteile einem Kunstgegenstand gegenüber weniger dadurch bedingt ist, dafs der eine mehr, der andere weniger Geschmack hat, als vielmehr durch die Verschiedenartigkeit unseres Naturells, unserer Sinne, unseres Gemütes und vielleicht auch unserer Weltanschauung. Hier zu streiten, wäre müfsig, so müfsig wie der Streit, ob die Eiche ein schönerer Baum sei als die Linde, oder ob die Buche vor beiden den Vorzug verdiene. Wo es sich um wirkliche Kunstwerke handelt, da mufs man jedes Urteil gelten lassen, nicht als kritisches Welturteil, denn dazu fehlt uns der Mafsstab, sondern als Bekenntnis, das in persönlicher Sympathie seinen Grund und seine Grenze hat. Daneben wird man freilich immer bestrebt sein, die anderen für seine Anschauungen zu gewinnen und, soweit man sich seiner Einseitigkeit bewufst ist, aus dieser herauszutreten und der künstlerischen Eigenart der anderen gerecht zu werden. Das Christuswort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" gilt auch in der Kunst. — Ein drittes Heft handelt vom Kulturgefühl und kommt zu dem Schlufs, dafs wir den Genufs harmonischer Lebensführung nur allein durch Aufrichtigkeit und Gradheit unserer Forderungen und Wege wiedergewinnen können. Besonders interessant ist das Heft, welches „Kultur der Feste" betitelt ist, und wenn wir dem Autor in seinen Betrachtungen folgen, so werden wir schnell und sicher überzeugt, dafs es auf keinem Gebiet unserer modernen Kultur mehr der Reform bedarf, als in der Art, wie wir unsere Feste feiern. — Der Verlag hat dem Unternehmen eine gediegene Ausstattung gegeben. Textabbildungen und Tafeln unterstützen die Ausführungen der Autoren. Daneben darf auf den billigen Preis hingewiesen werden: Das einzelne Heft kostet 80 Pfg., bei Bestellung von 12 Heften (die einen Band bilden) stellt sich der Preis auf 60 Pfg. Allen denen, die sich für künstlerische Fragen interessieren, können die „Flugblätter" warm empfohlen werden. H.

Journal of the Royal Horticultural-Society, London. Das Jahrbuch der Londoner Royal Horticultural-Society für 1906 ist erschienen. Es bildet wieder einen stattlichen Band, der eine ganze Reihe interessanter Aufsätze und Mitteilungen enthält. Wir erwähnen: „Japanische Pflanzen und Gärten" von R. Farrer; „Japanischer Gartenbau" von N. Hagashi; von demselben Verfasser: „Chrysanthemum-Kultur in Japan". Ein reich illustrierter Aufsatz beschreibt den Garten der Gesellschaft zu Visley. Von Interesse ist eine Zusammenstellung von Gehölzen zu Anpflanzungen in Städten von R. L. Castle. — Aus dem vorjährigen Jahrbuch werden wir in dem nächsten Hefte dieser Zeitschrift einen gartenkünstlerisch interessanten Aufsatz in Übersetzung von C. K. Schneider-Wien bringen. H.

Die Schule des Gärtners. Herausgegeben vom „Bund der Gärtner" Gohlis-Dresden. Wir machen diejenigen unter den Mitgliedern der D. G. f. G., welche Gartenkunst, Gartenbau oder Kunstgärtnerei in ihren verschiedenen Zweigen berufsmäfsig betreiben und unter ihrem Hilfspersonale junge Gärtner und Gärtnerlehrlinge beschäftigen, auf diese neue, monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift aufmerksam, die vierteljährlich durch die Post bezogen nur Mk. 0,75 kostet. Das Blatt wendet sich an diese jungen Gärtner und diejenigen, welche es werden wollen, und will ihnen Anregung und Belehrung bringen. Wie die uns vorliegenden Probennummern erkennen lassen, ist der Inhalt recht geschickt in Form und Ausdrucksweise dem Verständnis der Kreise, auf die das Blatt berechnet ist, angepafst.

Personalnachrichten.

Berckling, Stadtobergärtner in Nürnberg, ist die kürzlich ausgeschriebene Garteninspektorstelle in Halle a. S. übertragen worden. — **Perring, W.,** Inspektor des kgl. botan. Gartens zu Berlin-Dahlem feierte am 1. Januar d. J. sein 25jähriges Dienstjubiläum. — **Moncorps, Rob.,** Kgl. Garteninspektor, Gärtnereibesitzer zu Hohenschönhausen bei Berlin ist am 5. Dezember vorigen Jahres gestorben. — **Buchner, Aug.,** Kgl. Ökonomierat und **Heiler, Jac.,** Stadtgärtendirektor und Kgl. Ökonomierat in München, haben die Prinzregent Luitpoldmedaille in Silber erhalten. — **Peicker, W.,** Rauden O.-S., ist anläfslich seines 70. Geburtstages vom Herzog von Ratibor zum Hofgartendirektor ernannt worden. — **Wychgram, J.,** bisher in Eutin, ist die Stadtgärtnerstelle in Jena übertragen worden. — **Hoffmann, R.,** in Weifsensee ist der Titel Kgl. Gartenbaudirektor verliehen. — **Elpel,** Garteninspektor in Nürnberg, ist nach fast 25jähriger Tätigkeit im städtischen Dienste der Titel Stadtgartendirektor verliehen worden. — **Buchner, M.,** München, ist von der „Grofsen französ. Gartenbaugesellschaft" in Paris zum „Membre honoraire" ernannt worden. — **Dr. Pfitzer, E.,** Geh. Hofrat, Professor der Botanik in Heidelberg, ist am 3. Dezember v. J. gestorben. Pf., der Vizepräsident der Deutschen Dendrol. Gesellschaft war, ist durch seine erfolgreichen Anbau- und Kulturversuche immergrüner Gehölze und Bambusseen, die er in den Anlagen des Heidelberger Schlosses betrieb, in gärtnerischen Fachkreisen bekannt geworden. — **Undeutsch, G.,** Stadtgärtner in Plauen erhielt den Titel Stadtgarteninspektor. — **Bertram, Rich.,** ebenda, ist zum Stadtobergärtner ernannt worden. — **Halleroorden, H.,** bisher Stadtgärtner in Osnabrück, hat sich als Gartenarchitekt in Charlottenburg niedergelassen. — **Schlerff, A.,** Obergartendirektor im Dienste des Sultans, ein Frankfurter von Geburt, ist 73 Jahre alt gestorben.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW 11. Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Zeit- und Streitfragen.

Die Reform der Gartenkunst und die Tradition.

Von **Ludwig F. Fuchs.**

Es ist eigentlich merkwürdig, daß es immer noch Leute gibt, die glauben, daß ein Umschwung auf irgendwelchem Gebiete möglich sei, ohne daß Kämpfe, oft heftige Kämpfe, daraus entstehen. Wer immer den goldenen Mittelweg vorschlägt, wer zu Frieden und Ausgleich mahnt, dessen Aufrichtigkeit und wahres Interesse sollte beargwöhnt werden, vielleicht auch seine Zuständigkeit in der Sache.

Solche Kämpfe toben heute auf allen Gebieten des Lebens. Das politische in fortschreitender Kräftigung begriffene Nationalbewußtsein sucht die entsprechenden Ausdrucksmittel der neuerrungenen Kräfte. Ein solches Ausdrucksmittel, und zwar eines der wichtigsten und charakteristischsten, ist vor allem auch die Kunst in ihrem vollen Umfang, die Kunst als die rhythmische Lebensäußerung der Kultur, und der Kampf um dieselbe, wie sie unserer neuen Zeit entspricht, hat nichts Entweihendes, sondern ist weihevoll und vor allem gesund. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß diese Erkenntnis den Leiter dieser Zeitschrift bewogen hat, einem Kämpfer die Feder in die Hand zu geben.

Meine Absicht ist, zu zeigen, daß alle Gebiete der bildenden Kunst in solchen Krisen stehen, wie die ist, in welche die Gartenkunst vor ein paar Jahren eingetreten ist, ja eintreten mußte, zu zeigen, daß vielfach schon ein Anlauf genommen wird zu einem Aufschwunge im höheren Sinne. Ich verstehe unter „höherem Sinne" die Betonung der rhythmischen Gestaltung. Wir werden sehen, daß die Kraft zu diesem letzten, bedeutungsvollsten Schritt gewonnen wird im Anschluß an die Tradition, das will heißen an die Kunstübung derjenigen Zeit, die dem Verfalle des nationalen Bewußtseins voraufgegangen ist.

Am markantesten zeigt sich diese Erscheinung in der Malerei. Nach einer Periode heftigsten Haders, die jede Saison ein anderes Schlagwort als Parole ausgab, ist eine solche ernstester Arbeit und tiefster Verinnerlichung gefolgt. Keine Verinnerlichung des Darzustellenden, des Sujets, denn das wäre ein Rückschritt gewesen, sondern eine Verinnerlichung, Vergeistigung der formalen und koloristischen Ausdrucksweise. Man begriff: Kunst ist Rhythmus, in diesem Falle Rhythmus der Form und der Farbe. Woher kam nun dieser plötzliche Umschwung, dieses Licht, das den rechten Weg gewiesen hat? Nach all dem Sturm und Drang, nach dem Tohuwabohu von Kunstrichtungen und Kunstansichten fand man einen sicheren Halt an den alten Meistern. An jenen, die wie eherne Felsen herausragen über das Hasten und Treiben zu ihren Füssen durch alle Zeit. Und zwar waren es nicht allein die Meister der weiter zurückliegenden Jahrhunderte sondern vor allen auch diejenigen des 18. und des aufgehenden 19. Säkulums, denen man sein Studium zuwandte. Wer dies nicht glaubt vergleiche die Erscheinung der retrospektiven Ausstellungen, er prüfe die Jahrhundertsausstellung, die im vorigen Sommer in Berlin so großes Aufsehen erregte, und er wird sich eines anderen besinnen. Hat man doch, seit uns diese Erkenntnis überkam, viele ältere Maler erst würdigen gelernt und hat entdeckt, daß diese einsamen Menschen ihrer Zeit voraus waren.

In der Bildhauerkunst liegt die Parallele deshalb nicht so nahe, da die bis jetzt unerreichte Plastik der Helenen und der Renaissance bis auf weiteres als Autorität zu gelten hat, d. h. auch sie sucht den Anschluß an die Tradition. Ebenfalls Anschluß an die Helenen verlangen energische Stimmen, die in allerletzter Zeit laut werden, und die eine stilistische Reform der Schaubühne und des Tanzes fordern.

Wer hat noch vor 15 Jahren der Volkskunst anders denn als Sammler gegenüber gestanden? Heute haben wir die stilistische Wahrhaftigkeit der bodenständigen Volkskunst erkannt, die zu pflegen, zu erhalten und, da wo sie durch Unverstand und die Surrogatwirtschaft unserer modernen Zivilisation zertreten wurde, wieder aufzurichten unsere ernsteste Pflicht ist. Überall sogar schon auf Dörfern existieren Museen oder sind solche im Entstehen begriffen, die sich die Pflege der Volkskunst zur Aufgabe machen. Vortreffliche Publikationen existieren über dieses Thema. All dies geschieht, um dem Landvolk zu zeigen, wo es anzuknüpfen hat zur Wiedererlangung einer eigenen, selbständigen Kultur, die es braucht als Prophylaxe gegen die verzweifelte Erscheinung der Landflucht.

Ein Kunstgebiet, das direkt auf unser Thema überleitet, ist die Architektur. Sie ist die einzige Kunst, die von denen, die sie ausüben, von je bewußterweise als Rhythmus behandelt wurde. Das vielgebrauchte Wort: Architektur ist versteinerte Musik, weist daraufhin. Trotzdem konnte es auch hier geschehen, daß dieser Fundamentalsatz ver-

LIBRARY NEW YORK BOTANICAL GARDEN
MAR 29 1907

gessen wurde, vielmehr es geschieht noch jetzt, und zwar in unheimlichem Maßstabe. Fast unsere sämtlichen modernen städtischen Bauten vom Rathaus bis zum einfachsten Zinshaus sind beredte Zeugen. All diese albernen Kästen mit dem aufgepappten Renaissance-, Rokoko- etc. -Zeug sind Versündigungen gegen das oberste Gesetz. Es ist daher nicht weiter erstaunlich, aber um so erfreulicher, daß hier der Ruf nach sachgemäßer Bodenständigkeit so kräftig erklingt. Aber was heißt in diesem Falle Bodenständigkeit? Es heißt in den meisten Fällen nichts anders als: Anknüpfen an diejenige Blüteperiode der Baukunst, die unserem Empfinden, unseren Bedürfnissen am nächsten steht. Man nennt diese Zeit — oberflächlich genug — „Biedermeierzeit". Allerdings ist zu bemerken, daß bedeutende moderne Architekten sich mit viel Glück auch in Barock, Renaissance usw. versucht haben. An die Tradition anknüpfen heißt eben nicht die letzte Blütezeit sklavisch nachahmen, sondern ergründen, was früheren Werken das Eindrucksvolle, die zwingende Wirkung verleiht, kurz wie in ihnen die ewigen Gesetze aller Kunst gewahrt sind, die uns in den verschiedensten Stilen entgegentreten. Bezüglich der angewandten Künste wie Haus- und Gartenarchitektur muß uns dies Verfahren da am leichtesten werden, wo wir die meisten persönlichen Berührungspunkte finden. Dies ist wohl fast immer bei einer nicht allzuweit zurückliegenden Epoche der Fall. Unzweifelhaft sind die geometrischen Gärten, die dem 18. Säkulum ihre Entstehung verdanken sowohl in ihrer Wahrung der rhythmischen Stilistik der Anlage und des Anschlusses an die Architektur, die sie zur Voraussetzung haben, als auch in ihrer bequemen Bewohnbarkeit und sachgemäßen Bepflanzbarkeit für uns das Vorbildlichste, was uns zur Verfügung steht. Solche Gärten sind besonders in Residenzstädten noch in großer Zahl vorhanden und haben zum Teil eine außerordentliche Berühmtheit erlangt. Sie wirken heute noch durch ihre vornehme Ruhe erhebend auf unser Gemüt und haben nichts Fremdes für uns. Ich dächte dasselbe gelte auch von den einfachen Hausgärten, wie sie jedem von uns wohl in einigen Exemplaren bekannt sind, und wie sie uns Schultze-Naumburg in Hülle und Fülle vorführt. Ich dächte, das sei gerade das Erstrebenswerte bei einer Gartenanlage, was in diesen oft außerordentlich primitiven Gärten so wohltuend und rein zum Ausdruck kommt. Wie gesagt, für mich unterliegt es keinem Zweifel, auf welcher Grundlage unsere Gartenreform zu beginnen hat.

Bezeichnend für das Gesagte ist die Tatsache, daß der Niedergang der Gartenkunst zeitlich zusammenfällt mit dem der anderen Künste, und daß zur gleichen Zeit, in der diese sich zu einem neuen Leben aufraffen, auch Stimmen laut werden, die gebieterisch eine Reform der Gartenkunst verlangen. Das sollte den Verteidigern der englischen oder vielleicht besser gesagt natürlichen Richtung zu denken geben. Alle und zwar ausnahmslos alle Vorkämpfer einer modernen Gartenkunst halten diesen „natürlichen" Stil für eine Entartung und weisen auf die rhythmische Gestaltung früherer Epochen hin. Denn man mag sagen was man will, der natürliche Garten ist und bleibt eine versuchte Nachahmung eines Naturausschnittes. Aber geradesowenig als eine angemalte Photographie eines solchen Naturausschnittes ein Kunstwerk ist, obwohl sie der Natur vielleicht näher kommt als das Gemälde des vortrefflichsten Malers, geradesowenig ist die Nachahmung der Natur ein Garten. Sei das Vorbild auch noch so idyllisch. Man darf nie vergessen, daß der Maler von vornherein gar nicht die Absicht hat, uns dies oder jenes Stück Natur vorzuführen, sondern daß er irgend ein solches Stück als Mittel benutzt, uns etwas zu sagen, seine reiche Künstlerseele auf uns wirken zu lassen. Je reicher diese Künstlerseele ist, desto intensiver wird die Wirkung des Kunstwerkes sein. Genau so verhält es sich in der Gartenkunst. Wir sollen die Natur nicht nachahmen, sondern dieselbe lediglich benutzen, ein Kunstwerk zu schaffen, das vermöge seines künstlerisch durchdachten Aufbaues, seiner angenehmen stimmungserweckenden Benutzbarkeit, kurz durch seinen Rhythmus eine bestimmte von dem schaffenden Künstler gewollte Wirkung auf jeden eindrucksfähigen Menschen ausübt.

Wie reizvoll steht ein Garten, der nach den Gesetzen, die der künstlerisch schaffenden Menschenhand vorgeschrieben sind, unter dem Zwange der dominierenden Architektur entstanden ist, in der natürlichen Umgebung. Für einen solchen Garten kommen ganz andere Bedingungen und Möglichkeiten in Betracht, als wie für den Stadtgarten. Während letzterer die strengste Abgeschlossenheit zu wahren hat, muß ersterer bei aller Ungestörtheit den Genuß der landschaftlichen Schönheit von bevorzugten Punkten aus ermöglichen. Außerordentlich reizvoll ist dieser Kontrast zwischen gesetzmäßiger Schönheit und der schrankenlosen Erhabenheit der freien Natur in einem mir bekannten — leider nur noch als Ruine erhaltenen — Garten in der Umgebung von Darmstadt ausgenutzt. Der Garten, welcher ungefähr im Jahre 1760 entstanden ist und eine geometrische Anlage von großem Reize darstellt, ist am Rande der Rheinebene gelegen, jener Ebene, die Herder als eine „melancholische Zaubergegend" bezeichnet. Von den Fenstern des entzückenden Barockschlößchens und von dem vorgelagerten großen Rasenparterre aus, dem Lieblingsaufenthalt der früheren fürstlichen Besitzer, schweift der Blick ungehemmt über das halbmondförmige Wasserbecken und den Zaun hinweg nach der weiten Ebene, deren Abschluß gebildet wird durch die majestätische Scheitellinie des Taunus. Vom Wasser aus wird der Blick geleitet von einer Allee lombardischer Pappeln, die vom Beschauer weg konvergent verläuft. Diese Konvergenz ist es, die uns hier interessiert. Sie soll als willkürlich herausgegriffenes Beispiel beweisen, mit welchen raffinierten Mitteln die alten Meister unserer Kunst gearbeitet haben, und soll zeigen, was bei ihnen alles zu lernen ist. Das Zusammenlaufen der beiden Baumfluchten erweckt in uns die optische Täuschung, als liege der von den beiden letzten Pappeln umrahmte Naturausschnitt bedeutend weiter von uns weg, als dies in Wirklichkeit der Fall ist. Das Auge nimmt eben an, daß die beiden Baumreihen parallel laufen und die Konvergenz durch ihre große Länge hervorgerufen werde. Dies bewirkt aber, daß der Vordergrund, die vollkommen flache Ebene an Interesse verliert, während der landschaftlich inter-

essantere Hintergrund an Bedeutung gewinnt. Im Verein mit der Spiegelung des Wassers entsteht auf diese Weise ein Bild, das man bei der zwar poetischen, aber auf die Dauer doch bedrückenden Monotonie des Geländes nicht für möglich gehalten hätte. Man muß mir das Gesagte schon auf guten Glauben hinnehmen, denn unser nebenstehendes Bild zeigt lediglich die Anlage dieses Zauberkunststückes, die Landschaft ist vom Nebel bedeckt. Die Photographie wurde damals nicht aufgenommen um Obenstehendes zu demonstrieren. Die Landschaft selbst sehen wir durch den Aha, der als Kopfleiste (S. 41) verwandt wurde und der sich im neuenglischen Teile des Gartens befindet. Wir haben es hier mit dem strikten Beweis zu tun — und der Beispiele könnten viele erwähnt werden —, daß man sich bei der Anlage des Gartens absichtlich in diametralem Gegensatz zur Natur setzte. Man betonte aufs bestimmteste, wo die Kunst aufhört, ließ aber die schöne natürliche Umgebung gerne in sparsamer Weise hineinklingen. Daß man dieses Hineinklingen sehr vorsichtig behandelte und eventuell sogar künstlich beeintlußte, geht aus unserem Beispiele hervor.

Ich glaube, noch eins können wir als Resultat obiger Auseinandersetzungen feststellen. Die Frage ob der landschaftliche oder der geometrische den Garten der Zukunft vorstellt, ist füglich gleichgültig. Es ist auch gleichgültig, ob „feinste, allerfeinste Züge" der Natur, wie Herr Camillo Karl Schneider in No. 7 des Jahrgangs 1906 dieser Zeitschrift sagt, auf uns befruchtend einwirken oder ganze Landschaften. Die Hauptsache ist eben das Resultat. Entspricht dasselbe den Anforderungen, welche wir vom künstlerischen Standpunkt aus an ein Kunstwerk stellen, so ist der eingeschlagene Weg richtig; entspricht es nicht, so ist er eben falsch. Es wäre ja möglich, daß jemand auf dem Wege der landschaftlichen Gartengestaltung zu einem stilistisch und ästhetisch einwandfreien Ergebnis käme. Bis jetzt ist dies — meines Wissens wenigstens — noch nicht geschehen; ich kann mir auch nicht recht vorstellen, wie das zugehen sollte.

In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Dem Maler und Bildhauer werden durch seine Vorbilder tausend Schranken gezogen, in deren harmonischen Zusammenschluß die Betätigung seiner künstlerischen Arbeit besteht. Und ist nicht gerade die Musik durch die starke Beschränkung, die in der geringen Anzahl von Mitteln besteht, die feinste aller Künste? Dem Architekten ziehen die Größe des Menschen und dessen Platzbedürfnis ganz bestimmte Grenzen innerhalb deren er seinen rhythmischen Aufbau vornimmt. Ohne diese Gesetzmäßigkeiten, als welche wir diese Schranken letzten Endes zu verstehen haben, herrscht Zügellosigkeit in allen Künsten.

Dies gilt auch für die Gartenkunst. Insbesondere das von der Architektur Gesagte. Außerdem wird von beiden verlangt, daß sie das Gepräge tragen der künstlerisch schaffenden Menschenhand, d. h. der gemeisterten Natur. Dieses Gepräge hat aber nichts zu tun mit dem, das durch die tektonischen Kräfte unseres Erdballs im Laufe von Jahrmillionen gestaltet wurde. Gestaltet wurde nach Gesetzen, denen auch unser kleines Menschenhirn seine Existenz verdankt, und die uns ewig unergründbar sein werden.

Die Grundzüge der Landschaftsgestaltung.*)

Hinweise, wie man die natürlichen Schönheiten von Gebüschen und Waldungen in Erscheinung treten lassen kann.

Von **J. Forsyth Johnson.**

(Aus dem Englischen frei übertragen von C. K. Schneider.)

(Hierzu Fig. 1—3.)

Einleitung.

Johnson leitet seine Darlegungen mit dem Hinweis auf ein Wort Richard Wagners ein, worin dieser sagt, daß die erste Bedingung für künstlerische Betätigung ist, „sehen zu lernen". Wer zu sehen versteht, der kommt zu allen Dingen, und insbesondere zur Natur, ins rechte Verhältnis.

*) Unter dem Titel: „The Laws of developing landscape: showing how to make thickets and woodlands reveal their natural beauty" hat Johnson im Journal of the Roy. Horticultural Society, London, vol. XXIX, p. 595 einen Beitrag zum

Johnson will nun in dem Artikel eine Anleitung geben zum Verständnis natürlicher Schönheiten. Wir müssen die lebendigen Züge in der Natur, ihre bleibenden, immer wiederkehrenden ewigen Schönheiten erkennen lernen. hängt davon ab, daß wir die rechte Pflanze an den rechten Platz setzen.

Ehe wir das Werk beginnen, müssen wir wissen, wo wir pflanzen und bauen, und wo nicht. Wir müssen das

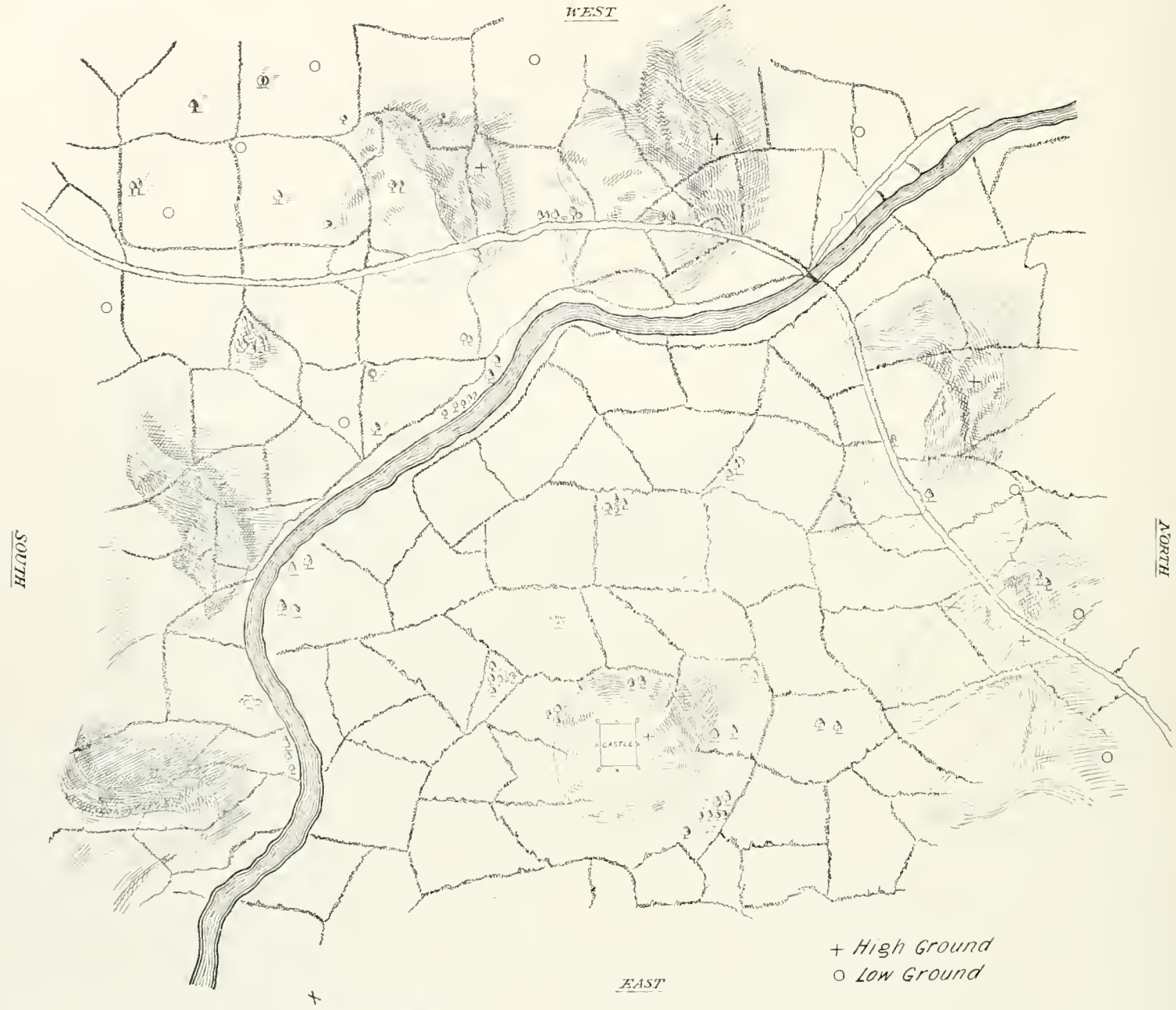


Fig. 1. Roher Situationsplan eines Geländes. + Höhen, ○ Tiefen. Die Karrees stellen Einzäunungen dar.

Wir müssen die Wirkungen von Land, Wasser, Pflanze, Himmel erforschen, um Landschaften zu gestalten. Ist es doch das Ziel der Landschaftsgestaltung, die pflanzliche Schöne so recht in Erscheinung treten zu lassen. Alles Terrain im großen skizzieren und uns vor allem die Sichtlinien einprägen.

Amerika besitzt immense Flächen wilden Landes, dessen Schönheiten so recht entwickelt werden könnten,

Thema „Landschaftsgestaltung" publiziert, dessen Wiedergabe in der „Gartenkunst" um so mehr von Interesse sein dürfte, als damit in unserem Blatte einmal ein Vertreter der neuen englischen Gartenkunst zu Worte kommt, der eine selbständige und charakteristische Auffassung vertritt. Einige Stellen mußten gekürzt werden, da der Artikel mit den Figuren sehr umfangreich und die Ausdrucksweise des Verfassers ziemlich weitschweifig ist. Ich war aber bemüht, das Wesentliche getreu zu übertragen und betone, daß der Hauptwert gerade in den sehr interessanten Bildbeigaben liegt. Für die Erlaubnis zur Übersetzung und die Übermittelung des Klischees sei dem Sekretariat der Society verbindlichst gedankt Schneider.

unter Verbergung oder Entfernung alles Unschönen. Auch für Europa gilt dies, selbst für England, wo die Striche wilden Landes notwendigerweise viel kleiner sind.

sprechend und in Harmonie mit dem Ganzen bekleiden will. Alle unsere Figuren zeigen solche Beobachtungspunkte, von denen aus radial die Sichtlinien ausstrahlen. Vor Beginn

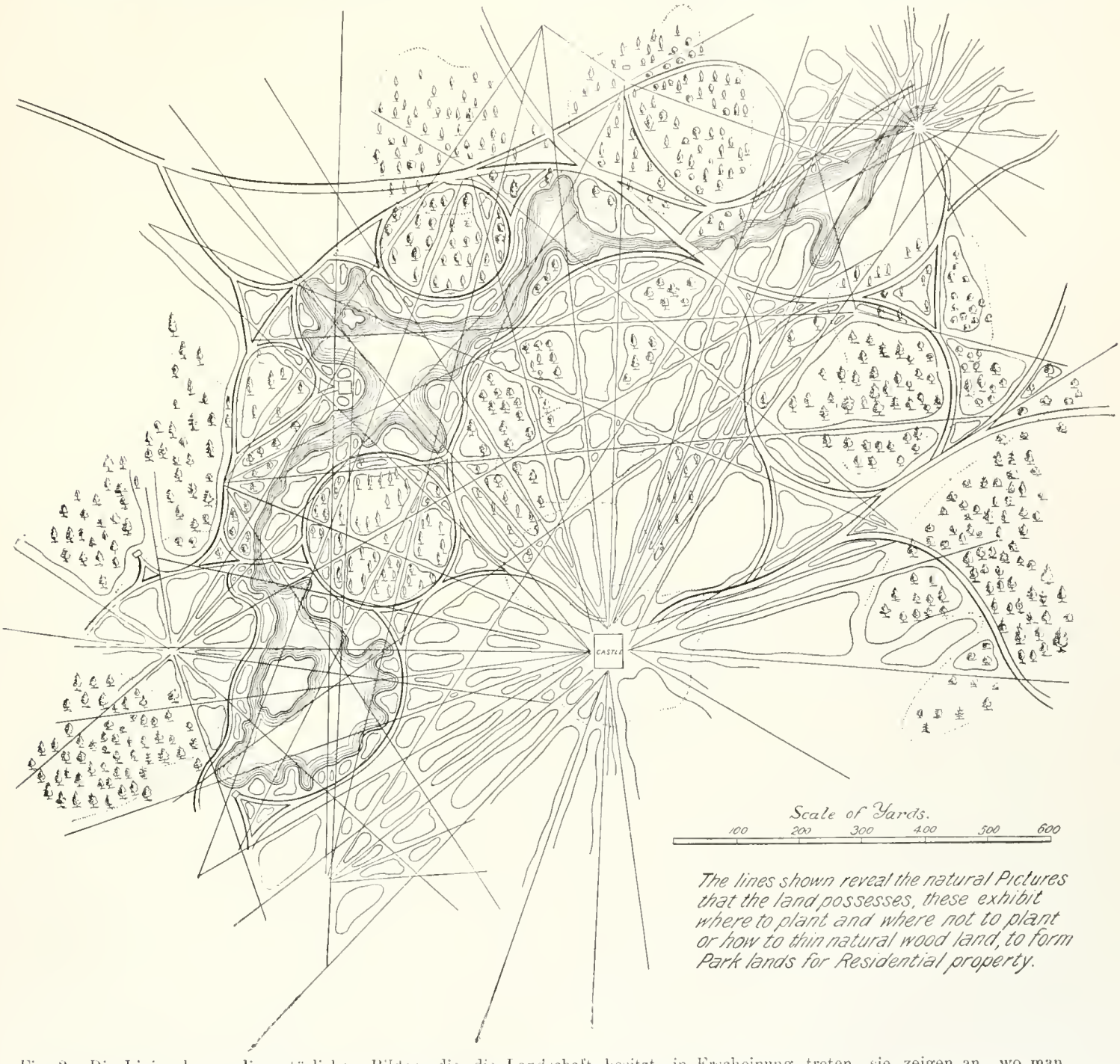


Fig. 2. Die Linien lassen die natürlichen Bilder, die die Landschaft besitzt, in Erscheinung treten, sie zeigen an, wo man pflanzen muß und wo nicht, oder wo vorhandene Waldungen zu lichten sind, um Parkländereien für Wohnsitze zu bilden.

Beobachtungsstellungen.

Man muß zuerst die Stellungen auswählen, welche den reichsten Szenerieweechsel darbieten und danach die Hauptlinien festlegen, Höhen, Täler, Gruppen, je nach dem natürlichen Wechsel des Geländes. Hat man die allgemeinen Umrisse sicher erfaßt, so wählt man die Vegetationscharaktere, womit man die Erde ihren Eigenarten entdes Werkes ist es von der größten Wichtigkeit, diese Punkte festzulegen, wo auch immer irgend etwas gesehen werden kann, seien es lange oder breite Landflächen, Gehölze, Gewässer usw., derart daß sie dazu dienen können, die Wege so anzulegen, daß sie die Besucher nach den rechten Beobachtungspunkten leiten. Die Figuren in Kontur und Profil zeigen Bodenerhebungen, die diese Stellungen

beherrschen. Das Ziel ist, unter Verbergung alles Unschönen die natürlichen Effekte zu erschließen und Wohnungen, Wege usw. mit landschaftlichem Leben zu umgeben.

Die Beobachtungsstellungen, welche die weitesten und ausgedehntesten Sichten bieten, sind die zuerst zu berücksichtigenden und werden Hauptpunkte genannt. Nicht immer sind die höchsten und die tiefsten Punkte die besten für die Beobachtung. Im Hochland sehen wir oft, daß die Hauptpunkte etwas tiefer liegen, als die höchsten Punkte, denn eine ein wenig tiefere Position wird manche andere Punkte und Merkmale in Sicht bringen und doch die Weite der höchsten Fernsichten nicht beeinträchtigen.

In Fig. 1 sind einige hundert englische Acker Landes für die Beobachtung angenommen und zwecks Erklärung die hohen und tiefen Punkte als Hauptpunkte festgelegt, obwohl diese, wie gesagt, in Wirklichkeit nicht die eigentlichen Hauptsichtpunkte sind.

Wechsel von Licht und Schatten.

Landschaft besteht aus einer Serie von Wellenbewegungen, zusammengesetzt von unbegrenzten Lichtern und Schatten. In der Natur gibt es keine Linien. Wir brauchen solche, um sie zu erschließen, nicht um Natur zu machen. Wenn wir Szenerien in Übereinstimmung mit dem Charakter der natürlichen Vegetation jedes Landes gestalteten, würde die Erde ein immerwährendes Entzücken für den Beobachter darbieten. In Übereinstimmung mit den Gesetzen der Natur müssen wir arbeiten und lernen, wie wir diese Schönheiten erschließen, von denen Menschengeist nur eine schwache Vorstellung hat.

Zuerst arbeiten wir in grober Weise, mit dem Verstand wie mit der Feder, die verschiedenen Höhen und Täler, Punkte und Sichten heraus, die den Boden charakterisieren und unterscheiden.

Alle Ländereien bergen eigene Schönheiten und Vorzüge. Jedes Stückchen Land besitzt seine eigenen malerischen Schönheiten, und diese müssen wir sehen lernen, das ist das erste Gesetz der natürlichen Gestaltung.

Das richtige Verhältnis ist wichtig in allen Dingen. Ohne die rechten Proportionen keine Harmonie. Um die wahren Proportionen erkennen zu lernen, muß man die Ausdehnung des Landes, seine hohen und tiefen Punkte, die Entfernungen, den Formationscharakter usw. studieren.

Fig. 1 zeigt rohes Land, mit Höhen und Tiefen und Einzäunungen in der üblichen Art. Die + zeigen die Höhen an, deren eine als Ort für das Wohnhaus oder Schloß ausgewählt ist.

Das Gebäude bildet natürlich einen Hauptpunkt für die Beobachtung, deshalb müssen die von dort ausstrahlenden Sichten ausgestaltet werden. Man muß die Bilder, welche das Land selbst besitzt zeigen und sie zur weiteren Entwickelung studieren.

In Fig. 1 sind die Hauptpunkte so angedeutet, daß die + die Höhen, die ◡ die Tiefen und ⎵ den Platz fürs Haus zeigt.

Fig. 2 veranschaulicht nun die Ergebnisse, die man durch Festlegung dieser Hauptpunkte nach Entfernung der Zäune erzielte, indem sie die natürlichen Vorzüge des Geländes ins rechte Licht treten läßt. Jede Sichtlinie entspricht einem Bild, und indem wir die Höhen bepflanzen und das Wasser vergrößern, beginnt unendliche Schönheit sich von selbst zu entwickeln. Wir sehen sieben Höhen, von denen aus die Sichtlinien die natürlichen Bilder andeuten und auf die Punkte weisen, deren schweigendes Leben zu entwickeln ist. Das Wasser wird dort verbreitert, wo die meisten Linien sich schneiden, und in der Achse des Hauses wird es in einem kleinen See umgewandelt, mit einer Insel, die so liegt, daß ihre Grenzen vom Hause aus nicht erkannt werden können.

Ausstrahlung (Radiation).

Ausdehnung nach allen Seiten, Ausstrahlung gehört zur Natur. Die Blumen strahlen aus vom Stamm, der Baum strahlt aus von seinen Wurzeln, die Hügel strahlen aus von den höheren Bergen, die Schluchten von den Tälern, und die Täler vom Hauptland, die Bäche von den Flüssen, die Flüsse von den Strömen und die Ströme von den Ozeanen. Licht strahlt aus von der Sonne, und das Menschengeschlecht sieht, atmet und lebt durch Ausstrahlung. Land, Wasser und Leben betätigen ihr Sein in Ausstrahlung und der Mensch empfängt und vermittelt Eindrücke durch die Mächte der Ausstrahlung. Fig. 2 veranschaulicht die bedeutende Entwickelungsfähigkeit auf den Strahlungslinien der Hauptpunkte. Wenn wir den Plan überschauen, werden wir wertvolle Züge hervortreten sehen. Abstandswahrnehmungen gehören zur Ausstrahlung. Sie regiert die Richtung der Kurven. Die so oft in der sogenannten Landschaftsgärtnerei zu beobachtenden Auswüchse sind darauf zurückzuführen, daß der Gestalter nicht der Strahlung seiner Szenerie bei Bildung der Kurven seiner Landschaft folgte.

Fig. 3 veranschaulicht, wie eine einfache Randlinie durch Entwickelung ihrer Charaktere auf ihren Strahlungslinien sich in Vielheit von Kurven auflösen läßt, die doch eine harmonische Einheit bilden. Dies Beispiel erklärt, wie natürliche Regeln kleine wie große Szenerien beherrschen.

Landschaft. Natürliche Gestaltungsgesetze als Grundlage für Schönheit.

Um zu planen, bauen und anzulegen, derart daß man Land und Gebäude in vorteilhaftester Weise ausnütze, gibt es sieben fundamentale Gesetze, deren jedes zu einem bestimmten Ziele hinleitet und in sich selbst unendliche Möglichkeiten birgt, zur Entwickelung von Schönheit beizutragen.

Landschaft ist die Umwandlung stillen Lebens in unaufhörlich bewegtes.

Wir beginnen unsere Arbeit mit dem Boden, finden Stellen zum Bauen, zum Pflanzen, für Wege, zum Auslichten usw. Um mit dem Hausbau zu beginnen, ist es notwendig zu wissen, wie man bauen soll. Es geht nicht an, einen Menschen anzuweisen, eine bestimmte Sorte von Türen, Fenstern oder Bögen einzusetzen, wenn er nicht weiß, wie er das eine oder andere machen soll. Wir wünschen unsere Wohnungen in parkähnlicher Umgebung, in der Stadt wie auf dem Lande. Alle trachten, wissentlich oder unwissentlich danach, ihnen solche Umgebung zu geben.

Eine rechte Vorstellung von Landschaft zu gewinnen, ist der Entwickelungskeim für den Künstler, so wie die

Erlernung von Zeichnen und Malen das gleiche für den Maler bedeutet. Zu zeichnen ist die Grundlage für sein Werk: das Malen ist die Pflanzung und Entwickelung wirklichen Pflanzenlebens auf dem Grund.

Landschaftsgestaltung besteht darin, jedem Ding den rechten Platz zu geben. Nichts ist wichtiger; finden wir doch überall Leute, die, nachdem sie ihr Geld geopfert haben, zu spät wahrnehmen, daß sie falsche Stellen für die verschiedenen Objekte gewählt haben.

Je nach dem Beobachtungsstandpunkt sind Effekte besonderer oder allgemeiner Art. Die folgenden Pläne, zeigen nicht nur die besten Effekte und Entwickelungsgrade im Land, sondern beweisen oft, daß kein anderer Punkt so gut ist, und geben somit die passenden Stellen für die verschiedenen Wünsche.

Fig. 3. Entwickelungslinien einer Szenerie aus bestimmten Grenzen in freie Natürlichkeit.

Johnson spricht dann enthusiastisch aus, unsere viel schönere Natur selbst sei also das beste Gemälde. Betrachte, so etwa ruft er zuletzt aus, durch eine entsprechend große reine Glasfläche eine gut entwickelte natürliche Landschaft, voll von bewegten und stillen Leben, vergleiche damit das beste Wandbild, und Natur wird alle Gemälde übertreffen; wie natürliche Schönheit die Schönheit des Inneren von Menschen geschaffener Wohnungen übertrifft, so wird jeder Blick in die Natur mit der ihr eigenen Schöne, bedeckt von einem unendlichen blauen Himmelsgewölbe, vergoldet vom Sonnenschein oder erhellt von den Sternen der Nacht den Eindruck übertreffen, den irgend eine Wohnstätte auf uns ausübt.

Die sieben Gestaltungsgesetze sind folgende:

1. Beobachtung, Hauptpunkte. — 2. Ausstrahlung. — 3. Umriß (Abstände und Maße). — 4. Profile. — 5. Szenerie, Zentrum und Grenzen. — 6. Wege. — 7. Pflanzung (Himmelslinie, mittlerer Abstand, Rasenbahnen). (Forts. folgt.)

Wettbewerb „Stadtpark Schöneberg".

Bereits in unserem Februarhefte haben wir das Prämiierungsergebnis dieses Wettbewerbes mitgeteilt. Wir bringen im folgenden eine kurze Übersicht über die in dem Preisausschreiben gestellten Bedingungen und lassen dann die prämiierten Entwürfe folgen. Zu den einzelnen Entwürfen geben die auszugsweise beigefügten Erläuterungsberichte, soweit erforderlich, Aufschlüsse und Erklärungen. Die Berichte ungekürzt zu bringen, ist uns des beschränkten Raumes wegen nicht möglich.

Das Programm für den Wettbewerb „Stadtpark Schöneberg" enthielt im wesentlichen folgende Bestimmungen: In dem vom „schwarzen Graben" durchflossenen „Fenngelände" soll ein Stadtpark im Charakter einer natürlichen Landschaft angelegt werden. Größere regelmäßige Blumenbeetanlagen sind dabei ausgeschlossen. Das gärtnerisch auszugestaltende Fenngelände erstreckt sich in einer flachen Talmulde, die sich in westlicher Richtung zur Wilmersdorfer Gemeindegrenze hinzieht. Es findet seine Fortsetzung auf Wilmersdorfer Gebiet bis zum Wilmersdorfer See, wo der genannte schwarze Graben entspringt. Die Gemeinde Wilmersdorf hat sich entschlossen, die Parkanlage, unter Einschränkung der Breitenabmessungen, bis zum Wilmersdorfer See (einschl.) fortzusetzen, so daß eine zusammenhängende Parkanlage von rund 1800 m Länge entstehen wird, von denen rund 630 m auf Schöneberg entfallen. Das Fenngelände hat zum Teil bis auf Tiefen von 15 m moorigen Untergrund und eignet sich nicht zur Bebauung. Nur der Nord- und Ostrand des Parkgeländes soll landhausmäßig bebaut werden.

In der übrigen Umgebung des Parks ist die Errichtung von fünfgeschossigen Reihenhäusern zulässig.

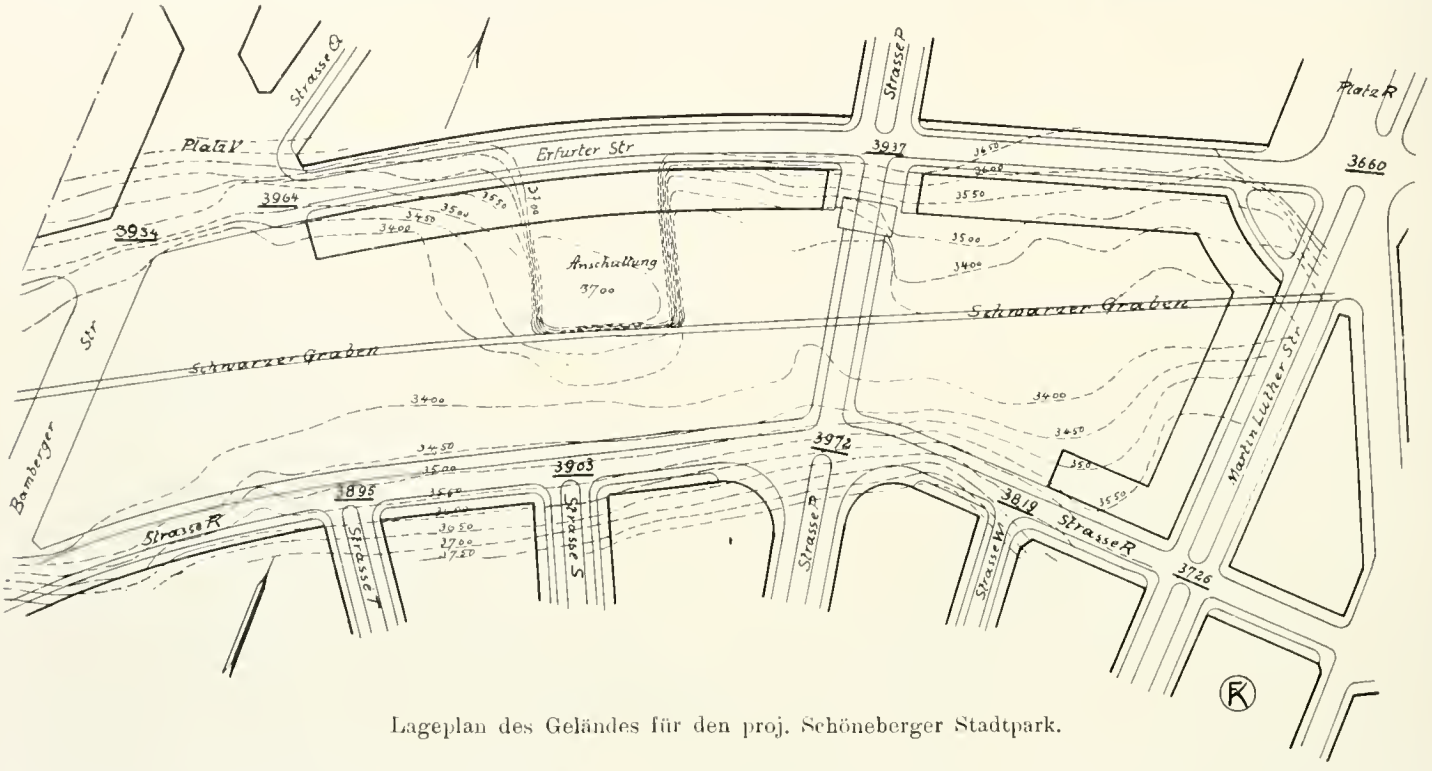
Der mittlere Grundwasserstand (+ 32,50 m über N. N.) ist maßgebend für den Wasserspiegel der in dem Stadtpark anzulegenden Teichanlagen.

Bei dem Entwurf braucht auf die moorige Beschaffenheit des Untergrundes keine Rücksicht genommen zu werden, ebensowenig auf die jetzige Oberflächengestaltung. Durch Anschüttung schwerer Sand- und Lehmmassen soll der schlammige Untergrund in der ganzen Talmulde seitlich herausgedrängt und mit der oben aufgebrachten Bodenschicht zu einem guten Pflanzboden gemischt werden. Eine größere Bodenaufschüttung ist bereits vorhanden und

wird in geeigneter Weise bei der Anlage des Parks umzugestalten sein.

Als Höhenpunkte für den Park sind die Ordinaten der ihn umgebenden und durchschneidenden Straßen zu betrachten. In der Achse der Straße P ist in der Breitenausdehnung des Parks die Anlage eines unterirdischen Bahnhofs geplant, der vom Park und von der Straße aus zugänglich gemacht werden kann.

Da der Zusammenhang der beiden Parkteile hierdurch empfindlich gestört wird, so wird anheimgegeben, zu überlegen, ob es möglich ist, die Einheitlichkeit der Parkanlage dadurch besser zu wahren, daß der Bahnhof teilweise oder



Lageplan des Geländes für den proj. Schöneberger Stadtpark.

ganz mit flachen Erdböschungen und Pflanzenanlagen überdeckt und eine unterirdische, grottenförmige Verbindung der beiden Parkhälften hergestellt wird.

Der Stadtpark soll von allen Seiten frei zugänglich sein.

Erwünscht ist die Herstellung von Teichanlagen bzw. Wasserläufen, die im Winter als Eisbahn zu benutzen sind.

Die Ausführung einer Restauration oder dergl. bleibt der Privatspekulation auf dem angrenzenden Baugelände vorbehalten.

Größere Spielplätze (für Ball- und Laufspiele) sind ausgeschlossen. Dagegen ist auf die nicht störende Eingliederung kleinerer Plätze für jüngere Kinder Bedacht zu nehmen.

Für die Aufschüttungen sind Kosten nicht in Ansatz zu bringen.

Die Anlagekosten dürfen 250,000 Mk. nicht übersteigen

Für die Bepflanzung sind einheimische und winterharte Pflanzen in Aussicht zu nehmen.

Das ganze Parkareal ausschließlich der umgebenden Straßen- und Bauflächen umfaßt rund 67000 qm.

I.

Motto: **„Was Ihr wollt“.**

Verfasser: Gartenarchitekt O. Kruepper-Düsseldorf.

(I. Preis.)

Dem Programm gemäß sind zwei große, geräumige Teiche projektiert. Dieselben liegen in einem Längstal, von Höhenzügen umrahmt.

Die Vegetation schmiegt sich dem Gelände an. Die Gehölze bewalden die Höhen, während Gras und Stauden die Niederungen begrünen.

Nur an den steilsten Abhängen, besonders dort, wo das Wasser nagt, können zur Erhöhung des malerischen Reizes Felsen angebracht werden; besser jedoch Pfahlrammungen, Faschinen, Zyklopenmauerwerk, die ebenso malerisch wirken können. Man kann in dieser Hinsicht viel von den Japanern und ihren Gärten lernen.

In der kleineren Parkhälfte finden wir, vom Wasser entfernt, für die Kinder ungefährlich, die Spielplätze.

Um ein unbehindertes Ein- und Ausfahren der Schlittschuhläufer aus dem einen Teich in den anderen zu ermöglichen, sind die Wasserflächen durch zwei Arme miteinander verbunden. Zufluss erhalten die Teiche aus einem Bach, welcher von der städtischen Wasserleitung gespeist wird.

Bei der Projektierung der Wege ist Bedacht darauf genommen worden, dem Fußgänger den Weg zu kürzen und angenehmer zu gestalten, bei gleichzeitiger Entlastung der Bürgersteige.

Über die Pflanzungen berichten die Erläuterungen des Arbeitsplanes. Als Bauwerke kommen in Betracht drei Brücken, die je nach den zur Verfügung gestellten Mitteln aus Stein oder Holz hergestellt werden können. Gleiches gilt von den Bedürfnisanstalten usw.

Die Baulichkeiten dürften am besten im Biedermaierstil auszuführen sein; derselbe leistet auf diesem Gebiete viel Schönes.

Die Untergrundbahn kann man vom Park aus nicht betreten, falls die der Unterlage beigegebene Entwurfskizze zur Ausführung kommt. Es fehlen nämlich in derselben Außenperrons. Ich habe solche eingezeichnet und durch Rampen, die längs der Bahnhofswände laufen, ihr Betreten ermöglicht.

Sollte dieser Vorschlag akzeptiert werden, so kann der Bahnhof gelüftet und mit Fenstern versehen werden. Anderseits wird der unglückliche Hauptausgang nach der Straße P entlastet.

Platz V ist auch, dem Verkehr Rechnung tragend, reguliert worden.

Gesamtsumme des Kostenanschlages 250000 Mk.

II.

Motto: **„Schlicht“.**

Verfasser: Stadtgartendirektor Encke u. Stadtbauinspektor Bolte-Köln.

(II. Preis.)

Durch die Forderung größerer Grundwasserteiche und die Höhenlage der angrenzenden Straßen und Baugrundstücke bei einem Höhenunterschied von etwa 6,5 m ergibt sich eine talartige Vertiefung, die im Zuge der Straße P durch die Untergrundbahn durchschnitten wird. Im westlichen Teile ist die vorhandene Anschüttung (Lagerplatz) bis ca. 40,5 m höher geführt und als Aussichtspunkt behandelt. Die dadurch entstehende Einengung des Tales ergibt ein von dem alltäglichen abweichendes, charakteristisches Bild.

Die künstlerische Bodengestaltung des Geländes erfordert hierzu außer dem Bodenabtrag auf dem Terrain selbst noch etwa 30000 cbm Boden, da sonst die durchschnittliche Höhenlage des Parkes noch tiefer angenommen und die Böschungen steiler gemacht werden müßten, was beides nicht erwünscht erschien, zumal durch häufigere Verwendung von Felsen und durch sorgfältigere Befestigung der Böschungen die Ersparnis wieder aufgehoben worden wäre.

Es sind zwei durch die Straße P getrennte Wasserflächen vorgesehen, die östliche 4800 qm, die westliche 7800 qm groß. Letztere hat eine für den Eissport erwünschte große Länge, unter den Brücken ist sie noch 6 m breit. — Die Brücken haben eine Scheitelhöhe über dem Wasserspiegel von 2,5 m. Zur Frischhaltung und Ergänzung des Wassers sind Wasserzuläufe und ein Springstrahl vorgesehen, die aus der Wasserleitung zu speisen sind. Die Abführung kann durch Überlauf-

Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark (I. Preis). Von Gartenarchitekt O. Kruepper-Düsseldorf.

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark. Von Gartendirektor Encke- und Bauinspektor Bolte-Köln.

rohre in die Kanalisation erfolgen. Auf dem westlichen Weiher bieten mehrere Inselchen dem Wassergeflügel Unterschlupf; auch im östlichen Teiche ließe sich eine kleine Insel anbringen. Von Enten- und Schwanenhäuschen in dekorativer Ausbildung wurde abgesehen.

Bei den Hauptwegen wurde ein Gefälle von 1 : 10 nicht überschritten. Da, wo Treppen vorgesehen sind, ist auch für bequeme treppenlose Verbindungen gesorgt. Die Breite der Hauptwege beträgt 6 m.

Bei der Behandlung der Bamberger Straße wurden ca. 7 m breite Gehölzstreifen angeordnet, welche es ermöglichen, höheren Baumwuchs ungezwungen mit Buschwerk abwechseln zu lassen, so daß das Trennende der Straße nach Möglichkeit aufgehoben wird.

Die Untergrundbahn ist als ein willkommenes, architektonisches Motiv in der Parkanlage angesehen worden.

Von einer gänzlichen oder teilweisen Einschüttung des Bahnbaues wird dringend abgeraten. Auch die Verbindung der Parkteile durch eine tunnelartige Unterführung erscheint nicht ratsam, da derartige immerhin schmale und schlechtbeleuchtete Gänge schwer zu beaufsichtigen und rein zu halten sind. Übergänge an den beiden Enden der Überführung erscheinen hinreichend bequem und natürlich.

An Stelle der in den Unterlagen angenommenen Auskragung der Fußsteige in Eisenwerk sollten massive Bögen aus Beton treten, wie aus der beigegebenen Ansichtszeichnung ersichtlich ist; dabei sind in bewußter Weise kleinliche Zierformen, Gesimse usw. vermieden.

Diese Anordnung macht den ganzen Bahnhof hell, gewährt schöne Einblicke von den Bahnsteigen in die Parkteile und es lassen sich zwanglos Abortanlagen, Geräteräume etc. unterbringen.

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark. Von Gartendirektor Encke- und Bauinspektor Bolte-Köln.

Ein weiteres Abortgebäude kann an der Bamberger Straße bei Punkt A durch Buschwerk verdeckt angeordnet werden.

Da die Länge der Bauflucht linie bei X mehr als 40 m beträgt, mithin eine zusammenhängende Bebauung ausgeschlossen ist, so wurde für den Eingang X der Bauwich zwischen den zwei Eckhäusern benutzt und von einer besonderen Portalbildung abgesehen; es wurde vielmehr angestrebt, statt dessen einen einladenden Laubengang anzuordnen. Der vor dem Eingang belegene dreieckige Platz ist als Vorplatz zum Parkeingang zu einem einfachen, baumbestandenen Platz mit Ruhebänken und Strauchwerkumrahmung ausgestaltet worden.

Die Höhenlage des Einganges, gegenüber dem nahen Teiche ließ die Anordnung einer Terrasse angemessen erscheinen. Hier ist der einzige Platz, an welchem Blumenschmuck in regelmäßiger Beetform verwandt ist. Für die etwa notwendig werdende Verlegung des Eingangs nach dem Punkt Y ist eine Variante beigefügt. — Bei der Kreuzung der Straße P mit der Straße R geht der Zugang über eine kleine Anhöhe (+ 40,00 m), die einen interessanten Überblick über den Verkehr der hier zusammenlaufenden Straßen gewährt. Sie ist mit Pyramidenpappeln bepflanzt, die, von Westen aus gesehen, der Brücke einen guten Abschluß geben. — An der Südwestecke des Parkes befindet sich eine Treppenanlage mit Wasserbecken und Figurengruppen. Von hier aus hat man einen besonderen schönen Blick über eine kleine, von einem Bach urchflossene Wiese auf den Teich.

An den steilabfallenden Hängen des Platzes H, sowie an den gegenüber liegenden Teichufern, gleichfalls an dem tiefeingeschnittenen Quellauf, welcher der Anhöhe H entströmt, sind Kalkfelsenschichtungen geplant, ähnlich wie sie im Victoriapark in Berlin in so vorzüglicher Weise zur Anwendung gekommen

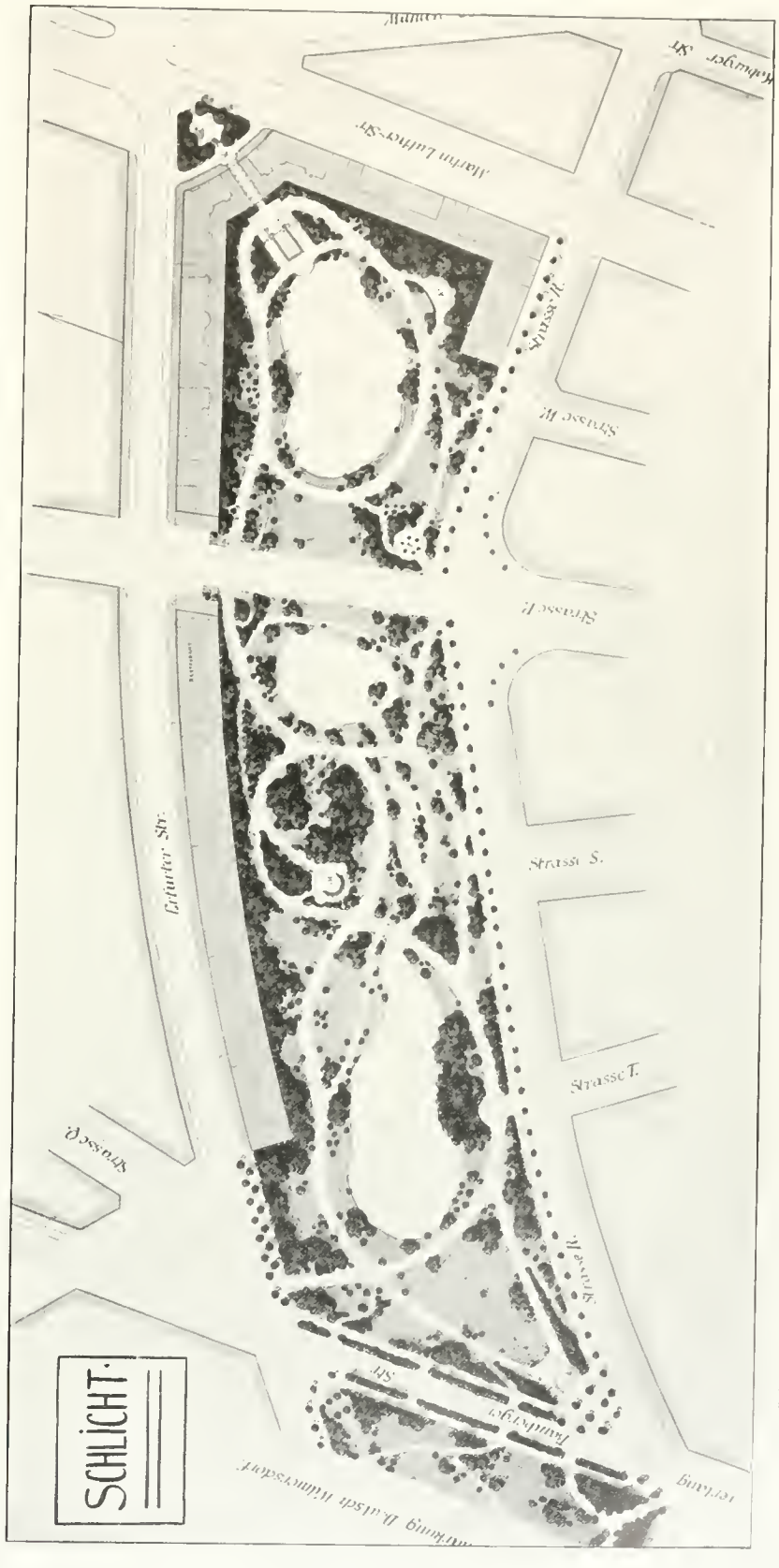
sind. Das Plateau ist durch eine Pergola bekrönt, welche beiderseits durch überdeckte Pavillons abgeschlossen wird.

In beiden Parkteilen ist je ein Spielplatz für kleinere Kinder vorgesehen (K 1 und K 2). Auch wird Platz W am Ufer des östlichen Teiches gern von Kindern aufgesucht werden.

Im östlichen Parkteile soll die reichhaltige und im Herbst buntgefärbte Flora Nordamerikas und Ostasiens vorherrschend sein, jenseits des Straßenüberganges dagegen Nadelhölzer den Hauptbestandteil bilden; an dem Abhang nach dem größeren Teiche zu geht die Pflanzung in die Bruchvegetation über. Über die Mischwaldvegetation, bei der Eichen vorherrschen können, gelangt man in die Buchenwaldformation, wobei bis die Buchen herangewachsen sind, schnellwüchsige Bäume (Ahorn, Linde) das Skelett der Pflanzung bilden sollen.

Krautartige Blumen haben nur untergeordnet beetartig Verwendung gefunden. Um so mehr sollen ausdauernde Stauden, welche zu den verschiedenen Vegetationsbildern passen, angepflanzt werden. In dem fremdländisch bepflanzten Teile mag ein buntes Gemisch der schönblühenden Staudenarten unserer Gärten die Abhänge zieren. Am Rande des Tannenwaldes mögen die einheimischen, hierhergehörigen Kräuter bescheiden sprießen, während an den Hängen, Pflanzungsrändern und Bachufern des westlichen Teiles die deutsche Staudenvegetation in reichster Fülle wuchern soll.

Gesamtsumme des Kostenanschlages 242000 Mark.



Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark von Gartendirektor Encke- und Bauinspektor Bolte-Köln II. Preis.

III.

Motto: „Sonnenwende".

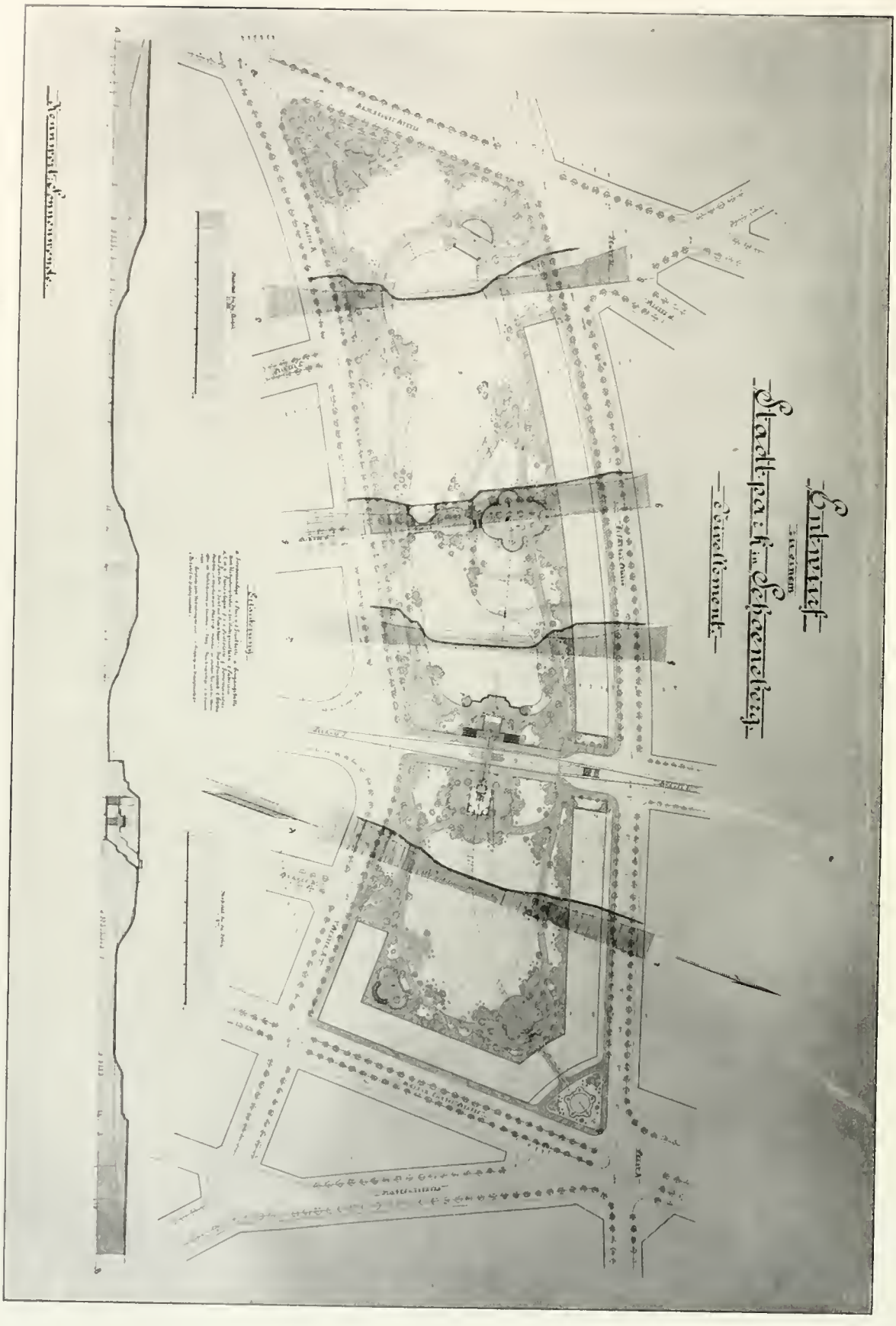
Verfasser: F. Ullrich-Berlin.

(III. Preis.)

Um das ganze Gelände zu einer einheitlich wirkenden Parkanlage umzugestalten, ist es notwendig, das Trennende der Straße P zu beseitigen durch Gliederung des Ganzen in einen scheinbar höher und einen tiefer gelegenen Teil, wobei die Straße P terrassenartig vermittelnd wirkt.

Der Ausführung dieser Idee kommt zu gute, daß der von den Straßen P und R, sowie der Erfurter- und Martin Lutherstraße umgrenzte östliche Teil durch die Umbauung eine gewisse Abgeschlossenheit erhält. Größerer Anschüttungen bedarfes nur an den Straßen P und R, an letzterer nur so weit sie nicht bebaut wird.

Nach innen senkt sich das Gelände wieder zur alten Lagehinab. Für die weitere Ausgestaltung des Geländes ist das Motiv gegeben. In dem Flußbett von einst sind zwei kleine Teiche von 11255 qm projektiert, die sich als Überreste aus früherer Zeit darstellen. Damit ist die Möglichkeit gegeben, fesselnde Bilder zu schaffen im Geiste jener kleine idyllischen Seen, an denen die Mark so reich ist. Alles, was an ihnen und in ihrer Umgebung immer und immer wieder entzückt, muß hier in maßvoller Steigerung vereint werden, besonders die malerische Wirkung der Birke und des Schilfes, ein buntes und reiches Pflanzenleben am Ufer, auf dem Wasser Seerosen mit



Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark von F. Ullrich-Berlin. (III. Preis).

ihren schimmernden Blüten. Von Grottenbauten zur Unterführung der Straße P, resp. der Untergrundbahn rate ich ab, da sie mit dem ganzen Charakter des Geländes nicht vereinbar sind. Meine Absicht geht dahin, einfach einen Tunnel unter der Untergrundbahn durchzuführen. Wie auf dem Plan ersichtlich, ist an der Straße P, gegenüber der Treppenanlage, ein Gebäude im Grundriß projektiert. (Das Gelände ist hier, wie bereits erwähnt, in Straßenhöhe aufgeschüttet.) Dieses Gebäude ist als Eingangshalle zum Tunnel und damit zur Untergrundbahn gedacht. Von hier aus führt eine Treppe von 52 Stufen (15 : 25 cm) zu dem 8 m tiefer gelegenen Tunnel hinab, an dessen anderem Ende, nach beiden Seiten einer grossen Freitreppe, Ausgänge in den tiefer gelegenen westlichen Teil der Anlage führen. Auch hier sind, entsprechend der Höhenlage, Treppen vorgesehen. Ungefähr auf der Mitte des Tunnels befinden sich die Aufgänge zum Untergrundbahnhof. Dieser

ist, wenn nicht von oben, d. h. von der Straßenmitte, nur so erreichbar. Seitliche Perrons sind, da immer nur nach einer Richtung benutzbar, ausgeschlossen und wären außerdem ohne Tunnel nicht gleichzeitig von beiden Teilen des Parkes erreichbar. Die Eingangshalle kann ausserdem noch verschiedenen Zwecken nutzbar gemacht werden, z. B. als Verkaufsraum für Milch und Erfrischungen. Sie soll in ihrer Architektur der landschaftlichen Umgebung zum Schmuck dienen und als architektonischer Abschluß zur Treppenanlage die Vorstellung vom höher gelegenen jenseitigen Teil verstärken.

Die Verbindung der Straße T mit dem Platze V ist durch einen 6 m breiten Fußweg mit schönen Blicken über den See hergestellt. Der Platz R ist architektonisch behandelt. Den Unterbau bildet eine nach dem Wasser zu offene Halle, die als Bootshaus zu verwenden ist. Kleine Spielplätze sind, dem Programm entsprechend, an mehreren Stellen vorgesehen.

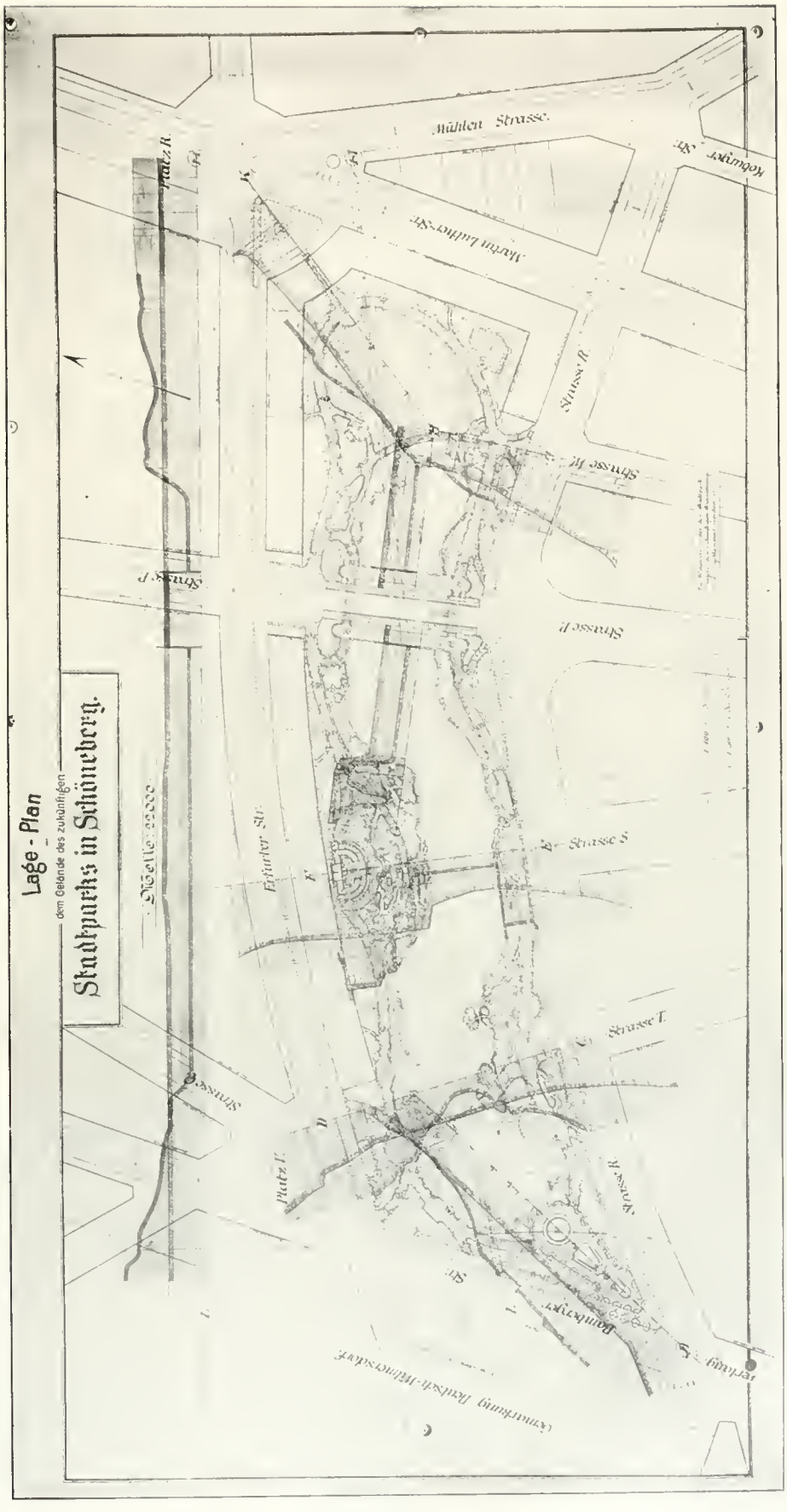
Die vorhandene Aufschüttung ist erhöht und zu einem Promenadenplatz mit Pavillon und Ausblicken durch die ganze Anlage umgestaltet. Zur Gartenstraße S gelangt man mittelst einer Treppe und über die Brücke. Die Brücke kann vermöge ihrer Höhe sowohl im Kahn als auch beim Schlittschuhlaufen bequem passiert werden.

Eine Treppenanlage führt zu dem tiefer gelegenen Teil der Anlage hinab und mündet auf einen terrassenartig in den Teich vorspringenden Platz. Gegenüber liegt der Platz mit Blick nach der Anhöhe mit dem Pavillon, links blickt man nach der Brückenpartie und dem übrigen Teil der Anlage.

Den Tunnel zur Eingangshalle emporsteigend, hat man vor sich einen ruhigen, von Blumen durchwirkten Wiesenplan, den Gruppen- und Einzelbäume in natürlicher Anordnung malerisch umgeben. — Ein Promenadenweg führt zu einem großen Sitzplatz im östlichen Teile, an dem der Ausgang nach dem Platze R liegt.

Eine Bedürfnisanstalt befindet sich am Platze V, weitere können im Tunnelaufgang geschaffen werden. Ein Aufbewahrungsort für Geräte ist im Unterbau des Pavillons zu schaffen.

Die Ausführungskosten der Anlage betragen nach überschläglicher Berechnung 95271,75 Mk. ausschliesslich Eingangshalle, Treppenanlage, Bodenanfuhr.



Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark von Victor Goebel, Gartenarchitekt, Wien. (Zum Ankauf empfohlen.)

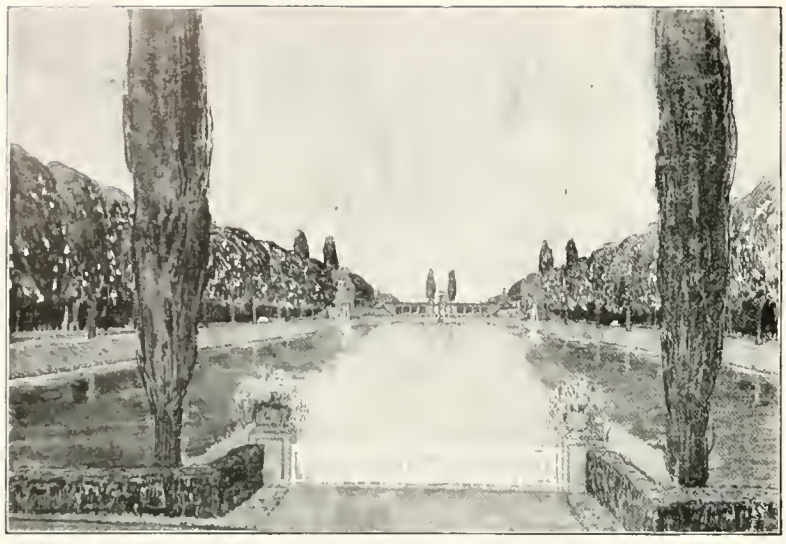


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für der Schöneberger Stadtpark von J. P. Grossmann-Leipzig.

Die Bepflanzung soll sich durchaus im Charakter der märkischen Landschaft halten, wie sie jene Seenketten bieten, die ihr Vorhandensein auf ehemalige Flußläufe zurückführen. Überall ist eine reiche Verwendung von Stauden und so weiter beabsichtigt, sowohl der heimischen wildwachsenden, als auch ihrer Kulturformen. Ebenso fremde, winterharte Gehölze, soweit sie ähnlichen Vegetationsgemeinschaften angehören. Jede Einzelheit im voraus festlegen zu wollen, ist nicht möglich.

IV.

Motto: „200 000".

Verfasser: Gartenarchitekt Goebel-Wien.

(Zum Ankauf empfohlen.)

Aus der Höhenlage der den Park umgebenden Straßen, dem Wasserspiegel des geforderten Teiches und der Straße P mit dem unterirdischen Bahnhofe ergibt sich die Bodengestaltung für die Neuanlage des Parkes. Sie wird wie bisher ein langgestrecktes Tal bilden, dessen Mitte tiefer als jetzt ist, weil der Wasserspiegel des Teiches (gleich Grundwasserspiegel) 1,50 m unter dem derzeitigen Terrain liegt, die Hänge werden steiler und höher, da sie sich bis zu den hoch angeschütteten Straßen hinaufziehen müssen.

Die Mitte wird Licht- und Sichtraum bleiben, die Ränder werden bepflanzt mit beschattenden Gehölzbeständen, bald dicht, bald locker, Einblicke von Straßen und Wegen nach bestimmten Punkten gestattend. Infolgedessen sind die Wege nahe den Grenzen und mit Bedacht auf die Verkehrs- und Steigungsverhältnisse, die Bepflanzung und die Sichtlinien angeordnet. Sie durchschneiden die Talmitte in jedem Parkteile nur einmal zum Zwecke der erforderlich bequemen Durchquerung des Parkes.

Der Hauptweg läuft 6 m breit als ununterbrochener Umgangsweg, die Straße P unter dem Bahnhofe tunnelierend, oder über sie hin wegführend, durch den ganzen Park, mit Verbindungen nach allen Straßen.

Der Teich (ca. 14200 qm Fläche) nimmt die Talmitte zur Hälfte ein. Die bedeutende Größe hat außer schönheitlichen Vorzügen die praktischen Vorteile einer besseren Wassererhaltung, größere Ausnutzung für Eislauf und Gondelsport und ermöglicht die zur Mischung der angeschütteten Sandmengen erforderlichen schweren Schlamm- und Moormassen durch die Ausschachtungen zu erhalten.

Die Wasserversorgung geschieht durch das Grundwasser und durch den Abfluß aus dem Springbrunnen am Eingange an der Bambergerstraße vermittelst des Bachlaufes, den Wassersturz und event. auch durch die zwei zu Seiten der Straße P eingezeichneten Springstrahle, die zur architektonischen Entwickelung dieses Parkteiles hinüberleiten, die durch die geplante Bahnhofsanlage unter der Straße P bedingt wird. Durch eine geschickte Ausführung der Ufermauern längs der Straße P, die tiefe brückenbogenartige Scheindurchlässe enthalten müßten (wirkliche Durchlässe sind zu kostspielig), wird man an eine Zusammengehörigkeit der beiden Teichteile glauben und außerdem wird durch die architektonische Übereinstimmung zwischen Bahnhofanlage, Ufermauern, Wasserhorizontale, Springstrahl die Einfügung der Bahnhofsanlage und Straßenüberführung in die Parklandschaft gelöst sein. Die Verbindung der beiden Parkteile unter dem Bahnhofe hindurch muß ebenfalls eine architektonische Form erhalten. Der Nivellementsplan gibt die zukünftige Terraingestaltung, der Bepflanzungsplan die ungefähre Verteilung von Laub- und Nadelholz in verschiedenfarbiger Tönung an.

V.

Motto: „Grunewiese".

Verfasser: Garteningenieur J. P. Grossmann-Leipzig.

(Zum Ankauf empfohlen.)

Wie das Motto „Grunewiese" besagt, ist der Stadtpark zum größten Teile im Charakter einer Wiesen- oder Auenlandschaft gehalten.

Bestimmend hierzu war, daß das Terrain eine sumpfige Niederung ist und im Programm größere Wasserflächen gefordert werden. Es ist also das Nächstliegende, dem Gelände die charakteristischen Eigenschaften eines Niederungsgeländes zu belassen und sie neben Rücksichtnahme auf die praktischen und hygienischen Erfordernisse künstlerisch zu steigern.

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark von J. P. Grossmann-Leipzig.

Auffüllungen müssen sich darauf beschränken, die Anschlüsse an die Straßenhöhen zu vermitteln und das Terrain, so weit als nötig, trocken zu legen.

Dabei sind Felspartien zu vermeiden, da diese hier nie die imposante Wirkung hervorrufen können, wie der Wasserfall des Viktoriaparkes an dem Abhange des Kreuzberges

Mit Konsequenz dagegen sei eine Niederungslandschaft mit allen den schönen Einzelheiten, welche ihre Flora uns bieten kann, durchgeführt.

Besondere Rücksicht ist auf Verkehrsverbindungen und Zugänge zu dem Park und dem Untergrundbahnhof, starke Besonnung und Durchlüftung der tiefliegenden Wiesenflächen bei trotzdem schattigen Wegen, Vermeidung größerer, unnötiger Erdarbeiten, insbesondere Erhaltung der bestehenden Aufschüttung, Einheitlichkeit der Parkanlage in künstlerischer und praktischer Beziehung trotz der den Park durchquerenden Straßenzüge zu nehmen.

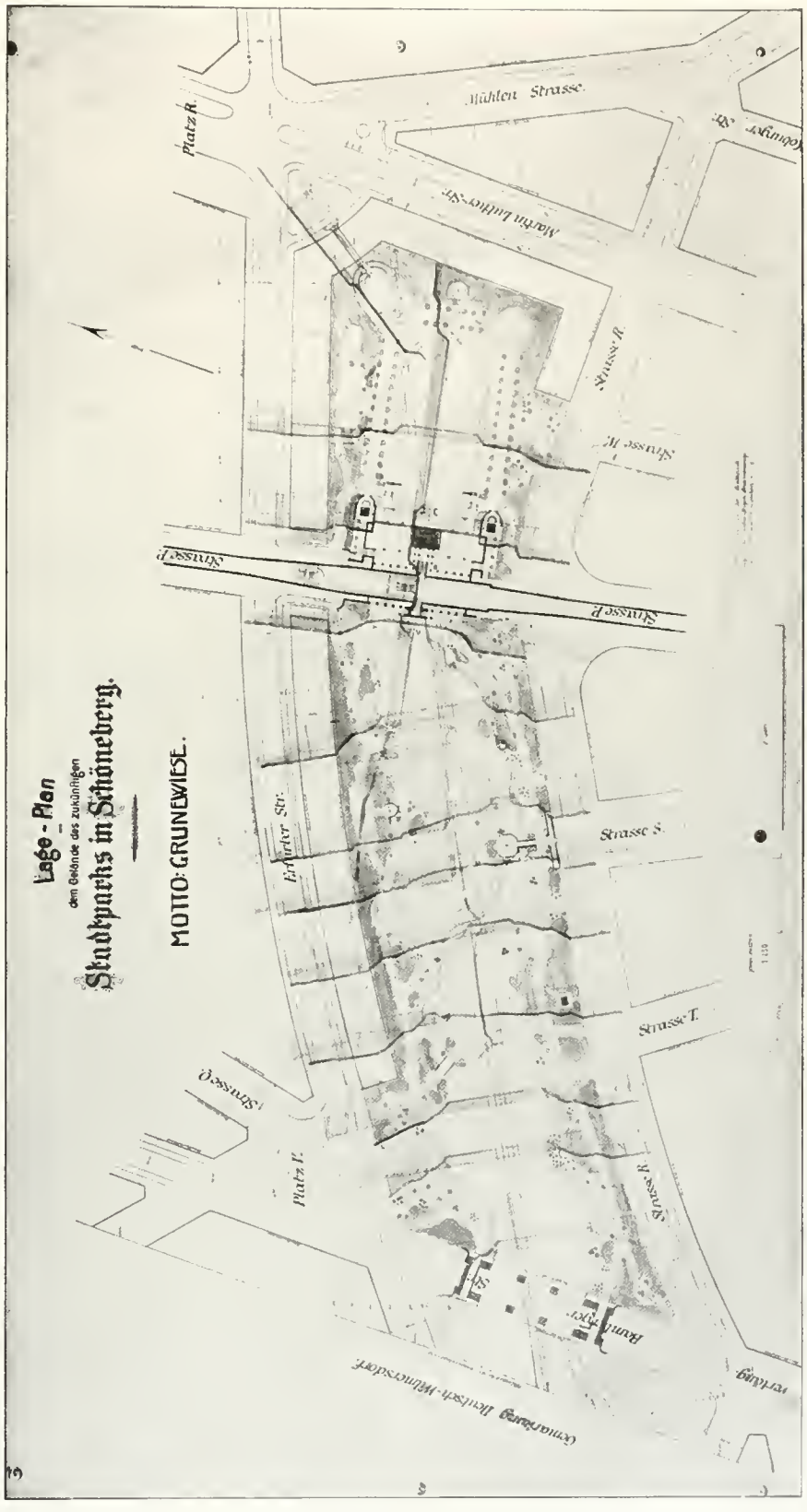
Wenn ich den kleinen abgetrennten Teil in dem vollständig anderen Charakter einer regelmäßig geometrisch-architektonischen Anlage ausgestaltet habe, so mag das scheinbar ein Widerspruch sein. In Wirklichkeit läßt sich die Einheitlichkeit der Parkanlage nur dadurch lösen, daß beide Teile ganz verschiedenen Charakter erhalten und in dem Untergrundbahnhof ihren gemeinsamen Abschluß finden. Bei gleichem landschaftlichen Charakter würde der Untergrundbahnhof sich trennend einschieben, und man würde stets das unangenehme Gefühl haben, daß etwas Störendes sich in die Parklandschaft gedrängt hat.

Da sich die Schaffung einer Hügellandschaft in dem kleineren Teile der Örtlichkeit wegen von selbst verbietet, so bleibt nur die geometrisch-architektonische Gestaltungsweise übrig. Durch Eindecken des Untergrundbahnhofs die Einheitlichkeit der Parkanlage herzustellen, würde sowohl praktisch wie künstlerisch nur einen Notbehelf bilden.

Auch ein Verdecken durch Pflanzung kann nicht empfohlen werden. Der Untergrundbahnhof muß nach außen als das in Erscheinung treten, was er seinem Zwecke nach ist, und der Gartenkünstler muß ihn zum Mittelpunkt des Parkes machen. Durch Angliederung von Terrassenmauern usw. kann man in den Park überleiten. Dann wird der Bahnhof nicht trennend wirken, sondern vereinigend als Mittelpunkt des Ganzen.

Der Haupteingang ist an dem Platze R geplant. Ein 4 m breiter Weg führt direkt auf das Eingangstor zu, und in seiner Mittellage liegt die große Fontaine des regelmäßigen Teiches. Das Tor ist einfach gehalten.

Durch das Tor tritt man in einen laubengangartigen Weg. Derselbe ist nach oben offen gehalten, damit die Sonne denselben durchfluten kann und die rechts und links angepflanzten Stauden, Schlingrosen, Klematis usw. recht üppig gedeihen können. Der Gang endet in einer Laube, von welcher rechts und links Laubengänge halbkreisförmig weiter zum Parke führen. Über das vertiefte Parterre hat man von der Laube einen schönen Blick auf den Teich mit Fontaine. — Kastanienalleen umgeben den großen regelmäßigen Teich und führen auf den Untergrundbahnhof zu. Ihr Zielpunkt sind die höher als die Alleen liegenden Pavillons, zu welchen Treppenanlagen hinaufführen.



Wettbewerbsentwurf für den Schöneberger Stadtpark von J. P. Grossmann-Leipzig. (Zum Ankauf empfohlen.)

Um die lange, horizontale Gerade des Bahnhofs und der darüber führenden Straße P zu unterbrechen, ist in der Mitte ein kleines Gebäude (Café) angeordnet, das sowohl als Warteraum des Bahnhofs wie auch als Erfrischungsraum für die Parkbesucher dienen kann. Die über dem Café liegende Terrasse liegt in gleicher Höhe wie die Straße P und ist mit ihr durch einen Säulengang verbunden.

An den Untergrundbahnhof schließen sich zwei Erdterrassen mit den oben erwähnten Pavillons an und bilden einen sehr guten seitlichen Abschluß der Gesamtanlage. Man könnte glauben, das Ganze sei ein unbedingt zum Park gehöriges breitgelagertes Gebäude.

Um ohne Treppensteigen den Besuch des Parkes zu ermöglichen, ist hinter den Terrassen je ein sanft nach der Straße ansteigender Weg vorgesehen.

Vor den Fenstern des Untergrundbahnhofs ist nach der Ost- und Westseite eine Kolonnade vorgelegt, deren Säulen oder Eisenträger das darüber führende Trottoir stützen. Dadurch treten die naturgemäß sehr großen Fenster des Untergrundbahnhofs nicht zu sehr in Erscheinung. Gleichzeitig wird ein Unterstand für Parkbesucher und ein Wandelgang bei schlechtem Wetter geschaffen. Eine unter dem Kolonnadengang hindurchführende unterirdische Verbindung nach dem Untergrundbahnhof dient gleichzeitig als Verbindung der beiden Parkhälften.

Durch den unterirdischen Verbindungsgang gelangt man in bequemer Weise ohne Überschreitung der Straße P in den landschaftlichen Teil des Parkes. Die Aufgangstreppen sind ebenfalls durch eine Säulenhalle überdeckt.

Überraschend wird für den Parkbesucher der Blick sein, wenn er aus dem Halbdunkel des Verbindungsganges tritt und die sonnige, vom schwarzen Graben durchflossene Wiesenlandschaft mit den glitzernden Wasserflächen vor sich sieht. Die bestehende Aufschüttung ist in eine sich von Norden in das Gelände einschiebende Anhöhe umgewandelt worden und mit einem Pavillon gekrönt.

Hierdurch erhält der „schwarze Graben“ eine Ablenkung nach Süden. Nachher wendet er sich wieder nach Norden.

Die Treppenanlage, welche an der Straße S den Zugang bildet, setzt sich als Brücke über den schwarzen Graben fort.

Der große Teich ist an dem einzigen Platze angelegt, der eine Ausbreitung des Wassers ohne größere Erdarbeiten ermöglicht. Nach Osten hin begrenzt ihn der unbedingt nötige 5 m breite Verbindungsweg zwischen Bambergerstraße und Straße V. Nach Westen hin bildet die Grenze die Bambergerstraße.

Im Interesse der Parkanlage und auch des Städtebildes wäre es dringend erwünscht, wenn die Bambergerstraße als Brücke über den Park führen würde. Ich habe hierzu zwei Vorschläge gemacht, von denen der eine eine große Brücke mit drei Bögen und zwei Wegdurchgängen vorsieht und allerdings ziemlich bedeutende Kosten verursacht. Der andere sieht nur einen Bogen und zwei Wegdurchgänge vor.

Die Verbindung des Schöneberger Stadtparks mit dem Wilmersdorfer Park wird am besten durch Fortführung des „schwarzen Grabens“ unter dieser Überbrückung hindurch bis an den Wilmersdorfer See bewerkstelligt.

Die Bepflanzung muß im allgemeinen in dem Charakter einer Wiesenlandschaft gehalten sein. Einige kleine Sumpfstellen am „schwarzen Graben“, welche von den Wegen schwer zu erreichen sind, mit Sumpfpflanzen, namentlich Iris, Caltha pal., Vergißmeinnicht u. dergl. Größere einfarbige Blumenmassen sollen wieder Ruhe in die bunt durcheinander angepflanzten Blumen bringen. Dem Charakter der Wiesenlandschaft entsprechend sollen namentlich Einzelbäume angepflanzt werden. Pappeln, Weiden, Erlen, Espen, Birken, Eichen, Nadelholz in großen Trupps an den hochgelegenen Stellen. Den jetzt meist üblichen Mischmasch von Ziersträuchern muß man vermeiden.

Der Hauptschmuck soll in den blumigen Wiesen liegen, auf welchen namentlich Stauden zu Anfang im größeren Maßstabe angepflanzt werden müssen, damit während der Zeit, in der sich die Einzelbäume zu voller Schönheit entwickeln, der Parkbesucher sich an der Blütenfülle der Wiesen erfreuen kann.

Betrachtungen zum Wettbewerb Stadtpark Schöneberg.

Von **F. Zahn**, Steglitz.

Nachdem bereits in der Februarnummer die Namen der Verfasser der prämiierten und angekauften Entwürfe veröffentlicht sind, folgen heute die Entwürfe mit ihren Erläuterungsberichten selbst. Abweichend von den Gepflogenheiten bei früheren Wettbewerben sind die technischen Pläne mit ihren Höhenlinien und Profilen, nicht die sogenannten Hauptblätter zur Veröffentlichung gewählt. In Rücksicht auf das bewegte Gelände schienen sie dem Verfasser von größerem Wert für die Beurteilung und den Vergleich, als der diese Hauptsachen nicht zeigende Grundplan, der nur die Flächendisposition erkennen läßt.

Der Gesamteindruck der eingegangenen Entwürfe verdient, abgesehen von einigen, sich bei jedem Wettbewerb findenden unvollkommenen Arbeiten, die Bezeichnung gut. Zweifellos ist ein Aufschwung zu verzeichnen, Aufschwung sowohl in der Auffassung und Durcharbeitung, als auch in der zeichnerischen Darstellung. Wenn ich auch diese letztere Tatsache mit großer Freude konstatiere, so soll gerade sie der Ausgangspunkt einer kritischen Beleuchtung sein. Ich verstehe es sehr wohl, daß man eine gute Idee auch in ein gutes Gewand kleiden möchte, daß man auf eine mit allem Raffinement malerischer Fertigkeit ausgestattete Darstellung Gewicht legt, um auch hierdurch die Arbeit in das rechte Licht zu setzen. Wenn ich mich hiergegen wende und fordere, daß bei Wettbewerben einfachste, einfarbige Darstellung der Grundpläne vorgeschrieben werden möge, so sind verschiedene Gründe hierfür bestimmend.

Daß ich noch Vorschläge anderer Art über die Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerbungen auf dem Gebiete der Gartenkunst der Besprechung dieses Wettbewerbes voranschicke, und diese nicht in einem besonderen Artikel behandle, liegt daran, daß gerade dieser Wettbewerb zum Studium nach jeder Richtung hin Gelegenheit gegeben hat und zeitlich zusammenfällt mit der Durcharbeitung und Verbesserung der genannten Grundsätze. Aus dieser Tatsache heraus wollen auch die Beteiligten, deren Arbeit gewissermaßen den Ausgangspunkt der kritischen Bemerkung bildet, die Kritik verstehen.

Nun die Gründe, welche mich bestimmen, für einfachste, einfarbige Darstellung der Grundpläne einzutreten.

Es soll nicht die Zeichnung, sondern die Idee prämiiert werden. Man darf wohl annehmen, daß trotz der festen Absicht aller Preisrichter, sich größter Ob-

jektivität in der Bewertung der Idee, der Durchführbarkeit des Projektes usw. zu befleißigen, doch bei dem Endurteil auch die ganze Aufmachung mit bestimmend sein kann. Es ist ja auch ganz natürlich, da ein in raffinierter Zeichentechnik dargestellter Entwurf schon hierdurch besticht, sich dem Auge und dem Geiste schärfer einprägt und somit leichter auf ihn zurückgegriffen wird, als es bei einem einfachen, eintarbigen Entwurf der Fall sein dürfte.

Die einfache Darstellung empfehle ich im Interesse der Bewerber selbst. Sie erfordert weniger Zeit; gestattet, die so notwendigen Abend- und Nachtstunden zu Hilfe zu nehmen, ohne in der Farbenzusammenstellung das Auge beleidigende Mißgriffe zu tun. Diese einfache Darstellungsweise, die in scharfen Linien alle Einzelheiten klar und deutlich vor Augen führt, verdient auch schon wegen ihrer schärferen Reproduktion den Vorzug. Mit welchen Schwierigkeiten selbst ein in der Aufnahme von Zeichnungen geübter Photograph zu kämpfen hat, habe ich hier zur Genüge erfahren. Gerade die Arbeiten, die durch ihre malerische Wirkung am besten gefallen, sind meistens für die Reproduktion weniger gut geeignet.

Als weitere Forderung, gegen die hier auch gefehlt ist, muß genannt werden: Anfertigung der Entwürfe in gleichem Maßstabe. Nicht darf ein Teil der Zeichnung z. B. im Maßstab 1 : 500, der andere 1 : 250 dargestellt sein. Der letztere Maßstab gestattet eine ganz andere malerische Wirkung in das Blatt hineinzulegen, gestattet die Einzelheiten schärfer, genauer und übersichtlicher darzustellen, was einen Vorteil denen gegenüber bedeutet, die den gleichen Maßstab in ihrer Arbeit innegehalten haben. Die Verdoppelung des Maßstabes bedingt ein größeres Blatt, das wiederum durch seine Größe anzieht und auffällt. Es erscheint aus alledem die Forderung: gleicher Maßstab, gleiches Format, berechtigt. Ich bemerke, daß in den Bedingungen ein bestimmter Maßstab für den technischen Plan nicht gefordert war, so daß vielleicht hieraus der Schluß gezogen werden konnte, die Wahl desselben sei dem Bewerber überlassen. Gleiches Format, das in seinen Längen- und Breitenmaßen genau vorgeschrieben sein sollte, fordere ich noch aus einem rein praktischen Grunde. Das Aufhängen der Pläne, die Verteilung derselben wird dadurch erleichtert und die ganze Planausstellung übersichtlicher, ein Vorteil für die Preisrichter einerseits, für die Bewerber anderseits. Die letzteren haben den Nachteil, wenn ihre Arbeit an zwei verschiedenen Stellen, etwa an der Vorder- und der Rückwand der Stellage hängt, wenn die Zeichnungen des einen übergreifen in das Gebiet des anderen und technische Zeichnungen einer Arbeit z. B. mit Klammern an den Hauptplan des Nachbarn befestigt sind.

Unangenehm war es auch, daß scharfe Trennungslinien zwischen den Arbeiten der einzelnen Bewerber nicht vorhanden waren, wodurch der Überblick gestört und das eingehende Studium erschwert wurde. Zudem hingen die technischen Pläne häufig so hoch, daß es kaum möglich war, die Einzelheiten zu erkennen.

Der meistens in kräftiger Farbe gehaltene Gesamtplan hätte es viel eher vertragen können hoch zu hängen; in Augenhöhe aber mußten sich die technischen, die Profil- und Horizontalen-Pläne befinden, denn aus diesen erst ist bei so bewegtem Gelände zu erkennen, ob der Verfasser es verstanden hat, die Eigentümlichkeiten auszunützen und zu gesteigerter Wirkung zu bringen.

Ich erwähne dies, um bei künftigen Wettbewerben diesen Mangel an Übersichtlichkeit vermieden zu sehen und kann nur empfehlen, zur Erleichterung der Übersichtlichkeit auch die Größe des Formates der Pläne vorzuschreiben. Die verschiedenen Blattgrößen, die oft nahezu das Doppelte der erforderlichen Größe zeigten, haben den mit dem Aufhängen der Pläne Beauftragten die Arbeit sehr erschwert und es kann wohl behauptet werden, daß die Bewerber zum Teil selbst die Schuld tragen an der geringen Übersichtlichkeit.

Der Situationsplan gibt das Format an, dies braucht nur innegehalten zu werden. Für Ansichten und Einzelzeichnungen kann diese Vorschrift allerdings keine Anwendung finden, doch werden sich diese, weil kleineren Formates, leichter einordnen lassen.

Wenden wir uns von den Grundplänen jetzt den Ansichten zu, so ist zunächst festzustellen, daß diese in verhältnismäßig geringer Zahl beigegeben waren, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß ihre Beifügung nicht Bedingung, sondern den Einsendern anheimgestellt war.

Sollte es nicht vorteilhaft sein, diese nicht dem freien Ermessen zu überlassen, sondern zur Bedingung zu machen? Die Ansichten besagen mehr als der Grundplan, geben erst das richtige Bild der Einzelteile der Anlage. Die Forderung der Beigabe von Ansichten und Einzelzeichnungen wird den Verfasser zwingen, nicht an der Fläche des Grundplanes zu kleben, sondern „räumlich" zu denken. Der Standpunkt, daß aus dem Grundplan allein der Fachmann das Bild der Anlage sich konstruieren kann, ist — glücklicherweise — überwunden. Aus ein paar parallelen Linien, die den Grundriß einer Mauer zeigen, aus einem Kreis oder Sechseck, dem Grundriß einer Laube, eines Pavillons, kann man unmöglich schließen, wie der Verfasser sich die einzelnen Gartenbauwerke im Aufriß, in der Ansicht gedacht hat, kann man nicht ersehen, ob das betr. Bauwerk hineinpaßt in das Bild, oder nicht.

Es kann eingeworfen werden, daß die mit malerischen Fertigkeiten weniger begabten Bewerber im Nachteil sind, weil sie diese Forderung nicht erfüllen können. Dem ist entgegenzuhalten, daß es unbenommen ist, die Zeichnungen von einem anderen Künstler — wie es auch hier vielfach geschehen ist — anfertigen zu lassen. Zu fordern ist jedoch auch hier einfache, eintarbige Darstellung möglichst ohne Stimmungseffekte (vgl. Artikel Kießling Seite 25 dieses Jahrgangs), aufgenommen von den richtigen Standpunkten, die denen der Wirklichkeit entsprechen. Nichts soll die Ansicht versprechen, was sich nicht erfüllt, nicht soll eine Wirkung vorgetäuscht werden, die vielleicht Jahrzehnte auf sich warten läßt. Selbst auf die Gefahr hin, mit meinen Forderungen mich vielleicht im Gegensatz mit einer größeren Anzahl Fachgenossen zu setzen, als zu nüchtern, zu praktisch, zu wenig künstlerisch denkend angesehen zu

werden, kann ich diese Forderung für Wettbewerbe nicht unausgesprochen lassen. Die Gründe sind die gleichen wie die eingangs beim Grundplan genannten. Nicht betroffen von dieser Forderung sollen sein: Entwürfe, Ansichten im Geschäftsleben, hier mag jeder frei vom Zwang irgend welcher Bestimmungen tun, was ihm gut und nützlich scheint.

Die gleichmäßige Behandlung bei Wettbewerben bedingt aber auch, wenn aus irgend welchen Gründen Einzelzeichnungen nicht notwendig erscheinen, daß ihre Beigabe nicht dem Einsender überlassen bleibt. Werden sie trotzdem beigefügt, so müssen sie bei der Beurteilung vollständig ausscheiden, dürfen überhaupt nicht zum Aushang, den Preisrichtern nicht zur Vorlage kommen.

Soweit die allgemeinen Bemerkungen, die von Wichtigkeit sein können für die Neuaufstellung der Wettbewerbsgrundsätze. Noch ist es ja nicht zu spät, die eine oder andere Bestimmung mit aufzunehmen, oder sie, weil zum Teil von geringerer Wichtigkeit oder nur von Bedeutung für das Aufhängen der Pläne als zu beachtende Wünsche in einem Anhang anzufügen.

Nun zu den Entwürfen selbst.

Leider ist das Preisrichterprotokoll nicht zur Veröffentlichung freigegeben. Ich bedauere dies außerordentlich, und ich glaube, mit mir die gesamte Fachwelt, vor allem aber die Bewerber, die Zeit, Mühe und Kosten aufgewendet haben, denen doch sicher daran liegen muß, zu erfahren, weshalb sie ausgeschaltet, weshalb sie nicht prämiiert sind. Selbst wenn jemand auf Zuerkennung eines Preises nicht rechnet, wenn er die Beteiligung nur ansieht als Übung, als Prüfstein seines Könnens, selbst dann, oder vielmehr gerade dann möchte er wissen, was er gefehlt, was er unbeachtet gelassen hat, um in Zukunft für ähnliche Fälle seine besondere Aufmerksamkeit diesen Punkten zuwenden zu können.

Weiter sehe ich in einem Protokoll, das in knapper Form eine Kritik der Entwürfe enthält, eine Anerkennung für die gehabte Mühe. Wer nicht zu den Auserwählten gehört, zum ersten Male auf dem Kampfplatz erschienen ist und mit heiligem Eifer gearbeitet, sein bestes Können hineingelegt hat, dessen Herz wird höher schlagen, wird ihn zu weiterem tapferen Vorwärtsschreiten ermutigen, wenn er aus dem Protokoll ersieht, daß seine Arbeit den besseren zuzuzählen ist.

Wünschenswert ist es auch, aus dem Protokoll ersehen zu können, worauf außer den im Programm genannten Bedingungen das Preisrichterkollegium das Hauptgewicht gelegt hat, welche nicht bekannt gegebenen Sonderbedingungen die Richtschnur der Bewertung gewesen sind.

Diese Sonderbedingungen herauszuschälen, sei im folgenden versucht.

Die größte Schwierigkeit lag in der richtigen Behandlung des Untergrundbahnhofes im Zuge der Straße P.

Es war den Bewerbern anheim gestellt, sich aus den angeführten Möglichkeiten der Lösung, die ihnen am meisten zusagende auszusuchen. Von dieser Erlaubnis ist dann auch ausgiebiger Gebrauch gemacht. Ich halte es mit der gänzlichen Freilassung des architektonisch auszugestaltenden Bahnhofes; ist dieser doch das einzige, kräftige, architektonische Motiv in der ganzen Anlage. Es mußte hierauf um so mehr Rücksicht genommen werden, da andere größere Bauwerke ausgeschlossen waren, da der Bau eines Restaurationsgebäudes, das vielleicht die Basis des Aufbaues hätte geben können, der Privatbautätigkeit in dem angrenzenden Gebiet überlassen war. In dem ganzen oder teilweisen Einschütten des Untergrundbahnhofes kann ich weder einen Vorteil, noch eine besonders gute Wirkung für das Gesamtbild erblicken. Ein unmittelbarer Zusammenhang der beiden Parkteile ist weder auf die eine noch die andere Art zu erreichen, eine Trennung wird bestehen, ein Emporsteigen auf die Höhe der Straße P, ein Überschreiten des verkehrsreichen Fahrweges wird stets erforderlich sein, denn die Verbindung unterirdisch durch einen Tunnel, eine Grotte zu bewerkstelligen, halte ich für die unglücklichste Lösung, selbst wenn die Schwierigkeiten des Baues bewältigt würden. Ohne Treppen ist auch hierbei nicht auszukommen, angenehm ist das Passieren eines dunklen, kellerartigen Gewölbes, dem Licht und Luft fehlt, auch nicht, darum kann diese Lösung auf Verwirklichung am wenigsten Anspruch erheben.

Ein Stadtpark im Charakter einer natürlichen Landschaft war verlangt. Diese Natürlichkeit wird aber m. E. dadurch erst recht zur Geltung gebracht, wenn man nicht etwa die einschneidenden Werke der Menschen verdeckt, den Glauben erweckt, als seien sie nicht vorhanden, sondern wenn man sie wirklich zeigt. Nehmen wir an, die Parkanlage sei schon vorhanden, erst später hätte sich der Bau der Bahn notwendig gemacht. Würde man in diesem Falle das Bauwerk mit Fleiß verdeckt haben? Ich glaube nicht. Man hätte die nähere Umgebung des Parkes mit dem Bauwerk in Übereinstimmung gebracht, beide zu einem Gesamtbilde vereinigt. Was ferner dafür stimmt, den Bahnhof frei zu zeigen, gewissermaßen als Brücke die Straße P durch das Tal hindurch zu führen, ist die dadurch gegebene Möglichkeit, den Park in seiner beiderseitigen Ausdehnung den Passanten der Straße P vor Augen zu führen, ihnen Gelegenheit zu geben, trotz größter Eile einen Blick wenigstens hineinzuwerfen, sich am Bilde der Natur zu ergötzen. Wie mancher, dem berufliche Tätigkeit nicht Zeit zum Lustwandeln läßt, wird sich mit dem Anschauen begnügen müssen, wird so auch seinen Genuß von der Anlage haben.

Nur als Fußweg war die Verbindung der Straße T mit Platz V vorzusehen. Hat der Anschluß an die Straße keine Schwierigkeiten, so ist doch bei der Einmündung nach Platz V des öfteren gefehlt, selbst die prämiierten Entwürfe sind von diesem Fehler teilweise nicht frei, während Entwurf Goebel-Wien den zu berücksichtigenden Punkt erkannt hat. Es war entschieden am vorteilhaftesten, durch entsprechende Gabelung des Weges die Passanten auf die beiden schmalsten Stellen der Straßenkreuzung hinzuführen, so daß auch ein Anschluß an die Straße Q bequem erreicht wird.

Nicht zu vermeiden war es für diesen Verbindungsweg, daß er uns von der Straße hinab in das Tal und

an der anderen Seite wieder in die Höhe führt. Diejenigen Verfasser, die auf Führung in annähernder Straßenhöhe Gewicht gelegt haben in der lobenswerten Absicht, den Passanten die Unbequemlichkeit des Auf und Ab zu ersparen, haben dadurch einen neuen Wall geschaffen, eine neue Trennungslinie der Anlage eingefügt, eine Verkürzung der Längenwirkung erreicht. Hieran kann selbst vollständiges Aufhöhen des Geländes zwischen diesem Weg, der Bamberger und der Straße R nichts bessern. Die Überschneidung der dahinter liegenden Wasserfläche wäre für den Einblick von der Ecke der genannten Straßen aus eine zu große.

Da mit den Straßen als vorhanden zu rechnen war, mußten dieselben auch Berücksichtigung finden, hauptsächlich gilt diese Forderung für die Straße S. Wenn eine Straße von 24,0 m Breite sich gegen die Anlage auf 36,0 m erweitert, zu einer Gartenstraße mit Mittelanlage sich ausbaut, dann kann wohl angenommen werden, daß der Entwerfer des Stadtplanes diese Erweiterung in der ganz bestimmten Absicht vorgenommen hat, von der Straße überzuleiten zu dem Park, daher verlangt auch die Straße eine Fortsetzung hinein in die Anlage oder eine Betonung der Achse. Bei mehreren Entwürfen ist dies von den Verfassern erkannt, aber nicht immer richtig durchgeführt.

Schafft man einen Abschluß für die Achse durch ein Bauwerk, dann muß es auch so hoch liegen, daß es sich über das Straßenniveau erhebt, muß so kräftig sein, daß es der Straßenbreite und der Länge gegenüber zur Wirkung kommt. Der Entwurf Encke-Bolte hat durch die Erbauung der Pergola mit den seitlichen Pavillons auf dem Plateau H diese Forderung in bester Weise gelöst, ebenso Goebel-Wien, während im Entwurf Krüpper durch die große Freitreppenanlage nur vom Park, vom Wasser aus die Straße S eine Betonung erfahren hat, von der Straße her jedoch dieser architektonische Aufbau wegen seiner tieferen Lage trotz der beiden seitlichen Pavillons nicht genügend in die Erscheinung tritt. Entwurf Ulrich führt die Straße weiter durch einen Fußweg in der Achse derselben, baut einen baumbestandenen Promenadenplatz auf, läßt aber leider den Platz unter Straßenhöhe liegen, anstatt ihn kräftig herauszuheben.

Als weitere zu erfüllende Forderung nenne ich die richtige Behandlung des am Ausgang zum Platz R liegenden dreieckigen Platzes. Hier mußte von der Spitze ein direkter Weg zum Eingangsportal geführt, oder ein größerer Platz, wie bei Entwurf I und II angeordnet werden. Das Dreieck als eine Fläche zu behandeln, ist dagegen als ungünstig zu bezeichnen, da es die über den Platz kommenden Besucher des Parkes zwingt, um das Dreieck herumzugehen, um zum Eingang zu gelangen.

Außer diesem und den vorstehend bereits besprochenen Eingängen (Straße T, S, Platz V) bedurfte besonderer Betonung der Zugang von der Bamberger Straße, Ecke der Straße R.

Wer von Süden kommend die Bamberger Straße entlang geht, wird unwillkürlich auf die durch den Schnitt mit der Straße R gebildete spitze Ecke hingewiesen.

Hier mußte daher etwas Besonderes geboten, mußte der Blick in die Anlage nach Möglichkeit offen gehalten werden. Überhaupt erscheint es mir wünschenswert, nicht durch allzu dichte Grenzpflanzung die Anlage abzuschließen gegen die Straßen, vielmehr zahlreiche Einblicke besonders von dem Promenadenweg der Straße R in dieselbe zu öffnen und den Passanten die Bilder des Parkes zu bieten.

Selbst wenn beabsichtigt war, dem Park den Charakter möglichster Geschlossenheit zu geben, den Einfluß der hohen Reihenhäuser auszuschalten, so war dies auch bei lockerer, Einblicke freilassender Grenzbehandlung möglich, da durch die tiefe Lage an sich schon ein Abschluß bedingt ist.

Besondere Aufmerksamkeit in der Gestaltung erforderte die Bamberger Straße, die laut Programm als Dammschüttung durch das Parkgelände geführt werden soll, infolgedessen eine trennende Wand darstellt. Alleepflanzung auf dieser Strecke auszuführen, erscheint mir als noch stärker trennendes Moment, daher sei der Lösung im Entwurf Encke-Bolte besondere Beachtung geschenkt. Die 7 Meter breiten Gehölzstreifen mit den ungezwungen verteilten Bäumen und dem Buschwerk werden, da sie keine scharfe Linie wie die Allee darstellen, da sie sich in ihrer Silhouette der übrigen Parkpflanzung anpassen, weniger trennend wirken. Es erinnert das Querprofil dieses Dammes an amerikanische Parkstraßen, die auch den unregelmäßigen Baumwuchs mit teilweiser Unterpflanzung zeigen. Ich verfehle nicht, auch an dieser Stelle einer teilweise freieren Behandlung der Bepflanzung an Straßen das Wort zu reden.

„Grunewiese" stellt sich über die Programmbestimmung der Wallschüttung und wartet auf mit einer Überbrückung, mit einer Durchführung des Sees nach Wilmersdorfer Gebiet. Hier gibt es keine Trennung mehr, hier ist in großzügiger Weise die Frage gelöst. Man vergegenwärtige sich das Bild. Der Durchblick durch den Rahmen der hochgespannten Brücke über die blumigen Wiesen und die große Fläche des Sees. Nur schade, daß es nur Projekt bleibt, nicht Wirklichkeit werden kann, denn gerade hier lagert eine Moorschicht von so gewaltiger Mächtigkeit, daß die Fundierungen der Pfeiler nur unter Aufwendung immenser Mittel ausgeführt werden können.

Dies sind außer den im Programm genannten, die wesentlichsten Punkte, deren künstlerische Lösung den Erfolg brachte. Über die von den einzelnen Verfassern getroffenen Maßnahmen, über deren eigene Ansicht, geben die Erläuterungsberichte genügend Auskunft, so daß ein Eingehen darauf sich erübrigt.

Außer den prämiierten und angekauften Entwürfen verdient der Entwurf: „Einheitlich" Beachtung. Er ist einer von den glücklicherweise vielen gleichwertigen, von denen, die sicher mit zur Wahl gestanden haben, aber bei engerer und engster Wahl ihren mit größeren Vorzügen ausgestatteten Brüdern weichen mußten. Ruhe in der Disposition, in der Pflanzung zeichnet ihn aus. Es ist versucht, die beiden durch die Straße P getrennten Parkteile in Beziehungen zueinander zu bringen durch die Aussicht auf den hoch-

gelegenen Pavillon im westlichen Teil. Würde derselbe, was sehr wohl durchzuführen war, noch in die Achse der Straße S. gerückt, so wäre der Wert des Entwurfes hierdurch um vieles gehoben.

Anerkennung sei ferner gezollt den Entwürfen: Wald, Wiese, Wasser — Fink — Treu dem Ideal — Birken und Eichen — Tallandschaft — Fenngelände.

Durch architektonische Lösungen fallen auf: Birke — In magnis voluisse sat est. Beide haben wegen der Großzügigkeit der Disposition Vorzüge, namentlich der zweite wegen des Aufbaues auf die Straße S.

Ich bedauere, daß ich nicht als Ersatz für das nicht veröffentlichte Preisrichterprotokoll, mit einigen kurzen Bemerkungen der einzelnen Entwürfe Vorzüge und Fehler hervorheben kann, doch war die Dauer der Ausstellung zu kurz, gebunden an nur einige Tagesstunden. Vielleicht ist es möglich, in der kommenden Nummer dies nachzuholen, da der Magistrat Schöneberg die Entwürfe nochmals ausstellt in der Zeit vom 18. Februar bis 3. März.

Das Schlußwort möge sein der Dank den Bewerbern für ihre Arbeit, der Stadt Schöneberg dafür, daß sie durch das Ausschreiben sich als Förderin unserer Kunst gezeigt hat.

Verschiedenes.

Jubiläumsausstellung 1907 in Mannheim. Aus Mannheim wird uns geschrieben: Nach einer großen Vergangenheit hat sich die Gartenkunst Jahrzehnte lang in Bahnen bewegt, die eigentlich mit Kunst nicht viel gemein hatten. Wenigstens mit geringen Ausnahmen! Erst der neuesten Zeit sollte es vorbehalten sein, wieder ernsthafte künstlerische Bestrebungen mit dem Gartenbau zu verbinden. Noch aber gärt alles, und die Meinungen platzen oft scharf aufeinander, zumal seit sich Maler, Bildhauer, Architekten, Keramiker und andere der gärtnerischen Architektonik bemächtigt haben, um, nachdem sie das Haus mit allen seinen einzelnen Räumen, die Schulstube, die Kanzlei und anderes nach künstlerischen Grundsätzen umgestaltet haben, nun auch den Garten neu zu stilisieren. Man macht ihnen zum Vorwurf, daß sie Bäume und Sträucher wie Requisiten und Staffagen behandeln und von der Blume wenig mehr als die koloristische Wirkung zu verwerten wissen. Deshalb ist in den Kreisen der Gartenkünstler von Beruf eine andere künstlerische Bewegung wach geworden, die in der Pflanze das individuelle Moment betont. Diese höhere Anschauung von der Gartenkunst „stellt“ nicht schöne Landschaften, sie „koloriert“ auch nicht weite Flächen mit leuchtenden Blumenbeeten, sondern sie pflanzt nach künstlerischen Grundsätzen. Bei ihr sind also Blumen und Bäume nicht künstlerische Mittel zur Dekoration, bei ihr ist der Garten Selbstzweck, und die künstlerische Behandlung hat zum Ziele, eine Anlage harmonisch zu gestalten, zu veredeln und zu verschönen.

Bei aller Gegensätzlichkeit, die zwischen dem Gärtner vom Fach und dem dem Gartenbau von Haus aus fremd gegenüber stehenden Künstler besteht wäre es doch ungerecht, wenn man verkennen wollte, daß die Gartenkunst von ihrer älteren Schwester zahlreiche wertvolle Anregungen erfahren hat. Teils bewußt, teils unbewußt nimmt doch der oder jener Gartenarchitekt Ideen auf, die dem Atelier eines Künstlers der Palette oder des Meißels entstammen, und ebenso läßt sich umgekehrt der Maler oder Bildhauer gern von dem Fachmann belehren. Diese Wechselwirkung erzeugt einen Wettkampf, den man allenthalben beobachten kann, gleichviel, ob man durch einen öffentlichen Park geht oder durch das Gitter in einen Privatgarten blickt. Dieser Wettkampf spiegelt sich in den Spalten der Fachpresse genau so wieder, wie bei den mannigfaltigen Preiskonkurrenzen, er erreicht aber seinen Höhepunkt erst auf einer Ausstellung.

Es war in Düsseldorf im Jahre 1904 als zum ersten Male andere Künstler mit den Gartenarchitekten in die Schranken traten, dann folgte 1905 Darmstadt und jetzt wird im Sommer 1907 dieses Ringen hier in Mannheim fortgesetzt, wo am 1. Mai in Verbindung mit einer Internationalen Kunstausstellung eine Grosse Gartenbauausstellung eröffnet wird. Allem Anschein nach wird es eine fesselnde Konkurrenz absetzen, die dadurch noch um so interessanter wird, als die verschiedenen Richtungen durch hervorragende Vertreter und sehr zahlreich vertreten sind.

Wenn Mannheim eine Gartenbauausstellung in Verbindung mit einer Kunstausstellung veranstaltet, so ist eine solche Vereinigung von zwei an sich verschiedenen Ausstellungen bei den engen Beziehungen zwischen Kunst- und Gartenbau sehr wohl berechtigt. Im Interesse der Gartenkunst ist zu begrüßen, daß auch bei der Gartenbauausstellung selbst Künstler anderer Schaffensgebiete von der Ausstellungsleitung zur Mitwirkung berufen und zum Wettbewerb zugelassen worden sind. Unter ihnen findet man: Behrens, Schultze-Naumburg, Läuger, Billing usw. Es wird ihnen genau so wie den Fachvertretern gehen. Sie können wohl mit phantasievoller schöpferischer Kunst Ideen und Entwürfe gestalten und diese auch zu Wirklichkeitsgebilden umschaffen, aber sie können oder wollen nicht immer im voraus analysieren, was sie sich gedacht haben und wie es wirken soll. Das fertige Gebilde muß selbst zu den Beschauern sprechen und jeden Kommentar überflüssig machen.

Die Vorarbeiten für die verschiedenen Gärten sind schon weit gediehen; wenn man trotzdem bei einem Durchwandern des Ausstellungsgeländes noch nicht viel davon zu sehen bekommt, so liegt das an der Jahreszeit und dem Fehlen des größten Teiles der Bepflanzung.

Zunächst fällt der Garten des Professor Läuger, des Erbauers der Ausstellungsgebäude auf, der anscheinend durch ganz besonders eigenartige Ideen zu wirken sucht. Aus den vielen Scheinmauern, die den Platz umschließen und durchziehen, ist zu folgern, daß er stark mit Architektur wirken will, während er bezüglich der Bepflanzung vorerst noch auf das Frühjahr vertröstet. In der Hauptsache handelt es sich um eine in großen, streng regelmäßigen Linien ausgeführte Anlage, die wohl in einzelne Gärten zerfallen, aber doch nach einheitlichen Gesichtspunkten harmonisch gestaltet werden soll. Ein etwa für den Park eines Millionärs gedachtes Luxusbad, in besonders reicher Ausstattung wird einen interessanten Mittelpunkt der ganzen Gartenanlage bilden.

Professor Schultze-Naumburg wird seine Auffassung von einem intimen Hausgarten praktisch vorführen. Man darf hier ein fein abgestimmtes Idyll erwarten und hoffen, daß durch dieses Beispiel alle die Bestrebungen unterstützt werden, die darauf abzielen, dem Mittelstande wieder die Liebe zum Garten nahe zu bringen. In ganz anderer Weise wird sich Professor Behrens betätigen, der schon in Düsseldorf als moderner Vorkämpfer auf gartenkünstlerischem Gebiete aufgetreten ist. Er hat eine Gartenanlage im Stile eines Natur-

theaters entworfen. Man darf gespannt sein, wie er von der Zeit des graziösen Rokoko, dem solche Theater im Grünen ihre Entstehung verdanken, in die moderne Industrieaera hinüber leiten wird.

Einen eigenen Garten wird auch Professor Billing-Karlsruhe, der Erbauer der Kunsthalle, anlegen, der es ebenfalls liebt, besonders stark die Architektur auf die ganze Gestaltung der Anlage wirken zu lassen. Ferner wäre noch Professor Bruno Schmitz zu erwähnen, der den von ihm vor Jahren geschaffenen monumentalen Friedrichsplatz künstlerisch ergänzen und teilweise umgestalten wird; insbesondere war es die Vergrößerung der Wasserkünste, die eine teilweise neue Raumeinteilung und Bepflanzung zur Notwendigkeit machte.

Diesen Künstlern steht eine Gruppe von Gartenarchitekten gegenüber, deren künstlerische Begabung sich verbindet mit praktisch-gärtnerischer Erfahrung. Es finden sich unter ihnen Persönlichkeiten, die zu der Erwartung berechtigen, daß Leistungen vorgeführt werden, welche dem Beruf, dem ihre Schöpfer angehören, Ehre machen werden.

Gartenbaudirektor Siesmeyer-Frankfurt a. M. hat sich die ungemein schwierige Aufgabe gestellt, einen vertieft gelegenen Bauplatz vor dem Billingschen Kunstausstellungsgebäude in einen Garten umzugestalten. Die Kunsthalle nämlich ist so gelegen, daß sie ihre schmucklose Rückseite der Ausstellung zukehrt. Erst später soll ein Museum mit der Front nach dem jetzigen Ausstellungsgelände gebaut werden und der dafür bestimmte Bauplatz ist Siesmeyer überlassen worden. Er ist durch eine zum Eingang der Kunsthalle führende Brücke in zwei Felder geteilt, wodurch die zu lösende Aufgabe noch wesentlich erschwert wird.

Die Firma Goos & Könemann-Niederwalluf a. Rh. wird einen Staudengarten ausstellen. Die Firma versucht, die von ihr gezogenen Pflanzen plastisch wirken zu lassen und stellt sie auf den Untergrund einer weiten Wiesenfläche. Zur Belebung des ganzen sind Koniferen und Sträucher eingepflanzt, wodurch ein abwechselungsreiches, malerisches Bild entstehen kann. An anderer Stelle führt Gartenarchitekt Heinrich Henkel-Darmstadt einen Garten unter Verwendung japanischer Motive aus, der die seltensten und kostbarsten Wasserpflanzen enthalten wird, deren Kultur einen erfolgreich betriebenen Zweig der Henkelschen Gärtnerei bildet. Nebenbei errichtet er auch ein Warmwasserbassin, so daß er imstande sein wird, die auserlesensten Blumen Japans zur Blüte zu bringen. Gartenarchitekt Brahe-Mannheim wird einen altrömischen Garten in architektonischem Stile vorführen und läßt schon jetzt Pergolen, Brunnenwände, Wasserbassins usw. errichten.

Von besonderem Interesse wird es ferner sein, bei der Gartenanlage der Gebrüder Röthe-Bonn und Weißenfels zu beobachten, wie durch das Zusammenschaffen von Architekt, Bildhauer und Gartenkünstler ein Werk der Gartenkunst entsteht. Die Firma hat den Architekten Krug aus Darmstadt mit der Ausführung des architektonischen Teils ihres Gartens betraut, während Bildhauer Paul Juckuff die Anlage mit Skulpturen schmückt. Das Ganze wird einen Hausgarten darstellen, der in Verbindung mit einem herrschaftlichen Wohnsitz vornehmen Anstrichs gedacht ist.

Auch Michael Buchner-München, welcher im vorigen Jahre in Nürnberg den allseitig sehr beifällig beurteilten Garten vor dem Gebäude der Kunstgewerbeausstellung entworfen und ausgeführt hat, wird in Mannheim mit einer kleinen Gartenanlage vertreten sein, die durch plastischen Schmuck bereichert sein wird.

Diese kurzen Daten beweisen zur Genüge, daß es sich in Mannheim um eine Reihe sehr eigenartiger, künstlerischer Veranstaltungen handelt, denen auch jeder gärtnerische Fachmann das größte Interesse entgegenbringen wird.

Nach den ursprünglichen generellen, von Professor Läuger gefertigten Plänen sollte das ganze Ausstellungsgelände einheitlich nach dessen Ideen behandelt werden. Es darf als ein glücklicher Zug der Ausstellungsleitung bezeichnet werden, daß sie sich entschloß, einer gegebenen Anregung zu folgen und innerhalb des im allgemeinen beibehaltenen Rahmens des Läugerschen Entwurfes die verschiedenen Gärtner, Gartenarchitekten und Künstler zur selbständigen Geltung kommen zu lassen.

Das wurde dadurch erzielt, daß die Ausstellungsleitung den einzelnen Ausstellern bestimmte Flächen zur Ausgestaltung nach eigenen Ideen überlassen konnte; jedem dieser Aussteller wurde so Gelegenheit geboten, ein bestimmtes Areal nach seinem Geschmack und seinen Intentionen in vollkommen freier Weise zu bearbeiten. Naturgemäß mußte da schon bei der Aufteilung des Geländes auf die künftige Gesamtwirkung Rücksicht genommen werden. Durch die Aufteilung und die dadurch bedingte verschiedenartige Behandlung der einzelnen Flächen ergibt sich auch, vielfach zufällig, eine reizvolle Abwechselung. So wirkt an sich die Augustaanlage als ein Straßenzug von seltener Großartigkeit; im Grundriß der Ausstellung wäre sie aber als ein breites langgestrecktes Band erschienen, das leicht sehr monoton hätte werden können. Durch Vertiefung der einen Hälfte der Augustaanlage, durch mehrfache Teilung der übrigen Fläche, Plazierung einiger Gewächshäuser und verschiedener anderer Hochbauten wurde aber die Eintönigkeit gründlich beseitigt. In die Um- und Ausgestaltung der einzelnen Abschnitte selbst teilen sich verschiedene gärtnerische Verbände; dann ist durch Anlage von Farbengärten, durch Rampen und Treppen, Balustraden und Hecken ein Übergang zu dem übrigen Ausstellungsgelände geschaffen. Bei all diesen Maßnahmen kam der Ausstellung sehr zustatten, daß die Stadtgemeinde Mannheim schon vor längerer Zeit den Garteningenieur Keerl engagiert hatte, der von Düsseldorf her in allen gärtnerischen Kreisen im besten Andenken steht. Die Ausstellungsleitung war so in die Lage gesetzt, für die Leitung des gartentechnischen Teil der Ausstellung in der Person Keerls eine Kraft zu besitzen, der einmal eine große Erfahrung zur Seite steht, und die zudem eine besondere Begabung für dieses Spezialgebiet schon mehrfach an den Tag gelegt hat.

Keerl wird übrigens auch mit einer nach seinen eigenen Entwürfen ausgeführten Anlage vertreten sein, und zwar mit einer Schwarzwaldlandschaft, durch deren reizvollen Aufbau gleichzeitig der Nebenzweck verfolgt wurde, den Blick nach der unschönen Rückseite benachbarter Mietskasernen tunlichst zu verdecken. Diese Schwarzwaldlandschaft wird als eine Kombination von natürlicher Plastik und gemalter Kulisse gewiß von reizvoller Wirkung sein.

Unser Bericht würde unvollständig sein, wenn die beiden Rosarien unerwähnt blieben, welche rechts und links neben dem Haupteingang am Friedrichsplatze vor dem Wasserturm angeordnet sind. Sie werden nach Entwürfen von Professor Läuger reich mit Hecken und Architektur ausgestattet sein. Die Bepflanzung wird von Peter Lambert in Trier und F. Boehm in Oberkassel bei Bonn ausgeführt werden.

Wenn man auch um das Gesamtbild der Ausstellung richtig zu beurteilen, erst die Vollendung abwarten muß, so läßt sich doch schon heute voraussehen, daß es sich hier um eine Fülle schöner Einzelheiten handelt, und es wird mit zu den schönsten Überraschungen gehören, zu beobachten, wie

all die einzelnen Kunstschöpfungen zusammenklingen werden in eine einzige harmonische Gesamtleistung.

III. Internationale Gartenbau-Ausstellung, Dresden 1907. Bereits in No. 5 des Jahrgangs 1906 der Gartenkunst ist auf die in Vorbereitung begriffene diesjährige Dresdener Ausstellung hingewiesen und es wird dem Leser nicht unerwünscht sein, wenn jetzt, nachdem der Termin der Ausstellung (4.—12. Mai d. J.) näher gerückt ist und sich das Ausstellungsunternehmen in seinen Einzelheiten überschauen läßt, nochmals darüber berichtet wird.

Die Ausstellung gliedert sich dem ausgegebenen Programm gemäß in Abteilungen für Palmen, Warmhauspflanzen, Frühjahrblüher usw. (A), Orchideen (B), Wissenschaftliche Grundlagen des Gartenbaus (C), Bindekunst (D), Gartenkunst und Gartentechnik (E), Wasserpflanzen (F), Obstbäume (G), Frische Gemüse (H), Baumschulartikel (I), Zwiebeln, Knollen usw. (K).

Eine Gartenbau-Austellung, die nur acht Tage dauern kann und mit Rücksicht auf ihren Hauptzweck — die Winterblüher in der größten Vollkommenheit zu zeigen — spätestens auf Anfang Mai gelegt werden muß, kann naturgemäß nicht die Gelegenheit bieten, die Gartenkunst in derart liebevoll ausgeführten Mustern vorzuführen, wie dies 1905 in Darmstadt mit so großem Erfolge geschehen ist. Wir müßen unweigerlich acht Tage nach Schluß der Ausstellung das Terrain selbst mit den schönsten Objekten wieder geräumt haben. Wir haben mit Bedauern für Dresden darauf verzichten müssen, die Darmstädter Hauptaufgabe auch bei uns obenanzustellen, nämlich die Darstellung des zeitgemäß entwickelten Hausgartens. Uns fehlt Raum und Zeit für diese Aufgabe, ja wir müssen uns in der Hauptsache für alle in Frage kommenden Wettbewerbsobjekte auf die graphischen Darstellungsverfahren beschränken. Das Spezialprogramm für Gartenkunst und Gartentechnik enthält eine ganze Anzahl recht interessanter Aufgaben, die zum Teil ja auch schon von geeigneten Kräften in die Hand genommen worden sind und es brauchen sich die Leute in unserer Kunst, die etwas zu sagen haben, von der Beteiligung nicht abhalten zu lassen. Das Sonderprogramm, dessen Versand auf Wunsch jederzeit durch das Geschäftsamt Dresden-A., Neumarkt 10, erfolgt, ist wohl in den Händen aller, die es angeht und es genügen einige Hinweise.

Interessant ist von den Aufgaben, welche öffentliche Anlagen betreffen, deren Ausführung früher oder später einmal kommen muß, ein „Volkspark“ mit anliegender Villenkolonie auf dem Gelände des Kammergutes Gorbitz bei Dresden. Das stark bewegte Terrain bietet dem erfahrenen Gartenkünster eine sehr dankbare Aufgabe. In dankenswerter Weise sind außerdem von der städtischen Gartenverwaltung eine Anzahl Aufgaben zur Verfügung gestellt, die in nicht allzuferner Zeit auszuführende Platzanlagen des Stadtbezirkes Dresden betreffen.

Für die Vorführungen solcher Anlagen, die vom Aussteller selbst ausgeführt sind, ist schon eine recht ansehnliche Zahl von Anmeldungen eingelaufen. Diese Ausstellungsgruppe ermöglicht es dem ausübenden Gartenkünstler die Vielseitigkeit seines Könnens mit allen Mitteln der Graphik dem Publikum vor Augen zu führen und wird meines Erachtens viel zu wenig in der richtigen Weise benützt.

Die Gruppe für „Gartenarchitekturen“ in Modellen und Zeichnungen wird wahrscheinlich auch gut beschickt werden. Die Eigenentwürfe solcher Art werden, wenn es sich verlohnt und die Autoren zustimmen, als Sammelwerk im Buchhandel erscheinen.

Eine hoffentlich recht reich beschickte Gruppe von Wettbewerbspunkten umfaßt die für den Schmuck der Gärten bestimmten Kunstgegenstände. Sie werden, soweit dies angängig ist, einer im Stil der italienischen Renaissance ausgeführten Gartenanlage (in einer großen Ausstellungshalle) eingefügt. Jedenfalls werden alle plastischen Kunstwerke auf dieser Gartenbau-Ausstellung in wirkungsvollem und schönem Rahmen zur Geltung kommen, der ihnen sonst auf den meisten Kunstausstellungen, die ohne die Mitwirkung der Gartenkunst auskommen zu können glauben, in der Regel fehlt.

Für ausgeführte Haus- und Vorgärten, denen wie gesagt nur eine geringe Entfaltung gestattet werden kann, stehen recht hübsche Preise zur Verfügung.

Ein großer Raum wird der Gartentechnik gewährt. Alles, was der Gartenkünstler heute an technischen Hilfsmitteln zur Verfügung hat, wird sehr gut ausgestellt sein.

Es versteht sich für Dresden von selbst, daß auch der Blumenschmuck der Häuser in geeigneter Weise bedacht worden ist. Die Aufgaben sind im Programm für Allgemeine Bindekunst enthalten und werden hoffentlich einen starken Wettbewerb hervorrufen. Man hat sicherlich es bisher viel zu sehr versäumt, dem Publikum den Schmuckwert von Blumenzwiebeln und Frühjahrsstauden für Balkons, Veranden usw. zu zeigen und anzubieten. Im Winter und Frühjahr sehen selbst die Balkone im blumenschmuckfreudigen Dresden recht öde aus; und das Material ist doch ein so reiches! Es muß dem Publikum nur einmal in geeigneter Form vorgeführt werden. Mit Zeitungsartikeln allein ist es da nicht getan. Da müßen eben die Handelsgärtner heran, die nachher auch lieferungsfähig sind und das Geschäft machen sollen. Für sogen. Blumenschmuck-Innenkunst enthält das Programm für allgemeine Bindekunst sehr hübsche Aufgaben und auch entsprechende Preise, z. B. für eine hervorragende Dekoration großen Stiles Mk. 1000 usf., die auch wohl auswärtige Gartenkünstler reizen dürften.

Diese Aufgaben verdienen die allergrößte Beachtung, denn sie berühren die Interessen aller Gartenbautreibenden, die der Künstler sowohl als die der Pflanzenproduzenten. Das beweist am besten der Aufschwung, der in den Handel mit gewissen krautartigen Sachen gekommen ist, seitdem man aller Orten die Bewegung für den Blumenschmuck der Häuser aufgenommen hat.

In der Abteilung C: Wissenschaftliche Grundlagen des Gartenbaues werden in historischer Reihenfolge die fünf Hauptperioden des mitteleuropäischen Gartenbaus dargestellt und durch die bei ihnen vorherrschenden Pflanzenarten, Neueinführungen usw. charakterisiert werden. Die künstlerischen Wandlungen werden durch Planmaterial, welches die Ausdrucksweise der verschiedenen Stilrichtungen zeigen soll, veranschaulicht.

Daß in Rhododendron und Azaleen die Ausstellung das besondere Interesse aller Liebhaber dieser schönen Pflanzen — und wer gehörte nicht dazu! — in Anspruch nehmen wird, darf bei den Erfolgen, die die Züchtungsversuche der Dresdner Kultivateure aufzuweisen haben, als selbstverständlich angesehen werden. F. Ledien.

Gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. Seitdem vor Jahren im Herrenhause durch den Vortrag des Oberbürgermeisters der Stadt Bonn die Anregung zu einem Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und Gegenden durch die Auswüchse der Reklame gegeben wurde, haben sich die preußische Regierung und die Volksvertretungen nur verhältnismäßig selten mit rein ästhetischen Fragen beschäftigt. In den letzten Wochen aber ist ein Wandel darin eingetreten, der die Aufmerksamkeit weiter Kreise hervorruft und gerade

uns, deren Aufgabe und Beruf es ist, für das landschaftlich Schöne zu wirken, besonders willkommen sein muß. Den Verhandlungen über die Rettung des Grunewalds bei Berlin als Volkspark (auch eine Angelegenheit, die jahrelang geruht hat) folgt nun eine Beratung über den Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, die erfreulicherweise nicht wie üblich kurz abgefertigt wurde, sondern eine fruchtbringende Aussprache gezeitigt hat. Der Gesetzentwurf ist nicht ohne weiteres angenommen worden, was wir durchaus nicht bedauern können, da der Entwurf in der von der Regierung vorgelegten Fassung doch noch recht unklar war. § 1. lautet: Die Ortspolizei ist befugt, Bauausführungen zu verbieten, welche die Strassen und Plätze oder das Gesamtbild einer Ortschaft oder in landschaftlich hervorragenden Gegenden das Landschaftsbild verunstalten.

Hierbei kommt zum Ausdruck, daß die Ortpolizei diejenige Stelle sein soll, die darüber zu entscheiden hat, was künstlerisch schön, was landschaftlich schön, überhaupt was ästhetisch schön sein soll. Bei allem schuldigen Respekt vor dieser Obrigkeit dürfen wir es doch nicht unausgesprochen lassen, daß uns hiermit nicht gedient sein kann. Wir kämen damit vielleicht aus dem Regen in die Traufe. Dieser Standpunkt ist auch von fast allen Rednern zu dem Entwurf eingenommen worden, wenngleich auch der den Entwurf ressortmäßig vertretende Minister der öffentlichen Arbeiten, Breitenbach, die Bedenken mit dem philosophischen Trost zu beschwichtigen suchte, es gebe viel Mittel und Wege, das Publikum vor Übergriffen der Polizeibehörde zu schützen. Dieser Versuch, zu beschwichtigen, konnte die Volksvertretung nicht überzeugen und so wurde dann unter ausdrücklicher freudiger Anerkennung des Grundgedankens auf allen Seiten des Hauses der Entwurf einer Kommission, aus 21 Mitgliedern bestehend, überwiesen. Es ist durchaus wünschenswert, was auch alle Redner forderten, es muß irgend eine Stelle geschaffen werden, die aus **Sachverständigen** und Interessenten besteht und entscheiden kann, welches Gebiet geschützt werden soll — wir setzen hinzu, und muß —. Diese Forderung läßt unzweifelhaft erkennen, eine wie große Bedeutung die Beratung und Beschlußfassung über diesen Entwurf für die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hat. § 1 u. der 2. Absatz des § 2 unserer Satzungen lauten: die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst bezweckt: Förderung der Gartenkunst im weitesten Sinne. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: Förderung von Bestrebungen auf verwandten Gebieten; Landesverschönerung, Waldästhetik, Erhaltung landschaftlicher Schönheiten und Naturdenkmäler.

Leider ist es nicht üblich, bei den Kommissionsberatungen der Abgeordneten Sachverständige zuzuziehen, so daß an dieser Stelle ein Eintreten für unsere Forderungen schwer zu erreichen sein wird. Es wird also ein anderer Weg zur Geltendmachung unserer Ansichten einzuschlagen sein. Dieser Aufgabe ist sich der Vorstand bewußt und es wird kein Mittel unterlassen werden, für die Erreichung unseres Zieles zu wirken. Da dem Vorstand diese Aufgabe durch die Mitarbeit recht vieler Mitglieder bedeutend erleichtert wird, so erscheint es durchaus wünschenswert, daß diese Frage bei den Gruppensitzungen zur Aussprache kommt und dem Vorstand das Resultat möglichst umgehend mitgeteilt wird.

Arthur Glogau.

Darmstädter Künstlerkolonie. Die Darmstädter Künstlerkolonie tritt in der Gestalt der großherzoglichen Lehrateliers für angewandte Kunst zu Darmstadt in eine neue Phase der Entwickelung ein; auf die bekannte, mehr oder weniger lose zusammengehaltene Schar freier Künstler folgt eine neue Gründung, gleichsam ein Ausläufer des ins Wanken geratenen Stammes, aus dem neues Leben blühen soll und, wenn die Anzeichen nicht trügen, auch blühen wird.

Von den „Sieben", den ausgesprochenen Charakteren der ersten Kolonie, ist nur noch Olbrich geblieben, denn auch Christiansen hat mittlerweile Darmstadt verlassen. Auch die Nachfolger der einzelnen Künstler sind wieder gegangen, so daß auch innerlich kein Zusammenhang mehr besteht zwischen Gewesenem und Werdendem. Fast alle früheren Mitglieder sind in mehr oder weniger hervorragende Lehrstellen eingerückt und befruchten auf diese Weise das Kunsthandwerk.

Es war dies vielleicht ein Fingerzeig für die Neugestaltung der Kolonie. Bei der Berufung der neuen Künstler an die Lehrateliers hatte man nicht sosehr das Augenmerk auf die Wahl eigenartiger Künstlercharaktere gerichtet, aber man wählte Männer, die im Leben gestanden und sich bewährt haben, die wissen, daß man von ihnen künstlerische Arbeiten und vorzugsweise Einwirkung auf die Schüler erwartet.

Bücherschau.

Neue Aufgaben in der Bauordnungs- und Ansiedelungsfrage. Eine Eingabe des Deutschen Vereins für Wohnungsreform. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. Preis 1 Mark. Die neue Veröffentlichung des Deutschen Vereins für Wohnungsreform enthält auf engem Raum eine Fülle von wichtigen Anregungen für die Bauordnungs- und Siedelungsfrage.

Aus den Leitsätzen mögen die für uns wichtigsten Punkte hier zur Wiedergabe gelangen:

„I. Schon seit geraumer Zeit werden in vielen Gegenden Deutschlands Industrieunternehmungen von ihren bisherigen Standorten in den grofsen Städten und Industriemittelpunkten in die entferntere Umgebung dieser Orte oder auch in ganz neue Gegenden aufs Land oder in kleine Städte und ihre Nachbarschaft verlegt; ebenso werden neue Industrieunternehmungen vielfach von vornherein an den oben erwähnten Örtlichkeiten aufserhalb der herkömmlichen Sammelbecken unserer Industrie gegründet. Diese ganze Bewegung hat bereits jetzt einen grofsen Umfang erreicht und ist anscheinend ständig im Wachsen. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach durch den bevorstehenden Bau neuer Schiffahrtskanäle in Preufsen, die zur Ansiedelung an ihren Ufern einladen, einen besonderen neuen und starken Anreiz erhalten.

II. Aufserdem geht auch im allgemeinen der Zug unseres städtischen Lebens, wie er z. B. in den sich immer mehr ausbreitenden Villen- und Landhausanlagen, den Kleinwohnungs- und Kleingartenkolonien, den Bestrebungen für naturgemäfse Lebensweise u. dgl. m. zum Ausdrucke kommt, dahin, für die städtische Bevölkerung einen engeren Anschlufs an das Land und die freie Natur zu gewinnen als bisher. Die aufserordentliche Entwickelung der lokalen Verkehrs-, wie auch der sonstigen technischen Hilfsmittel (Fahr- und Motorräder, Automobile, Telephon u. dgl.) ermöglicht es, diesen Bestrebungen in wachsendem Umfange Rechnung zu tragen.

III. Diese Entwickelung stellt naturgemäfs der Tätigkeit der Behörden grofse und verantwortungsschwere, zugleich aber auch äufserst lohnende Aufgaben. In den eben genannten Bezirken sind die Bodenpreise noch niedrig, oft noch rein landwirtschaftliche; aufserdem stellen diese Bezirke auch sonst in bezug auf die für sie zu erwartende starke Entwickelung gewissermafsen ein Neuland dar, auf dem nicht, wie in unseren Städten so vielfach, mit den Hindernissen der einmal vorhandenen Bebauung und den Widerständen mächtiger Interessentengruppen zu kämpfen ist. Diese Bezirke sind daher dazu be-

rufen, die an und für sich an eine städtische Siedelung zu stellenden Ansprüche in bezug auf Gesundheit, Weiträumigkeit, Gartenmäfsigkeit, Anschlufs an die Natur, wirtschaftliche, soziale, asthetische und dgl. Gesichtspunkte in ganz anderem Mafse zu verwirklichen, als dies in so vielen unserer jetzigen Städte möglich ist."

*

Es werden sodann eine Reihe wichtiger Forderungen aufgestellt, die kurz folgendermafsen formuliert werden:

„Zur Erfüllung der eben bezeichneten Aufgaben und zur gesunden Entwickelung der in Rede stehenden Bezirke ist ein ganzer Kreis von Mafsnahmen notwendig: Reform der Bauordnungen, Bebauungspläne u. dgl., rechtzeitiger ausgedehnter Grundbesitzerwerb der Gemeinden, der Kreise, des Staates usw. und eine zielbewufste Bodenpolitik dieser Körperschaften überhaupt, ferner Erweiterung und Ergänzung der gesetzlichen Grundlagen für städtische und gewerbliche Ansiedelungen, Schaffung von Verkehrsmitteln, steuerliche Mafsnahmen, eine stärker auf die wirtschaftliche und soziale Seite des städtischen und gewerblichen Ansiedelungswesens gerichtete Hochschulausbildung der künftigen Beamten und Architekten u. dgl. m."

„Da die Dezentralisationsbewegung bei uns, wie oben ausgeführt, bereits in vollem Flusse ist, so leidet diese Reform keinen Aufschub mehr, wenn man nicht die neuen Siedelungen denselben Mifsständen preisgeben will, wie sie in unseren jetzigen Städten zu beklagen sind. . . ."

An die „Leitsätze" schliefsen sich ein paar vortreffliche Aufsätze von bekannten Fachleuten an. Als erster schreibt der verdienstvolle Generalsekretär des Vereins Dr. K. v. Mangoldt „Ein Wort über die Entwickelung gewerblicher und städtischer Dezentralisation in Deutschland". Er erörtert darin die mancherlei Umstände, die die Industrie bestimmen, die Grofsstadt zu verlassen und sich lieber in kleinen Städten oder ganz auf dem Lande niederzulassen und fordert eine „rechtzeitige, kraft- und verständnisvolle Boden- und Ansiedelungspolitik" für die zahlreichen Orte und Gegenden, die jetzt oder später in den Bereich der modernen Dezentralisationsbewegung fallen.

Einen Hauptbestandteil dieser Politik mufs die schnelle und energische Reform der Bauordnungen und Bebauungspläne gerade auch für ländliche Bezirke bilden.

In den folgenden Abhandlungen wird diese Spezialfrage von Eberstadt, Gretschel, Stübben u. a. eingehend erörtert.

Unser ganz besonderes Interesse verdient der Abschnitt IV: Über Gartenkolonien als Bestandteile der Ortsanlage.

In dem volkswirtschaftlichen Teil erörtert zunächst v. Mangoldt die hohe Bedeutung des Gartenbaues gerade für unsere Zeit des Industrialismus. Der Garten gibt dem Menschen die ständige Berührung mit der lebendigen Natur und gewährt durch die Beschäftigung im Freien ein heilsames Gegengewicht gegen die ungesunde Fabrikarbeit. Er trägt dazu bei, die Volksernährung zu verbessern und gewährt der Frau eine willkommene Beschäftigung, ohne sich dabei ihren Kindern zu entziehen. Ganz besonders wichtig aber ist der Garten für das allgemeine Wohlbefinden und die Lebensfreude der Bevölkerung und für die Erziehung der Jugend.

Aus diesen Gründen möchte der Verfasser allen denen Gelegenheit zum Gartenbau geben, die danach verlangen. Das Ideal ist auch für ihn der Hausgarten, der jedoch innerhalb der bestehenden Städte wegen der hohen Bodenpreise nicht immer geschaffen werden kann. Er tritt deshalb für die Errichtung von Gartenkolonien ein, deren Zweckmäfsigkeit und Rentabilität durch zahlreiche Versuche in vielen Städten festgestellt ist. In manchen war es ein gemeinnütziger Verein oder eine Genossenschaft, in anderen die Gemeinde selbst, die das nötige Land darbot und die Organisation in die Hand nahm. v. Mangoldt erachtet nun die bisher im Vordergrund stehende Privatinitiative für unausreichend und wünscht, dafs die Gründung und Unterhaltung solcher Gartenkolonien als eine Angelegenheit von grofsem öffentlichen Interesse anerkannt und deshalb von den öffentlichen Faktoren — vor allem den Gemeinden — übernommen werden soll. Jede gröfsere Stadt, aber auch kleinere im Wachstum begriffene Ortschaften, möge sich in erreichbarer Nähe für den Gartenbau geeignete Flächen sichern, und sie in Parzellen von ca. 500 m zerteilen. Rechnet man pro Quadratmeter der Gärten eine Jahrespacht von 5 bis 10 Pfg., so entspricht das bei einem Zinsfufs von 4 Prozent einem Quadratmeterpreis von 1,25 Mk. bis 2,50 Mk. Die Anlage solcher Kolonien ist demnach in der Nähe der meisten Städte finanziell durchführbar und sogar rentabel. Für die Verwaltung soll das jetzt übliche System des Generalpächters nutzbar gemacht werden. Wenn derselbe als Besoldung 1 Pfg. pro Quadratmeter erhielte, so würde das bei 200 Gärten zu je 500 Quadratmeter einen Gehalt von 1000 Mk. ergeben. Dazu könnte er freie Nutznielsung von 1—2 Gärten erhalten.

Hier möchte ich einen ergänzenden Vorschlag machen. Nämlich den, als Generalpächter einen tüchtigen Gärtner anzustellen, dem man die Verpflichtung auferlegen könnte, den Pächtern unentgeltlich mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Gleichzeitig könnte er die Anzucht der jungen Pflanzen übernehmen, die dann zu billigem Preise an die Pächter weitergegeben würden.

Die Anlage derartiger Gartenkolonien würde den aufstrebenden Städten ohne sonderliche Opfer grofse Freiflächen sichern, die für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Bewohner von gar nicht genug zu schätzender Bedeutung wären.

Wenn man zunächst für ein Viertel der 16 Millionen Deutscher, die in Städten über 50000 Einwohnern lebenden, derartige Gartenkolonien schaffen wollte, und dabei auf je 4 Personen 500 Quadratmeter rechnete, so würde man 750 Quadratkilometer, d. i. nur 0,14 Prozent der Gesamtfläche des Deutschen Reiches brauchen. Mangoldt schliefst seine interessanten Darlegungen mit den Worten:

„Natürlich sind gegen diese Art der Rechnung hundert Einwände geltend zu machen, aber wir wollen uns doch überlegen, ob von diesen 0,14 Prozent nicht unter Umständen einmal Schicksal und Zukunft unseres Vaterlandes abhängen können."

Im Anschlufs an diesen volkswirtschaftlichen Teil erörtert ein Jurist die rechtlichen Möglichkeiten, derartige Flächen zwangsweise von der Bebauung auszuschliefsen oder sie durch Enteignung in den Besitz der Gemeinde zu bringen, um sie dann in der geschilderten Weise dem Kleingartenbau zu erschliefsen.

Wie schon aus meiner kurzen Inhaltsangabe hervorgeht, enthält das kleine Werk eine Fülle von Anregungen, die für den Gartenkünstler, ganz besonders für die im staatlichen und städtischen Dienst befindlichen Herren überaus wertvoll sind. Das Studium des Buches sei deshalb aufs wärmste empfohlen.

H. Kampffmeyer.

Personalnachrichten.

Scharnke, Gust., bisher Obergärtner im Botanischen Garten zu Dahlem, ist als technischer Hilfsarbeiter bei der Gartenverwaltung des Kreises Teltowangestellt worden. — **Hoffmann, Hans** Karlsruhe, ist die Stadtgärtnerstelle in Pforzheim übertragen. — **Ziwansky, M.**, Stadtgärtner in Ratibor, ist am 18. Januar d. J. gestorben. — **Kiehl, W.**, Gartentechniker, bisher in Posen, tritt in die unter Prof. Schultze-Naumburgs Leitung stehenden Saaleckcr Werkstätten, Saaleck bei Kösen, ein.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN.

Die Szenerie in der Gartenkunst.

Von Kunstgewerbeschuldirektor **Otto Schulze** in Elberfeld

Vielleicht würde die Überschrift eine Ergänzung fordern in „Gartenkunst großen Stils"; doch glaube ich, daß das eine benachteiligende Einschränkung des Themas bedeuten würde. Daß ich, in der weiteren Auslegung des Titels, nicht mit besonderen Überraschungen heranrücken werde, glaube ich kaum besonders hervorheben zu sollen, denn das Wort Szenerie soll durchaus nicht an die enge Auslegung des Begriffes der bühnenmäßigen Aufmachung gebunden sein. Dem Gartenkünstler selbst ist das Wort Szenerie im Zusammenhange mit der Verwirklichung seiner rein künstlerischen Ideen auch gar nicht mehr ungeläufig. Unsere Strömung bringt uns das täglich vor Augen. Szene oder Szenerie in Beziehung zur Gartenkunst kann ja auch schlechthin gar nichts anderes umfassen als eine Besonderheit, einen Ausschnitt, eine Konzentration oder eine Ablenkung, eine Steigerung oder Abschwächung, eine Einleitung oder Abschließung, ja auch eine Unterbrechung, eine Einschiebung über den gewöhnlichen formalen Gang der Dinge hinaus. Aber trotz des scheinbar „Fremden", das in Widerspruch zum künstlerischen Grundgedanken einer gärtnerischen Aufgabe zu kommen scheint, haben wir es hier mit einem in dem Wesen der Sache selbst begründeten Stimmungsgehalt des Schöpferischen zu tun, der um so naiver und voller ist, je mehr er aus dem Zufall und dem Unbewußten heraufsteigt, je aufdringlicher und leerer, wenn er als Note eines festgelegten Regelwerkes auftritt. Es geht hier im speziellen Falle wie im Gesamtgebiete der Kunst überhaupt, wenn die Absicht alles ist, der Inhalt nichts, wenn Nebensächliches Hauptsache wird und ein großer Grundgedanke durch Mätzchen und billige Witze seiner Aufgabe entkleidet wird.

In Rücksicht auf die aus der allgemeinen Kulturbewegung heraus in das gesamte Gartenkunstgebiet hineingetragene Bewegung und Strömung halte ich die Behandlung des mir gestellten Themas nicht für unzeitgemäß. Auch wir hören die Schlagworte „Zurück zur Natur", „Los von der Natur", und zwar von den Gärtnern von Gottes Gnaden das erstere, von den extrem neuernden Gartenkünstlern der Architekturschule das letztere. Beide Parteien mögen auf bestimmten Arbeitsgebieten in ihrem Recht sein, und brauchen sich trotzdem nichts zu vergeben, wenn sie gegenseitige Anleihen machen. Es kommt auf so unendlich viel in einzelnen Fällen an, daß nicht immer ein gerade zur Hand liegendes Rezept das richtige treffen wird. Aber ein zu großes Regelwerk ist ja wohl überhaupt immer der Tod der Kunst gewesen, wie ja auch — zu der Ansicht sind wir inzwischen gekommen — die in den letzten dreißig Jahren schematisierten Gartenpläne nur in wenigen Fällen, ich möchte sagen, in einer gewissen Zwangslage, da über die Absicht ihrer Urheber hinausgewachsen sind, wo sie der Gartenkünstler dem Gartengeometer aus der Hand nahm, oder jene Verwilderung eintrat, die das Menschenwerk höhnte.

Man braucht in solchen Dingen heute nicht mehr jedes Wort auf die Goldwage zu legen, man hört auch von Laien mal ganz gern eine Meinung, selbst wenn sie auf den ersten Blick hin absurd und unannehmbar sein sollte. Bestellerwille hat schon manchem Ausführenden ein Schnippchen geschlagen; man hat auch schon die Erfahrung gemacht, daß Maulbeerbäume ganz gut bei uns gedeihen können und trotzdem die Seidenproduktion resp. die Raupenzucht nicht aufzukommen vermag. Ja, es wird so manches inszeniert, ohne daß der erwartete Erfolg den gemachten Aufwendungen entspricht. Für kein Wort ist das zureffender; man erwartet Effekte, Überraschungen, Wirkungen und — das Erreichte läßt uns kalt auf der Bühne wie im Leben. Gerade bei allergrößten Aufwendungen kann man sicher sein, daß das Ergebnis dahinter zurückbleibt. Und der Gradmesser für die Unzulänglichkeit wird um so größer, je mehr die Sache in den Dienst der Allgemeinheit gestellt ist. Mir schweben ungeheure Bahnhofanlagen vor, Friedhöfe, Stadtgärten, Waldaufmachung von Verschönerungsvereinen, Zoologische Gärten, Kuranlagen und Stadterweiterungen, deren Brauchbarkeit mit dem Mangel an Schönheit zusammenfiel. Nicht, daß die Gesamtanlage unbrauchbar gewesen wäre, sondern daß man verabsäumt hatte, Steigerungen, Unterbrechungen, Pausen oder auch Konzentration, Blickpunkte, das sind eben Szenerien, keine Feerien, jene geheimnisvollen Sammler und Anreger in sich verlierenden Anlagen, von vornherein zum Vertreiben der Langeweile an den richtigen Platz zu bringen.

Aufmerksames Betrachten der sich jedem erschließenden Naturschönheiten und -Absonderlichkeiten hat mich darauf gebracht, mir nicht nur die Szenerie der Landschaft auf ihre künstlerische Note hin nutzbar zu machen, sondern auch jene Zufälle aus bloßer Menschenarbeit heranzuziehen, die mir dadurch offenbar geworden sind, malerisch, d. h. bildmäßig Naturausschnitte aus ihrer Umgebung loszulösen. Ich sah vor langen Jahren einmal alte, malerische Friedhöfe: in lebhafter Erinnerung ist mir namentlich der sogenannte Assistenzfriedhof in Kopenhagen geblieben; viele alte Bäume, Unterholz, wenige Gräber, oft zerfallen, die pflegende Hand des Menschen kaum noch erkennbar. Damals kam mir das erste Mißbehagen gegen neue, parzelliert-kasernierte Totenfelder mit ihrem Vorkaufsrecht für Erbbegräbnisse, mit ihrem Pomp über den Laden morscher Gebeine. Und so erkannte ich unser Sehnen nach dem Parkfriedhof, nach dem Gottesacker der freien Aussaat, nicht nach dem Furchenacker der Mähmaschine Tod. Von da ab habe ich die Szenerie gesucht, wie uns etwa Leistikow die Schönheit der märkischen Wälder und Seen oder

APR 30 1907

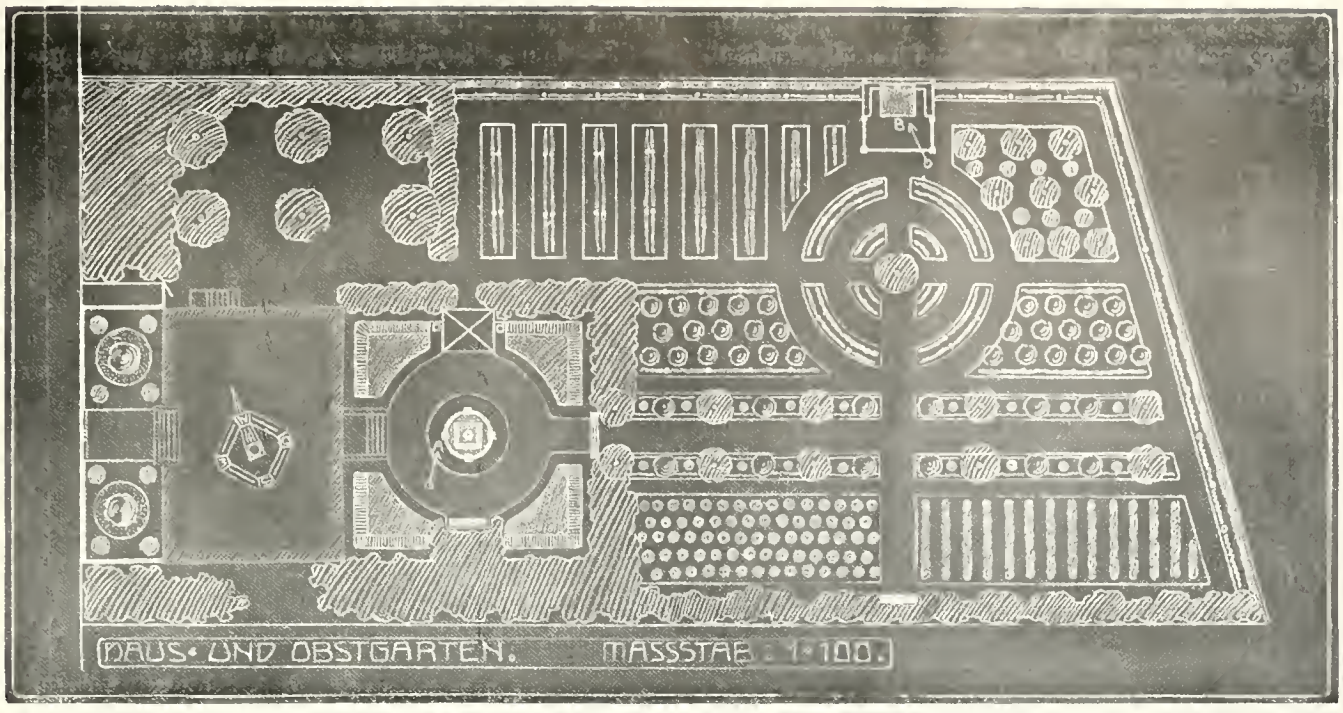
Kampmann und Volkmann die der Eifel erschlossen haben. So habe ich empfinden gelernt, daß es neben Wald schlechthin auch schönen Wald gibt: nicht den in die Ebene hineingesäten Kiefern- oder Eichenbestand, sondern den Wald, durch den die Erdwellen ziehen, hier und da ungeheure Findlinge gegen die Stämme schiebend, oder gar liebliche Waldwiesen und kleine Gewässer in sich bergend wie gehütete Kleinodien. Nicht die tausend und abertausend Stämme bilden den Wald, sondern das, was unter deren Kronen sich breitet. Das Auge will zwischen den Stämmen suchen, ob der Wald Geheimnisse, ob er Schönheiten birgt. Mir ist es oft genug, im Einerleigrün eine Birkengruppe, einen alten Steinbruch oder eine Kiesgrube zu entdecken, die der Eintönigkeit eine Szenerie, der Luft einen Schallkessel einfügt. Und inmitten strotzender Waldriesen jungen Nachwuchs oder vom Windbruch entwurzelte, vom Blitzschlag zerschmetterte Kolosse. Alles das umfaßt erst Waldesgröße und Natur. Mögen wir Bilder der Heide oder des Moors, des Meeresufers, des Ackerlandes oder des Gebirges heranziehen, es wird uns ähnlich ergehen, wie bei der „Erfassung" des Waldes, nicht der Sammelbegriff läßt in uns Schönheit aufkommen, sondern die Unterbrechung, die Einschaltung, die Abweichung. Das einzelne Gehöft mit zur Erde neigendem Dach, die Bodenerhebung oder -senkung mit Baumbestand, der Weiher mit Erlengebüsch, ein blühendes Kartoffelfeld zwischen Korn und Rüben, eine Talschlucht usw., ein am Horizont ziehendes Segel sind die Szenerien, die Lusterreger für das Empfinden der jeweiligen Schönheit in diesen durch Sammelnamen gekennzeichneten Einheiten.

Wiese, Garten und Park zählen auch dazu, sie zählen umsomehr dazu, je mehr sich Menschenkunst bemüht, durch Häufen von Gleichheiten, Individuenmassen jene Sammelbegriffe zu stärken. Auch hier kann nur die Szenerie die unbedingt auslösende Stimmung schaffen, und zwar in Übereinstimmung mit der Forderung „Zurück zur Natur". Ich meine nun nicht die Geptlogenheit der Alten in dem Einbauen von chinesischen Tempeln, künstlichen Grabstellen oder Ruinen, noch die Billigkeiten des Marktes in Zwergen, Rehen, Hasen und Hunden aus Steinzeug, noch die Schaffung von Bergen und Seeen in einem Gelände, daß die Vorbedingungen dazu nicht von vornherein erfüllt. Ich bin mir auch darüber im klaren, daß ein Garten oder ein Park von seiner landschaftlichen Umgebung ausgehen muß, mit ihrer Art in Zwiesprache verbleiben muß, nicht in sie als ein Fremdes hineingesetzt werden darf. Wo man den Grundforderungen nicht gerecht wird, da retten nicht Wasser- noch Steinkünste, noch Wiese, noch Blume, noch Strauch oder Baum oder irgend eine Zutat vor der inneren Leere dieses dem lieben Herrgott entrissenen Bodens. Dann ist Natur immer besser als Kultur.

Es geht daraus schon hervor, daß nicht dem gewaltsamen, dem gesuchten Einfügen von Szenerien das Wort geredet sein soll, das würde ja meinen Absichten und Ausführungen gerade entgegen sein. Ich glaube hierbei, daß das ein Fachmann alles ganz anders ausdrücken würde und müßte, und daß diese meine „Fachschriftstellerei" an sich ganz wertlos wäre, wenn der Fachmann in ihr nicht etwas zu finden vermöchte, das, wenn auch nicht direkt auf den Weg führt, so doch eine Spur zeigt, die ihn nicht auf das Positive seiner Kunst stößt, sondern ihm ein leises Klingen einer neuen Saite seiner Seele verrät: Anregung, daß neue Möglichkeiten neue Lösungen zeitigen.

Ich glaube, daß nach dieser Seite das Arbeitsgebiet der Gartenkünstler erweitert werden könnte, ja noch darüber hinaus, wenn er versuchen würde, seine Gärten nicht als eine Sonderheit für sich, sondern im Zusammenhange mit dem bebauten Gelände, der engeren Nachbarschaft von Wald und Wiese, Acker und Trift, oder wieder mit Gebäuden höherer oder niederer Abmessung und ihren Höfen oder Gärten, schaffen würde. Auch so können Szenerien in die eigene Schöpfung mit hineingezogen werden, neue Durchblicke und ideelle Gebietserweiterungen Perspektiven voll wunderbarer Bilder erschließen. Aber auch im engsten Rahmen vermag die Szenerie nach mancherlei Richtung hin die gartenkünstlerische Idee zu vertiefen. Unsere Brunnenanlagen und Teiche, Quellen und Wasserstürze, ja die Aufstellung von Lauben, Gartenhäuschen, Laubengängen und einzelnen Bänken geschieht häufig ohne inneren Zusammenhang mit der nächsten Umgebung. Heute wird ein reiner Mißbrauch mit vielen dieser Requisiten getrieben. Ich erinnere nur an die Lauben, die in der Nähe des Hauses bleiben, um ja von hier aus das ganze Grundstück überwachen zu können, an Laubengänge (Pergolen), die von Bäumen und Strauchwerk eingeengt werden, anstatt Terrassen zu überspannen oder übersonnige Wegstrecken, nüchterne Mauerfronten zu decken, oder durch ihr Einschieben in gewisse Gartenteile Perspektiven zu ermöglichen. Eine Quelle, selbst wenn sie künstlicher Zuleitung entspringt, muß durch die Aufführung ihrer Umgebung eine Quelle ahnen lassen. Sie braucht nicht immer aus unglaublichen Felsstücken und Grotten, die oft geologisch geradezu das Vorhandensein von Wasser ausschließen, hervorzusprudeln. Wie schön wirkt oft eine einfache Fassung der Quelle zu ebener Erde, an einer Böschung oder in einer betonierten Kiessenkung, im Gegensatz zu all den banalen Wasserkünsten mit Reihern, Fischen und Fröschen oder gar Seeungeheuern, die mit unsern feuchten Verhältnissen auch nicht durch Wasserspeihen in engeren Zusammenhang gebracht werden können.

Mir scheint, daß in dieser Richtung auch die Gartenarchitektur oft falsch verstanden worden ist, und zu Unrecht zu Spaltungen unter den Gartenkünstlern geführt hat. Es liegt ja im Worte selbst, daß der Garten als solcher nicht gebaut, sondern angelegt werden muß, und daß sich die Architektur dann auf das erstrecken muß, was nicht notwendigerweise mit dem Bauen an sich wieder zu tun, sondern überhaupt mit dem sich zu befassen hat, was Kunst im höheren Sinne fordert, ohne Wachstum und Lebensfähigkeit der Gartenanlage zu gefährden. So sind auch Terrainbewegungen nur Erfordernisse der Gartenarchitektur. Gartenarchitektur kann nur das umfassen, was der Gartenkünstler, oder sagen wir Gartenarchitekt, an eigentlichem Menschenwerk, das ist Kunst, in die von ihm dafür aufnahmefähig gemachte Natur hineinstellt. Sei das nun eine Bank, ein Brunnen, eine Vase, eine Sonnenuhr,



Chr. O. Berz: Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Lageplan).

eine Statue, ein Mauerrelief, eine Raumumschließung, eine Grenzenerweiterung oder sonst etwas Verwandtes, immer wird es an sich das Unwandelbare bleiben im Wechsel der Jahreszeiten und ihren Kulturen.

Ich möchte auch in diesen Darlegungen nicht falsch verstanden werden, kann doch schon das Wort Szenerie, wie wir gesehen haben, eine vielfache Auslegung finden. Auch ich wollte nur Anregung und Klärung geben in der Annahme, daß das durch einschlägige Fachkenntnis nicht getrübte Empfinden für Natur- und Gartenkunstschönheit in dieser unaufdringlichen Darbietung zur Befruchtung gartenkünstlerischer Ideen beitragen könne in eben dem Sinne, wie das Eingreifen von Laien in die Gebiete der angewandten Kunst zu großen Wandlungen zum besten der Verfeinerung von Geschmack und Technik, ja zu ganz neuen Anschauungen und neuen Werten geführt hat.

Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten.

(Erläuterung.)

Die Gesamtfläche beträgt einschließlich der Villa 2300 qm. Das Terrain ist vollkommen eben. Im Norden ist dasselbe von einer 2 m hohen Mauer begrenzt, auf den anderen Seiten durch einen Lattenzaun, der nach der Straße zu eine Sockelmauer und Steinpfeiler erhält, letztere mit Rundziegel abgedeckt, die Lattenfelder oben in konvexem Bogen gehalten.

Im Vorgarten einfache Rasenflächen, rechts und links je eine Taxuspyramide, umpflanzt mit leuchtenden einfarbigen Blumen, auf den Ecken Kugelbux.

Im rückseitigen Gartenteil bildet der 200 qm große quadratische Vorhof, welcher 60 cm tiefer als das Gelände gelegt ist, die Vermittelung zwischen Haus und dem Obstgarten. Getrennt ist dieser Vorhof vom übrigen Gartenteil durch dichte Laubholzpflanzung (Flieder) die nach der Platzmitte zu mit Taxushecke abschließt. Gruß an Teplitz ist zur Vorpflanzung vorgesehen.

In der Mitte des Platzes auf der Rasenfläche erhebt sich das Wasserbecken mit Glockenfontaine.

Nördlich des Wasserbeckens findet ein Gartenhaus Aufstellung, dem gegenüber ein freier Sitzplatz angeordnet ist.

Der Rundbogen, der den Eingang in den Obstgarten bildet, wie überhaupt die ganze vorgeschriebene Partie, ist reichlich mit Rosen bepflanzt gedacht.

Im Obstgarten längs des Hauptweges finden Hochstämme mit Zwischenpflanzung von Spindel und Pyramiden Anwendung, während der südliche Teil als Naschgarten mit Beerenobst usw. bepflanzt wird. Formobst findet an den Plätzen, die im Plane ersichtlich, Verwendung. Die Brunnenanlage, in Haustein ausgeführt, soll neben ihrem praktischen Wert für die wünschenswerte Abwechselung sorgen.

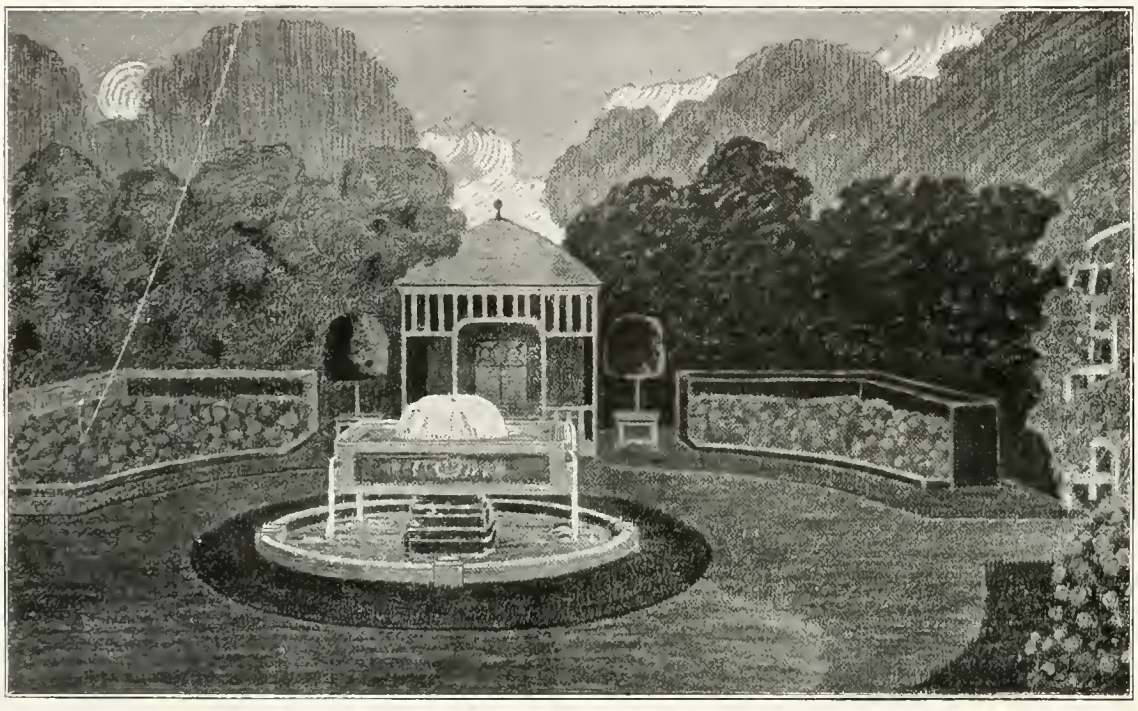
Berz, Stuttgart.

Gärtner oder Künstler

Unmaßgebliche Meinungen eines Laien.

Wer von dem unparteiischen Standpunkte des Laien aus die Entwickelung des deutschen Gartenbaues in den letzten Jahren beobachtet hat, wer auf der einen Seite die letzten Gartenbauausstellungen in Düsseldorf, Darmstadt usw. gesehen und die bei diesen Gelegenheiten gehaltenen Reden mit angehört, auf der anderen Seite aber auch den Kunstausstellungen sein Augenmerk geschenkt hat (München, Dresden, Köln), der wird sich wohl kaum dem Eindruck haben entziehen können, als befinde sich die Gartenkunst

augenblicklich in einer Zeit der Krise. Die kunstgewerbliche Bewegung, die, aus kleinen Anfängen heraufgewachsen, in einer fast unglaublich kurzen Zeit unser ganzes Leben mächtig ergriffen hat, und im Begriffe ist, es von Grund auf umzugestalten, hat auch gegen den Gartenbau, wie er noch vor 5 bis 6 Jahren war, und seine alteingewurzelten Prinzipien Sturm gelaufen. Künstler haben Entwürfe zu Gärten gezeichnet und auch in die Wirklichkeit übersetzt. Es gibt heute kaum noch eine größere Kunstausstellung, in der nicht auch Gärten vorgeführt werden, und kaum noch einen namhaften Architekten, der, wenn er den Auftrag zu einer Villa oder ähnlichem erhält, sich nicht auch die Aufsicht über die Anlage des dazu gehörigen Garten-



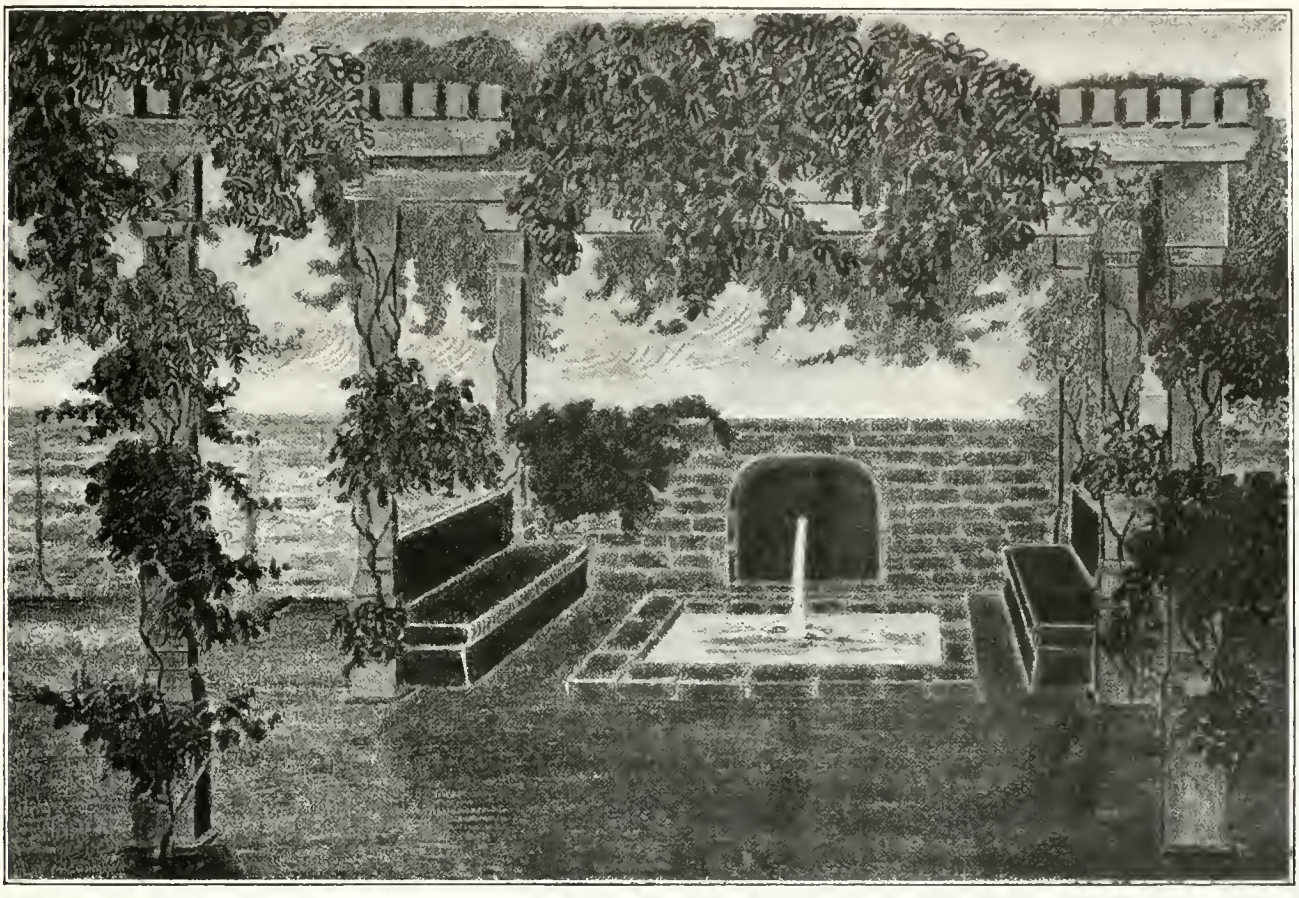
Chr. O Berz-Stuttgart, Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Schaubild).

grundstückes vorbehielte. Dieser Invasion des Künstlertumes mußte sich der Gärtner natürlich mit aller nur verfügbaren Kraft entgegenstemmen; das war im Grunde eine Pflicht der Selbsterhaltung. Das Argument, das seine Hauptwaffe bildete, war der Vorwurf gegen den Künstler, daß er sich anmaße, mit einem Material zu arbeiten, das er gar nicht kenne, von dessen natürlichen Lebensbedingungen er keine Ahnung habe. Der Künstler, dessen Leben im allgemeinen damit ausgefüllt sei, Architekturen zu bauen, Möbel zu zeichnen oder gar Bilder zu malen, und dem nur vorübergehend die Laune danach stände, auch einmal einen Garten zu entwerfen, der kenne die Pflanze ja nur gewissermaßen vom Sonntagnachmittag. Der Gärtner aber sei vertraut mit ihr von Jugend auf und lebe mit ihr alle Tage auf du und du wie mit einem alten Freund sein Leben lang; er allein wisse, wie sie behandelt sein will und was für sie angemessen ist, was nicht. Er allein habe daher auch das Recht, sie zu verarbeiten zu höheren Werken der Kunst. Auf der anderen Seite hielt der Künstler entgegen, daß der Gärtner allerdings die Technik besitze, nicht aber die künstlerische Veranlagung und Erziehung, die erforderlich sei, um Kunstwerke hervorzubringen. Und es gelang ihm, eine Reihe so krasser, so vernichtender Beispiele ästhetischen Unverstandes aus Gartenanlagen, die von Gärtnern geschaffen worden waren, anzuführen, daß nicht wenige seine These für glatt bewiesen hielten. Der Kampf tobt noch heute. Und wie bei jedem Prinzipien- und Existenzkampf, denn ein solcher ist er letzten Endes, streitet man sich vielfach um ganz nebensächliche Dinge. Modefragen, ob man die Wege gerade oder krumm machen solle, ob nur rechtwinklige oder auch geschweifte Linien zulässig seien usw., treten in den Vordergrund und verdecken den großen Leitsatz, um dessen Erkenntnis der Kampf überhaupt nur kämpfenswert ist: Erlaubt ist alles, was einen Sinn hat, verboten nur die Gedankenlosigkeit. Selbst die Stimme der rücksichtslosen Leidenschaft, des Hasses, der keine Gründe hören will, ist hier und da vernehmbar. Die Gemüter sind eben zu bewegt, um sich den freien Blick über das ganze Schlachtfeld in jedem Augenblick bewahren zu können.

Wer hat nun Recht? Meiner Ansicht nach keiner und beide. Wie jede Handwerkskunst sich nur gesund entwickeln kann, wenn sie auf den festen Grund der handwerklichen Technik aufgebaut und aus ihr herausgewachsen ist, so ist es auch mit der Gartenkunst, denn die Gartenkunst ist eine Handwerks- oder wie man heute es vornehmer auszudrücken glaubt, eine angewandte Kunst. Ebenso wie wir meiner Meinung nach auf die Dauer keine moderne Möbelkunst erhalten werden, wenn es nicht gelingt, künstlerisch schaffende Handwerker heranzubilden, so können wir auch nur vom Gärtner, nicht vom Künstler, eine Gartenkunst der Zukunft erhoffen. Entwickelungen vollziehen sich immer nur in ansteigender Linie von unten nach oben, das lehrt die Geschichte. Bewegungen von oben nach unten entbehren der Basis und verflattern daher im Wind. Eine andere Frage ist es aber, ob der Gärtner heutzutage imstande ist, etwas hervorzubringen, das auch künstlerischen Ansprüchen genügt. Und da sage ich: in den meisten Fällen nein. Die Tatsache allein, daß eine von Künstlern betriebene Gartenkultur entstehen und Boden gewinnen konnte, beweist meines Erachtens, daß der

Gärtner sich außerstande zeigte, dem bei einem Teil der Nation hervortretenden Bedürfnis nach ästhetischer Gartenkultur zu genügen, und der „Konsument", um den wirtschaftlichen Ausdruck in dieser wirtschaftlichen Deduktion zu gebrauchen, sich daher nach einem anderen umsah, der ihm das liefern konnte, was er wollte. Der Künstler benutzte die Konjunktur und sprang in die Lücke. Er allein konnte es ja auch. Die Gartenkunst war eben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus Gründen, die wissenschaftlich noch nicht klar erforscht sind, in eine Erschlaffung geraten, sie hatte den Zusammenhang mit der Tradition verloren und war daher immer mehr in sich selbst zerfallen und zerbröckelt, genau so wie alle anderen Zweige der angewandten Kunst, die Möbelkunst, die Architektur usw. mehr oder weniger auch. Deshalb, wegen des im Vergleich zu früheren, historischen Perioden der Gartenkunst tiefen Standes der Gartenkultur, ist ein Eingreifen von seiten der Künstler augenblicklich bis zu einem gewissen Grad gerechtfertigt. Nur ist dabei zu beachten, daß wir hiermit der Bewegung von oben nach unten nur als vorübergehendes Stadium und nur zu dem Zwecke das Wort reden, eine hoffentlich recht kräftige Bewegung von unten nach oben anzuregen. Die Künstler sollen uns nur helfen, einen Stamm von künstlerisch gebildeten und empfindenden Gärtnern heranzuziehen. Und damit komme ich auf die Frage der Vorbildung des Gartenkünstlers, über die ich den fachmännischen Lesern dieser Zeitschrift einige Gedanken unterbreiten möchte, die, da ich selbst Laie bin, natürlich nur den Wert von unmaßgeblichen Anregungen haben können.

Ich möchte da zunächst bemerken, daß ich im folgenden nur die großen Aufgaben, wie städtische Anlagen, städtische oder herrschaftliche Parks usw. im Auge habe. Es ist meines Erachtens eine Überspannung des Bogens, wenn man heutzutage jedem einfachen Bürger, der hinter seinem alten, gemütlichen Häuschen ein ebenso gemütliches Gärtchen hat, mit Gewalt eine neue Kunst aufzwingen



Chr. O. Berz Stuttgart, Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Schaubild).

will. Der Mann will ja gar kein großes Kunstwerk, sondern er will nur nahe an seinem eigenen Leben ein Stück Natur haben, das er hegen und pflegen und an dessen Wachstum und Gedeihen er sich nach des Tages Last abends die Seele laben kann. Das Wenige von Kunstwas da vonnöten, dafür sorgt er schon selbst, sofern ihm überhaupt ein Sinn für das Schöne gegeben ist. Was er braucht, ist also lediglich ein tüchtiger Gärtner, kein Gartenkünstler. Etwas anderes aber ist es mit den großen gärtnerischen Aufgaben, die in unseren modernen Großstädten zu lösen sind. Da werfen die oft sehr überschätzten sogenannten „Verkehrsbedürfnisse" dem städtischen Gartendirektor nicht selten Fetzen Erde von so verzweifelt ungeeigneter Gestalt zur gärtnerischen Ausschmückung hin, daß es meines Erachtens schon eines sehr begabten und sehr umfassend gebildeten Mannes bedarf, um gegenüber diesen zum großen Teil ganz neuen

und mit historischen Analogien nicht ohne weiteres lösbaren Problemen immer etwas Erfreuliches zu leisten. Man vergegenwärtige sich nur einmal, welche Schwierigkeiten die so häufige Form eines quadratischen, rings von Häusern begrenzten Platzes, der durch zwei sich kreuzende Straßen in vier Dreiecke zerlegt wird, der gartenkünstlerischen Anlage entgegenstellt. Oder die schmalen Ringanlagen, wie sie in zahlreichen Städten aus den alten Befestigungen entstanden sind! Da ist es also mit einer rein gärtnerisch-technischen Vorbildung nicht getan. Und da möchte ich mir nun den Vorschlag erlauben, ob nicht vielleicht die Gründung einer Art von „Gärtnerakademie"

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 1.

zum Ziele führen könnte, sei es von seiten des Staates, sei es von seiten eines privaten Interessentenvereins, sei es in Form des Ausbaues einer bereits bestehenden Anstalt. Vielleicht würde es sich empfehlen, das zu gründende Institut an eine Universität oder Forstakademie anzugliedern, ebenso wie man beispielsweise die kgl. Versuchswerkstätten für Kunsthandwerk in Stuttgart an die Polytechnische Hochschule angegliedert hat. Das würde wohl den Vorzug haben, die freie akademische Luft in die Anstalt hineinwehen zu lassen und der fachmännischen Beschränkung und Beschränktheit entgegenzuwirken. Denn was diese Akademie zu leisten hätte, wäre gerade allgemeine ästhetische Erziehung, nachdem sich ihre Zöglinge die Fachbildung bereits vorher auf anderen Anstalten oder in der Praxis angeeignet haben. Der Lehrplan hätte vor allem die Geschichte der Gartenkunst zu enthalten und zwar nicht in trocken schematischer Weise, die in dem Schüler ja nur den Eindruck erwecken kann, als handle es sich um einen alten Zopf, sondern möglichst praktisch und lebendig behandelt. An bestimmten Beispielen, die dem Schüler durch Pläne und Photographien vor Augen zu führen wären, wäre zu erörtern, welchen Faktoren der Künstler sich im einzelnen Falle gegenüber befunden hat, welcher Landschaft, welchen Boden-, Wasser- und klimatischen Verhältnissen, welcher vorhandenen Architektur, welchen gesellschaftlichen Sitten und welchen speziellen Wünschen seines Auftraggebers er Genüge tun sollte und wie er sich nun damit abgefunden hat. Es wären also fortgesetzt Ausblicke auf die Kunst, die Sitten und die allgemeine Kultur der Zeit zu geben, immer der innere Zusammenhang der Gartenkultur einer bestimmten Epoche mit ihrer gesamten Geisteskultur im Auge zu behalten und auf dieser Grundlage nun eine Kritik aufzubauen, was vom Alten auch in der Gegenwart noch lebensfähig ist, was nicht, indem als Gründe für eine die Lebensfähigkeit verneinende Antwort nur Veränderung der tatsächlichen gegebenen Umstände und Bedürfnisse, eine Umwandlung der künstlerischen oder sittlichen Anschauungen und der sozialen Verhältnisse anerkannt werden könnten. In vorgeschrittenerem Stadium wären den Schülern Pläne vorzulegen, die sie selbst in freier Diskussion kritisch zu beleuchten hätten. Exkursionen zu den erhaltenen alten Anlagen in Deutschland und Stipendienreisen für besonders Begabte nach den großen Mustern Frankreichs und Italiens wären die notwendige Ergänzung. Damit ist es aber nicht genug. Eine eingehende Beschäftigung mit den anderen Künsten halte ich für ebenso erforderlich, namentlich mit der Architektur, mit der der Gartenkünstler ja beständig zusammenarbeiten muß und deren Grundprinzipien ihm daher völlig vertraut sein sollten. Das Studium der Malerei würde sich als gutes Mittel erweisen, ein feineres Farbengefühl auszubilden, über das derjenige, der mit einem so farbigen Material arbeitet, wie der Gartenkünstler, auch verfügen sollte. Auch hier wäre mit der theoretischen Vorlesung die praktische Museumsführung zu verbinden. Alle Einzelheiten dieses Planes auseinanderzulegen, kann nicht die Aufgabe dieses Artikels sein. Der ganze Vorschlag ist ja, wie gesagt, nicht mehr als ein Gedanke, der Gedanke eines Laien, den anzunehmen oder zu verwerfen ich dem berufenen Urteil von Fachleuten überlassen muß. Ich gebe zu, daß es fraglich bleibt, ob mit einer solchen Akademie alles erreicht würde, was wünschenswert ist. In letzter Linie hängt ja doch alles von der persönlichen Beanlagung ab und Talente kann man nicht anerziehen. Deshalb aber jede Erziehung als überflüssig zu bezeichnen, wäre in der umgekehrten Richtung zu weit gegangen. Man wird auch fragen, welche materiellen Vorteile der Zögling, der für den Besuch der Anstalt doch jedenfalls erhebliche Geldopfer bringen müßte, sich davon versprechen dürfte. Natürlich wird man den Besuch der Akademie zunächst nicht obligatorisch für die höhere Karriere in der Gartenkunst machen dürfen, jedoch glaube

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 2.

ich, daß wenn die Akademie gute Resultate erzielt, eine Bevorzugung ihrer Schüler bei der Besetzung leitender Stellungen in Städten oder größeren Etablissements sich ganz von selbst ergeben würde. Schließlich wird man mir einwerfen, daß mein Plan praktisch undurchführbar sei, schon aus pekuniären Gründen. Ich beuge mich darin, wie gesagt, dem fachmännischen Urteil und versteife mich in keiner Weise auf gerade diesen Weg, zum Ziele zu gelangen. Die Hauptsache ist ja, daß man sich über das Ziel einig ist, das erreicht werden muß und überhaupt irgend einen Weg dazu einschlägt und mit Energie verfolgt — am besten natürlich den leichtesten und kürzesten.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herausgebers dieser Zeitschrift ist mir nach Fertigstellung des obigen Aufsatzes der Lehrplan der Königl. Gärtnerlehranstalt in Dahlem-Steglitz zugänglich gemacht worden. Ich habe daraus mit Freude ersehen, daß ein nicht unwesentlicher Teil der oben gegebenen Anregungen von dieser Anstalt bereits in die Tat umgesetzt worden ist, wenn auch allerdings noch vieles zu erhoffen bleibt. Ferner habe ich aus den Mitteilungen des genannten Herrn entnommen, daß der Leitsatz der obigen Arbeit: freiheitliche Weiterentwickelung der Gartenkunstlehranstalten, seit Jahren von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst verfochten wird. Es war mir eine Genugtuung, festzustellen, daß die Ideen, zu denen ich als Laie ganz unabhängig und nur aus der Betrachtung der Sache selbst gekommen bin, von einer angesehenen Vereinigung von Fachleuten vertreten werden und ich erblicke darin eine Bürgschaft für ihre Richtigkeit. Otto Bernhard.

Golenhofen bei Posen. Ein Musterdorf.

Von **Kiehl**, Posen.

Es ist zwar nur ein der Gartenkunst „verwandtes Gebiet", das ich mit der Schilderung des Musterdorfes Golenhofen betrete, doch hoffe ich hiermit den Lesern einen interessanten Einblick in die nach aufsen hin wenig bekannte Wirksamkeit der Ansiedlungskommission für Posen und Westpreufsen zu verschaffen.

Golenhofen, bis vor kurzem noch polnisch Golentschewo genannt, liegt 17 Kilometer nördlich von Posen an der Bahnstrecke Posen-Schneidemühl in reizvoller Wald- und Wiesenlandschaft. Die Ansiedlungskommission erwarb Ende 1901 das 2600 Morgen grofse Gut im Wege der Zwangsversteigerung. Der Vorbesitzer war ein Herr von Blociszewski. Das Gut ist zur Zeit in 43 Stellen aufgeteilt, davon sind 33 an Ansiedler, 6 an Arbeiter vergeben, je eine Stelle entfällt auf die Schule, den Krug, die Stellmacherei und die Schmiede. Im Herbst 1902 wurde mit dem Bau der neuen Wirtschaften und im Herbst 1904 mit der Besiedelung begonnen. Unter den Ansiedlern befinden sich Badenser, Brandenburger, Sachsen, ein Westfale, ein Schlesier, Galizier, Ungarn und russische Rückwanderer.

Die Bauten sind nicht sämtlich von der Ansiedlungskommission errichtet, so hat der Ungar Arwa sich sein Haus nach eigenem, an die ungarischen Bauernhäuser an-

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 3.

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 4.

lehnenden Entwurf errichtet. Im allgemeinen überläfst es die Kommission den Ansiedlern, sich ihre Gehöfte nach eigenem Geschmack und Mitteln zu erbauen, doch in Golenhofen sollte einmal ein Dorf entstehen, das in jeder Beziehung als Muster gelten kann. Und in der Tat ist hier ein Dorf erstanden, wie es wohl kein zweites, weder in Ost- noch Westdeutschland geben wird.

Regierungs- und Baurat Fischer-Posen, dem diese lohnende Aufgabe zufiel, hat sie glänzend gelöst. Er hat sich hierbei nicht nur als praktischer Baumeister und Kenner landwirtschaftlicher Betriebe, sondern auch als feinfühlender Künstler gezeigt, der es verstanden hat, mit verhältnismäfsig geringen Mitteln etwas vollendet Schönes zu schaffen. Wie verwachsen mit der umgebenden Landschaft liegt das Dorf da. Zu beiden Seiten eines vorhandenen Feldweges, den alte Pappeln beschatten, zieht sich langgestreckt das Dorf hin (Abb. 1). Ziemlich im Mittelpunkt liegt der Dorfanger, geziert von einem hübschen überdachten Brunnen. An der einen Längsseite dieses Platzes liegt das Schulhaus mit daran angrenzender Kapelle (Abb. 2). Einfach und schlicht wie das Äufsere ist in beiden Bauten auch das Innere, deren Hauptreiz in ihrer Farbenfreudigkeit liegt. An den Wänden des Schulzimmers schmückt ein munterer Fries aus dem Leben des Kindes, an den Deckenbalken ein reizender Spatzenfries den Raum. Die Kapelle schmücken ein einfaches Kreuz, ein alter Messingkronleuchter und bunte Sträufse, wie man sie überall auf dem Lande findet. Im Ober- und Dachgeschofs der Schule liegt die geräumige Lehrerwohnung, deren schönster Raum die gemütliche Dachlaube bildet. Gegenüber der Schule liegt der Krug, das gröfste Haus des Dorfes (Abb. 3). Ohne jedes Ornament, und doch so einladend liegt es da unter dem hohen roten Ziegeldach; schon von ferne winkt der „Krug im grünen Kranze", den der Wirt hinausgehängt hat.

Jedes der Wohnhäuser (Abb 4—6), die alle von einander verschieden in der Bauart und doch so überaus fein zusammen stimmen, verrät aufsen und innen den künstlerischen Sinn seines Erbauers der es ohne grofse Mittel verstanden hat, vor allem durch die glückliche Verwendung fein abgestimmter Farbentöne, eine Behaglichkeit hier zu verbreiten, die eine stille Sehnsucht im Beschauer weckt und dem Bewohner ein Heim errichtet, in dem sein Leben in ruhiger Sefshaftigkeit und in der Freude am eigenen Besitz ruhig und glücklich dahinfliefsen kann.

Fast ein jedes Haus hat seinen Spruch, teils ernst teils heiter, wie die folgenden zeigen:

Liebe Gott vor allen Dingen,
So wird Dir alles wohlgelingen.

Der Kaiser führt das Szepter,
Der Bauer führt den Pflug,
Und wer nicht beide ehret,
Der ist wohl nicht klug.

Eine Kuh, die Gutes frifst,
Gibt gute Milch und guten Mist.

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 5.

W. Kiehl-Posen: Aus „Golenhofen 6.

Kräht die Henne, schweigt der Hahn,
Ist das Haus gar übel dran.

Bei keinem Hause fehlt der Nutz- und Ziergarten, in denen man all die in der früheren Heimat liebgewonnenen Blumen und sonstigen Gewächse findet, die sonst selten in der Posener Gegend zu sehen sind.

Über die Art und Weise einer Gehöftanlage und deren Kosten seien noch einige Bemerkungen angeführt. Das Gehöft (Abb. 5) ist für 70 Morgen Grundstücksgröfse berechnet. Das Erdgeschofs besteht im Wohnhausteil aus 2 Stuben, Küche und Flur, das Obergeschofs aus 3 Stuben und einer Kammer. An die geräumige Küche ist der auf dem Lande unentbehrliche Backofen angebaut. Im Stall ist reichlich Platz für zwei Pferde und acht Stück Rindvieh, weiter sind vier grofse Schweinebuchten und eine Jungviehbucht vorhanden. Der Raum über dem Stall ist Futterboden. Die innere Ausstattung der Wohnräume ist sehr einfach. Die Stuben haben weifs verputzte Wände und Decken und Dielenfufsboden. Das Holzwerk ist farbig gestrichen. Die Küche hat Fliesenbelag. Der Stall hat massive Betondecke und Krippen, die direkt durch Zapfhähne gefüllt werden können. Das Gehöft, wie überhaupt das ganze Dorf hat Wasserleitung die durch einen Windmotor gespeist wird. Dem Inneren entsprechend ist das Äufsere. Auf einem verputzten Backsteinsockel erhebt sich das in Fachwerk ausgeführte Wohngebäude und der massive Stall. Das Obergeschofs und der Stallanbau sind mit Brettern verkleidet, ebenso der Giebel. Die Putzfarbe ist ein abgetöntes Gelb, das Holzwerk ist nur mit Karbolineum gestrichen; für das Dach sind rote Ziegel verwendet.

Wie es früher unter polnischer Wirtschaft hier aussah, zeigt die Abb. 7. Ja selbst im Anfang dieses Jahres hausten in diesem schon halb zusammengebrochenen Bau, der jetzt zwar wieder ausgebessert ist, polnische Arbeitsleute, die sich allem Anschein nach nicht von der alten Herrlichkeit trennen konnten.

Ein wichtiges Stück Kulturarbeit liegt in dieser, bisher in Deutschland einzig dastehenden Dorfanlage, deren völlige Wertschätzung erst erkannt werden kann, wenn sich ihre vorbildliche Wirkung ergeben haben wird.

Die Grundzüge der Landschaftsgestaltung.

Hinweise, wie man die natürlichen Schönheiten von Gebüschen und Waldungen in Erscheinung treten lassen kann.

Von **J. Forsyth Johnson.**

(Aus dem Englischen frei übertragen von C. K. Schneider und E. B. Behnick.)*)

(Fortsetzung. Hierzu Fig. 4—8.)

Umriß.

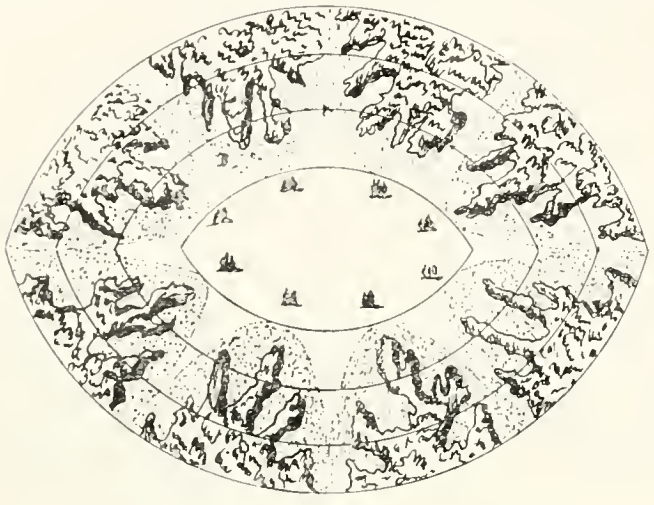
Wie erfahren wir nun durch die Ausstrahlung die Schönheiten der Natur?

*) Da ich aus verschiedenen Gründen verhindert gewesen wäre, die Übersetzung rechtzeitig zu vollenden, hat auf meine Bitte mein Freund, Herr Obergärtner E. B. Behnick, Berlin, die Güte gehabt, von Teil 2 ab die Hauptarbeit zu übernehmen. Ich bleibe jedoch allein für die Übersetzung verantwortlich.
Schneider.

W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 7.

Wir erblicken die Objekte der Landschaft im Umriß und Profil.

Die Gesetze des Umrisses bilden Masse und Abstand. Fig. 4 veranschaulicht, wie die auf den Beschauer zu-



Strahlungsgesetze für Masse und Umfang.

Fig. 4. Drei natürliche Gesetze für Szenerieaufbau: Masse, Abstand und Strahlung.

laufenden Linien der Masse und Perspektive dem Auge auf einmal den besten Überblick geben. Die Perspektivlinien beschäftigen den Geist am hervorragendsten. Der Abstand richtet sich nach diesen Kurven. Von diesen zwei Grundregeln müssen wir ausgehen bei der Entwickelung der beabsichtigten landschaftlichen Charaktere. Ihre Wirkungen müssen wir zuerst beobachten und im rechten Verhältnis festlegen. Sie führen uns dahin, alle Charakterzüge des Landes sachgemäß in ihrer Eigenart zu entwickeln.

Fig. 4 und 5 veranschaulichen die 3 Regeln für die Behandlung der Umrißlinien. Die Massenlinien geben die Bildszenerie fürs Auge, wobei 90° die äußerste Grenze darstellen, während manche sagen, daß wir nicht mehr als 60° überblicken können.

In Fig. 5a sehen wir die Kurvatur der Natur in straßenmäßiger Weise beschnitten. Fig. 5b illustriert die Art und Weise wie man gemeinhin ihre Entwickelung versucht. Fig. 5c endlich zeigt uns die Resultate einer Entwickelung des Umrisses gemäß natürlichen Gestaltungsgesetzen.

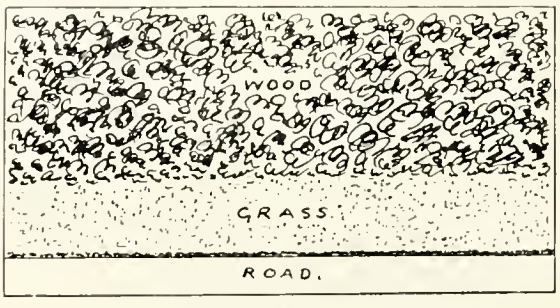
Gerade Linien, die den Blick festhalten, machen das Arrangement unnatürlich. Sie gemahnen an Begrenzung, anstatt den Eindruck von Unendlichkeit hervorzurufen. Das durch Fig. 5a und b skizzierte Verfahren wird überall von Leuten ausgeübt, die sich Landschaftsgärtner nennen, aber die Schönheiten des Landes nicht sehen können. Fig. 8 verdeutlicht, wie die natürlichen Gesetze von Umriß und Ausstrahlung ein breites Bild beherrschen, das in seinen Grundzügen von den Massenlinien beherrscht wird. Beim Ausblick vom Zentrum des Weges strahlen die Sichtlinien in der angegebenen Art aus; Einzelheiten werden durch Abstandsentwickelung von Ecken usw. angezeigt.

Wir müssen uns die Wichtigkeit des Verständnisses der Konturlinien so fest als nur möglich einprägen.

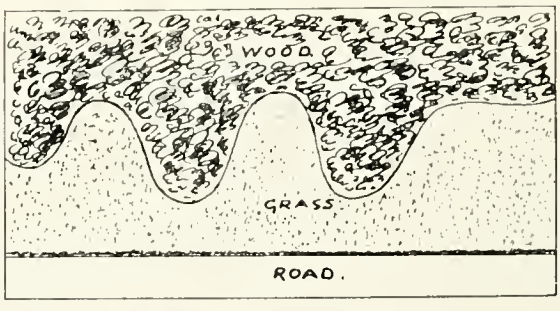
Abstände.

Hatten wir in Fig. 5 breite Sichten vor uns, so führt uns Fig. 6 zur Aufschließung langer Durchblicke. In a sehen wir die gewohnte Art, Abstände zu arrangieren, b zeigt die ebenso gewöhnliche falsche Art und Weise, wie wir sie schon bei 4 behandelten, und in Fig. 6c lernen wir erkennen, wie nützlich die Gesetze der Perspektive sind, wenn die Verhältnisse ihre Anwendung am rechten Orte gestatten.

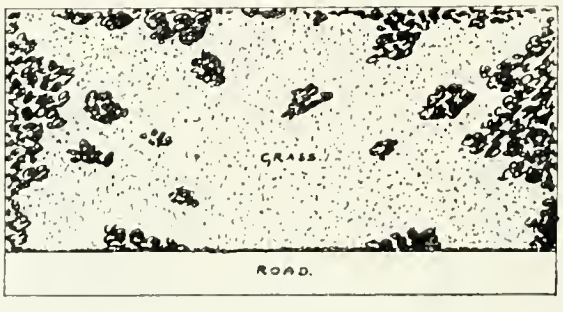
Alle landschaftlichen Eindrücke werden den Sinnen durch die großen Gesetze von Masse und Abstand vermittelt. Damit ist jedes Landschaftsbild von einem der beiden beherrscht oder meist von beiden, indem aber das eine das andere überwiegt. Haben wir eine lange Sicht, so herrscht das Abstandgesetz und das der Masse zeigt die Details, umgekehrt ist es bei einem breiten Bild.



a) Gewöhnliche Art der Begrenzung.

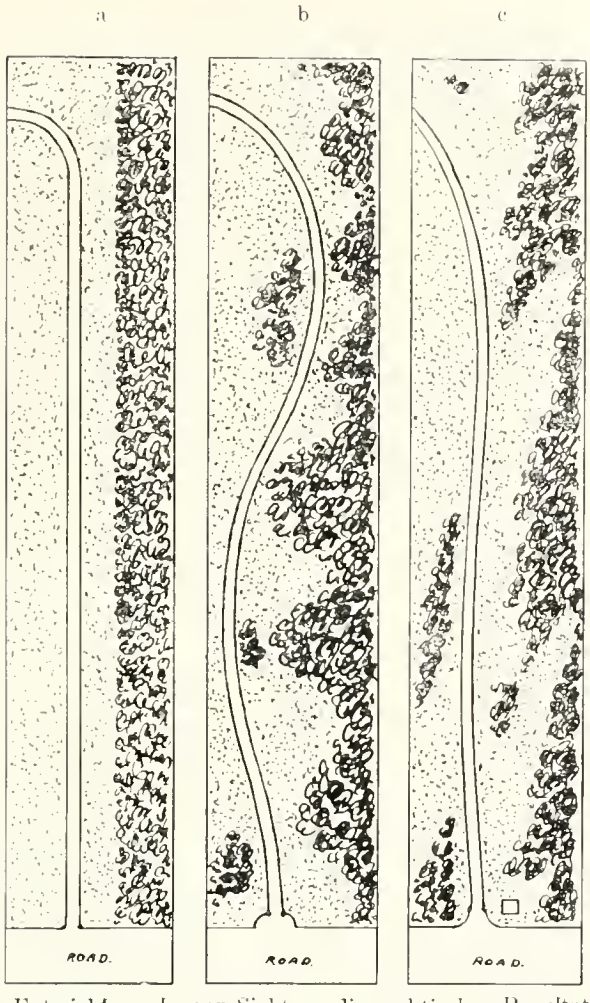


b) Das übliche Ausbuchtungssystem.



c) Das Ergebnis der regelrechten Massenentwicklung. Natürliche Gliederung, Massen und Abstand in solcher Entwickelung, daß die unendlichen, die Lebendigkeit der Landschaft ausmachenden Reize an Licht und Schatten zur Geltung kommen.

Fig. 5. Die Behandlung breiter Sichten, die praktischen Resultate regelrechter Massenentwickelung veranschaulichend.



a) Das Holzschnittsystem. — b) Das übliche Ausbuchtungssystem. c) die Entwicklung auf natürlichem Wege.

Fig. 6. Entwicklung langer Sichten: die praktischen Resultate der Entwickelung natürlicher Fernblicke veranschaulichend

Als Kontrast sind gerade Linien, ebener Boden, Wege usw. in Verbindung mit Gebäuden in der Landschaft nützlich.

Wir sehen von der Natur nur Teile, nie das Ganze. Der Gemeinplatz: „Dinge erscheinen größer als sie sind" ist unsinnig. Das Größtmögliche zu zeigen, ist Pflicht, aber viel muß natürlich ungesehen bleiben.

Durch richtiges Arrangement wird ein viel größerer Szenenreichtum erschlossen, als es durch falsches möglich ist. Der Gestalter strebt danach die sich ihm bietenden Vorteile in wirkungsvollster Weise zum Ausdruck zu bringen und wenn die Vorzüge verdeckt oder beeinträchtigt werden, so ist das Arrangement falsch.

Durch Entwickelung der langen Linie in Fig. 6c an Stelle des kurzen Durchblickes in Fig. 6b erreichen wir große Vorzüge und vermeiden die Nachteile begrenzter Eindrücke.

Profile.

Bäume sind das Leben der Landschaft. Wohl werden in Büchern die verschiedenen Höhen der Bäume, Sträucher und Blütenpflanzen angegeben, aber wenig ist darin gesagt über die Art und Weise, wie wir ihre Schönheit zur Entfaltung bringen können.

Bäume geben Wechsel in den Himmelslinien, Sträucher in mittlerer Höhe, Blütenpflanzen am Boden. Die Pflanzung ist zu vergleichen mit dem Auftrag der Farbe auf die Leinwand durch den Maler. Der Endeffekt hier wie dort ist allumfassende Harmonie.

Gleich wie jedes Haus eines Fundamentes bedarf und dieses doch verborgen bleibt, wenn das Haus fertig ist, so mag wohl die winzige Arenaria balearica ein Stückchen Land überschleiern und Gras durchaus den ganzen Boden verhüllen, mit vielen Tupfen von Rosen, die daraus sich hervorheben. Bäume, die über die Sträucher herausragen, wie die Bergesche, die Birke und andere schneiden über dem Mittelgrunde ab. Über ihnen wieder entwickeln Ahornarten malerische Kronenszenerien, und schließlich türmen sich Ulmen und Tulpenbäume auf und ragen weit in den Himmel hinein.

In allen Szenerien sollte eine Art die vorherrschende sein. Bilden in einer Szene die Ahorn die hervorstechenden Züge, so in einer anderen die Tulpenbäume, wobei der dunkle Vordergrund mit Tupfen von Silberbirken unter-

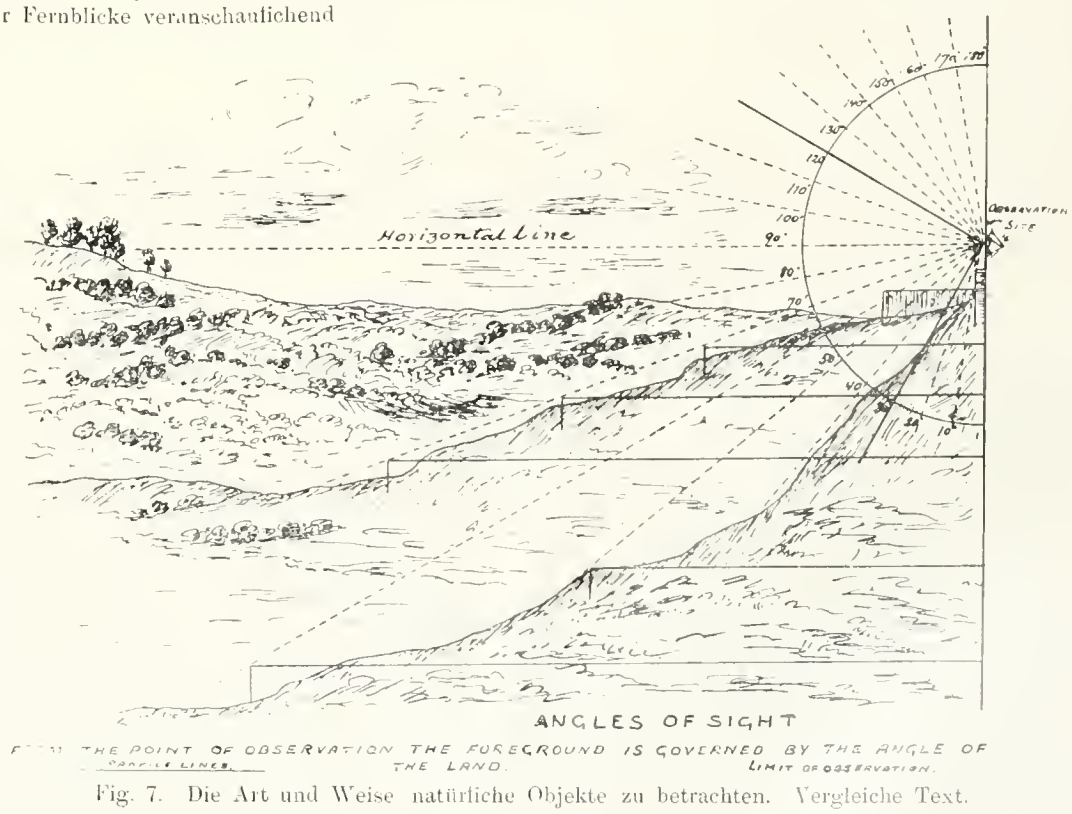


Fig. 7. Die Art und Weise natürliche Objekte zu betrachten. Vergleiche Text.

brochen wird. Wir wissen, daß jede Pflanze am rechten Platze durch keine andere ersetzt werden kann. Gut entwickelte immergrüne Sträucher sind von hoher Wichtigkeit, sie gestatten die größte Mannigfaltigkeit auf kleinem Raume. Die Rhododendron wirken das ganze Jahr durch ihre Belaubung und sind zur Blütezeit zweifellos das schönste für den Mittelgrund.

Die Mängel einer Szenerie zu entdecken, ist zu ihrer Gestaltung notwendig. So habe ich beispielsweise in einer alten Waldszenerie großer Nutzbäume zur Erzielung eines schnellen Effektes gegen 3 m hohe Silberbirken gepflanzt nebst schnellwüchsigen Schlingrosen. Sie erfreuten jeden Beschauer und überzogen wie ein Teppich zur Blütezeit den Grund und kletterten bis in die Wipfel der Bäume. Die Effekte einer Rhododendrongruppe und einer Silberbirkenpflanzung mit Schlingern sind sehr verschiedener Art, sie können aber auf Grund ihrer verschiedenen Höhen mit Vorteil verwendet werden.

In Amerika werden die immergrünen Sträucher sehr vernachlässigt und es dauert einige Zeit, ehe sie ihre Wirkung erreichen, aber dafür ist diese eine anhaltendere.

Unter den vielen Teilen einer Szenerie hat ein jeder wohl seinen eigenen Charakter, muß aber harmonisch mit der Umgebung zusammenklingen.

Wenn wir wissen, was die Hauptteile der Szenerie ausmachen, dann muß die Kunst der Natur zu Hilfe kommen, damit alles sich zu der ihr eigenen Schönheit und Üppigkeit entwickele. Natur braucht zu lange Zeit zur Entwickelung der Geeignetsten im Kampfe ums Dasein, wogegen der Mensch, wenn er die Geeignetsten kennt, ihre Entwickelung fördern und so in wenigen Jahren alles zur vollen Schönheit bringen kann. So werden Naturgesetze zu Fingerzeigen, der Erde Schönheit hervorzuzaubern. Beim Arrangement versuchen wir, nicht alles gleichzeitig zu bieten, sondern geben jeder Szenerie die richtige Fülle und in anderen Szenerien eine gute Mannigfaltigkeit. Denn bei der Entwickelung nackten wüsten Landes, die oft viel Geld erfordert, um ihm Schönheit zu verleihen, sind diese Naturgesetze die leitenden Prinzipien, welche die Hand führen, um stilles Leben dem Lande zurückzugeben, um ihm jene grenzenlose Schönheit zu verleihen, die nie das Auge, den Geschmack und das Gemüt des Beschauers ermüdet. Lassen wir diese Naturgesetze außer acht, so hilft alles Geld nichts, die Szenerien werden uns widerwärtig werden und unbeachtet bleiben, sowie ihrer Neuheit Reiz vorüber ist. Haben wir dagegen des Landes Schönheit nach natürlichen Prinzipien entwickelt, so daß sie deutlich ins Auge fällt, dann wird sie in den Augen des Beschauers ständig wachsen und fortgesetzt neue Schönheiten aus sich hervorgehen lassen.

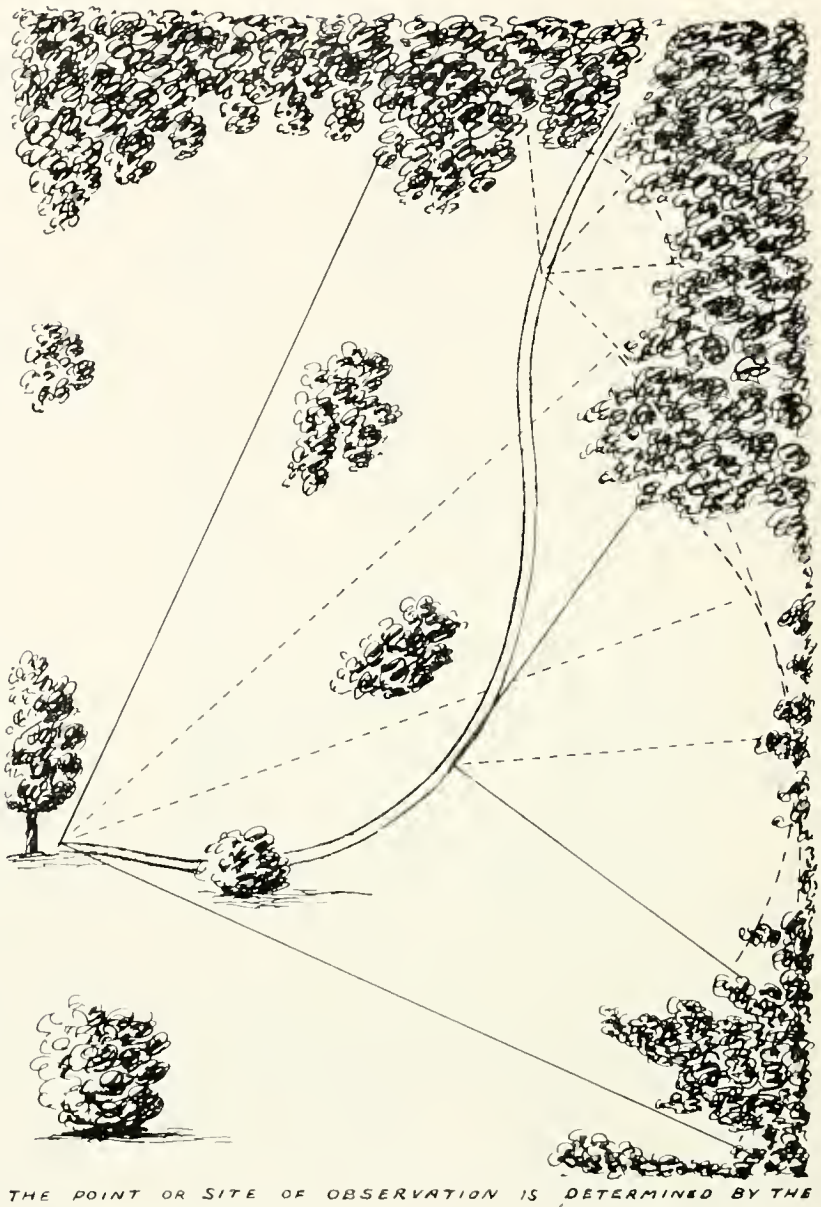


Fig. 8. Umriß-Linien. Vergleiche dazu Text.

Die Möglichkeit der Profilanschauung ist begrenzt, wie in Fig. 7 gezeigt wird und wie so ausgezeichnet Repton dargetan hat, indem er feststellt, daß die Grenzen nach oben $28^1/_2{}^0$ über die Horizontale und nach unten $58^1/_2{}^0$ unter diese fallen. Dies ist ein simpler Anfang für tausende von Entwickelungsmöglichkeiten. Überall wo eine Pflanze oder ein Gebäude sich über den Boden aufrichtet, wird das Profil der Landschaft erhöht.

Umriß und Profil sind in jedem Naturbilde vereint, und in den beigefügten Umrißplänen ist viel von Profil zu sehen. Fig. 8 zeigt wie der Umriß dem Profil zu Hilfe kommt durch niedrigbleibende Vegetation, die allmählich in höhere Formen übergeht.

Natur ist immer eine Einheit. Bäume vereinen sich zu Grundlinien, und Blumen und Bäume und Sträucher zu allem — den Grundlinien, dem Mittelgrund und den

Horizontlinien — und sie leben so zusammenvereint, daß man nicht sagen kann, wo das eine beginnt und das andere endet. (Fortsetzung folgt.)

Ansichten und Gedanken.

Von **Joseph Aug. Lux**, Dresden-Blasewitz.

I.

Gartenarchitektur.

Natur ist Rohstoff. Sie wird Form und Erlebnis durch die Kunst. Schöne Gärten sind ein Ausdruck des dichterischen Erlebnisses in der Natur. Mit anderen Mitteln ausgedrückt kann das Naturerlebnis ein Gedicht, ein Bild, ein Drama werden; mit Hilfe ihrer eigenen Mittel, als Vegetation, Wasser, Erde, Stein, wird sie Architektur. Schöne Gärten sind nicht nur schön durch das Pflanzengrün, die Blumen, Gräser und Bäume, sie sind künstlerisch schön durch die Anlage. Alte Bäume, von Steinwerk sorgfältig eingefaßt, wie ein Heiligtum im Schrein, sie sind von dem menschlichen Geheimnis der Schönheit umgeben. Die Huldigung wird Architektur, auch wenn die festen Linien des Steinwalls gelöst wären und verschweben würden, wie der Kinderreigen Francesco Albanis um den von Genien bevölkerten Baum. Um Francias Madonna bildet der Rosenhag ein liebliches Gehäuse und der Meister der rheinischen Schule erschuf eine ähnliche Gartenarchitektur um die Madonna mit den Erdbeeren: aus Blumen und Früchten erbaut Mantegna eine herrliche Kuppel über die Anbetung und auch dann, wenn der Gartengedanke als selbständiges sich von der frommen Mystik loslöst, tritt er immer wieder als Architektur in die Erscheinung und sucht ein neues Geheimnis einzuschließen. Die mittelalterlichen Wasser- und Mauergärten, im engen Bereich der Stadtmauern erblüht, die strengen Klostergärten in weißen Arkadenhöfen sind von der architektonischen Grundlage ebensowenig zu trennen wie die Quelle der Arethusa in Syrakus. Die Renaissancegärten entwickeln dieses Prinzip mit dem stärksten Bewußtsein. Nicht die Abhängigkeit des Gartens vom Hause allein macht es: Es ist vielmehr das autokratische Walten des künstlerischen Geistes mit den Naturelementen, denen er die Form geben will. Der Gedanke ist, daß in keinem Teil des Gartens das Gefühl der architektonischen Einheit schwinden soll. Treppen, Balustraden, Fontänen, plastische Gruppen geben eine immerwährende Orientierung. Nicht nur, daß Hecken und Bäume geschnitten als Wände und Architekturformen erscheinen, sie eröffnen stets die Perspektive auf einen spezifischen Architekturteil, der nicht vergessen läßt, daß der Garten ein Kunstgebilde ist. Die Barockzeit betont dasselbe Prinzip, sie stellt an die Laubwände in langen Reihen Plastiken auf, Musen und Heroen, den olympischen Himmel doch ist die ganze barocke Gartenplastik im Grunde nichts anderes als skulptierte Architektur. Die Barockkünstler waren Dekorateure, aber sie verloren dabei nicht den Blick aufs Ganze. Die Plastiken als weiße Punkte an den grünen Laubwandungen stellen als Stützpunkte für das Auge die architektonische Zusammenfassung her. Und wären es nur weiße Pfeiler oder weiße Bänke, in einer bestimmten Ordnung aufgestellt, so würden sie eine ähnliche zusammenfassende architektonische Wirkung tun. Konstantin Somoff als feiner Nachempfinder der Barockkunst, hat dieses Gefühl gehabt. Die weißen Bänke in seinen Gartenbildern erfüllen neben den Plastiken eine architektonische Funktion. Eine Zeit, die anders empfindet und die nicht mit solcher Leichtigkeit Dekorationsstücke hervorbringt wie die Barocke, wird das Sachlichkeitsmoment in den Vordergrund stellen, an Stelle des Teppichbeetes die Farbe der Blumen in breiten Flächen und an Stelle der steinernen Ornamente und Allegorien die rein tektonische Anlage setzen. Die Entwickelung entscheidet heute für die sachliche Gestaltung.

Diese sachliche Auffassung bringt die Forderung mit, daß ein plastisches Werk in diesem Zusammenhang ein einwandfreies Kunstwerk sein muß. Die architektonische Sachlichkeit läßt aber auch erkennen, daß für den Gartenkünstler wie überhaupt für den Architekten die Verpflichtung nicht aufhört, mit seinen sachlichen Mitteln dichterisch zu verfahren. Wenn Kostbarkeit gestattet ist, dann wird jedes Architekturglied prächtig und bewundernswert sein können, die steinerne Quelleneinfassung mag dann ein Wunderwerk sein und der Weg nach dem Tempel über herrliche Mosaiken führen. Unter Umständen aber kann auf jede Mithilfe verzichtet werden, denn der Reichtum macht nicht die Schönheit aus; das tiefste Erleben zu gestalten, reicht das Einfachste aus.

II.

Parkpolitik.

Die Parkpolitik ist eine Angelegenheit der Großstädte; sie entspringt der Naturfreude und dem Naturbedürfnisse, die dem Städter um so stärker zum Bewußtsein kommen, je mehr er ihrer entbehren muß. Die Ausbreitung der Großstädte, das Verschwinden der Hausgärten, die rationelle Ausnützung der Bauflächen haben die Parkpolitik in den Vordergrund der Stadtinteressen gerückt und zur Tagesfrage gemacht. Alle größeren Städte geben annähernd das gleiche Bild. Drei Arten von Park- und Gartenkultur sind überall vereinigt.

Die erste Art bilden jene alten barocken Gartenschöpfungen, einem Palast oder Schlosse zugehörig und der Benutzung des Publikums freigegeben. Gesundheitlich und baukünstlerisch gehören sie gewöhnlich zu den wertvollsten Gütern einer Stadt, deren Physiognomie sie wesentlich mitbestimmen. Sie überliefern einen Schatz vorbildlicher gartenarchitektonischer Grundsätze hinsichtlich der Anlage der Beete, Treppen, Wege und der geschnittenen Laubwände, die geradlinig auf einen zentralen Punkt zulaufen, darin sich eine schöne Statue, ein Brunnen, eine Gartenplastik wie von einem Hain umschlossen erhebt.

Die zweite Art bodenständiger Gartenkultur liegt an der Peripherie der Städte in den Vororten, wo städtische und ländliche Kultur einander begegnen.

Als grüner Gürtel mit einem ungeheuren Komplex an Wald-, Feld- und Gartengrund ziehen sie um die Stadt herum und geben, sofern sie zur Stadt gehören, derselben eine besondere Schönheit, nicht nur als Naturkranz, sondern auch als Hüter und Bewahrer der älteren heimatlichen Baukunst, die nun freilich einerseits durch städtische Mietskasernen, anderseits durch moderne Cottages täglich mehr verdrängt wird. Diese halb ländlichen Vororte enthalten jene feinen Beispiele alter Gartenkunst, die auf einen beschränkten Raum am Hause angewiesen ist; sie überliefern beachtenswerte Lösungen heimischer Vorgärten und Hausgärten. Mit den kleinen Vorgärten sehen die Bauern- und Winzerhäuser aus wie schmucke Landmädchen, mit einem Blumenstrauß vor die Brust gesteckt. Ein hölzerner Zaun geht vor der niederen Fensterreihe hin und läßt einen schmalen Fußweg zwischen den ebenfalls schmalen Beeten an Hauswand und Zaun frei, nicht mehr. Das ganze Vorgärtchen ist ans Haus gedrückt. Aber der schmale Streifen birgt eine üppige Blumenwildnis. Buchs dient gewöhnlich zur Einfassung der Beete, am Zaun steht blühender Phlox in dichten Ständen, die Kapuzinerkresse, die Ringel-

blume, Pelargonien, Lobelien und Petunien liefern die lebendigen Farben an der Hausmauer und in den Beeten, wo die Rosenbäume blühen. Ahorn, von der Schere gebändigt, bildet eine grüne Architektur als Hecke und Torbogen über der Zaunür. Auch eine Laube kann man gelegentlich vor dem Hause finden, und wenn nicht hier, dann sicherlich hinter dem Hause in dem eigentlichen Hausgarten, eine gemütliche Laube von Wein, Geifsblatt oder Kletterrosen überwachsen, ebenso wie den Laubgang oder die Pergola, als Spender des Schattens. Im übrigen ist es ein Blumengarten wie vorne am Hause, mit rechteckigen Beeten und bunten Glaskugeln, die ein leuchtendes Farbenspiel in die Blumenpracht setzen. Die heimatliche Flora liefert den Bestand an Bauernblumen.

Einen gewissen Gegensatz zu den vornehmen höfischen Gartenschöpfungen der Barocke und zu den volkstümlichen und in ihrer Art nicht weniger vortrefflich gelösten alten Hausgärten, den sogenannnten Biedermeiergärten, bildet die dritte Art, die neuen „städtischen Park- und Gartenanlagen".

Die Schablone ist überall dieselbe. Eine Verquickung französischer und englischer Gartenbaugrundsätze, die zu keinen glücklichen Ergebnissen geführt hat. Von armseligen Drahtgittern eingehegt, stellt ein Rasenfleck die Wiese, eine unruhige stockige Zusammenstellung von Büschen gleichsam den Wald vor. Französische Teppichbeete und krumme Wege, die gänzlich aus der Richtung führen, charakterisieren die Planlosigkeit der Anlagen, die infolgedessen auch vielfach ungemütlich erscheinen. Es ist sehr zu beklagen, dafs in der dritten Kategorie von Gartenanlagen nicht die bodenständige Tradition sorgfältiger berücksichtigt worden ist, damit sich das Neue dem Alten würdiger anschliefse. Bei öffentlichen Anlagen, bei denen es sich oftmals nur um die gärtnerische Ausbildung eines kleinen Fleckes Erde inmitten des Strafsengewirres handelt, wäre die Beachtung des alten Beispieles besonders vorteilhaft, denn es lehrt, dafs eine Gartenanlage um so strenger architektonisch durchgeführt werden mufs, je kleiner sie ist. Die Barockgärten mit den geschnittenen Laubwänden geben ein schönes Vorbild. Der kleinste Fleck mag grofs erscheinen, eine grüne Einsamkeit bilden, die irgend ein Kunstwerk wie ein Juwel umfafst und mitten im Grofsstadtlärm das Gefühl der Entrücktheit gewähren kann. Aber wo ist in unseren öffentlichen Anlagen die Laubwand oder die geschnittene Hecke zu finden, wo das heimatliche Gartenmotiv, die gemütliche Laube?

Von instinktiven Erkenntnissen geleitet, treibt es den Grofsstädter in die freundlichen Gartenvororte hinaus, wo sich die alte Kultur fortfristet, und er sucht dort seinem Natur- und Schönheitsbedürfnis Nahrung zu geben, weil sie ihm die Stadt versagt. Sie wird trotz des gröfseren Komforts anscheinend immer unwohnlicher, sofern ästhetische Eigenschaften zur Wohnlichkeit gehören. Die Bauspekulation, die in den Peripherien die trostlosen Mietkasernen errichtet, steht natürlich nicht vor den alten Kulturwerken still.

Durch die andauernden Verwüstungen in den nächsten Umgebungen der Städte ist die Parkfrage aktuell geworden. In Wien wird die „Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels um Wien" erwogen, in anderen Städten wird sich die Parkpolitik mit ähnlichen Fragen zu beschäftigen haben. In allen Fällen aber soll es sich vernünftigerweise nicht so sehr um Neuschaffungen als vielmehr um Erhaltung des bestehenden Guten, also um eine Art Heimatschutz, handeln. In diesem Sinne hat die Parkpolitik so ziemlich in allen Städten eine wichtige und zeitgemäfse Kulturaufgabe zu erfüllen. Mit der Schaffung neuer Anlagen sollte namentlich in den halbländlichen und oftmals entzückend schönen Vororten lieber gewartet werden, bis die guten, alten Motive der heimatlichen Tradition, auf die in diesem Zusammenhange hingezeigt wurde, künstlerisch so verarbeitet sind, dafs endlich wieder Gärten entstehen, die ebenso wie die alten, nach einem Worte von Bacon of Verulam die Quelle reinster Freuden sind.

Verschiedenes.

Nochmals der Schöneberger Wettbewerb. Die einzelnen Entwürfe, ihre Vorzüge und Fehler als Ersatz für das nicht veröffentlichte Preisrichterprotokoll mit einigen kurzen Bemerkungen hervorzuheben, war in der letzten Nummer der Zeitschrift in Aussicht gestellt. Es wird nun bei der großen Zahl der Einsendungen nicht möglich sein, bei allen Arbeiten alle Einzelheiten, gute und weniger gute, zu nennen, um das Referat nicht zu lang werden zu lassen und um häufige Wiederholungen zu vermeiden. Es sei zur Ergänzung hingewiesen auf die allgemeinen Forderungen. Die Verfasser, in deren Interesse diese kritischen Bemerkungen hauptsächlich niedergeschrieben sind, werden aus der Gesamtheit derselben das für sie außerdem noch Zutreffende entnehmen können.

Die Reihenfolge soll nicht einer Wertbestimmung gleichbedeutend sein, sondern dieselbe hat sich teilweise durch die Ähnlichkeit in der Auffassung, teilweise durch den Platz im Saale ergeben.

„Wald, Wiese, Wasser." Annehmbare Arbeit, ähnelt den Arbeiten „Dem Volke" und „Treu dem Ideale". Die zusammengehaltene Pflanzung und die weitausgedehnten Wiesenflächen wahren den Charakter der geforderten natürlichen Landschaft. Wege scheinen in etwas reichlichem Maße vorhanden zu sein, doch wird durch die Lage derselben in verschiedenen Höhen dieses in Wirklichkeit nicht in die Erscheinung treten. Die Verbindung der Straße T nach Platz V wäre besser in weniger großer Kurve geführt. Auch mußte die Axe der Straße S betont und von R aus über den dreieckigen Platz ein direkter Zugang geschaffen werden.

„Treu dem Ideal" hat die Betonung der Straßenachse S versehen und den Durchblick von der Straße P nach Westen verbaut. Die Lösung des Platzes R ist gut. Die Arbeit zeigt im übrigen gute Disposition und das Streben, dem Ideal — (Park, der nach dem Erläuterungsbericht geschaffen werden soll) — möglichst nahe zu kommen.

„Dem Volke" kann mit zu den besseren Lösungen gezählt werden wegen der ruhigen Wirkung in der Pflanzung und der Behandlung der Rasenbahn und der Wasserflächen. Der Untergrundbahnhof ist nur von der Westseite freigelassen, im Osten dagegen vollständig gedeckt.

Die Vorzüge von „Schöne Berge, schönes Tal" bestehen in einer kräftigen Betonung der Achse Straße S durch eine Hainpflanzung, und in der Durchführung aller auf das Gelände mündenden Straßen als Wege durch dasselbe, ohne hierdurch Unruhe hineinzutragen. Eine ruhigere Linie hätte allerdings dem Wasser gegeben werden müssen.

„Fallandschaft" steht über einer ganzen Anzahl der Einsendungen durch seine meisterhaft ausgeführten Ansichten und die guten architektonischen Lösungen, zu denen der Eingang vom Platze R aus zu rechnen ist. Doch kann die landschaftliche Gestaltung weniger befriedigen, vor allem nicht die in unmotivierten Schlangenwindungen geführten Wege.

„Fink" ist ebenfalls in den Fehler zuvieler Wege gefallen und legt die Wasserfläche entschieden zu klein an. Die eingezeichnete Ausnutzung des angrenzenden Baugeländes ent-

spricht nicht den Anforderungen. Im übrigen beweist das Projekt, daß der Verfasser mit großer Liebe die Aufgabe bearbeitet hat.

„Schönes Tal." Die architektonische Lösung des östlichen Teils, die Fortsetzung der Achse über den Untergrundbahnhof hinweg erinnert in der Hauptdisposition an Grunewiese, allerdings ohne deren großzügige Wirkung zu erreichen. Für die Einmündung des Eingangs von Platz R in die Anlage hätte eine dem Achsenaufbau mehr angepaßte Lösung gefunden werden müssen. Etwas zu klein ist die Wasserfläche im westlichen Teil.

„Betula" trägt nicht den im Programm verlangten Charakter einer natürlichen Landschaft. Die auf der Anschüttung vorgesehene Terrasse mit der glycinenberankten Pergola, die mit Bastei bezeichneten massigen Bauten, der in natürlichen Formen gehaltene symmetrische Teich, die hohen Hecken als seitliche Begrenzung eines Teiles der Wege usw. erinnern an die Zeit, in der man sich von der architektonischen Gestaltung auch in landschaftlichen Anlagen noch nicht recht loslösen konnte, und wie es uns der sog. Salzmannsche Plan von Sanssouci zeigt.

Bei „Volkswohl I" verdient der architektonische Anschluß des Teiches an die Bambergerstraße Beachtung, doch ist leider die große Fläche durch die Einfügung einer Insel zerschnitten, der projektierte Pavillon nicht in die Achse der Straße S gerückt.

„Fortuna" läßt die Betonung der Straße „S" und die für den Zugang zum Park notwendige Teilung des Platzes „R" vermissen. Die Alpenanlage an der Bambergerstraße, der kleine Teich im östlichen Teil mit seinen sehr zerrissenen Ufern (Vierwaldstätter See) fällt aus dem landschaftlichen Charakter der Umgebung ganz heraus.

Die Beurteilung von „Hain" wird erschwert durch die auf den Kopf gestellte Zeichnung. Es ist unbegreiflich, daß der Verfasser nicht die Lage des Geländes im Situationsplan benutzt hat. Die Seeflächen sind zerrissen, die Anordnung auf Platz R ist gut, doch ist die Achsenbetonung Straße S verfehlt.

Das letztere gilt auch von „Unten durch"; namentlich ist hier zu tadeln, daß die Treppenanlage gänzlich aus der Achse herausgeschoben ist.

Bei „Oase" ist der dichte Schluß gegen die umgebenden Straßen in dem beabsichtigten Charakter der Anlage bedingt. Die Wasserflächen hätten eine größere Ausdehnung zeigen müssen, um der Programmforderung zu genügen.

„Prosit Neujahr." Gut gelöst ist der Eingang vom Platz R, jedoch bietet die Pflanzung zu wenig Schutz, die Durchquerung von der Straße T nach Platz V unter Benutzung einer Insel kann als den Durchblick hindernd als wenig glückliche Lösung angesehen werden. Genau so wie der Verfasser „Dem Volke" kann sich dieser Autor nicht loslösen von den spitzen Ecken der Wegekreuzungen und Einmündungen.

„Birken und Eichen." „Mit unserem Entwurf wollen wir dartun, daß die Forderung des Preisausschreibens, eine Parkanlage im Charakter einer natürlichen Landschaft zu schaffen, recht wohl erfüllbar ist, ohne immer wieder die sattsam bekannten Bretzelwege vorzusehen, die der Landschaftsgartenkunst in letzter Zeit reichliche Kritik eingetragen haben." (Aus dem Erläuterungsbericht.)

Die Bretzelwege sind vermieden. Nur ein Umgangsweg führt um die fast die Hälfte des Geländes einnehmende Wasserfläche, die in ihren Formen sich nahezu den graden Linien der Begrenzung anschließt. Zweifellos erfüllt dieser Entwurf in bester Weise die Programmforderung: Wasserflächen für Eis- und Rudersport zu schaffen. Diese große Wasserfläche, die nur am Rande auftretende massige Pflanzung geben der Anlage einen durchaus ruhigen und großzügigen Charakter.

Im „Volkspark" ist die Verbindung T V in Straßenhöhe als Wall durchgeführt, hierdurch dem großen Parkteil eine unnötige Trennungslinie eingefügt. Daß die Ecke Bambergerstraße und Straße R durch Pflanzung dicht geschlossen und so jeder Einblick in die Anlage verwehrt ist, kann nur als ungünstig bezeichnet werden.

„Fenngelände" erinnert teilweise an Entwurf „Schlicht I". Der Verfasser läßt die Architektur des Bahnhofes zur Geltung kommen und schafft auch einen Laufbrunnen an der Ecke der Bambergerstraße. Die sonst ruhige Disposition wird jedoch gestört durch einen unruhigen Doppelweg für die Verbindung T—V.

In „Schlicht II" sehen wir eine Anlage vor uns, welche die Eigenarten des Geländes und die Architektur Untergrundbahnhof gut auszunutzen versteht und an der Darstellungsweise erkennen läßt, daß ihr Verfasser auf dem Gebiete der Wettbewerbe zu Hause ist.

„Friede" hat sich den Blick auf das Wasser von Eingang R in den östlichen Teil durch ungünstige Lage des Teiches verbaut. Die Pavillons, deren je einer im östlichen und westlichen Teil hoch über dem Wasser errichtet sind, hätten in ihrer Ausgestaltung etwas Verschiedenheit aufweisen müssen. Die Wegdisposition ist ungünstig, da ein ruhig verlaufender Weg, der einen Spaziergang durch die Anlage gestattet, fehlt.

„In seiner Jahre Blüte schafft einer für viele" konnte in der Bepflanzung massiger gehalten sein. Störend sind die vielen gleichmäßig sich wiederholenden Kurven des Teiches. Eine unglückliche Anordnung zeigt im östlichen Teil der Wasserfall, der nur vom Park her zur Wirkung kommt, dem vom Platz R Eintretenden aber die Rückseite zeigt.

„Nichts zu viel" bringt viel zu viel Wege, zerschneidet das Gelände und kommt zu keiner ruhigen Wirkung. Die Achse der Straße „S" ist richtig betont. Eine bessere Zeichnungs- und Darstellungsweise in weniger disharmonischen Farben ist dem Verfasser anzuraten.

Gleichfalls durch einen großen Wegereichtum zeichnet sich „Per aspera ad astra" aus. Die Grottenbauten passen nicht hinein in das Bild der märkischen Landschaft. Eine größere Beachtung hätte den Durchsichten und dem Platz R geschenkt werden müssen.

„Über Berg und Tal" hat zu viel Wege und ist in der Pflanzung zu unruhig gehalten.

In „Landschaft" wirkt der Mittelweg in der Längsrichtung der Anlage störend: die beiden in der Form gleichmäßigen Teichanlagen sind von zu geringer Flächenausdehnung. Der Spielplatz an der Ecke der Bambergerstraße liegt ungünstig, weil durch die Baumpflanzung der sonst wirkungsvolle Durchblick verbaut ist.

„Etwa". Durch dichte Pflanzung gegen jeden Blick von den umgebenden Straßen abgeschlossen, mit nur einem einzigen Durchblick im Innern über die viel zu geringe Wasserfläche, verrät der Entwurf Benutzung bekannter Schablonen. Über das wenig Gute der Arbeit können nicht einmal die beigefügten Ansichten aus der Vogelperspektive mit ihrer aufdringlichen Farbengebung hinwegtäuschen.

„Borealis". Unruhe wäre ein besseres Motto gewesen. Sie zeigt sich in den Wegen, im Wasser, in der Pflanzung und in dem Grottenbau, welcher bei Offenhaltung einiger „Fenster" dem Untergrundbahnhof Licht geben soll.

„Nimm mich mit". Richtig erkannt ist die Betonung

der Achse der Straße „S", doch würde für Felsaufbau anderes Material am Platze gewesen sein, als der Grottenstein, den die beigefügten Skizzen nur zu deutlich erkennen lassen. Im übrigen ist die sauber ausgeführte Federzeichnung das beste an der ganzen Arbeit.

„Märchenpark". Soviel das Motto zu versprechen scheint, so wenig erfüllt die Arbeit die Erwartungen. Es ist der Versuch gemacht, großzügig zu arbeiten durch die durch beide Teile hindurchführende Allee. Doch ist der versuchte architektonische Aufbau nicht ganz frei von Fehlern, deren größter in der Gestaltung des Brechpunktes der Achse im östlichen Teil besteht. Die Wasserflächen sind vollständig zerrissen und zeigen Uferbildungen, die in der Natur unter ähnlichen Verhältnissen niemals vorkommen.

„Für die Zukunft" des Verfassers auf gartenkünstlerischem Gebiet verspricht dieses Projekt nicht besonders viel. Das Gelände ist durch Wege so stark zerschnitten, dieselben sind so geführt, daß nur der Kundige ohne Wegweiser aus diesem Labyrinth herausfinden dürfte. 16 Ansichten und 4 Pastellbilder vermögen nicht darzutun, was der Verfasser sich von seiner Anlage für die Zukunft denkt.

„Conca doro" setzt sich hinweg über Forderungen der Gartenkunst, schafft schon im Anbeginn „verwilderte" Natur und durchzieht den Wald mit wirr verschlungenen Pfaden.

„Erholung" zeichnet sich durch eine äußerst unruhige Pflanzung aus, deren unruhiger Charakter noch verstärkt wird durch die Darstellungsweise. Der unter allen Umständen frei zu haltende Einblick von der Bambergerstraße ist durch Pflanzung dicht geschlossen und hat sich hierdurch der Verfasser der Durchbildung eines der besten Motive beraubt. In der Idee sowohl als auch in der zeichnerischen Darstellung, bei der die aus krummen Ästen zusammengesetzten Buchstaben der Aufschrift Zeugnis von dem Fleiß des Verfassers ablegen, ist die Arbeit als die eines Anfängers zu erkennen.

„Märkisches Land" ist unsicher in der Disposition und unruhig in der Pflanzung. Daß die Verbindung T. V. mit Alleepflanzung versehen ist, trägt nicht dazu bei, den notwendigen Eindruck der Zusammengehörigkeit und des Einheitlichen zu erhöhen.

„In magnis et voluisse sat est" ist als rein architektonische Lösung wohl von Anfang an ausgeschlossen gewesen von der Anwartschaft auf Prämierung, weil es gegen die Programmforderung einer landschaftlichen Anlage verstößt. Des straffen Aufbaus auf die Straße P. ist bereits in letzter Nummer gedacht. Die Betonung der Achse Straße S. mit dem der Terrasse vorgelagerten architektonischen Wasserbecken, das in seinen Ausmaßen größer sein konnte, ist, als Einzelheit betrachtet, von gleichem Wert, doch ist die Zusammenfassung dieser beiden Achsenaufbauten zu einem einheitlichen Ganzen nicht völlig geglückt.

Ebenfalls großzügig in der Disposition und Wirkung ist „Birke", doch wird sie durch die an der Bambergerstraße als Abschluß der Achse angebaute Grotte beeinträchtigt. Wenn hier nicht ganz massig gearbeitet wird, möchte der Grottenaufbau gegenüber der strengen Linie der architektonischen Anlage leicht kleinlich wirken. Die Lösung des Platzes R und die Verbindung von hier nach Straße W, die vielfach keine Berücksichtigung erfahren hat, ist gut.

Kann diesen beiden architektonischen Lösungen Anerkennung nicht versagt werden, so fällt „Dem Vergnügen der Einwohner" mit seinem ohne inneren Zusammenhang aneinandergereihten, an sich oft ganz ansprechenden Motiven an ruhiger Disposition bedeutend ab. Eine vorzügliche Lösung zeigt die Gestaltung am Eingang von Platz R. Zahn-Steglitz.

Société Dendrologique de France. Ende November 1905 traten in Paris eine Anzahl Herren, die sich in deutschen dendrologischen Kreisen als Liebhaber und Kenner eines grofsen Rufes erfreuen, zusammen, um eine französische dendrologische Gesellschaft analog unserer, den Lesern der „Gartenkunst" wohlbekannten deutschen dendrologischen Gesellschaft zu gründen. Es wurde als erster Präsident der frühere Gesandte Poubelle gewählt, dem als Vizepräsidenten zwei sehr bekannte Herren: S. Allard aus Angers und Maurice L. de Vilmorin aus Paris zur Seite stehen. Generalsekretär ist der ausgezeichnete Koniferenkenner R. Hickel, Inspekteur des Eaux et Forêts, Versailles, und als Schatzmeister fungiert L. A. Dode, Paris, ein als Salikologe nicht unbekannter Rechtsgelehrter.

Diese Gesellschaft verfolgt die gleichen Zwecke wie unser deutscher Verein, dessen jüngere Schwester sie ist. Sie zählt bereits über 100 Mitglieder, darunter auch eine Anzahl Ausländer.

Der Mitgliedsbeitrag ist sehr gering, er beträgt nur 5 Frs. das Jahr im Minimum.

Dafür erhält jedes Mitglied das vierteljährlich erscheinende Bulletin, dessen erste zwei Nummern mir vorliegen. Sie zeigen, dafs die Société mit Eifer und Erfolg bestrebt ist, den Spuren ihrer deutschen Vorgängerin zu folgen, die unter der eminent fördernden Leitung Graf v. Schwerins es bereits auf über 1200 Mitglieder gebracht hat. Woran sich übrigens die Gesellschaft für Gartenkunst ein Beispiel nehmen kann!

Um zu zeigen, dafs das französische Bulletin recht lehrreiche Abhandlungen enthält, weise ich aus Nummer 2 vom 15. November 1906 auf die Artikel von Hickel: „Notes pour servir à la détermination pratique des Abietinées" und von Dode: „Contribution à l'étude du genre Juglans" hin, beide sind illustriert.

Ich würde es für sehr wichtig halten, dafs namentlich grofse Stadtgartenverwaltungen nicht nur Mitglieder der deutschen, sondern auch solche der französischen dendrologischen Gesellschaft werden. Die Herren Leiter solcher Verwaltungen könnten durch diese Gesellschaften sich neue und seltene Schätze verschaffen, deren weiterer Anzucht ihnen dann gewifs Baumschulen und andere Orte zur Verfügung stehen.

Die letzten zehn Jahre zumal haben uns so viel Kunde von neuen schönen Sorten gebracht, dafs uns in Zukunft eine Unmenge prächtiger Einführungen zur Verfügung stehen, die für die Landschafts gärtnerei, wie überhaupt für gartenkünstlerische Bestrebungen sehr wertvoll sein werden. Worauf ich später noch eingehend in besonderen Artikeln hinweisen will.

Jedenfalls wünsche ich der französischen Gesellschaft das gleiche freudige Gedeihen, wie unserer deutschen, und hoffe, dafs unsere Gartengestalter es verstehen, den rechten Nutzen aus diesen Gesellschaften zu ziehen, indem sie gleichzeitig sie mit fördern helfen. Camillo Karl Schneider.

Die Königliche Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem bei Steglitz (Berlin) veranstaltet vom 8. bis 13. April d. J. einen Gartenbau-Kursus für Gartenfreunde (für Damen und Herren), durch welchen wie in den Vorjahren Interessenten Gelegenheit geboten werden soll, Kenntnisse auf diesem Gebiete zu erwerben.

In dem Kursus werden folgende Themata behandelt:

Obstbaumpflege, Gemüsebau, Champignonkultur, Pflanzenkultur, Ernährung der Pflanzen, Zweckmäßige Düngung, Pflanzenkrankheiten, Zimmerpflanzen und Blumen im Hause.

Anmeldungen sind umgehend an die Direktion der Anstalt einzureichen. Das Honorar für den Kursus beträgt für In-

länder nebst Bestellgeld: 9 Mk 05 Pfg., und ist dieser Betrag nach diesseits erfolgter Zusage der Aufnahme in die Teilnehmerliste an die Kasse der Königlichen Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem bei Steglitz einzusenden. Die Direktion.

Allgemeine Gartenbauausstellung Berlin. Die Allgemeine Gartenbauausstellung in der neuen Halle des Zoologischen Gartens, deren Reinertrag einen Fond zur Ausschmückung der Krankenhäuser Groſsberlins mit Blumen und Pflanzen bilden soll, wurde durch Gartenbaudirektor Fintelmann am 13. März d. J. eröffnet. Sie wurde sehr gut besucht und schon am ersten Tage durch die Kaiserin und Prinzen und Prinzessin Eitel Friedrich besichtigt.

Über die Ausstellung geht uns folgender Bericht zu: In der Ausstellungshalle des zoologischen Gartens zu Berlin wurde am 13. März die „Allgemeine Gartenbauausstellung" eröffnet. Richtiger hätte man sie wohl „Blumenausstellung" genannt, denn neben den zeichnerischen Arbeiten einiger Gartenkünstler, einigen Modellen, Gartenbänken und Lauben, Gittern und Töpferwaren spielten die Blumen und, um diese hervorzuheben, die sogenannten Dekorationspflanzen die Hauptrolle. Und sie spielten sie gut. Eine Fülle der leuchtendsten Blüten inmitten von Palmen und Lorbeeren, nahmen die Blicke gefangen, wahre Duftwolken hüllten uns ein, und war das Auge müde vom vielen Sehen, so luden uns stille, heimelige, abgeschlossene Blumengärtchen zum Rasten ein.

Außerordentliche Mittel, große Umsicht und viel Verständnis gehören dazu, trotz der Mannigfaltigkeit und Fülle des Materials alles so zur bestimmten Stunde in frischer Blüte bereitet zu haben.

Die Mitte der langen Halle nahm ein Blumenparterre ein. Im Mittelpunkt entsprangen rauschende Wasserstrahlen einem regelmäßig geformten Becken und fielen auf geschickt angebrachte Wasserpflanzen zurück. Um dies Bassin hoben sich vier prachtvolle Callagruppen von rotem Azaleengrund leuchtend ab. An den Längsseiten folgten Beete mit weißen und roten Rosen in edelster Form, Azaleen, Hyazinthen, Flieder, Schneeball, Primeln und vielen anderen, die auf einem aus Tannenreis gebildeten Untergrund ein lebhaftes und doch harmonisch geordnetes Bild boten. Sehr geschickt waren einige Skulpturen aufgestellt, ungezwungen, und doch mußten sie gerade da stehen, wo sie standen. — Unter den Logen, an der Außenseite des Saales entlang waren die schon erwähnten Blumengärtchen angeordnet. Sie waren im allgemeinen in einfachen Formen gehalten und wirkten gerade durch diese Einfachheit und ihre feinen Farben. Ein Rosengärtchen mit einem Dornröschen, das erste Gärtchen gleich linker Hand vom Eingang, das Gärtchen des Gartenarchitekten Hallervorden, von geschnittenen Hecken eingeschlossen, waren besonders stimmungsvoll. Im übrigen waren niedrige, solide, einfache Gitter als Abschluß gewählt, der Anstrich in warmem Rot und auch in hellen Tönen gehalten.

Der Laubengang im 2. Gärtchen linker Hand war entschieden zu groß für dasselbe; schade noch besonders, daß man ihn nicht über und über mit den entzückenden Clematisranken überspinnen konnte, sondern sie nur höchst notdürftig mit Efeu überrankte.

Ein Gärtchen mit annähernd schlangenförmig gebogenen Wegen wirkte, trotzdem es den doppelten Raum einnahm, unruhig und eng. Sogar hier ein „Gegenbeispiel" für „landschaftliche Gartengestaltung auf 200 qm".

In den sogen. Logen fand man neben den mit Blumen geschmückten Krankenzimmern eine moderne Wohnung mit intimem, köstlichem Blumen- und Tafelschmuck. Weiter sahen wir die prämierten Pläne vom Schöneberger Wettbewerb, und dann zog sich durch die Länge des Saales ein ganzes Vermögen in Orchideenpflanzen, vom bescheidensten Exemplar bis zur vornehmsten Cattleya. — An der Längsseite des Saales hatte man durch die Bogenfenster einer imitierten Mauer, die in einfachen Linien Guirlandenschmuck trug, nochmals einen schönen Überblick. Wir streiften dann noch im Vorübergehen eine „lackierte Naturholzlaube", betrachteten die Sammlung von Tonwaren (Töpfe, Vasen), von Gittern u. dgl. Nicht zu vergessen mehrere Modelle von Gärten und Felsanlagen, von denen einige nach der Ausstellung in den Besitz der Dahlemer Gärtnerlehranstalt übergehen. Den Beschluß bildeten Bindekunstwerke und eine Sammlung von einzelnen Orchideenblütenständen, Neuzüchtungen, deren Stammpflanzungen für 20, 30, 40 000 M. zu haben sind.

Zweierlei hat mich gestört: Erstens die Wege im Blumenparterre. Wozu waren sie da? Sie wurden doch nicht begangen und ohne sie hätte das Parterre ruhiger gewirkt. Zweitens einige traurige Weisen des Orchesters. Die gehören nicht zu dem heiteren Anblick der Blumen. Durch die Musik verlieren überhaupt die Blumen als Ausstellungsobjekt; sie sinken fast zu einer Ausschmückung für ein „Promenadenkonzert" herab. Freilich gibt es weite Kreise, die mehr für ein Promenadenkonzert als für eine Gartenbauausstellung übrig haben.

Alles in allem: alle Achtung vor dem Leiter, der es verstand, eine derartig ausgedehnte Räumlichkeit so auszugestalten, daß sie ein volles, schönes Ganzes bildete.

A. Ochwadt.

Gerichtliche Klage gegen die Entscheidung bei Wettbewerben. Die Deutsche Bauzeitung teilt in No. 22 vom 16. März d. J. mit, daß die tiefgehende Unzufriedenheit, welche in den Kreisen der Beteiligten über die Entscheidung in dem von der Carnegiestiftung veranstalteten Wettbewerb betr. Entwürfe für den Friedenspalast im Haag Platz gegriffen hatte, durch die Nachricht, daß die Carnegiestiftung den Architekten Cordonnier beauftragt habe, einen neuen umgeänderten Entwurf für den Friedenspalast zu schaffen, und diesem Architekten auch die Leitung der Ausführung übertragen werde, erheblich sich gesteigert und zur Bildung eines Komitees geführt habe, welches im Auftrage zahlreicher Beteiligter auf dem Wege der Klage eine Nichtigkeitserklärung der Wettbewerbsentscheidung herbeiführen wolle, nachdem ein gerichtlicher Einspruch gegen das Vorhaben der Carnegiestiftung erhoben ist. Hierin wird die Auffassung vertreten, daß die Bestimmungen eines Wettbewerbsprogrammes den Wortlaut eines Vertrags zwischen dem Ausschreibenden und den Teilnehmern am Wettbewerb darstellen und daß sich der Ausschreibende einer Vertragsverletzung schuldig mache, wenn er die Bestimmungen des Programms nicht strikte einhalte. Eine solche Verletzung liege auch vor, wenn der Ausschreibende eine gegen wesentliche Programmbestimmungen verstoßende Entscheidung des von ihm bestellten Preisgerichts anerkennt und zur Ausführung bringt. Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, daß die im Programm angewiesene Bausumme von dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurfe weit überschritten wurde und andere prämiierte Entwürfe nicht die Grenzen des in den Wettbewerbsunterlagen vorgeschriebenen Geländes eingehalten haben.

Man darf bei dem allgemeinen Interesse, welches die hier angeschnittenen Fragen für weite Kreise haben, auf den Verlauf der Angelegenheit gespannt sein. Das allgemeine Rechtlichkeitsgefühl und die jedem Menschen innewohnende natürliche Auffassung möchten es fast zweifellos erscheinen lassen, daß ein Einspruch, wie er hier vorliegt, erfolgreich sein müsse, indessen belehren uns die Ausführungen eines Juristen

(Landgerichtsrat Dr. Boethke-Berlin), welchen die Deutsche Bauzeitung um Mitteilung seiner Ansicht ersucht hat, einer anderen. In seinen Ausführungen wird zunächst darauf hingewiesen, daß nach § 661 Abs. 2 des Bürgerl. Gesetzbuches die Entscheidung der Preisrichter für alle Teile verbindlich sei und eine Anfechtung dieser Entscheidung beim Fehlen eines geordneten Rechtsmittelzugs nicht angängig sei. Anders liegt es, wenn es sich um Ersatzansprüche für einen Schaden handele, der sich als Folge einer unrichtigen Entscheidung des Preisgerichts darstelle. Sie könnten wohl in Fällen mit Aussicht auf Erfolg geltend gemacht werden, wo bei der Entscheidung offensichtliche Verstöße gegen Programmbestimmungen vorgekommen sind, nicht aber, wenn es sich darum handelt, welcher von mehreren Entwürfen der bessere ist. Haftbar machen ließe sich nach § 826 des BGB. der schuldige Preisrichter, aber auch, was den Geschädigten vielleicht vorteilhafter ist, der Ausschreibende, in dessen Auftrag der Preisrichter seines Amtes gewaltet hat (§ 278 des BGB.). Allein die meisten Schadenersatzansprüche dürften daran scheitern, daß der Nachweis der Höhe des erlittenen Schadens so gut wie ausgeschlossen ist. Dadurch werden die Möglichkeiten, welche die vorhin angeführten Paragraphen zu bieten scheinen, wieder illusorisch und man kommt zu dem Ergebnis, daß die Entscheidung des Preisgerichtes wenigstens nach den deutschen Gesetzesbestimmungen fast unangreifbar ist. Der Jurist erörtert dann noch die Möglichkeit, ob sich durch entsprechende Ergänzung der Wettbewerbsgrundsätze, wie sie vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine u. a. aufgestellt sind, wirksame Abhilfe schaffen ließe, kommt aber zu dem Ergebnis, daß dadurch das ganze Wettbewerbsverfahren so umständlich und kostspielig gemacht würde, daß die Neigung zur Veranstaltung von Wettbewerben und zur Übernahme des Preisrichteramtes sehr darunter leiden würde. Und das kann doch nicht im allgemeinen Interesse liegen.

Wilhelmshöher Allee, Kassel. Die Schloß Wilhelmshöhe mit der Stadt Kassel verbindende, 4 Kilometer lange Wilhelmshöher Allee, und zwar zunächst die Strecke vom Wilhelmshöher Platz bis zur Berlepschstraße, soll nach einem Beschluß der Stadtverordneten im nächsten Winter mit einem Kostenaufwande von 75000 Mark (einschließlich der Pflasterarbeiten auf dem Bürgersteig) neubepflanzt werden. Dieser Beschluß hat vielfach Bedauern erregt, ist aber leider notwendig geworden, weil die jetzige, über 100 Jahre alte Pflanzung zwar im einzelnen noch teilweise sehr schöne Bäume aufweist, in der Gesamtwirkung aber durch die zahlreichen Lücken und Nachpflanzungen ein nichts weniger als schönes Bild darbietet. Zumal in der letzten Zeit sind verhältnismäßig viel Bäume abgestorben. Es rächen sich jetzt die Sünden früherer Zeiten, in denen infolge des Mangels an sachverständiger Aufsicht bei Rohrlegungen usw. die Wurzeln rücksichtslos abgehauen und die Bürgersteige durchweg mit Zementplatten belegt wurden, ohne in der Nähe der Bäume für eine mehr durchlässige Befestigung zu sorgen. Nach langen Verhandlungen hat man sich entschlossen, für die Neupflanzung die Krimlinde (Tilia euchlora) zu wählen wegen ihres geichmässigen Wuchses und des saftiggrünen Blätterschmuckes, wenngleich andere Lindenarten das Laub teilweise länger halten. Nach dem vom städtischen Gartenin spektor Engeln aufgestellten Arbeitsplan wird am 1. Oktober mit der Arbeit begonnen und diese so gefördert, dass bis zum Sommer 1908 alles einschliesslich der Arbeiten am Bürgersteig erledigt ist. W.

Kaiser Friedrich-Park, Aachen. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte für die Anlage des Kaiser Friedrichparkes den Betrag von 180000 Mk., nach dem Entwurf und Voranschlag des Gartendirektors Wessberg.

Jubiläumsausstellung 1907 Mannheim. Wir haben bereits in unserem Februarheft (Seite 37) mitgeteilt, daß in das Ausstellungsprogramm eine Sonderausstellung für Gartenpläne, Modelle, Entwürfe zu Lauben, Einfriedigungen, Springbrunnen und sonstige Gartenausstellungssachen eingefügt worden ist. Die Dauer dieser Sonderausstellung ist berechnet auf die Zeit vom 15. Mai bis Ende August. Anmeldungen wolle man baldigst an die Ausstellungsleitung (Mannheim, Friedrichsplatz 14) richten. Es stehen im ganzen nur etwa 370 qm Fläche (Wand und Tische) zur Verfügung. Die in Aussicht genommene Hängekommission, der neben Gartenkünstlern von Ruf auch hervorragende Architekten angehören, entscheidet über die Zulassung der eingelieferten Gegenstände und waltet zugleich als Jury.

Zu den von der Ausstellungsleitung ausgesetzten Preisen (Medaillen und Ehrenurkunden) ist noch ein wertvoller Preis hinzugekommen: **Seine Königliche Hoheit Prinz Arnulf von Bayern hat einen Preis im Werte von 1000 Mk. gestiftet,** und zwar für

a) künstlerische Entwürfe von Städteanlagen unter größtmöglichster Wahrung und Verwertung landschaftlicher Schönheiten und

b) künstlerische Entwürfe für Anlagen von Gartenstädten oder Stadtteilen mit sehr hervortretender Verwendung von öffentlichen und privaten gärtnerischen Anlagen.

Mit Rücksicht auf diese Preisstiftung ist die Anmeldefrist bis zum 15. April verlängert worden. H.

Bücherschau.

Prof. Dr. A. Wieler, **Untersuchungen über die Einwirkung schwefeliger Säure auf die Pflanzen.** Berlin, Gebr. Borntraeger. 1905. In einer sehr bedeutsamen und umfangreichen Arbeit behandelt Wieler die Einwirkung der schwefeligsauren Gase auf die Pflanzen. Die Versuchsresultate wurden teilweise im Laboratorium gewonnen, zum Teil aber auch in den Rauchschadengebieten industriereicher Städte, wodurch der praktische Wert dieser Untersuchungen eine sehr hohe Einschätzung verdient. Es ist unmöglich, in einem kurzen Referat der grofsen Fülle des behandelten Stoffes auch nur einigermafsen gerecht zu werden, und seien hier deshalb nur einige besonders wichtige Ergebnisse hervorgehoben.

Die durch schwefelige Säure entstehenden Schäden werden häufig erst einige Zeit nach der Einwirkung des Gases bemerkbar. Diese Tatsache wird verständlich durch die Annahme, dafs die schwefelige Säure in den Blattzellen gespeichert wird, und in der Tat liefs sich auch im Innern der Blätter aus Rauchschadengebieten SO_2 nachweisen. Dieser Nachweis gelang sogar bei den Blattorganen der Bäume aus den Anlagen der technischen Hochschule bei Aachen, wobei anzunehmen ist, dafs die Säure hier aus dem Kohlenrauch der Luft herstammte, zumal in der Nähe der Hochschule ein Bahnhof gelegen ist. Von Haselhoff und Lindau wurde aber schon nachgewiesen, dafs der Rauch aus der Steinkohlenfeuerung der Lokomotiven unter Mitwirkung besonderer lokaler Verhältnisse sogar die Nadelhölzer zum Absterben bringen kann.

Schwefelige Säure kommt normaler Weise in den Blattorganen der Holzgewächse nicht vor. Ihr Auftreten mufs hier immer auf eine Aufnahme aus einer die Säure enthaltenden Luft gedeutet werden. Die Blätter nehmen umsomehr von

diesem Gase auf, je reicher die Luft daran ist, aber selbst sehr starken Verdünnungen vermögen sie noch nachweisbare Mengen zu entziehen. Die Fortführung der schwefeligen Säure durch die Luft kann auf weite Entfernungen, auf mehrere Kilometer, erfolgen, doch dürfen wir nicht annehmen, dafs eine unendlich verdünnte und deshalb auch nur in Spuren aufgenommene Menge dieses Gases sofort eine Schädigung der Pflanzenorgane hervorbringt. Dem widerspricht schon die praktische Erfahrung. Vielmehr liefs sich von vornherein vermuten, dafs Beschädigungen erst bei einem bestimmten Säuregehalte in Erscheinung treten. Die diesbezüglich angestellten Versuche haben dies bestätigt, so wird 1 : 10000 vielfach ertragen, 1 : 20000 schadet in sehr vielen Fällen nicht und 1 : 40000 ist für krautige Pflanzen im allgemeinen unschädlich.

Entgegen der Auffassung von Haselhoff und Lindau, die alle Schadenwirkung des Rauches der Schwefelsäure zuschreiben, wird von Wieler, gestützt auf seine Versuche und den Nachweis der schwefeligen Säure in den verschiedenen Rauchschadengebieten entnommenen Blätterproben, der Standpunkt mit Erfolg vertreten, dafs die schwefelige Säure in der Gasform als das schädigende Agens angesehen werden müsse.

Das Eindringen der sauren Gase erfolgt durch die Spaltöffnungen. Alle Momente, die auf eine Vergrößerung dieser Eingangspforten einwirken, müssen unter sonst gleichbleibenden Bedingungen somit auch eine Steigerung der Säurewirkung hervorbringen. Die Stomata schliefsen oder verengen sich bekanntlich in trockener Luft, während sie sich in feuchter Luft öffnen oder erweitern und damit läuft allgemein parallel der nachteilige Einflufs der schwefeligen Säure in feuchter Luft. Auch das Licht bewirkt gegenüber der Dunkelheit ein Öffnen der Spaltöffnungen und es erreicht demgemäfs die Schadenwirkung ihren Höhepunkt, wenn hohe Feuchtigkeit mit starker Belichtung sich eint.

Die Art der durch ein saures Gas an den Blättern hervorgerufenen Beschädigungen ist je nach der Gröfse des bewirkten Schadens verschieden. Ist derselbe grofs, dann sterben alle Zellen ab, ist er kleiner, dann treten kleinere oder gröfsere Flecken auf, die entweder am Rande oder auch interkostal erscheinen, manchmal werden auch ganze Blattabschnitte abgetötet. Die Flecken zeigen rote, rotbraune und braune Töne. Diese Rotfärbung trat bei den Experimenten nur dann hervor, wenn dieselben unter dem direkten Einflufs des Sonnenlichtes zur Ausführung kamen, weshalb von dem Verfasser diesem eine mittelbare Bewirkung des roten Farbentones zugeschrieben wird.

Für die Praxis sehr beachtenswert ist die Tatsache, dafs durch die Gegenwart der schwefeligen Säure die Assimilation der Blätter ungünstig beeinflufst wird. Die Gröfse der Empfindlichkeit der einzelnen Pflanzenarten, wie auch der Individuen unterliegt weiten Schwankungen. Als sehr empfindlich nach dieser Richtung haben sich Buche und Fichte gezeigt. Die Frage, ob eine Pflanze im Freien in mit schwefeliger Säure verdünnter Luft allmählich so viel von dem schädlichen Gase zu speichern vermag, dafs dadurch ihre Assimilation wesentlich gehemmt wird, darf a priori bejaht werden. Die Wasserbewegung in der Pflanze wird dagegen durch Säurekonzentrationen, die keine Abtötung der Blattsubstanz veranlassen, nicht beeinflufst. Die Ableitung der Assimilate wird bei Gegenwart schwefeliger Säure verzögert, namentlich gilt das für die Stärke. Diese Verlangsamung der Entstärkung der Blätter wird von dem Verfasser auf eine Verminderung der Diastaseproduktion zurückgeführt, die eine Verzögerung der Umwandlung der Stärke in lösliche Kohlehydrate nach sich zieht.

Der ganze Baum leidet infolgedessen an Nährstoffmangel, und dieser ist um so mehr ausgeprägt, je länger die Bäume der Einwirkung der Säure ausgesetzt sind. Blätter werden nur noch wenige gebildet, und die Blattflächen sind klein, die Gipfel der Bäume fangen an abzusterben. Dieser Absterbeprozefs wird aber noch wesentlich gefördert, wenn der Baum plötzlich von gröfseren Mengen von Säure getroffen wird, so dafs eine direkte Abtötung der Blätter veranlafst wird, besonders wenn sich dieser Vorgang einige Jahre hintereinander wiederholt.

Durch Regen und Tau, aber auch allein infolge ihrer Schwere werden die schwefeligsauren Gase auch dem Boden zugeführt. Der herrschenden Ansicht, dafs sich die schwefelige Säure im Boden sofort oxydiere, tritt Wieler entgegen, denn er konnte in den in Betracht kommenden Böden stets SO_2 nachweisen. Es kann also auch eine direkte Schädigung der Baumwurzeln durch dieses Gas bewirkt werden, eine Leitung der Säure nach den oberirdischen Pflanzenorganen hält der Verfasser dagegen für ausgeschlossen. Die in den Boden gelangte Schwefelsäure wird bei genügendem Vorhandensein von Basen bald gebunden und zum Teil ausgewaschen. Ist der Obergrund an Basen arm oder verarmt, so bleibt die Schwefelsäure längere Zeit im freien Zustand und wird so ungünstig auf das Pflanzenleben des Bodens, besonders aber auch auf die Bakterienwelt desselben einwirken. Dadurch werden die biologischen Vorgänge, auf denen die Humuszersetzung teilweise beruht, zum grofsen Teil suspendiert und dadurch wiederum die für die Pflanzen aufnehmbaren Stickstoffmengen vermindert. Einen ähnlichen Effekt äufsert die durch Auswaschung bewirkte Verarmung des Bodens an Kalksalzen. Eine Verminderung der Basen führt zur Ansammlung ungebundener Humussäuren, die ihrerseits wieder den Boden direkt oder indirekt biologisch und physikalisch ungünstig beeinflussen.

Für die Rauchexpertise ist es von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, dafs der analytische SO_3-Gehalt der Blätter für den Grad der Schädigung nicht verantwortlich gemacht werden kann, denn es sind gerade die kurzen und plötzlichen Angriffe gefahrbringend und tötend, während langanhaltende schwache Einwirkungen, die aber doch zu einer Erhöhung der SO_3-Zahl in den Blättern führen, oft ohne Schaden ertragen werden. Von gröfserer Bedeutung für die Expertise ist eine Analyse der Luft des Rauchschadengebietes. Auch der Boden mufs bei der Beurteilung der Schadenwirkung mit herangezogen werden. Namentlich auch für Baumpflanzungen in Städten wird der letztangeführte Punkt in Erwägung zu ziehen sein. Auch hält der Verfasser eine teilweise Aufforstung in den vernichteten Rauchschadengebieten wieder für möglich, wenn dabei eine sachgemäfse Bearbeitung und Düngung des Bodens ins Auge gefafst wird. Molz-Geisenheim.

H. Conwentz, **Schutz der natürlichen Landschaft vornehmlich in Bayern.** Verlag von Gebr. Borntraeger, Berlin. — Der unermüdliche Vorkämpfer für die Erhaltung der Eigenart unserer heimischen Natur, Prof. Conwentz in Danzig, hat seinen Schriften eine neue, besonders auf die Verhältnisse des Bayernlandes zugeschnittene, hinzugefügt. Er gibt darin zunächst einen Überblick über die Maßnahmen, welche in Bayern auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes getroffen sind, dabei bis zum Jahre 1903 zurückgehend. Es interessieren darunter besonders die erlassenen Vorschriften der Forstbehörden zum Schutze der Tier- und Pflanzenwelt in den oberbayrischen Bergen (Adler, Alpenrosen usw.). Die Erlasse anderer Verwaltungsabteilungen werden auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft, die Tätigkeit der Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen eingehend erörtert. Viel Anregung läßt sich aus dem Werkchen

von jedem schöpfen, der für die Erhaltung charakteristischer Merkmale unserer Heimat Sinn und Verständnis hat. H.

Schriften aus dem Verlag von H. Pudor, Berlin-Steglitz. Dr. H. Pudor, welcher den Lesern der Gartenkunst aus seinen Aufsätzen im Jahrgang 1906 der Gartenkunst (Ästhetik des Waldes, Bayrische Jubiläumsausstellung 1906 in Nürnberg usw.) bekannt ist, gibt im eigenen Verlag eine Anzahl Werke und Zeitschriften heraus, auf die wir an dieser Stelle aufmerksam machen möchten. Seine „Erziehung zum Kunstgewerbe" behandelt die geschichtliche Entwickelung vom Rokoko bis zu Peter Behrens, bespricht die moderne Keramik, die Edelmetallarbeiten, Innenausbau der Wohnungen, die Textilkunst und anderes, überall eine beachtenswerte, zum Teil eigenartige persönliche Auffassung vertretend, die die Lektüre des Buches besonders reizvoll und anregend macht.

Die uns vorliegenden Hefte des „Ausstellungsjahrbuchs" stellen eine Publikation ganz neuer Art dar, die bei der bedeutenden Rolle, welche das Ausstellungswesen in Kunst und Gewerbe spielt, geeignet ist, eine Lücke in der Literatur auszufüllen. Das Jahrbuch erscheint in zweimonatlichen Heften à 1,60 Mk., die Ausstattung ist eine sehr vornehme und künstlerische. Seinen Inhalt bilden Darstellungen und Besprechungen von modernen Kunstgewerbeerzeugnissen, Gemälden zeitgenössischer Künstler, beachtenswerten Architekturen, Mode- und Industrieerzeugnissen usw. Auf gute bildliche Wiedergabe wird großer Wert gelegt. Wir können das Ausstellungsjahrbuch allen Interessenten bestens empfehlen. — Ähnlich in Form und Ausstattung sind die „Dokumente des modernen Kunstgewerbes" vom gleichen Verfasser, serienweise erscheinende Hefte im Preise von 3 Mk. H.

Aus der Zeitschrift: **House and Garden.** In der Oktobernummer finden wir von rein gartenkünstlerischem Interesse nur einen kleineren illustrierten Beitrag von Loring Underwood: Garden accessories, some formal and rustic summerhouses. Die Abbildungen zeigen zunächst zwei rustike Gartenhäuschen aus England und Amerika mit Strohdach und Holzaufbau, die recht mäfsige Vorbilder bieten. Dann aber folgt ein Gartenhaus aus der Villa Borghese und der nicht minder bekannte Gartentempel in Klein-Trianon bei Versailles. — In E. Hemmings Betrachtung: Garden worte in october, gibt er eine Liste von Bäumen mit hervorragend schöner Herbstfärbung und nennt dabei folgende, die ja auch dem deutschen Gartenkünstler vertraut sind: Acer rubrum, A. saccharinum, Cerasus (Prunus) Sieboldi, Cornus florida, Cercidiphyllum japonicum, Crataegus-Arten, Fraxinus americana, Liriodendron tulipifera, Nyssa multiflora, Quercus alba, Quercus coccinea, Rhus-Arten, Sassafras officinale. — Sehr interessant ist ferner der Aufsatz von M. T. Priestmann: Rose Valley, a community of disciples of Ruskin and Morris, worin die von Ruskin angebahnten Bestrebungen geschildert werden.

Im Novemberheft fesseln unsere Blicke sofort zwei sehr gut illustrierte Aufsätze, die für den Gartenkünstler wie Architekten gleich lehrreich sind, nämlich W. Eyres Schilderung von Fairacres, the residence of J. W. Tepper, Esq., Jenkintown, Pa., einer modernen amerikanischen Schöpfung mit streng architektonischen Gartenanlagen, sowie P. K. Diftchfields Beschreibung von Broughton Castle, einem alten englischen Adelssitze. Solche Artikel sind besonders der prächtigen Abbildungen halber wertvoll. Ich wünschte, unsere deutsche „Gartenkunst" könnte bald in Hinsicht ihrer illustrativen Ausstattung den Spuren von „House and Garden" oder des englischen „Studio" folgen. (Hoffen wir das Beste! H.)

Das Dezemberheft bringt nicht rein Gartenkünstlerisches, aber von gärtnerischem Interesse doch zwei Sachen: J. Boyer, The Nurserymen of Paris und zum Schlufs die 6. Fortsetzung von F. W. Kelseys: The first county park system in America, worin weiter die Erfolge der Gartenstadtbestrebungen geschildert werden. C. K. S.

Personalnachrichten.

Maecker, Fr., Landschaftsgärtner in Friedenau und **Kube, M.,** Gartendirektor in Posen, erhielten den Kronenorden IV. Kl. — **Freese, Georg,** wurde als Stadtgärtner in Wilhelmshaven angestellt. — **Dreher,** Fürstl. Hohenzollernscher Gartendirektor in Krauchenwies, ist gestorben. — **Glatt,** Kgl. Hofgärtner in Charlottenhof, erhielt das Ritterkreuz II. Kl. des norwegischen Ordens des heiligen Olaf. — **Schuster,** Kgl. Oberbaumschulgärtner a. D., früher 20 Jahre lang Lehrer für Obstbau an der Kgl. Landwirtschaftl. Akademie zu Weihenstephan, ist 87 Jahre alt in München gestorben.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Garten des Prof. Läuger vor der Vollendung.

Gartenkunst und Städtebau.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN.

Innengärten.

Von **Theodor Goecke**, Berlin.

Meine Herren! Heute abend lassen Sie schon zum zweiten Male in diesem Winter einen Architekten zu Worte kommen und für zwei weitere Vorträge haben Sie noch die Namen von Architekten in Ihrem Programme verzeichnet. Deutlicher kann wohl das Bedürfnis nicht zum Ausdruck kommen, die Beziehungen, die seit alter Zeit zwischen der Kunst des Gartenbaus und der Baukunst schlechthin bestanden haben, wieder enger zu knüpfen, nachdem sie, ebenso wie die Beziehungen der bildenden Künste unter sich stark gelockert waren, zum Schaden der Kunst überhaupt, weil sie eben in der Natur der Sache begründet sind.

Insbesondere fordern die öffentlichen Gartenanlagen die gemeinsame Arbeit von Gärtner und Architekt. Schon für die Bepflanzung der Straßen und Plätze mit Baumreihen, vornehmlich aber für den Garten an der Straße und zwar sowohl für den Vorgarten an den Häuserreihen, den Bauwich bei offener Bauweise, die beide der Öffentlichkeit angehören, wenn sie sich auch im Privatbesitze befinden, als auch für die seitwärts oder mitten auf der Straße angelegte Promenade und den ringsum von Straßen umgebenen Gartenplatz gibt der Architekt die Richtlinien, Abmessungen und Verhältnisse und selbst für größere Gartenanlagen, den Friedhof, oft noch den Maßstab und den Rahmen durch die Führung und Bebauung der Randstraßen, die Bauweise der Umgebung.

In den umwehrten Städten des Mittelalters war der Hausgarten wohl die einzige Gartenform; hinter dem Hause gelegen, bescheidenen Umfanges, beeinflußte ihn, ebenso wie den engen Burggarten, die Architektur, am stärksten in dem von Hallen eingeschlossenen Kreuzgange des zugleich als Kirchhof dienenden Klostergartens. Freier konnte er sich, losgelöst vom Hause, im Weichbilde der Stadt entwickeln, wenn auch hier noch ein Gartenhäuschen oder

später gar Landhaus der Stimmung einen architektonischen Grundton gab. Vor den Toren siedelten sich die meist von den Zunftgenossenschaften ausgeschlossenen Gärtner an in ländlichen Häuschen mit Vorgarten, der bei weiterer Ausdehnung der Stadt in die städtischen Straßen hineinwuchs und sich namentlich in Süddeutschland zur Zeit der Renaissance durch Abgrenzung gegen die Straße mit einer geschlossenen, von Baumkronen überragten oder einer von Pforten, fensterartigen Öffnungen, Gitterwerk durchbrochenen Gartenmauer zu den reizvollen Formen des Bauwichgartens bezw. des erhöht gelegten, im Hufeisen umbauten Vorhofgartens umgebildet hat.

Als erste öffentliche Grünanlage dürfen wir den früher stets um die Kirche herum gelegten Kirchhof ansehen, soweit er nicht bebaut oder anderweit benutzt, als Kirchplatz bepflanzt wurde, nachdem die Begräbnisstätten in Zeiten verheerender Seuchen von der Kirche weg nach außen hin verlegt waren. Weiter kam die Wallpromenade auf, als die Umwehrungen der Stadt zwecklos geworden, so daß der Stadtgraben vor der Mauer meist zu Privatgärten, Schießständen, Seilerbahnen aufgeteilt, verkauft oder verpachtet, oft aber auch zu Kirchhöfen verwendet wurde, die in neuerer Zeit dann vielfach wieder zu öffentlichen Anlagen geworden sind. Ähnlich erging es endlich den Schanzen und bepflanzten Abhängen der Brustwehren neuzeitlicher Festungsstädte, als auch deren Verteidigungsgürtel entbehrlich wurde; ein grüner Ring trat an seine Stelle.

In allen diesen Fällen aber ist die Entstehung öffentlicher Anlagen gewissermaßen nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken, der vom Stadtmenschen jedoch mit Begier ergriffen wurde, um seinen Naturhunger zu stillen. Und wenn heute eine Stadterweiterung noch so notwendig ist, sollte schon aus diesem Grunde nicht ein Strauch geopfert, sondern im Gegenteil noch möglichst viel Grünes zum alten Bestande hinzugepflanzt werden, wie der verstorbene Meister des Städtebaues, Camillo Sitte in seiner Abhandlung „Großstadtgrün", auf die ich weiterhin noch eingehen werde, empfohlen hat.

Planmäßig brachten Alleestraßen, Gartenplätze, Parkanlagen erst die landesfürstlichen Städtegründungen des 17. und 18. Jahrhunderts mit sich, nach dem schon vorher neben dem italienischen Stockwerkhause der italienische Garten nach Deutschland gekommen war, dessen Anlage, wie auch schon vorhin beim Vorhofgarten angedeutet, die Linien der Architektur fortsetzte und mit Hilfe von Terrassen, Wasserbecken, Springbrunnen und Standbildern mit dem Hause zu einem Gesamtkunstwerke zusammenging, an sich fast kaum ein Garten mehr und doch den natürlichen Übergang bildend vom schließlich verschnörkelten, mittelalterlichen Hausgarten zur großzügigen, französischen Gartenanlage, die in den Lustgärten der Landesfürsten auf deutschen Boden verpflanzt wurde. Sie löste dann der sogenannte „englische Garten" ab, der in seinem Heimatlande jedoch keineswegs, wenigstens heute nicht mehr, in dem Umfange architektonischer Beziehungen entbehrt, wie wir leicht geneigt sind anzunehmen — zwischen dem Bauwerke, dem Hause oder Schlosse und dem weiterhin sich erstreckenden Parke vermittelt fast stets ein regelmäßig angelegtes Stück gärtnerischer Kleinkunst. Viele der landesfürstlichen Gartenschöpfungen sind später, mehr oder weniger umgestaltet, zu öffentlichen Anlagen geworden, wovon heute noch die Bezeichnungen Lustgarten, Hofgarten, Schloßgarten, Zeugnis ablegen.

Im Gegensatze zur mittelalterlichen Stadt, die von Mauern umschlossen, oft engeräumig war, wurden die landesfürstlichen Städte offen und weiträumig angelegt, reichlich mit Hausgärten durchsetzt, obwohl das Stockwerkhaus mit Mietwohnungen schon das kleine Einfamilienhaus zu ersetzen begann. Beide hatten jedoch im Vergleiche zur modernen Stadt nur geringen Umfang. In dieser herrscht weit ins Land hinaus das Massenmiethaus, das den Hausgarten verdrängt hat. Um so notwendiger ist hier eine Unterbrechung der Häuserblöcke, um wieder mit C. Sitte zu reden, „durch weitläufige freie Lufträume, zunächst aus Gesundheitsrücksichten, aber auch nicht minder zur phantastischen Erhebung des Gemüts durch die Erquickung an eingestreuten Naturbildern. Ohne diese Anlehnung an die freie Natur wäre die Stadt ein unerträglicher Kerker . . . . ."

In dieser Forderung liegt eine neue Aufgabe für den Städtebau, die bisher nur unvollkommen gelöst ist. Denn nach dem Vorbilde landesfürstlicher Lustgärten entstandene städtische Gartenanlagen sind und können auch keine eigentlichen Volksgärten sein, da jene ihrem Ursprunge nach zu den Prunkstücken des Selbstherrschertums gehörten, höfischen Festzwecken zu dienen hatten. Fein säuberlich muß ein solcher Garten aussehen, wie eine festlich geschmückte Tafel — er gestattet keine Tummelfreiheit für die Masse der Bevölkerung, zumal, wenn er nicht ausgedehnt ist. Gewöhnlich sucht ihn nur der beschauliche Spaziergänger, Sonntags auch wohl die geputzte Bürgerfamilie auf, im übrigen aber soll er als Schaustück der Gemeinde zur Empfehlung und Verschönerung gereichen.

Alle unsere Prachtstraßen und Gartenplätze, die wir aus Paris oder London bezogen haben, folgen schließlich demselben Zuge in das Dekorative, wenn sie auch praktische Nebenzwecke zu erfüllen haben, wie in Berlin z. B. die Mittelpromenade breiter Straßenzüge als Kinderspielplatz oder der mit Grünanlagen ausgestattete frühere Marktplatz als Erholungsstätte. Doch mit welchen Opfern?! Wie der bekannte Nationalökonom Dr. Eberstadt auf Grund statistischer Unterlagen nachgewiesen hat, ist nirgends die Zahl der Kinderunfälle so groß als in Berlin, wo die Straße allgemein als Spielplatz benutzt wird, zumal die meisten Hauswirte das Spielen der Kinder auf dem Haushofe verbieten — aus begreiflichen Gründen, wie ich gleich hinzufügen möchte, infolge einer verfehlten Bebauungsart. Begleiten gar Straßenbahnen die Mittelpromenade zu beiden Seiten, so gehören schon starke Nerven dazu, um den Aufenthalt in dem Getöse zu ertragen. Und auf den von Straßen umrahmten Gartenplätzen ist es, wie wir noch hören werden, nicht viel anders. Erst ausgiebige, größere Anlagen bieten Gelegenheit zu Spiel und Sport, zur Errichtung von Lauben und Verpachtung von Gärten. Kiel und Chemnitz nament-

lich haben darin schon viel in ihrem Stadtwalde geleistet — in Groß-Berlin müssen Spielplätze und Laubenkolonien immer noch mit der fortschreitenden Bebauung den Standort wechseln. Bekannt sind ihnen die weitläufigen Volksparke in England, deren zahlreiche Entstehung zum Teil der niemals aufgeteilte Gemeinbesitz der Städte und zum Teil das niemals erloschene alte germanische Bodenrecht ermöglichten und auch noch heute ermöglichen. In dieser glücklichen Lage sind wir in Deutschland nur in seltenen Fällen; wir müssen uns mit viel weniger, oft weit abgelegenen Grünanlagen begnügen, und doch wohnen wir weit gedrängter beisammen. Darum überwiegt bei uns das „dekorative Grün", um einen von Sitte erfundenen Sammelnamen zu gebrauchen. Uns fehlt es dagegen noch sehr an dem, was Sitte im Gegensatz zum dekorativen das „sanitäre Grün" genannt hat. Zu dieser wichtigen Unterscheidung möge es mir gestattet sein, den Verfasser des „Großstadtgrün" selber sprechen zu lassen. Nachdem er die Kostspieligkeit großstädtischer Alleen hervorgehoben hat, fährt er fort:

„Ganz ähnlich verhält es sich mit den sogenannten Squares. Eine in Grund und Boden verfehlte Anlage. Sie verschlingen in noch höherem Maße als die Alleen große Anlagesummen, ohne den gewünschten Erfolg zu erreichen. Der Fehler liegt wieder in dem hergebrachten Blockrastrum der modern geometrischen Lagepläne. Ist danach nur erst ein Bebauungsbezirk schön säuberlich durch gradlinige parallele Straßen schachbrettartig in Baublöcke zerlegt und wünscht man irgendwo einen öffentlichen Garten oder Kinderspielplatz, so läßt man einen oder mehrere Blöcke unbebaut, übergibt sie zu mehr oder weniger anspruchsvoller Ausgestaltung dem Stadtgärtner und der Square ist fertig. Der Umstand, daß dieser Garten dann ringsherum frei an den Straßen liegt, wird bei dieser einfachen Methode nicht beachtet; gerade darin liegen aber die groben Fehler dieser Anordnung, denn von der Straße wirbelt der Wind allen Staub, diese furchtbarste Plage des Großstadtlebens, über die Gartenanlage weg, die noch obendrein von dem ganzen Wagengerassel und sonstigem Lärm der Straße erfüllt ist, besonders wenn, wie in den weitaus meisten Fällen, diese Squares nur in kleinem Flächenmaß angelegt sind. Ein solcher Stadtgarten ist zur Erholung für alt und jung gänzlich ungeeignet und wird wegen der schneidenden Schneewehen im Winter und der sengenden Sonne im Sommer und den darüber hinfegenden Staubwolken auch tatsächlich vom Volke nicht besucht.

Das sanitäre Grün gehört nicht mitten in den Staub und Lärm der Straßen, sondern in das geschützte Innere großer, ringsherum verbauter Baublöcke. Nur in größten Flächenausmaßen verträgt es das Freiliegen an der offenen Straße, wie dies in den Villen- oder Cottagevierteln der Fall ist. Diese vom Wagenverkehr wenig heimgesuchten Stadtteile mit ihren ununterbrochen zusammenschließenden Baumpflanzungen gehören zweifellos auch in die Gruppe des sanitären Grün. Zu sagen ist über diese Anlagen wegen Straßenführung, Grundteilung und dergl. nichts: denn das viele Grün breitet selbst über verfehlte Lageplanformen den Mantel milder Nachsicht derart, daß weder Schönes noch Verfehltes in die Erscheinung tritt; es ist eigentlich ganz gleichgültig, wie man da vorgeht, es kommt auf jederlei Art immer dasselbe heraus.

Das „dekorative Grün", und zwar womöglich in reichlicher Verbindung mit dekorativem Wasser, gehört im strikten Gegensatz zum sanitären ausschließlich der Straße und den Verkehrsplätzen, denn es hat nur den Zweck, gesehen zu werden, gesehen von möglichst vielen Menschen, also gerade auf den Hauptpunkten des Verkehres. Man kann sich einen größeren Gegensatz nicht denken. Beim dekorativen Grün ist alles nur auf die ihm einzig mögliche phantastische Wirkung zu berechnen; beim sanitären Grün handelt es sich dagegen um die wirkliche Erzielung greifbarer Werte: Staubfreiheit, Windschutz, allem Straßenlärm abgewendete Ruhe, schattige Kühle im Sommer. Was bei dem einen wertvoll ist, wird bei dem anderen zur Nebensache und umgekehrt, daraus aber folgt, daß nur derjenige Stadtbaukünstler im einzelnen Fall das Richtige treffen wird, der diese beiden Arten des Stadtgrünen in ihrem Wesen erfaßt hat und auseinanderzuhalten versteht."

Noch weniger ladet zu längerem Verweilen, wie ich mir beizufügen erlaube, das Reklamegrün ein, zu dem das dekorative Grün wohl auf Platzanlagen aufgebauscht wird, die im Stile der Plakatkunst ausgestaltet, Käufer für Baustellen anlocken und nach allen Seiten offen gelegt, auf möglichst weite Entfernung hin die Mietswerte steigern sollen.

Damit, meine Herren, sind wir bei der eigentlichen Aufgabe, die uns heute beschäftigen soll, angelangt — zur Betrachtung der neuesten Form städtischer Grünanlagen, des Gartenhofes, des von der Bebauung umgebenen Gartenplatzes oder Parkes, des gärtnerisch behandelten Inneren des Baublocks, kurzweg auch wohl Innengarten genannt.

Zuvor möchte ich jedoch noch ein Wörtchen über den von Sitte grundsätzlich verworfenen Square einschieben. Wenn wir eine vom Verkehr umbrandete Insel törichter Weise bepflanzen oder gar auf einem Verlegenheitsdreiecke die Sünden des Bebauungsplans mit Grünzeug zudecken, so entsteht noch kein „Square" im eigentlichen und ursprünglichen Sinne. Und wenn wir ein so fehlerhaftes Ding noch, wie nur zu oft besonders in kleinen Städten zu beobachten, schlecht unterhalten, so hat der Volksmund recht, über den Fettfleck oder Spucknapf, den Papierkorb oder Staubwinkel zu spotten. Der Square ist von Hause aus ein stiller Wohnplatz mit einem gemeinsamen Garten in der Mitte und mit Zufahrtstraßen zu einer möglichst geschlossenen Umbauung rund herum. Der Garten ist eingefriedigt und nur den Anwohnern des Platzes zugänglich. Öffentlich ist er also nur in dem Sinne, wie bei uns der Vorgarten — er gehört zu den ihn umgebenden Häusern. Nun kann es ja nicht ausbleiben, daß der Aufenthalt in einem solchen Garten, zumal wenn dieser nur klein ist, recht ungemütlich wird, im Falle die ihn umgebenden Wohnstraßen, die aber öffentliche Straßen sind, unversehens lärmenden Verkehr erhalten, wie es in

letzter Zeit namentlich in London durch das Automobil, insbesondere auch durch den Autobus (Abkürzung von Automobilomnibus) geschehen ist, also durch Fahrzeuge, die ihrer größeren Geschwindigkeit wegen weniger belebte Straßen aufzusuchen pflegen. Dagegen hat sich zwar die Bevölkerung dieser Wohnviertel wie ein Mann aufgelehnt, ob mit Erfolg, vermag ich nicht zu sagen. Immerhin liegt in dieser Möglichkeit die Schwäche der Anlage, die sonst, wenn Privatstraßen statt der öffentlichen hineinführten, nichts weiter als ein Wohnhof sein würde. Derartige Wohnhöfe haben wir bekanntlich in Berlin mehrere aus den siebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als durchaus natürliche Lösungen einer zweckmäßigen Ausnutzung des Inneren übergroßer Baublöcke — in der Genthiner und Potsdamer Straße, Rohmers Park usw. — (vgl. dieserhalb meine Abhandlung: „Berliner Wohnblöcke" in der Zeitschrift „Der Städtebau", Jahrg. II, S. 143—145). Es sind mitten in der Großstadt abseits vom Verkehr und ihm doch nahegelegene Wohnplätze, die entweder von Einfamilienhäusern, oder von Mietshäusern, meist mit Vorgarten wie an der Straße umbaut sind. Es fehlt ihnen nur — abgesehen von etwas „dekorativem Grün" in der Mitte — die größere gemeinsame Gartenanlage des englischen Square. Darin liegt aber gerade ein neuer Gedanke, der schließlich zum Innengarten führt.

Für eine mehr oder minder große Zahl von Häusern tritt dieser Gedanke in London schon an großen Verkehrstraßen derart in die Erscheinung, daß zum Schutze der Anwohner vor Staub und Lärm die Bauflucht etwa 17 bis 20 m hinter die Straßenflucht zurückgesetzt und vor der Häuserreihe eine besondere 5 m Breite Vorfahrtstraße (eine Privatstraße doch ohne Torweg) angelegt wird, die ein 7 bis 10 m breiter Gartenstreifen, d. h. ein gemeinsamer Vorgarten*) von der Hauptstraße trennt. Aus demselben Grunde findet man z. B. auf öffentlichen Plätzen, Bürgersteig und Fahrdamm durch gärtnerische Anlagen geschieden und in Landhausvierteln die hinter die Straßenflucht zurückgesetzte Gartenmauer, die dort keine Baupolizei verbietet, durch öffentliche Gartenstreifen gedeckt.

Dann tritt der gemeinsame Garten aber auch in der Form auf, daß sämtliche Hintergärten einer Häuserreihe zu einer Fläche zusammengezogen sind, nach drei Seiten hin also wieder wie ein Square freiliegen. Intimer wirkt endlich die Zusammenlegung der Gärten zwischen den Rückseiten zweier parallel zueinander laufenden Häuserreihen — so daß nur noch an den Schmalseiten des Baublocks der Einblick möglich ist. — also bei halboffener Bauweise. Man braucht nun bloß noch einen Schritt weiter zu gehen, den Block hufeisenförmig oder gar ganz zu umbauen, so ist die Innenanlage fertig.

Doch erst die Innenanlage privaten Charakters, wie wir sie schon im Klostergarten kennen gelernt haben, dessen Ursprung auf das Atrium der alten Römer zurückgeht, in den bepflanzten Innenhöfen orientalischer Großen wiederklingt, und wie sie heute — allerdings weniger monumental — in den Schöpfungen der Baugenossenschaften zutage treten, die einem sozialen Bedürfnisse genügend neben Schmuckhöfen und Laubenanlagen insbesondere Spielplätze für die Kinder zahlreicher Familien zu schaffen pflegen. Die Mütter brauchen dann nur einen Blick zum Fenster hinaus zu werfen, um sich von dem Tun und Treiben ihrer Sprößlinge zu überzeugen.

Gute Beispiele bieten hierfür der Berliner Spar- und Bauverein, sowie der Beamtenwohnungsverein in Berlin, dann der Wohnungsverein in Danzig, mit gemeinsamer Gartenanlage in der Mitte, um die sich rund herum die Höfe der Randbebauung (ohne Seitenflügel und Hinterhäuser) ziehen, der Spar- und Bauverein in Dortmund mit hufeisenförmiger Gartenanlage, ähnlich wie bei den Häusern des Hamburger Spar- und Bauvereins, der allgemeine Wohnungsverein in Königsberg i. Pr., der weite Flächen Hinterlands durch private Zufahrtstraßen aufgeschlossen und die Bebauung um eine Gartenanlage gruppiert hat usw. Besonders das letztgenannte Beispiel gibt zum Nachdenken Anlaß, ob nicht auch in Berlin zu diesem Zwecke die Privatstraße wieder mehr Förderung verdiente, als es die baupolizeilichen Bestimmungen über die Zugänglichkeit des Hinterlandes gegenwärtig zulassen.

Zu allen diesen Schöpfungen gehören aber immer, schon damit den Anwohnern der Lärm des Kinderspiels nicht lästig fällt, größere Freiflächen, als sie der Privatunternehmer gemeinhin zu opfern vermag, und selbst diese Freiflächen sind selten auch ausgedehnt genug, um, wie es z. B. die Stiftung zur Erbauung billiger Wohnungen in Leipzig getan hat, mehr Bewegungsfreiheit gewährende Erholungsstätten für Jung und Alt anzulegen oder zu Pachtgärten den Familien zur Verfügung zu stellen. In Leipzig-Kleinzschocher beabsichtigt dieselbe Stiftung eine Kolonie zu schaffen, die nach Abzug des Straßenlandes rund 153000 qm Fläche umfaßt; hiervon sollen nur rund 24000 qm bebaut werden, während rund 129000 qm für Parkanlagen und Hausgärten bestimmt sind (Zeitschrift „Der Städtebau", Jahrg. III, S. 28).

Damit würde eine vollkommene Innenanlage entstehen, die den anzustrebenden öffentlichen als Vorbild zu dienen vermöchte. „Der dichten Verbauung unserer Städte, die keinen Fleck für Hausgärten, keinen Ausblick auf ein Stückchen Himmel freiläßt, kann nur in dieser Weise Einhalt geboten werden" (C. Sitte). Denn anders als in England ist nun einmal unsere Art zu wohnen. Dort eine weit auseinander gezogene Bebauung mit Einfamilienhäusern, hier eine zusammengedrängte Bebauung mit hohen Miethäusern. Die auf dieselbe Einwohnerzahl entfallende Grundfläche muß sich hier also in dichterer Reihenfolge wiederholen, als es dort nötig ist. Trotzdem scheidet z. B. der Bebauungsplan der neuen Gartenstadt

*) Daß der gemeinsame Vorgarten auch in ästhetischer Beziehung zu empfehlen ist, hat Herr Garteninspektor F. Zahn, Berlin-Steglitz schon in seiner Abhandlung „Aufgaben der Gartenkunst" in der Zeitschrift „Der Städtebau", Jahrg. II, S. 101, ausgeführt. Seitdem ist vielfach darüber gesprochen worden. Nach Mitteilung des Herrn Arthur Glogau, Hannover, sollen in Essen a. Ruhr gemeinsame Vorgärten bereits verwirklicht sein.

Letchworth noch inmitten vieler Baublöcke große Flächen aus, die durch besondere Zuwege erreichbar, öffentlichen Anlagen vorbehalten bleiben (The Garden City Estate Letchworth, Herts, Veröffentlichung der First Garden City Limited, London, W. C. High Holborn 326a). Wenn man nun bedenkt, daß jedem Einwohner ein gewisser Anteil an öffentlichen Plätzen zukommt, so wird bei gerechter Verteilung schon die Bevölkerung eines großen Baublocks einen Platz aus öffentlichen Mitteln fordern können. Warum sollte dieser dann keine Innenanlage sein, die so viel billiger herzustellen wäre als ein freier, von öffentlichen Straßen umgebener Platz? Also schon vom Geldstandpunkte aus wäre dies der Gemeinde zu empfehlen und damit die Öffentlichkeit der Innenanlage zu begründen.

Wie ist die Innenanlage nun zu gestalten?

Die bekannteste und vornehmste ist die des Parc de Monceaux in Paris, der von fünfseitiger Grundform an vier Seiten geschlossen umbaut und nur an einer, der längsten Seite gegen den Boulevard de Courcelles, mit einem durchsichtigen Gitter geöffnet ist. Die Bebauung trennen 10—13 tiefe Hintergärten mit niedrigen, wenig auffallenden Gittern von der öffentlichen Parkanlage, mit der sie jedoch durch Schlupftüren in unmittelbarer Verbindung steht. Die zum oder durch den Park führenden Straßen sind durch Tore zugänglich Diese Parkwohnungen sind sehr gesucht. Ganz so wie in Kurorten, um den Gästen möglichst ruhige, gesunde Wohnungen zu gewährleisten.

Nach diesem Vorbilde ist auf früherem, von der Gemeinde erworbenem Festungsgelände zu Magdeburg der Königin-Luisegarten entstanden, den jedoch eine landhausartige Bebauung umgibt. Von den Hausgärten führen auch hier Schlupftüren zur öffentlichen Innenanlage, wofür eine geringe Anerkennungsgebühr zu entrichten ist (Zeitschrift „Der Städtebau", Jahrgang I, S. 26).

(Schlufs folgt.)

Landschaftliche Gartengestaltung.

Der „wilde Garten" in England.

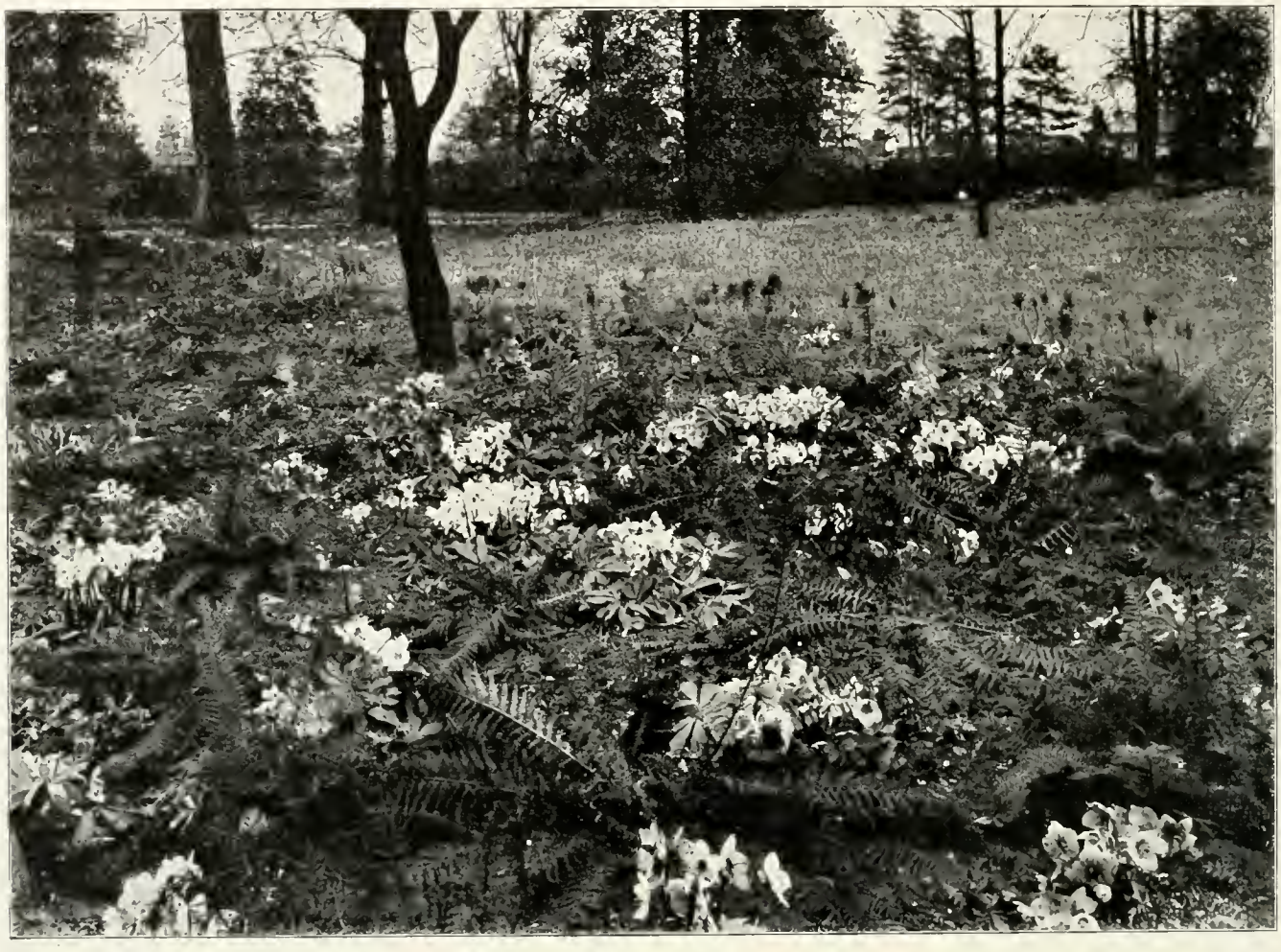
Von **H. Riebe**, z. Zt. Aulnay-Châtenay (Seine).

„You see, sweet maid, we marry,
A gentler scion to the wildest stock,
And make conceive a bark of baser kind
By bud of nobler race: this is an art
Which does mend nature, change it rather but
The art itself is nature."

(Shakespeare.)

Ja, die Kunst selbst ist Natur, und was Shakespeare zu seiner Zeit sagte, das gilt heute noch. In deutschen Architektenkreisen ist man fortgesetzt bemüht, darauf hinzuweisen, daß man in England mit dem landschaftlichen Gartenstil gebrochen habe. Das ist unzutreffend. Tatsache ist, daß man sich heute mehr denn je in England dem reinen, natürlichen Stil in der Gartengestaltung zuwendet, trotzdem es ihm auch dort an Gegnern nicht fehlt. Aber letzteres ist nicht zum Schaden der Sache, eine gewisse Opposition ist bekanntlich Lebensbedingung, wenn Gutes sich Bahn brechen soll. — England ist ein Land der Gegensätze. Im Gesetzeswesen und im Staat, im täglichen Leben und in Sitten und Gewohnheiten, wo die modernsten Errungenschaften der Neuzeit primitivsten, fast mittelalterlichen Einrichtungen und Gebräuchen gegenüberstehen; wo unermeßlicher Reichtum und Luxus wohl denselben Stadtteil mit geradezu unmenschlicher Armut und erschreckendem Elend teilen, und wo sogar das Wetter beeinflußt zu sein scheint — wenn man sich jene köstlichen, englischen Sommertage mit ihrer Klarheit und Frische vergegenwärtigt und sie denen des Winters gegenüberstellt, jenen traurigen, schwarzen Geist und Körper erschlaffenden Nebeltagen, namentlich in den großen Städten. Gegensätze allerwegen und auch nicht minder in der Gartenkunst. Vielleicht mancher Leser dieser Zeilen, der England einmal besuchen sollte, mag beim ersten flüchtigen Einblick in die Gärten denken: „aber von dem natürlichen Stil sehe ich nichts," wie es vielleicht auch jenen deutschen Architekten ergangen sein mag, die behaupten, daß man in England mit dem natürlichen Stile gebrochen habe, und die wohl ihr Hauptaugenmerk den Bauten und allenfalls den diesen am nächsten liegenden Teilen des Gartens zugewendet hatten. Denn wenn ich vorhin betonte, daß man sich in England immer mehr dem landschaftlichen Gartenstil zuwende, so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß man mit den in der Umgebung der Gebäude vorhandenen regelmäßig gehaltenen Teilen des Gartens aufräume, oder die uns ja persönlich oder aus Wort und Bild bekannten sauber geschnittenen Einzäunungen, Einzelpflanzen oder sonstigen Gebilde abschaffe oder frei weiterwachsen ließe. Dem ist nicht so. Derartige ornamentale Gebilde sind ja auch in der Umgebung symmetrisch gehaltener, größerer Bauten, nicht zu verwerfen, oft sogar am rechten Platz. Man denke sich z. B. einmal das große Palmenhaus zu Kew — bekanntlich das größte Gewächshaus der Erde unter einem Dach — und seine nächste Umgebung, den „Palm House Garden". Hier hat jeder Zweig, jede Blume ihren angewiesenen Platz und das Ganze wirkt eigenartig, aber durchaus nicht etwa unschön. Nach wie vor werden hier auf der nach dem See zu gelegenen Seite Blumenparterres gepflegt, die Vasen mit schönblühenden und rankenden Sommerblumen bepflanzt und auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses werden alljährlich im August-September die wie Steinmauern stehenden Taxushecken und die mit den massigen, gerundeten Formen des gewaltigen Baues harmonierenden, zuckerhutartigen Hollies (Ilex) auf das sorgfältigste geformt und geschnitten. Wir brauchen aber von hier gar nicht weit zu gehen, um dieselben Ilexarten, welche wir eben in starren wie aus Erz gegossenen Formen bewunderten, in freier, ungezwungener Natur, hoch, leicht und luftig oder kürzer und gedrungen, je nach ihrer Art, wachsen zu sehen. Immergrün und glänzend, sich im feuchten, englischen Klima recht wohl fühlend, geben sie

im Verein mit anderen Immergrünen dem englischen Landschaftsgarten ein eigenes Gepräge und gereichen ihm, im Herbst mit leuchtend roten Beeren übersäet, zur höchsten Zierde. Aber dies ist nur eine der vielen Reize des englischen Naturparkes. In einem solchen, oder besser und einfacher gesagt, im wilden Garten gibt es immer, selbst in den dunkelsten Wintermonaten etwas Blühendes oder Grünendes. Und damit komme ich nun zu dem Hauptzwecke meiner Zeilen.



Aus den „Wilden Gärten" des Kgl. Botan. Gartens zu Kew. 1. Christrosen unter Bäumen.

Die Bezeichnung „wilder Garten" ist englischen Ursprunges. In der deutschen Gartenliteratur bedient man sich noch häufig der höher klingenden Ausdrücke wie Naturpark, Landschaftsgarten, verschönerte Aue oder dgl. In England nennt man jeden Naturpark allgemein „wild garden" und jedermann versteht, was damit gemeint ist, niemand wird sich etwa einen verwilderten Garten darunter vorstellen, sondern einen Garten, in welchem alles und insbesondere Blumen und Blattpflanzen in ungezwungenster Freiheit wachsen und zwar in ihrer natürlichen Umgebung, denn nur in solcher fühlen sie sich richtig wohl und gelangen zur vollen Geltung!

Betrachten wir uns nun einmal einen solchen „wilden Garten" während der 12 Monate eines Jahres, wobei gleichzeitig einige Bemerkungen über die praktische Handhabung und Weiterentwickelung des natürlichen Stiles eingeschaltet seien. Nebenbei bemerkt, die photographischen Beispiele, die für die „Gartenkunst" in den wilden Gärten des königlich botanischen Gartens zu Kew gefertigt wurden, geben nur einen schwachen Begriff von der wirklichen Schönheit der natürlichen Pflanzengruppen, wie man sie dort zu allen Zeiten des Jahres bewundern kann, wenn man Sinn für die Reize der Pflanzenwelt besitzt.

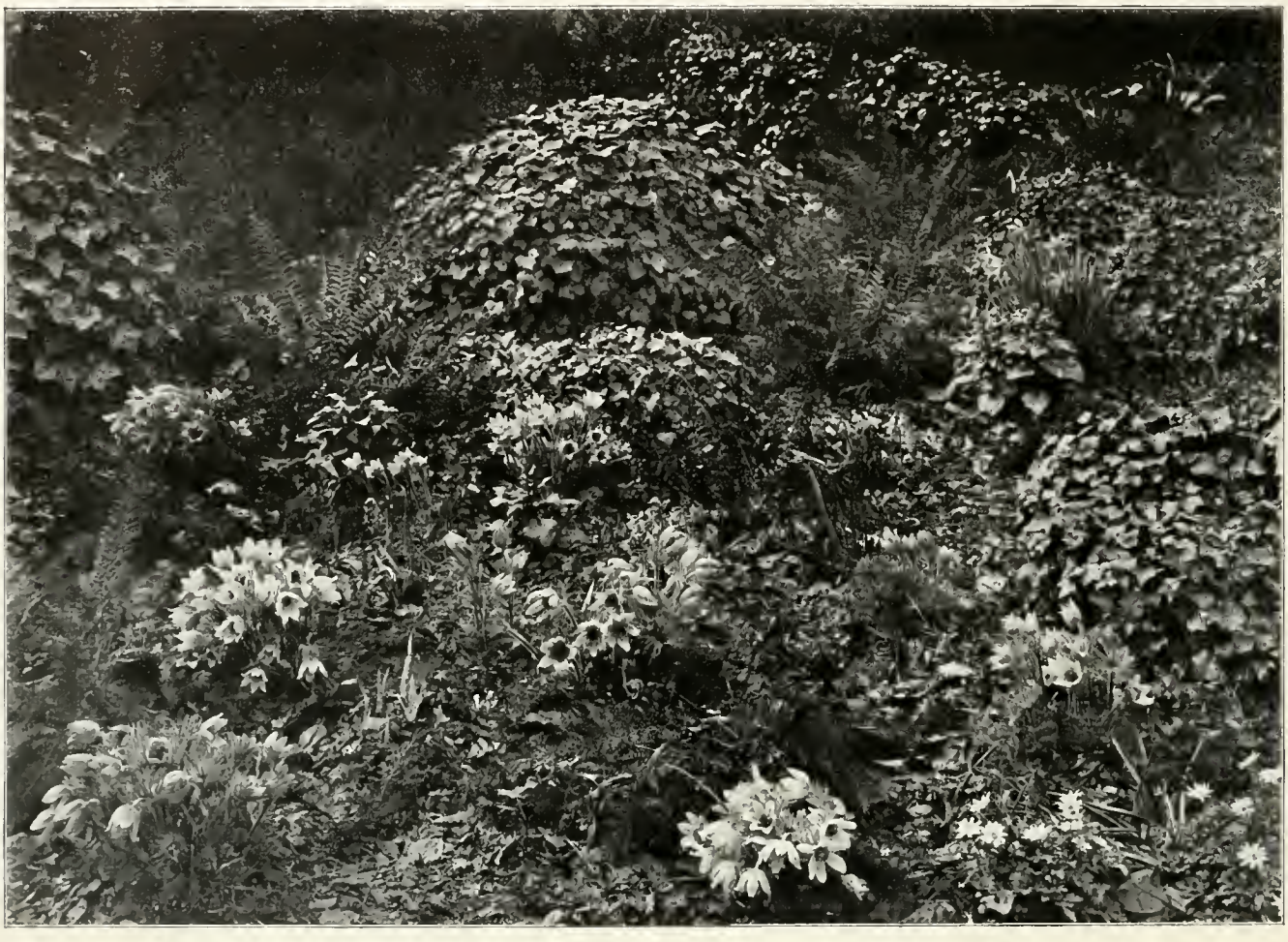
Wir beginnen mit den Frühlingsblumen: wenn sie auch nicht gerade die allerschönsten sind (oder sind sie es doch?), so sind sie doch die Blumen, die uns die willkommensten und liebsten von allen sind. Auch ist es gerade der Frühling, der uns im wilden Garten Bilder hervorzaubert, die keine andere Jahreszeit imstande ist nachzumalen. — Während noch im Januar und Februar oft Eis und Schnee regieren, kann man schon an geschützten Stellen oder bei günstiger Gelegenheit die Christrosen (Helleborus niger) ihre Köpfe durchstecken und ihre Blüten entfalten sehen. In milden Wintern blühen

sie sogar in reichem Maße während der dunklen Monate und bis ins Frühjahr hinein, im Sommer wirken sie dann noch durch ihre schöne, zierliche Belaubung. Helleb. purpurascens ist ein schönes Gegenstück zur ersterer: sie stammt aus Ungarn, die Farbe ihrer Blüten ist kupferrotbleifarbig. Es gibt eine ganze Reihe schöner Helleborus, die prächtigste unter ihnen dürfte Hell. colchicus Reg. sein:

Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 2. Rasenabhang mit Narzissen.

ihre Heimat ist der Kaukasus, sie blüht dunkelrot von Februar bis März. Gar oft in linden Wintern leisten den Christrosen spätblühende Colchicum noch Gesellschaft. Eine ganz prächtige, winterblühende Ranunkel ist Eranthis hiemalis, die Winter-Aconit. Diese sowohl wie Helleborus sind am besten unter großen Bäumen und Sträuchern, wenn es sein kann an einem nach Süden gelegenen Abhange eines Hügels zu verwenden. Die Eranthis stecken dann oft ihre schönen dunkelgelben Blumen durch den Schnee. Nie vergesse ich den Anblick einer großen Eranthiskolonie in Kew Gardens. Im Anfang Januar vorigen Jahres bekamen wir, während noch etwas Schnee lag, einige Tage warmes Wetter. Sofort waren die Eranthis da und leuchteten weithin über die sonst winterliche Landschaft. Sie fanden mehr Bewunderer als hernach die stolzeste Goldbandlilie im „American Garden“! — Es geht der Februar zu Ende. Kaum merklich gewinnen die Strahlen der Sonne an Kraft — jedoch es ist das Zeichen zum großen Erwachen in der Natur. Unter mächtigen alten Bäumen beginnt es sich zu regen, ebenso im Busch bis zu den Hügeln hinauf und weit und breit auf den grünen Rasenflächen. In der Regel der erste Sonntag im März ist dann in England der „Crocus Sundag“. Selbst die großen, englischen Tageszeitungen, die ja immer dem Wetter und den Vorgängen draußen in der Natur eine Spalte widmen, verkünden es, wie es „draußen“ sich regt. Dann kommen sie herausgeströmt aus der Millionenstadt, aus Londons rauch- und nebelgeschwängerter Luft, um es mit eigenen Augen zu sehen, das große Wunder der Natur! Es gibt wohl kaum ein Volk, bei dem Blatt und Blume in so hohem Ansehen, ja geradezu in Verehrung stehen, wie bei dem englischen. Um das beurteilen zu können muß man selbst im Lande und zwar längere Zeit und womöglich als Gärtner gewesen sein. An einem einzigen Tage, an einem sog. „Bank Holidag“ im Frühling, wurden an den Eingängen zum Kew Garden in der Zeit von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends 113 000 Menschen registriert!

Ähnlich ergeht es in den anderen zahlreichen Parks und Gärten in und um London. „Hampstead Heath“ trug an jenem Tage den Sieg mit ca. 250000 Besuchern davon. Und doch wie wenig wird da mutwillig zerstört oder abgerissen im Gegensatz zu anderen Ländern. Dabei herrscht die vollste Freiheit — in Herzenslust geht es hinweg über die weiten, grünen Rasen, bis in die entferntesten Winkel der Landschaft hinein. Mit rührender Vorsicht wird da über Blumen und sprießende Farnwedel hinweggeschritten, um nichts zu zerstören. Davon könnte ich noch vieles erzählen, doch ich muß zur Sache, zu den wilden Gärten zurück. Die Zwiebel- und Knollengewächse sind im Frühjahr gewissermaßen Alleinherrscher im wilden Garten und zwar sind es allen voran die Schneeglöckchen, Crocus, Scilla und Narzissen. Alle diese sind in Trupps oder, wo der Raum es erlaubt, in Massen vorhanden. In Kew Gardens erscheinen sie im Frühjahr zu Tausenden, ja Millionen! Um sich ein Bild von jenen Flächen von Schneeglöckchen und Scilla unter knorrigen Ästen alter Bäume, oder von den Narzissenwiesen und Crocushügeln machen zu können, muß man sie gesehen haben! Alle diese Zwiebeln werden, am besten im Herbst, dem Rasen übergeben und im übrigen sich selbst überlassen. Sie wuchern, wo es ihnen zusagt, weiter, vermehren sich von Jahr zu Jahr und erscheinen so regelmäßig wie der Frühling selber. Das klingt sehr einfach, ist aber im Grunde genommen nicht so. Zuerst muß ihnen der Boden, wenigstens einigermaßen, genügen, obgleich sie durchaus keine großen Anforderungen stellen. Alle Arten Scilla, Crocus usw. gedeihen in einer Erde, wo Rasen gedeiht, während Narzissen, um wirklich schön und natürlich zu werden, etwas mehr Feuchtigkeit und womöglich einen moorartigen Boden verlangen. Durchaus notwendig ist es nicht, wer jedoch den Unterschied zwischen Narzissen, die an derartigen Plätzen gewachsen sind, und solchen auf mehr trockenem Grunde gesehen hat, wird den Unterschied bemerkt haben. Sodann kommt — bei Anlage eines wilden Gartens — die Kunst des Zwiebellegens. Man mag über diesen Ausdruck lächeln, doch es ist wirklich nicht so einfach! Wenn man z. B. einen Arbeiter anstellt und ihn beauftragt, einen Korb voll Crocus oder Narzissen so im Rasen zu verteilen, daß sie eine große, unregelmäßige, also natürliche Kolonie bilden, so ist es, falls der betreffende Mann nicht bereits geübt in solcher Arbeit ist, sicher, daß er, ganz unwillkürlich, in mehr oder weniger geraden und parallelen Linien und gleichmäßig verteilt die



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 3. Anemonen.

Fläche bepflanzen wird. Ein mir bekannter englischer Landschaftsgärtner und Spezialist für wilde Gärten machte den drastischen Vorschlag, den Leuten bei Anlage solcher Gruppen genügend Bier usw. zu trinken zu geben — sie würden dann schon unregelmäßig pflanzen! Dergleichen Mittel sind nun gerade nicht vonnöten. Am einfachsten nimmt man die zu steckenden Zwiebeln oder Knollen und streut sie, wie Samen, über die Fläche aus und pflanzt sie, wie sie fallen. Ferner ist auch der Farbenwahl eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch diese Behauptung mag im ersten Augenblick befremdlich erscheinen. Man wird sich fragen müssen, wie sich die Natur draußen zu dieser Frage stellt. Zuweilen ist man geneigt, anzunehmen, daß im wilden Garten ohne Unterschied auf Form und Farbe durcheinander gepflanzt werden könne. In einigen Fällen ist dies auch zulässig und von großartiger Wirkung, in anderen wiederum sollte man vorsichtiger sein. Nehmen wir als Beispiel unsere Crocus, bei denen bekanntlich die ausgeprägtesten Farbenkontraste vorkommen — vom reinsten Weiß bis zum dunkelsten Blau und leuchtenden Gelb. — Ich entsinne mich eines Streifzuges, den ich vor wenigen Jahren im zeitigsten Frühjahr nahe Triest und Abazzia im „Karst", dem südösterreichischen Küstengebirge der Adria, unternahm. Dort auf jenen sonst so öden Karstwiesen wuchsen und blühten um diese Jahreszeit Galanthus, Viola, Primula, Crocus, Narzissen usw. wild in erstaunlichen Mengen. Die Wiesen glichen großen, bunten Teppichen. Wenn man jedoch aufmerksamer beobachtete, konnte man wahrnehmen, daß gewisse Pflanzenarten, wie z. B. unsere Crocus sich gleichsam in Farbenkolonien gesondert hatten. Dies ist aber nicht wörtlich zu nehmen, denn einzelne Ausläufer der anderen Farbe waren in die benachbarte Kolonie eingedrungen, desgleichen Schlüsselblumen, Veilchen usw. Diesem Umstand hat man in Kew Gardens mit großem Verständnis und feinem Geschmack Rechnung getragen und größere Flächen solcher Blumenzwiebeln demgemäß behandelt; kleinere, farbenbunte Trupps sind denn auch, wo passend, anzutreffen. Ein nachahmenswertes Beispiel für den studierenden Landschaftsgärtner findet sich nahe dem Holzmuseum. Hier haben wir mehrere kleine, nebeneinander liegende Hügel, mit großen Bäumen bestanden. Auf jedem dieser Hügel haben sich Crocuskolonien in Weiß, Gelb und Blau angesiedelt, die Ausläufer der einzelnen Gruppen dringen naturgemäß in die benachbarte Familie ein, auf diese Weise ein harmonisches Ganzes

Aus den „Wilden Gärten" des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 4. Seidelbast (Daphne).

bildend. Ein bezeichnendes Gegenbeispiel konnte man in dem nicht weit von Kew gelegenen Terrace Garden zu Richmond beobachten, der vermöge seiner bergigen Lage am malerischen Themseufer als der schönste Landschaftsgarten Londons gilt. Hier hatte man Crocus in bunt zusammengewürfelten Gruppen im Rasen angesiedelt, was entschieden nicht den ruhigen und natürlichen Eindruck erzielte, den man in Kew gewann. Ganz hübsch und bunt war es ja auch und erfreute viele Tausende; ähnliches konnte man auch im Hydepark und anderen öffentlichen Gärten Londos beobachten — der Geschmack des großen Publikums ist ja auch so verschieden!

Galanthus und Scilla sollten nur im Busch oder unter großen, alten Bäumen, wo Gras nicht gedeihen oder nur spärlich wachsen kann, gepflanzt werden. Im freien, üppig grünenden Rasen würden sie nur ein kümmerliches Dasein fristen und schon nach wenigen Tagen ganz verschwinden.

Die in England so beliebten und auch wildwachsenden „Bluebells“ (Scilla nutans) sind in großen Mengen besonders wirkungsvoll. In den wilden Gärten nahe der „Queens Cottage“ zu Kew befinden sich große Flächen dieser „Blauglocken“ unter lichten Buchenbeständen. Zur Blütezeit geben sie Künstlern willkommene Gelegenheit zu Malstudien. Ihr Anblick wirkt in der Tat bezaubernd und ich habe sie in solchen Mengen wachsend nie wieder gesehen. Ich schätze einen dieser blauschimmernden Teppiche auf über einen Morgen im Umfang. Jenseits des Weges erscheinen sie dann noch in kleineren Trupps und einzeln im Grase, wo sie sich bereits mit prächtigen, goldgelben Narzissen mischen, die hier besonders üppig und großblumig werden, da der Untergrund ein mooriger ist.

Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 5. Staudengruppe (Crambe orientalis, Spiraea Aruncus pp.).

Von den unzähligen Arten und Spielarten der Narzissen sind für unsere Zwecke besonders die einfachen oder Daffodils (N. Pseudonarcissus) zu empfehlen.

Eine große Anzahl weiterer Frühlingsblüher, wie sie in ihrer natürlichen Umgebung zur Anwendung kommen sollten, könnte ich nennen, aber alle anzuführen würde den Rahmen meiner heutigen Arbeit überschreiten. Da wären noch wohlriechende Daphne und andere auf zu zählen, die sich nahe dem Bache wohl fühlen, Leberblümchen und Schlüsselblumen, Anemonen, Ranunkeln, selbst Wiesenschaumkraut und Sumpfdotterblumen dürfen nicht fehlen. Dem, der sichs leisten kann, steht noch ein weites Feld offen, neben den bei uns heimischen oder bereits eingewöhnten Pflanzen, Neulingen aus fremden Ländern eine neue Heimstätte zu schaffen. Namentlich aus dem fernen

Osten haben wir in letzten Jahren eine große Anzahl Neueinführungen zu verzeichnen, die, wenn richtig angewandt, unseren wilden Gärten und Felspartien zur großen Zierde gereichen. Fast jeden Tag noch bringt uns die Post Neues und Wunderbares namentlich aus dem großen „Reich der Mitte". Der mir persönlich befreundete Mr. E. H. Wilson, der bekannte und unermüdliche Chinareisende, der uns unter vielem anderen das Meconopsis integrifolia

Aus den „Wilden Gärten" des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 6. Rhamondia pyrenaica zwischen Gestein.

brachte, ist eben jetzt auf seiner 3. Forschungsreise nach China begriffen. Den Resultaten seiner diesmaligen, 2jährigen Tour, die sich bis nach Tibet hinauf erstrecken soll, kann man mit größter Spannung entgegensehen.

Wenn dann die ersten Frühlingsmonate mit ihrer erfrischenden Pracht vergangen sind und Mai und Juni mit ihrem Blütenreichtum an Goldregen, Rhododendron, wilden Rosen und hundert anderen blühenden Bäumen, Sträuchern und Stauden uns noch frisch im Gedächtnis stehen, dann bietet unser wilder Garten in den Sommermonaten ein ganz verändertes Bild dar. Als das Ideal eines wilden Gartens zur Sommerszeit möchte ich eine bei Henley im Themsetal gelegene Besitzung anführen. Während meines Aufenthaltes in Kew hatte ich das Vergnügen, mit dem British-Botanyclub, dem ich als Mitglied angehörte, einen Ausflug zum Botanisieren nach dort zu machen. Die prächtigen, am Flußufer und an bergigen Hängen gelegenen Parks besitzen eine große Anziehung für Botaniker. Denn vermöge ihrer „wilden" Beschaffenheit und der Liebe des Besitzers am rein natürlichen Stil kann man hier im Umkreise von ca. 6 Meilen (engl.) an 5—600 Spezies der britischen Flora sammeln. Unter bewährter Führerschaft des „Steward" (Verwalters des Ganzen) der selbst ein „Old Kewite" ist, war es uns möglich, in einem Tage die schönsten und wichtigsten Punkte der ausgedehnten Anlagen zu erreichen und unsere Botanisiertrommeln zu füllen. Das Erdreich ist warm und kalkhaltig, der Kalkfelsen tritt zuweilen an den steilabfallenden Flußufern zutage. Hier und dort klimmen Waldreben (Clematis) in armdicken Strängen bis zu den höchsten Baumwipfeln hinauf. Zahlreiche andere Schlinger gesellen sich zu ihnen, an den Zäunen gewähren reichblühende Heckenwinden ein liebliches Bild. In den feuchteren Gründen wachsen Orchis in Mengen und in mehreren Spezies. Auf den Parkwiesen war man bei der Heuernte. Hier und da waren unter Bäumen oder am Gehölzrande Plätze abgesteckt, wo der Sense Einhalt geboten war — denn hier standen „wilde" Lieblinge des Besitzers, die man ange-

siedelt hatte. Auf einer hoch und frei liegenden Bergwiese, von wo aus der Blick weit hinaus schweifte ins bläuliche Hügelland von Oxfordshire, machten wir gar reiche Beute für unser Herbarium. Sogar Enzian und das zierliche Polygala vulgaris fehlten nicht. Dazu hatten sich im anschließenden Gehölz, umgeben von Brombeergerank, der wilde Fingerhut, Königskerze und Weidenröschen heimisch gemacht. An den Ufern des Teiches und der Bäche standen Vergißmeinnicht und Iris in großer Zahl. Die letzteren sind besonders für unsere Zwecke geeignet, da es unter ihnen hohe und niedrige, zeitige Frühjahrsblüher und Sommerblüher gibt. Iris germanica begnügt sich mit fast trockenem Boden, andere wiederum wollen im Sumpfe stehen. Iris Pseudacorus mit den gelben Blumen befriedigt ein frischer Standort, ebenso I. pumila und die schönsten von allen die japanischen Arten, I. Kaempferi. — Wie viele neue Reize können einem an und für sich schon schönem Parke zugeführt werden, wenn, wie es jetzt so häufig in England geschieht, die Ideen, die unserm wilden Garten zugrunde liegen, auf ihn in Anwendung gebracht werden!

Es naht das Ende des Sommers und mit ihm der Herbst, der größte Maler in der Natur. Ist schon der Anblick irgend einer in allen Tönen des Rot und Gelb prangenden Herbstlandschaft von großartiger Wirkung, um wieviel schöner ist dann noch ein im Naturstil gehaltener Park, wo mit Kenntnis und Vorbedacht für die Herbsteindrücke Bäume und Sträucher entsprechend gewählt und angewandt sind und wo die „wilden" Blumen dieser Jahreszeit dem Ganzen eine passende Umrahmung geben. — Nahe dem großen indischen Museum im Kew Garden befindet sich ein ansehnlicher Hügel, der dem Publikum nicht zugänglich ist, weil dort eine Storchfamilie Nest und Heimstätte gefunden hat. Die Wege sind jedoch so geführt, daß dem Beschauer von der Schönheit dieses Fleckchens Erde nichts entgeht. Den Hügel bekleidet zum Teil großer, lichter Baumbestand. Von der Höhe herab schimmert der Tempel des Aeolus durchs Gezweige, in welchem wilde Tauben in großer Anzahl sich eingenistet haben. Besonders im Frühjahr und selbst im Winter darf dieser Hügel als ein gutes Beispiel eines wilden Gartens dienen. Mir gefiel er jedoch am besten im Herbst! — Obgleich man in der Nähe Londons infolge der vielen Nebel, in der Regel nicht die prächtigen Herbstfärbungen erhält, wie man sie auf dem freien Lande beobachtet, so waren dennoch auch hier die Effekte wunderbar schön. Besonders eine große Gruppe Pampasgras im Vorgrund dunkler Zedern war von vollkommener Kontrastwirkung. Etwas höher hinauf, zwischen Efeu wild und schön, hatte eine Kolonie von Weidenröschen sich ausgebreitet, die nun mit ihren wolligen Samenfäden silberweiß schimmerten. Und überall im Grase und im Laubwerk unter den Bäumen schimmerte es bläulich von Tausenden von Herbstzeitlosen (Colchicum), von denen es ebenfalls eine ganze Reihe schöner Varietäten gibt. Auf jener Seite des Hügels, wo alte Buchen und Eichen bis dicht an den Weg traten, war für die Flora des Alpenwaldes ein ideales Plätzchen geschaffen. Zyklamen mit ihren lieblichen, duftenden Blüten und den zierenden Blättern waren von den verschiedenen Alpenländern der Erde hier angesiedelt. Desgleichen zahlreiche Farne, die unsere Winter überdauern. Auch von diesen gibt es viele und schöne Arten für den wilden Garten, für seine Felspartien und alten Gemäuer, mehr als man in der Regel anzunehmen gewöhnt ist. Nur muß man in der Wahl ihrer Standorte mit etwas Vorsicht und Sachkenntnis zu Werke gehen. Es wäre ein verfehltes Unternehmen, wollte man versuchen, eine der Sonne preisgegebene Mauer oder Felsen mit Osmunda Regalis, dem prächtigen Königsfarn, zu schmücken, oder das liebliche Engelsüß (Polypodium vulg.) auf einem Moore anzusiedeln. Eine Grundbedingung ist ferner, Sorge dafür zu tragen und so zu pflanzen, daß die Stärkeren die Schwächeren nicht ersticken.

Wie ich bereits eingangs betonte, bedeuten selbst die dunkelsten Wintermonate, also November bis Januar keine vollständige Ruhepause für den wilden Garten. Der hoch- und weitrankende Jasminum nudiflorum entfaltet im Dezember seine leuchtend gelben Blüten und macht uns fast den Winter vergessen; desgleichen die virginianische Zaubernuß (Hamamelis), von denen es mehrere schöne, im Winter blühende Arten gibt. Eine Gruppe solcher, in den Vordergrund immer grüner Sträucher oder Koniferen gepflanzt, ist, schon aus der Ferne gesehen, von überraschender Wirkung. Mögen auch einige besonders kalte Tage die Blüten wie tot erscheinen lassen, oder bei den Immergrünen, wie Rhododendron, Kirschlorbeer usw., die Blätter zusammenrollen oder wie leblos herunterhängen machen — nur nicht den Mut verlieren. Sowie die Witterung umschlägt, oder der allzu strenge Frost — der bekanntlich nicht lange regiert — nachläßt, richtet sich alles wieder auf; es sei denn, daß unglücklicherweise ein recht klarer Tag folgt und die Sonne versuchen könnte, wirklichen Schaden zu tun. In solchem Falle darf man sich allerdings nicht die Mühe verdrießen lassen, ein paar alte Matten oder dergleichen überzuwerfen, oder wo dies nicht durchführbar wie in größeren Gärten, derartige Sachen so zu pflanzen, daß die Wintersonne ihnen keinen Schaden tun kann. In dieser Hinsicht sind ja unsere englischen Vettern besonders von der Natur begünstigt, da in der Regel „drüben" strengem Frost Nebel- oder Regentage folgen. Unter den Loniceren sind ebenfalls mehrere bemerkenswerte, winterblühende Arten zu verzeichnen, von denen L. Standishii besonders schön und wohlriechend ist. Chimonthus fragrans (Japan) mit eigenartig gelblichen Blüten gehört schon zu den selteneren Sträuchern dieser Art, die für den Winterflor des wilden Gartens, an geschützten Stellen, sich eignen. Wer über solch' günstige Plätze verfügt und dort Ribes speciosum und Colletia cruciata pflanzen kann, wird wahrnehmen, daß diese im Dezember zu treiben beginnen. Nachzügler der Herbstzeitlosen blühen oft noch um diese Zeit an manchen Orten, während schon die beliebte Christrose unserer wilden Gärten ihre Pracht zu entfalten beginnt, auch wohl unterm Schnee begraben wird, um dort im Verborgenen weiterzublühen, bis dann im Januar die Winteraconits uns bereits an den kommenden Frühling gemahnen. — Hiermit schließe ich nun unsern Jahresrundgang durch den wilden Garten. Einige kurze Bemerkungen mögen mir zum Schluß noch

gestattet sein. — Rasenwege sind in England im wilden Garten sehr beliebt. Sie sind nicht Wege im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern wegartige, mit der Sense oder Maschine kurzgehaltene Pfade durch Gras und Blumengründe. Diese „Pfade" sind oft, namentlich in großen, öffentlichen Gärten von ansehnlicher Breite (bis zu 6 m) und werden vom Publikum viel lieber als die Kieswege benutzt. Besonders entlang der farbenprächtigen, in England so beliebten „Herbaceous Borders" sind sie sehr angebracht und tragen dazu bei, den Effekt solcher „Staudeneinfassungen" zu erhöhen und den Genuß derselben vom weichen Rasenteppich aus zu vergrößern. Es gibt in England wohl kaum einen Garten, und sei er noch so klein oder groß, in welchem nicht solch ein „Herbaceous Border" anzutreffen wäre. Wer jemals die wohl einen halben Kilometer lange Staudeneinfassung zu beiden Seiten der Parkfront des Schlosses zu Hampton Court in voller Blüte gesehen hat, wird diesen Anblick nie vergessen! Diese „Borders" kann man äußerst vielseitig und fast überall anwenden. Sie sind gleichsam ein Bindeglied zwischen dem ornamentalen und dem wilden Garten. — Um nochmals auf die Wege zurückzukommen, möchte ich noch betonen, daß sie natürlich im wilden Garten durchaus zulässig sind. Daß man jedoch auch in seinem Eifer Naturgärten zu schaffen, zu weit gehen kann, bewies ein enthusiastischer Verehrer des natürlichen Stils, der es nicht duldete, daß im Herbst das Laub von den Wegen gebracht wurde, damit dieselben natürlicher erscheinen sollten! — Größere Rasenflächen, wenn sie auch mitten im wilden Garten, doch unmittelbar vor Gebäuden liegen, kann man ruhig kurz halten, ohne damit die Harmonie des Ganzen zu stören. Derartige Beispiele kann man in England zur Genüge beoachten. Geht doch während des Sommers regelmäßig der Motorgrasmäher über die enorme Fläche des „King of Hannover Lawn" vor dem „Kew Palace", während in nächster Nähe die „wilden" Teile des Gartens beginnen.

Ich betone nun nochmals, daß man in England keineswegs mit dem natürlichen Stil gebrochen hat, sondern sich immer mehr demselben zuwendet, jenem Stile, der ohne große Nachhilfe und ohne Romantik oder Atike, die reine, einfache Landschaft, den „wilden Garten" zum Vorbilde hat und dem Fürst Pückler mit seiner Schöpfung Muskau bei uns die Bahn brach. Männer wie Walther Robinson in England sind für jenes Land, was Pückler für die deutsche Gartengestaltung war. Wem es vergönnt ist, englisch zu lesen und zu verstehen, und wer Interesse am reinen, natürlichen Stil hat, der lese W. Robinsons, „The wild Garden", es wird ihm viel Freude bereiten.

Zeit- und Streitfragen.

Unsere Stellung zur heutigen Gartenkunstbewegung.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der Gruppe „Sachsen-Thüringen" der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst in Leipzig am 3. März 1907, von **Linne**-Erfurt.

Meine Herren! Sie alle wissen, daß seit Jahren ein heftiger Kampf entbrannt ist über „Gartenkunst", ein Kampf, der nach der Art, wie er im wesentlichen geführt wurde, sich kennzeichnet als Kampf zwischen Gartenkünstlern und anderen Künstlern — Malern, Architekten, Bildhauern.

Die Namen Lichtwark, Muthesius, Schultze-Naumburg sind Ihnen allen bekannt. Und ich hoffe, daß auch die Schriften dieser Herren Ihnen bekannt sind, und ich kann denen von Ihnen, die sie nicht kennen, nur dringend raten, sie recht eingehend und recht oft zu studieren. Diese Künstler sind zuerst aufgetreten gegen die Gartenkunst, wie sie nach ihrer Anschauung, nach den Werken, die sie sahen, war.

Sie wissen auch, meine Herren, zu welch lebhaften Kontroversen unter den Gartenkünstlern die Schriften dieser Herren führten!

Dann kam die Düsseldorfer Gartenbauausstellung, die in dem Garten des Professor Behrens die erste öffentliche praktische Ausführung eines Gartens durch einen Nichtfachmann brachte und der Behrensche Garten erregte wiederum einen lebhaften Streit der Ansichten unter den Fachkollegen.

In viel stärkerem Maße aber entstand solch ein Widerstreit der Meinungen über die Künstlergärten in Darmstadt 1905, über die Farbengärten des Professor Olbrich, den Sondergarten des Maler Leipheimer und die Sondergärten der Architekten Fuchs und Koch. Ihre Gärten und mehr noch die Ideen, die sie in ihren Vorträgen gelegentlich der Hauptversammlung unserer Gesellschaft in Darmstadt erläuterten, wurden in unseren Fachkreisen lebhaft besprochen, viel bekämpft und wenig verteidigt.

Die weitere Folge der einzelnen Kampfesphasen brauche ich Ihnen nicht weiter aufzuführen. Sie kennen die Streitschrift von Camillo Karl Schneider; Sie haben gehört und gelesen von den Sondergärten in Köln, den Gärten der Nürnberger und Dresdener Ausstellung im letzten Jahre und heute erst ist Ihnen berichtet worden über die neuesten literarischen Erscheinungen, nachdem in der vorigen Sitzung über das Buch von Willy Lange und Stahn berichtet war.

Der Kampf ist da! — er ist auf der ganzen Linie, in allen Lagern entbrannt und es handelt sich für uns nur darum, welche Stellung in diesem Kampf wir einnehmen,

Meine Herren! Ihnen die Stellung zu kennzeichnen, die wir nach meiner Auffassung und nach den Erfahrungen, die ich in diesem Kampf bisher gemacht habe, einnehmen müssen und meines Erachtens nur einnehmen können, ist der Zweck meiner Ausführungen.

Ich will mich kurz fassen!

Ich halte die Vorwürfe, die die Architekten und Maler gegen die Gartenkunst, wie sie seit Jahrzehnten fast überall geübt wird, erheben, im wesentlichen für durchaus begründet — für durchaus berechtigt!

Sehen Sie sich doch einmal um in unserem deutschen Vaterlande! Reisen Sie einmal, wie ich es in den letzten Jahren in jedem Sommer ein paar Wochen lang gemacht habe, von Stadt zu Stadt und sehen sich die „städtischen", die „königlichen", die „herzoglichen" Gärten an. Be-

achten Sie dabei auch das mit Recht so verurteilte „Vorgartenelend", die Gärten an und neben den Häusern — und wenn Sie solch eine Reise beendet haben, dann ziehen Sie einmal ohne Voreingenommenheit das Fazit!

Was haben Sie anderes gesehen, als überall dieselbe „Schablonen"-Arbeit in den städtischen und anderen öffentlichen Anlagen; was haben Sie anderes gesehen, als überall dieselbe Stümperei und Pfuscherei in den Vorgärten; was anderes, als Miniaturbilder von Landschaften, Gebirgen, Seeen in den Hausgärten?!

Ich habe mich in den letzten Jahren viel, sehr viel umgesehen in deutschen Städten — aber ich habe wenig — sehr wenig gesehen von Anlagen, die von einem eigenen künstlerischen Empfinden, von einer Individualität oder auch nur von ein wenig liebevollem Vertiefen des ausführenden Gärtners in seine Arbeit etwas verrieten.

Wahrlich! die Künstler haben recht, wenn sie von der fertigen Schablone reden, die der Landschaftsgärtner heute für jeden Garten, für alle Verhältnisse bereit hält, und die er jeder Anlage aufdrückt, die ihm unter die Finger kommt.

Aber — geht es mit der Gartenkunst allein so?

Ich habe auf meinen Studienreisen nicht nur die Anlagen und Gärten besucht, sondern ich habe auch die Bauart, die Architektur der Städte, der privaten wie der öffentlichen Gebäude, die Legung der Straßenzüge, die Platzgrenzen und vieles andere mehr zu studieren mich bemüht, und — wenn das Sprichwort richtig ist: „solamen miseris, socios habuisse malorum" — den Trost kann ich Ihnen, meine Herren geben: „Mit der Stadtbaukunst und mit der Architektur ist es genau so schlecht oder gut bestellt, wie mit der Gartenkunst." Unendlich viel Schema, unendlich viel Schablone und sehr, sehr wenig künstlerisches Empfinden, künstlerische Eigenart!

Mit demselben Recht, mit dem die Künstler unsere Gartenkunst schelten, weil bei weitem die große Mehrzahl der öffentlichen und privaten Gärten Schablone und Nachahmung, Spielerei und Stümperei ist, mit demselben Recht können wir auch die Kunst der Architekten scheiten und behaupten, sie sei rückständig.

Als ich zum ersten Male den Band II von Schultze-Naumburgs Kulturarbeiten: „Gärten" durchstudiert hatte, da sagte ich mir, und dieser Meinung gab ich auch auf einer Sitzung unserer Gruppe in Halle Ausdruck: „Was will der Mann denn eigentlich?" Er stellt uns in Beispiel und Gegenbeispiel eine Menge schlechter, neuer Mauern, Zäune, Gartenhäuser, Anlagen, Brücken usw. ebenso vielen alten guten Mauern usw. gegenüber und behauptet, die ersteren neuen sind schlecht und die letzteren alten sind gut. Da hat er Recht. Das wird ihm kein Mensch bestreiten, aber das ist doch kein Beweis, daß die Gartenkunst von Grund aus reformiert werden muß.

Genau in derselben Art und in derselben Fülle sind Beispiele und Gegenbeispiele aus der Architektur, aus Malerei, aus allen Kunstgebieten mit Leichtigkeit aufzustellen. Hie neu und häßlich — hie alt und gut!

Zur Beweisführung gehört die Gegenüberstellung gleichwertiger Beispiele. Gutes Neues gegen gutes Altes, schlechtes Neues gegen schlechtes Altes.

Ein wiederholtes Studium desselben Buches und die Einsichtnahme in den Band „Städtebau" der Schultzeschen Kulturarbeiten haben mich belehrt, daß Professor Schultze-N. nicht die Gartenkunst als solche angreifen will, sondern daß er ganz allgemein, in der Gartenkunst wie im Städtebau, den Sinn wecken will für das Schöne, das Zweckmäßige, das für die einzelnen Verhältnisse Passende und daß er in der richtigen Erkenntnis, daß der Hauptfeind des Schönen die Sucht nach etwas Neuem, Modernen ist, mit besonderer Vorliebe das Moderne aber Scheußliche dem schönen Alten gegenüberstellt.

Und so, wie sich mir hiernach die Bestrebungen Schultze-Naumburgs darstellen, so müssen und sollen wir auch, so meine ich, die Bestrebungen, die Kritiken und selbst die Anfeindungen anderer Künstler auffassen.

Nicht eine Negierung alles dessen, was seit langem geschaffen ist, all des Schönen, das tüchtige Gartenkünstler auch in den letzten Jahrzehnten und Jahren geschaffen haben, sollen wir in den Stimmen der Künstler erblicken, sondern einen Mahnruf an das Gros der Landschaftsgärtner und an das Publikum.

Den Mahnruf an die Gärtner, daß ihre Kunst nicht anders sei, wie jede andere, daß auch sie nicht stille stehen und nicht auf Lehrbücher eingeschworen werden kann, daß nur stete persönliche Fortarbeit und Fortentwickelung den Künstler und die Gartenkunst fördern kann, und daß die Gartenkunst, wie jede andere Kunst, sich nicht abschließen und einkapseln darf, sondern daß sie die ganz „freie Luft von außerhalb", ein freies gegenseitiges Zusammenarbeiten mit anderen Künsten braucht.

Und ein Mahnruf auch an das Publikum, in dem Garten etwas anderes zu sehen, als ein notwendiges Übel, von Bauordnungen diktiert, oder einen Spielplatz für die Kinder mit ein paar Bäumen als Schattengeber und etwas Obst und Gemüse für die Küche, oder gar — wie es leider so oft aufgefaßt wird — als billigstes Mittel, sich das Nachbarhaus mit seinen neugierigen Bewohnern möglichst fern und unsichtbar zu erhalten. Ein Mahnruf, den Garten ausgestalten zu lassen mit derselben Liebe, mit Rücksicht auch auf dieselben persönlichen Wünsche, die bei der Ausstattung des Hauses und der Zimmer maßgebend sind — nicht rein handwerksmäßig nach Stil „f" und Schablone „k", sondern als für sich vollberechtigtes aber auch vollempfundenes Kunstwerk.

Können wir diese Mahnrufe, die nach meiner Auffassung in den Stimmen der Künstler liegen, bekämpfen?

Sie werden mir einwenden, daß die Vorträge des Prof. Olbrich, des Maler Leipheimer, die Streitschriften von Lichtwark und Muthesius, die Ausführungen von Schultze-Naumburg doch eine ganze Menge Angriffe gegen die heutige Gartenkunst und Anfeindungen von Anschauungen über Gartenkunst enthalten, die wir für recht und richtig halten.

Ja, meine Herren, haben Sie schon einmal zwei selbständige Gartenkünstler kennen gelernt, deren Anschauungen über Gartenkunst sich vollständig decken?

(Unter selbständigen Gartenkünstlern verstehe ich hier natürlich nicht geschäftlich selbständige, sondern Gartenkünstler, die ihre Gartenkunst selbständig sich schaffen und empfinden im Gegensatz zu solchen, die gemeinsam vom gleichen Meister die Gartenkunst nach gleichem allein unfehlbaren Rezept gelernt haben und aus Ehrfurcht — oder aus Mangel an Können an diesem Rezept nichts ändern mochten oder wollten) — haben Sie schon einmal zwei selbständige Gartenkünstler mit völlig gleichen Kunstanschauungen und Kunstauffassungen gesehen?

Ich glaube nicht! Es könnten sonst nicht Künstler sein, denn die Gartenkunst fordert, wie alle anderen Künste, ein persönliches individuelles Moment in der Betätigung ihrer Jünger!

Nun! wenn nicht zwei Gartenkünstler in ihren Anschauungen über Gartenkunst homogen sind, wie können wir von einem Maler, einem Architekten verlangen, daß er von vornherein unsere Kunstanschauungen zu den seinen macht. Wie können wir dem Maler Olbrich verdenken, daß ihm die Farbe alles, die Form der Pflanze, ihres Blattes, ihrer Blüte nichts ist? Wie können wir dem Architekten, der wohl sieht, daß die Miniaturschlängelwege im Vorgarten scheußlich sind, verdenken, daß er seine schönen geraden Linien und rechten Winkel als bestes Reformmittel für unsere Gartenkunst empfiehlt?

Nicht darauf kommt es an! Nicht die Frage, ob gerade oder krumme Wege der Garten haben soll, ob die Anordnung der Blumen nach Farbe oder Form zu wählen ist, und ob geschnittene oder wild wachsende Hecken richtiger sind, scheint mir die Veranlassung zur heutigen Gartenkunstbewegung zu sein. Die schablonenhafte Eintönigkeit, die sich in leider so vielen deutschen Anlagen immer wieder findet, der Mangel jedes künstlerischen, jedes individuellen Empfindens, der aus diesen Anlagen spricht, und nicht zum wenigsten auch die Abgeschlossenheit, die der ehemalige Verein deutscher Gartenkünstler kultivierte, mit der Motivierung, daß er alle Anregung nur aus dem Kreise seiner Mitglieder und Fachgenossen erwarte, sind die Gründe, die diese Bewegung hervorriefen.

Die Reformbewegung, die die Maler und Architekten von außen ins Leben riefen, die wurde schon oft früher im alten Verein versucht und führte schließlich, unterstützt durch das Drängen von außen zur Umgestaltung des Vereins.

Sind denn die Unterschiede zwischen den Kunstanschauungen eines Willy Lange und eines Encke geringer als zwischen denen von Encke und Schultze-Naumburg?

Sicher nicht! — und das ist kein Schaden. Wenn nur Kunstanschauungen überhaupt da sind! Nicht das macht den Wert eines Kunstwerkes aus, welcher Richtung es angehört, sondern daß es überhaupt ein Kunstwerk ist.

Wir sollten uns freuen, wenn dem breiten Publikum mehr Liebe und Interesse für den Garten von anderen Künstlern gepredigt und damit seine Fähigkeit zur Beurteilung der Schönheit und des Wertes eines Gartens vergrößert wird, und ebenso sollten wir uns freuen, daß einmal energisch Front gemacht wird gegen die Reglementierung unserer Kunst und die dadurch zum Teil wenigstens veranlaßte schablonenhafte Ausübung derselben durch so viele Leute, die sich Gartenkünstler, Garteningenieure und sonst wie nennen, aber alles andere eher sind.

Geben Sie aber zu, daß die Künstler, die über unsere Gartenkunst schreiben, eifern, spotten und schmähen, den Glauben und den Wunsch haben, etwas, was nach ihrer Ansicht reformbedürftig ist, zu reformieren, — geben Sie ferner zu, daß die heute in Deutschland vorhandenen Anlagen, Haus- und Vorgärten in ihrer überwiegenden Mehrheit vollbegründeten Anlaß zu solchen Reformideen geben —, dann wird Ihnen die Stellung, die wir im Kampf der heutigen Gartenkunstbewegung einnehmen müssen und nur einnehmen können, sehr bald klar sein.

Wir müssen anerkennen, daß die Künstler die Hand auf eine Wunde legen, an der unsere Kunst schwer krankt, die Wunde, die uns Pfuscher nicht nur — sondern auch eine große Reihe sogenannter Gartenkünstler tagaus tagein schlagen. Diese Leute sind es — ich werde nach meinen Ausführungen Gelegenheit nehmen, Ihnen ein recht deutliches krasses Beispiel eines solchen Gartenkünstlers an Hand seiner Entwürfe, seiner Erläuterungen dazu und seiner in einer Tageszeitung erschienenen Veröffentlichungen vorzuführen — die unsere schöne Kunst in Mißkredit brachten und immer wieder und um so mehr bringen, in je anerkannteren Stellungen sie sich befinden — und diesen Leuten muß unser Kampf gelten. Nicht gegen die Künstler dürfen wir Stellung nehmen! Unsere Parole im Kampf der Gartenkunstbewegung muß lauten: Mit jedem, der ehrlich die freie schöne Gartenkunst fördern will, gegen die Pfuscher, die Gleichmacher, die Rezepten- und Schablonenarbeiter in unserer Kunst.

Heimatschutz.

Wie wir unsere Heimat sehen!

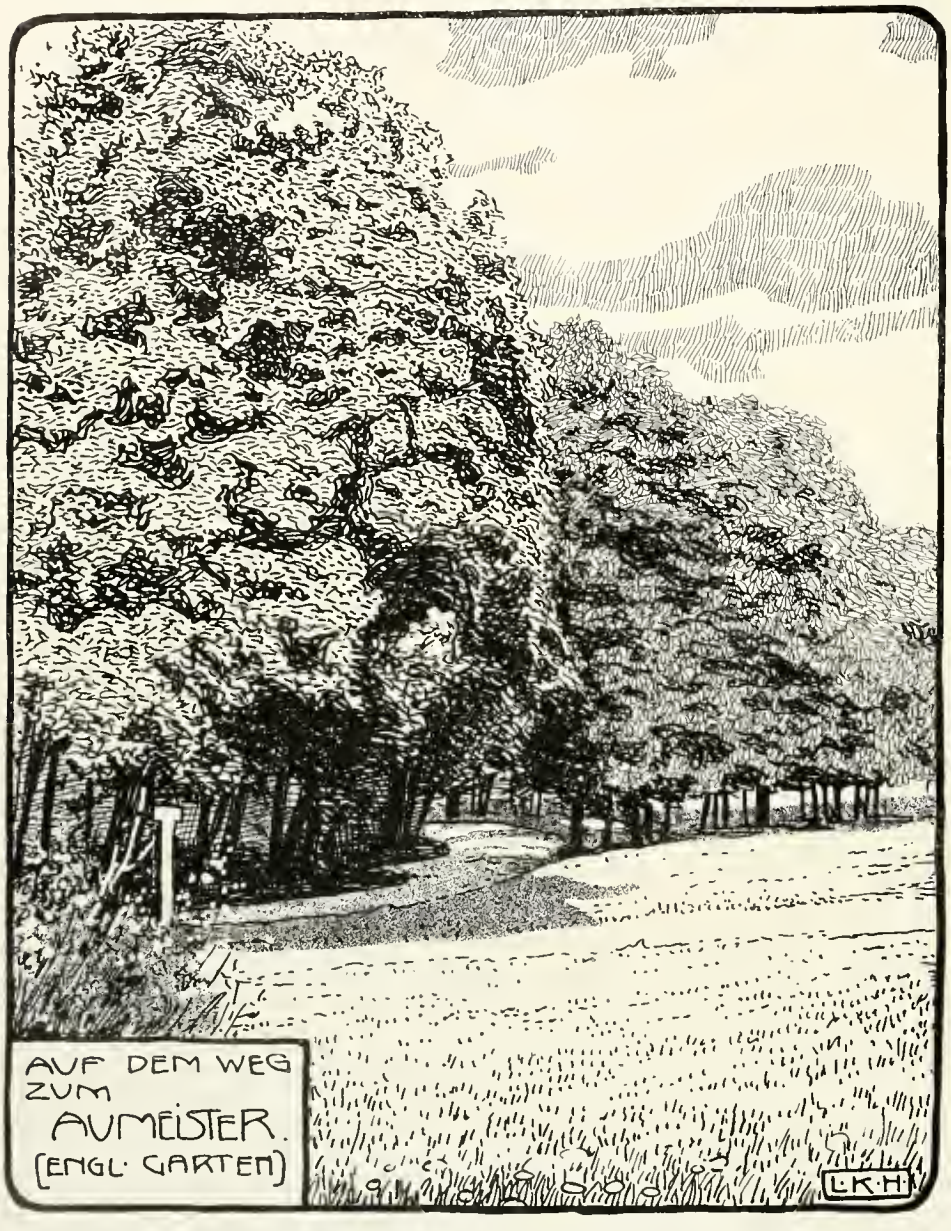
Von **R. Hoemann**, Düsseldorf.

Da draußen vor unserer Düsselstadt, in einer kleinen Landhauskolonie, am Fuße des Grafenbergs, wohnt mir ein lieber Freund. Zu diesem Freunde möge mich der Leser für ein kurzes Weilchen begleiten. Treten wir also ein in die geräumige, helle Wohnstube des alten Herrn. Er ist noch nicht da, wir aber gehen unwillkürlich nach dem großen Erkerausbau und schauen ostwärts nach dem nahen Wald und der sich davor ausbreitenden Wiese. Es ist eine schlechte, ungepflegte Wiese mit sauren Gräsern und Binsen bestanden, kaum jemand findet etwas Sehenswertes an derselben.

Jetzt tritt der Hausherr zu uns ans Fenster, und nach kurzer Begrüßung sind wir bald in einem Gespräche über das sich bietende Landschattsbild. Nun läßt der alte Herr den Gast vielleicht einen Schritt zurücktreten, vielleicht einen halben seitwärts, so, nun hat er den rechten Standpunkt. Nun aber zeigt er seinem Gaste im Rahmen des Fensters da unten auf der Wiese ein

Stückchen Heideformation, welche sich auf einer trockenen Stelle angesiedelt hat.

Wir sehen hin, und unser Auge wird gelenkt von dem Alten, wir sehen auf einmal, wie ungemein malerisch sich diese braune Heide in das stumpfe Gelb-Grün der Winterwiese einschiebt. In der Nähe des Bildrahmens sehen wir zwei größere Heidekrautkolonien, welche



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Im englischen Garten zu München.

trachten, sich zu einigen, jede für sich aber sendet in die Wiese kleinere Kolonien aus, zunächst noch mit der Mutterkolonie verbunden, dann weiter vorgeschoben schon einige losgelöste, selbständige Siedelungen der braunen Pflanze und schließlich, vom Grase fast überwuchert, einige schwache Ausläufer. Einige Zwergbirken geben seitwärts noch etwas Staffage. Fürwahr ein typisch schönes, scharf charakterisiertes Landschaftsbild und doch nur einige Quadratruten groß.

Wie klar und scharf erkannte der alte Herr hier das Schöne, welches wir achtlos überschauten, wie weiß er uns zu leiten, auf daß wir gleich ihm nun das Schöne erkennen, wie macht er uns auf diese feinen Züge im Antlitz der heimatlichen Erde aufmerksam, wie sieht er nicht nur die äußere schöne Form, sondern wie sieht er auch das wirkliche Leben, hier den Kampf der beiden Pflanzengruppen, Heide und Gras, wie kennt er so genau den Zusammenhang der Dinge untereinander. Fürwahr, es ist ein Genuß, dem prächtigen Graubart zuzuhören, wenn er in seiner einfachen schlichten Weise uns lehrt, die Heimat zu sehen mit Auge, Gemüt und Verstand zugleich. Und diese Lehre, wenngleich sie sich nie in die Form einer Belehrung kleidet, wirkt befruchten. Wer sie genießen konnte, lernt bald selbst sehen und entdeckt zur eigenen Freude nun allerorts Schönheiten, die er sonst völlig übersah. Selbst das unreife Kind lernt unter solcher Anweisung bald mit feinem Takt das Schöne zu erkennen. Wenn mein 7jähriges Töchterchen mich jüngst auf einem Spaziergang durch den Kiefernwald (die schrägeinfallende Abendsonne ließ die alten Kiefernstämme in einem ganz wunderbaren warmen Bronzeton aufleuchten) so auf die eigenartige Schönheit desselben in der Abendstimmung aufmerksam machte und sagte, „nicht wahr, Vater, die Bäume haben heute ihr schönstes Sonntagskleid an“, dann schien mir dies bewußte Erkennen dieser besonderen Schönheit an dem unreifen Kinde eine Folge ihres häufigen Umganges mit meinem Grafenberger Freund, der das Kind lehrte, wie man seine Heimat sehen soll. Wie oft habe ich gewünscht, daß solche Belehrung recht vielen zuteil werden möchte. Wieviel freudiger läßt sichs durchs Leben gehen, wenn es so verhältnismäßig leicht ist, fast überall Schönes zu entdecken und sich daran zu erfrischen.

Und dieser Wunsch scheint nun zum Teile wenigstens erfüllt zu werden. Vor mir liegen einige Büchlein, deren Titel lautet „Wie sollen wir unsere Heimat sehen“. Die Schriftchen sollen sein eine Folge deutscher Landschaftsschilderungen als Anregung zu besinnlicher Betrachtung der Heimat. (Herausgegeben von B. Riedel und F. Weissenborn, Leipzig, im Verlag von Th. Scheffer, Leipzig.) Die Betrachtungsweise, zu welcher uns die Büchlein erziehen wollen, ist so ganz ähnlicher Art, wie die jenes Mannes, von welchem ich vorher erzählte.

Es ist eine Betrachtungsweise, bei der auch die Gefühls- und Stimmungswerte der Gegenstände zu ihrem Rechte kommen sollen, gegenüber der rein verstandesgemäßen Betrachtung, die meist anzutreffen ist.

Es ist naheliegend, daß diese Betrachtungsweise zunächst auf die Schönheiten der Heimat hinweist, Schönheiten, die wir oft bei der intimen Betrachtung der unbedeutendsten und naheliegendsten Dinge entdecken können.

Aber nicht nur das Unscheinbare, Intime der Heimat lehren uns die Büchlein suchen und lieben, nein auch das Großzügige, Bedeutungsvolle, historisch Interessante und Wertvolle sollen wir sehen und schätzen lernen, aber nicht mit dem Verstande allein, sondern auch hier vornehmlich mit dem Gemüte.

Sie führen uns bald durch stille alte Gassen, deren malerische Bauten von Jahrhunderten erzählen, sie führen dann mitten hinein ins hastende, pulsierende Großstadtgewühl und zeigen uns hier den Reiz des kraftvoll überschäumenden Lebens, wie es etwa auf dem Marktplatz zu Leipzig, der Leipziger Messe, oder etwa dem Breslauer Markt sich abspielt, sie führen dann wieder hinaus zu dem schlichten Landgraben (Königsberg), wo in stiller Einsamkeit feiertägliche Erholung bietender Friede den Spaziergänger umfängt.

Aus „Wie wir unsere Heimat sehen": Landschaftsbild aus der Umgebung von Breslau.

Bald zeigt uns der führende Künstler in hellem Morgensonnenglanz die schlichten Reize der mitteldeutschen Landschaft („hinter den Bergen Leipzigs") mit ihren Dörfern, Feldern und Wiesen mit Blumen und Schmetterlingen, bald zeigt er uns, wie der Sturm in Königsberg den großen Schloßteich peitscht, bald zeigt er, wie auch der stille, friedliche Landregen Stimmungswerte von eigenem Reize auslösen kann.

Jetzt wieder führt uns der Künstler nach Hamburg, zeigt uns zunächst die prächtige Hansastadt als Gesamtbild, weist auf die eigenartige Anmut dieses Bildes hin, von dem man vermuten könnte, ein großer Baumeister und Landschaftsgärtner, ein Mann von feinstem künstlerische Gefühl hätte die Anordnung des ganzen Bildes in der Hand gehabt. Und weiter führt er uns durch die engen Gassen Alt-Hamburgs, zeigt, wie die alten Häuser dastehen, gleich wie ihre Bewohner so grundehrlich, derb, breitspurig, schwerfällig, selbstbewußt, lebensfroh, behaglich, gemütlich, und dann wieder läßt er uns Alsterstudien machen, führt uns später hinaus nach „um Hamburg herum", zeigt uns das alte Vierländer Bauernhaus, in seinem eigenartig, vielseitig, höchstentwickelten Bauernstil. Aber nicht nur Architektur und Lebensbilder weiß uns der Darsteller zu zeichnen, auch ein feines Verständnis offenbart derselbe Künstler in der Schilderung seiner Naturschönheit. Wie prächtig sieht er unseren Buchenwald, wie warm erschaut er die Schönheit der Heide!

Wie stolz ist er im Schlußsatz (Hamburg) auf seine Heimat, der er mit treuer bodenständiger Liebe ergeben ist.

Aber nicht nur lernen wir einseitig das schöne Alte kennen, nein, auch für die Reize der Neuschöpfungen haben die Künstler ein offenes, helles Auge. Wie gewandt wird uns in dem Gespräche zwischen Künstler und Techniker die Schönheit der modernen Brückenbauten der Isarstadt dargestellt, wie zeigt uns das Büchlein (München) die Werke neuzeitlicher Künstler eines Hocheder, Theodor Fischer, Gabriel Seidel, wie lebendig schildert er uns die Schönheit der neuzeitlichen Brunnenschöpfungen der Kunststadt München.

Und dann wieder finden wir z. B. im Band Breslau eine köstliche Schilderung der Landschaft, eine Schilderung,

in der wiederum der Gefühlsinhalt an die Stelle des Gegenständlichen tritt.

Es kommt dem Künstler ja gar nicht darauf an,

Aus „Wie wir unsere Heimat sehen": Am Landgraben bei Königsberg.

was er schildert, er will nur mitteilen, was er vor der Natur empfunden hat, jene großen und starken, oder die bescheidenen intimen Eindrücke, die die Natur auf ihn gemacht hat, sie werden uns durch Wort und Bild vermittelt.

Die Natur birgt Reichtümer in sich, die für den oberflächlichen Betrachter nicht vorhanden sind, aber dem tiefer Veranlagten zur Quelle zahlloser Freuden werden können.

Und so wollen diese Büchlein ein Wegweiser sein und zeigen, wie man auch in der engsten Heimat so vieles Schöne finden und sich und anderen so manche Freude erschließen kann, sie wollen anregen zu sinnlicher Betrachtung dieser Schönheit.

Und damit vertiefen sie gleichzeitig ungemein die Liebe zu unserer schönen deutschen Heimat. Diese Heimat zu schätzen, ihre eigentümliche Schönheit zu erhalten, ja sie zu steigern, ist ja eine der schönen Aufgaben unserer Zeit (Heimatsehutzbestrebungen). Möge dureh das Studium der Büchlein veranlaßt recht mancher an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten.

Bis heute sind erschienen:

Leipzig I, herausgegeben vom Leipziger Zeichenlehrerverein.
Leipzig II, herausgegeben vom Leipziger Zeichenlehrerverein.
Hamburg von Oskar Schwindrazheim.
Königsberg von Herm. Wirth.
Breslau von Ernst Müller-Bernburg.
München von A. Heilmeyer und L. Koch.

Blumenschmuckkunst.

Die Erste Grofse Berliner Bindekunstausstellung.

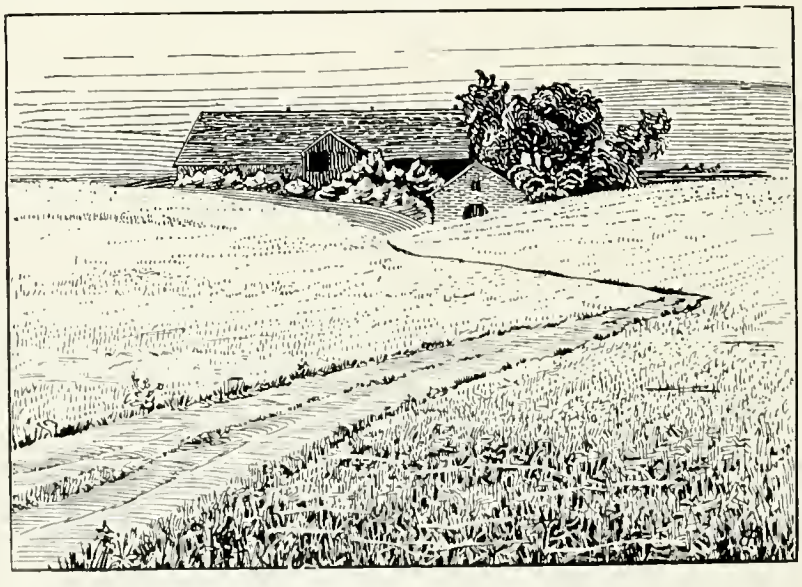
Von **Oskar Cordel.**

Die Spezialisierung, die das gesamte wissenschaftliche und gewerbliche Leben der Gegenwart beherrscht, greift auch in das Gärtnergewerbe immer tiefer ein und hat sich erst kürzlich wieder bekundet bei der vom 20. bis 26. März im Landesausstellungsparke abgehaltenen Ersten Großen Berliner Bindekunstausstellung.

Diese vom „Verein der Blumengeschäfts-Inhaber in Berlin" veranstaltete Ausstellung sollte einerseits das gesteigerte Selbstgefühl, das Kraftbewußtsein der Branche vor aller Welt dartun, anderseits Gelegenheit geben, den zeitigen Stand der Blumenbinderei, unbeeinflußt von allem, was die gärtnerischen Ausstellungen für gewöhnlich sonst noch darbieten, kennen und würdigen zu lernen.

Die deutsche und gerade auch die Berliner Blumenbinderei steht in gutem Rufe; hin und wieder konnte man sogar die Behauptung hören, sie sei allen übrigen Ländern und Städten voraus. Ob das der Fall, bleibe dahingestellt; jedenfalls versprach das Unternehmen viel Schönes und Lehrreiches — letzteres um so mehr, als das Ausstellungsprogramm im Anschlusse an das moderne Bestreben nach scharfer Charakterisierung, das in den Künsten, oft selbst auf Kosten der Schönheit, eine so ausgeprägte Rolle spielt, von den auszustellenden Gegenständen überall da eine bestimmte Charakteristik verlangte, wo es der Zweck des Gegenstandes irgend rechtfertigte. Man forderte beispielsweise von den „Spenden", daß sie erkennen lassen müssen, wann oder zu welcher Gelegenheit sie gewidmet seien, von den Tafeldekorationen, ob es sich um ein Jagdfrühstück, ein intimes Diner am runden Tischen im Hotel oder um sonst eine besondere gastronomische Veranstaltung handele usw.

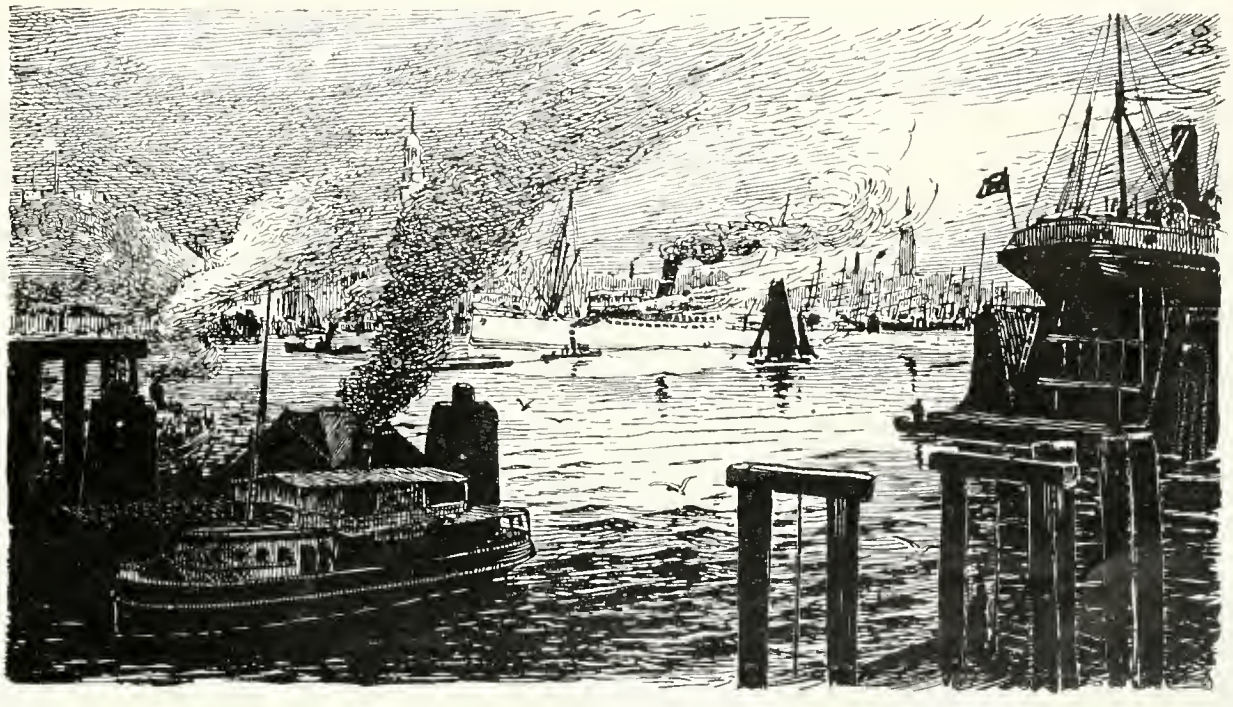
Die Beschaffung eines geeigneten Ausstellungslokales war auf Schwierigkeiten gestoßen. Die anfängliche Absicht, die neue großartige Halle am Zoologischen Garten



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen": Einzelnes Gehöft b. Schönau (Leipzig).

zu benutzen, scheiterte an der hohen Mieteforderung (50000 Mark und 20 v. H. der Einnahme), so daß man schliesslich auf den neuen Saalbau des Landesausstellungsparkes, der schon die Chrysanthemumausstellung Herbst 1905 beherbergt hatte, zurückgreifen mußte, obschon die Räume dieses Baues für den Zweck nicht ausreichten und durch ziemlich weit entlegene Stadtbahnbögen vervollständigt werden mußten.

Die Einteilung und Anordnung des Materiales war die folgende: Die östliche Halle des Baues, die man zunächst betritt, enthielt eine Anzahl von Bindereien, die das Programm als Huldigungen für die Kaiserin bezeichnete. Der nach links anschließende große Hauptsaal



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen": Blick auf Hamburg vom Steinwärder aus.

brachte Blumenstücke für Jubiläen und sonstige festliche und freudige Anlässe, ferner die Tafeldekorationen. In den beiden westlichen Quersälen hatte der Hochzeitsschmuck eines fürstlichen Hauses Aufstellung gefunden. Vom Eingangssaale rechts, also östlich, gelangte man zu den Bindereien für Trauerfälle, und von da durch einen langen Gang zu den Stadtbahnbögen, deren letzter den „Wintergarten eines Weltreisenden" enthielt, während der vorletzte ein Biedermeierzimmer und den Brautschmuck umschloß. Im Vorraume hatten noch einige kleinere Wintergärten und dekorierte Tafeln Platz gefunden, in dem Verbindungsgange, dessen natürliche Öde durch eine Lorbeerallee gemildert war, sah man einige Beispiele von Wanddekorationen aus Dauermaterial.

Wie man sieht waren die Veranstalter nicht einseitig vorgegangen; sie hatten vielmehr durch Aufnahme der Wintergärten und der dekorierten Innenräume das Programm zu beleben und die Ausstellung anziehender zu machen gesucht — mit Recht; denn der Erfolg lehrte, daß gerade diese Teile des Ganzen hervorragende Beachtung fanden. Es ließen sich sogar Stimmen hören, die eine Erweiterung des Programms nach dieser Richtung für zweckmäßig gehalten hätten: Blumentische, Blumenfenster, Balkone, Treppen- und Nischendekorationen u. dgl. Der beschränkte Raum mag Hauptgrund gewesen sein, daß man sich hierin Beschränkungen auferlegt hatte; auch so, wie sie war, befriedigte die Ausstellung augenscheinlich.

Von einer genaueren Besprechung, namentlich der eigentlichen Bindereigruppen nehme ich Abstand; im großen und ganzen zeigte sich die Kunst der Berliner Binder durchaus auf der Höhe. Geschmack und Technik wetteiferten mit der reichen Verwendung edlen Materials, namentlich auch massenhafter Orchideen und prächtiger Treibrosen.

Mit Auszeichnung zu nennen wären u. a. die Firmen A. Nigrin, Theodor Hübner, Jul. Zander, H. Krüger, Herm. Wendorf, O. Bernstiel Nachf., C. Bernstein, Chr. Drescher, H. Fasbender.

Was die geforderte Charakteristik betrifft, so hielt sie sich vielfach in den Grenzen bloßer Äußerlichkeiten; in anderen Fällen war jedoch der ehrliche und zuweilen geschickte Versuch gemacht, durch Art und Anordnung der Blumen stimmungsvolle Stücke hervorzubringen. Manche dieser Stücke muteten recht gelungen an, so eine Blumenspende für das Jubiläum einer Fischerinnung: eine reizvolle Gruppierung von Wasserpflanzen mit einem Fischnetze als Marke; ferner ein nettes Geschenk für einen ABC-Schützen: Botanisiertrommel und Schiefertafel in Blumen und Grün; das Jubelgeschenk für einen Kunstgelehrten: ein antiker Wasserbehälter mit Pinienzweigen und dunklen Iris. Wenn demgegenüber ein Kranz für einen Schauspieler nichts weiter an Charakteristik auf-

zuweisen hatte, als den Aufdruck: „Dem genialen Künstler" auf der Schleife oder ein Kranz für einen Maler nichts anderes als eine in den Kranz hineingesteckte Palette, eine Osterdekoration nichts Bezeichnendes als den Osterhasen aus Papiermaché, so lehren diese Beispiele, daß es uns an einer wirklich charakterisierenden Formensprache auf diesem Gebiete noch fehlt. Vielleicht, daß wir aus den in japanischer Manier gehaltenen Stücken lernen können, wie sie Franziska Bruck in mehreren recht an-

Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Henkelgarten in der Entstehung.

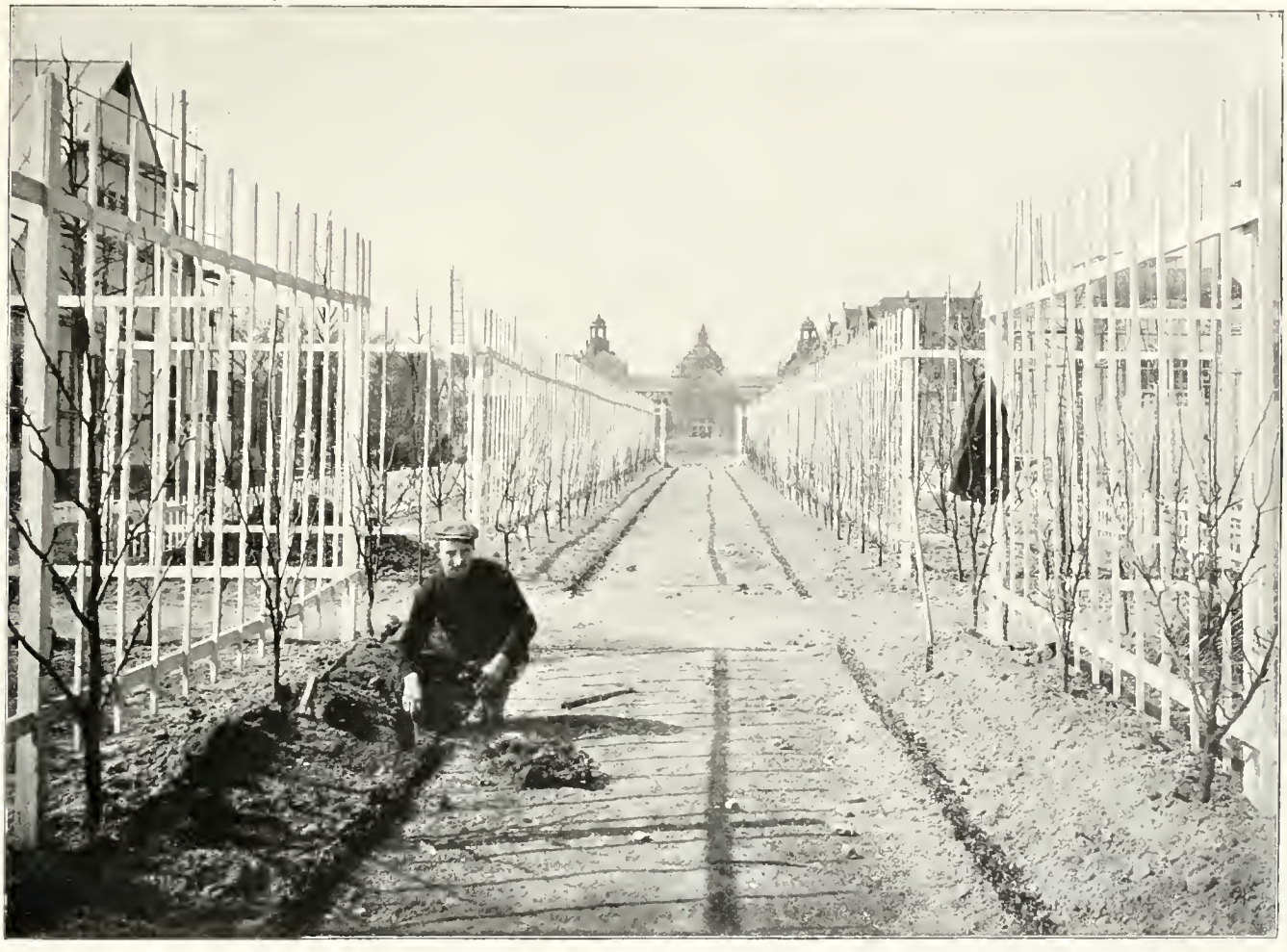
sprechenden Nummern vorführte. An und für sich hat diese japanische Art indes wohl kaum Aussicht, sich allgemeiner bei uns einzubürgern, da sie eine befriedigende geschäftliche Ausnutzung wegen der Dürftigkeit des zu verwendenden Materiales nicht gestattet.

Die zur Hochzeit geschmückten Säle eines fürstlichen Hauses erwiesen sich neben den Wintergärten als Hauptanziehungspunkte der Ausstellung. Sie verdienten diese Beachtung. Namentlich der von J. C. Schmidt (Blumenschmidt) ausgestattete Speisesaal des Hochzeitshauses war eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Nicht nur daß er in kostbaren Blumen geradezu schwamm; er zeigte auch, daß man es hinsichtlich der Anordnung und der Bindetechnik mit einer das Fach souverän beherrschenden Kraft zu tun hatte. Die Delikatesse der Farbenstellung wetteiferte mit der graziösen Leichtigkeit und Natürlichkeit des Aufbaues, sowohl was die Festtafel, als auch was die zahlreichen Einzelarbeiten anbelangt, die als dekorierte Schalen, Vasen, Ampeln u. dgl. ringsum aufgestellt waren. Beim Eintritt in den Saal mußte der Beschauer ein erhöhtes Podium besteigen, von dem aus er über die Brüstung einer Pergola hinweg das Gesamtbild des Saales mit einem Blicke in sich aufnehmen konnte. Die jenseitige Wand war in ein Halbrund von Nischen verwandelt, deren jede einen charaktervollen Blumenschmuck zeigte. Weithin leuchtete die Mittelnische mit ihrer mächtigen und doch nicht aufdringlichen Gruppe von Calla, Lilien und weißem Flieder. Elektrisches, hinter den Säulen der Nischenrotunde angebrachtes Licht ließ deren Schönheit noch vollends zur Geltung gelangen. Als Episode sei eine Sammlung japanischer Zwergkoniferen erwähnt, die der Aussteller in diesem Saale zur Schau gestellt hatte — Bäumchen von 0,25—0,50 m Höhe und angeblich 100 bis 150 Jahre alt, knorrig und malerisch gewachsen, interessante Belege für die Findigkeit und das Geschick des Japaners in allen möglichen Zweigen der Kleinkunst.

Sehr lobenswert präsentierte sich im anstoßenden Saale, der als Traukapelle gedacht war, die von H. Fasbender gestellte Altargruppe. Sehr geschickt waren schlank-

wüchsige Kentien als Bekrönung des Ganzen verwendet; sie versinnbildlichten gewissermaßen durch den Eindruck des Emporstrebenden den Aufschwung der Herzen bei der feierlichen Handlung, der sie als Hintergrund dienten. Eine ebenso geschmack- wie maßvolle Verwendung blühender Sträucher in zarten Farben nahm der Gruppe das Eintönige, ohne sie bunt erscheinen zu lassen.

Das Gegenstück dieser reichen und vornehmen Dekorationsgruppen bildeten die Wintergärten am anderen



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Spaliergarten von Hoennings-Neuss in der Ausführung.

Flügel der Ausstellung, vor allem der von W. Wendt tadellos ausgeführte „Wintergarten eines Weltreisenden", welcher Titel wohl kaum etwas anderes andeuten sollte als die Forderung einer vornehmen Anlage unter ausgiebiger Verwendung exotischer Pflanzen. Dieser Forderung hat denn Wendt auch mit bekannter Eleganz genügt; er schuf eine ideale Landschaft von berückendem Reize, üppig und doch nicht unruhig, mannigfaltig und abwechslungsreich in den Einzelheiten und doch harmonisch im Zusammenklange, edel und großzügig im Entwurfe und stimmungsvoll in der Wirkung — eine Meisterleistung, würdig des hohen Standpunktes, den unsere heutige Gartenkunst beansprucht. Einen recht anmutigen Einblick in die Herrlichkeit der Wendtschen Tropenlandschaft genoß man noch durch das Fenster des anstoßenden, hübsch ausgestatteten Zimmers aus der guten alten Zeit. Als erwähnenswerte Einzelheiten der Ausstellung mögen noch gelten eine mächtige Palme als Mittelpunkt des großen Saales, höchst geschickt aus vielen einzelnen Kentien zusammengesetzt, ferner eine Reihe von Tafeldekorationen im Biedermeierstile, sowie etliche Kulturpflanzen von ungewöhnlicher Schönheit: Rokokko-Zyklamen von J. C. Schmidt-Erfurt, großblumige Primula obconica von Th. Wetzel Berlin, abgeschnittene Nelken von G. Cinquin-Antibes und Ch. Lange-Hampton, sowie Riviera-Schnittblumen von Th. Hübner-Nizza.

Der Besuch der Ausstellung, deren Bestände mehrfach erneuert wurden, war recht befriedigend, trotz der unmittelbar zuvor und zur gleichen Zeit abgehaltenen Koschelschen „Allgemeinen" mit ihrer sehr geschickt lancierten Wohltätigkeitstendenz, und obschon auch das vielfach ungünstige Wetter naturgemäß auf den Besuch drückte. Auch die Kaiserin war unter den Besuchern.

Verschiedenes.

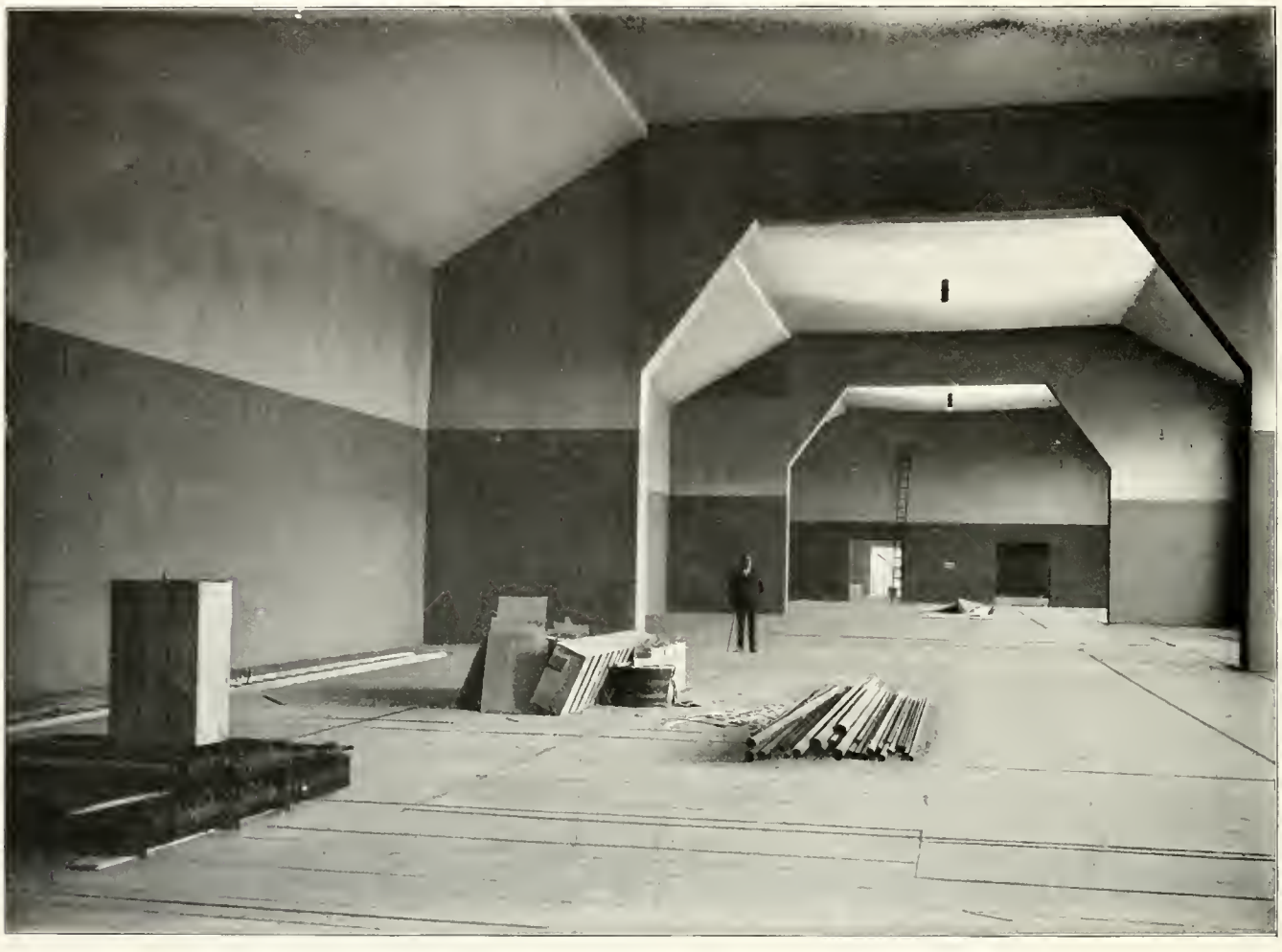
Jubiläums-Ausstellung 1907 Mannheim. Wenn das vorliegende Heft der Gartenkunst in die Hände unserer Mitglieder gelangt, hat die Mannheimer Ausstellung, der allseitig mit

großer Spannung entgegengesehen wird, ihre Pforten geöffnet. Ob sie zur Eröffnung ganz fertig sein wird? Es wird in den letzten Wochen mit einem außerordentlichen Eifer gearbeitet, dieses Ziel zu erreichen. Im großen und ganzen wird es jedenfalls auch erreicht werden. Immerhin kann angenommen werden, daß an Einzelheiten noch nachgefeilt werden muß, ganz abgesehen davon, daß ja vieles erst wachsen und Blätter und Blüten entfalten muß, um das Bild zu gewähren, welches den Schöpfern der einzelnen Abteilungen beim Entwerfen vorgeschwebt hat. Der strenge und anhaltende Winter mag in manchen Punkten verzögernd gewirkt haben, dagegen ist das herrliche Wetter der letzten Wochen wieder sehr förderlich gewesen.

Manchem mögen die Aufnahmen, die wir bei einem Besuch des Ausstellungsgeländes in der ersten Aprilhälfte gemacht haben, nicht unwillkommen sein. Sie gewähren einen lehrreichen Einblick in die werdende Ausstellung und geben, verglichen mit den Bildern, die nach ihrer Vollendung vorgeführt werden können, einen Anhalt für das, was in den letzten Wochen geleistet werden mußte. Das erste Bild (Seite 85) ist im Sondergarten des Professor Länger aufgenommen worden; man meint beinahe einen Steinhauerwerkplatz vor sich zu haben. Der Blick in den Henkelschen Garten (Seite 104) läßt die heizbare Abteilung des Wasserpflanzenteiches erkennen. Die Sohle des Beckens ist aus Beton hergestellt, der zum größten Teil mit Boden für die einzupflanzenden Nymphäen bedeckt ist; die Heizrohre sind teilweise sichtbar, ebenso die Ausstattung des Gartens mit Bild- und Bauwerk nach japanischen Vorbildern. Das Bild Seite 105 zeigt den im Entstehen begriffenen Spalierobstgarten von Hönings-Neuß, der durch seine Achsenbeziehung zu den im Hintergrund sichtbaren Baulichkeiten des Friedrichsplatzes (Wasserturm usw.) besonders wirkungsvoll zu werden verspricht.

Das Bild auf dieser Seite zeigt das Innere der nach Längerschen Entwürfen ausgeführten großen Ausstellungshallen.

Den in Heft 2 und 4 unserer Zeitschrift gemachten Mitteilungen über die in Aussicht genommene Sonderausstellung für Gartenpläne usw. ist nachzutragen, daß der Ausschuß,



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Blick in die Ausstellungshallen.

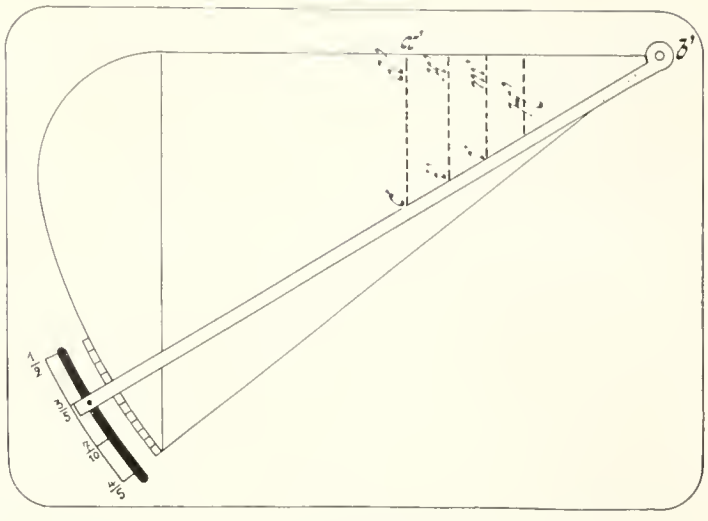
welcher die Entscheidung über die Zulassung der einzuliefernden Gegenstände und ihre Bewertung vorzunehmen hat, sich aus den Herren Prof. Billing-Karlsruhe, Gartendirektor v. Engelhardt-Düsseldorf, Prof. Albin Müller-Darmstadt, Garteninspektor Lippel-Mannheim, Königl. Kurgärtner W. Singer-Kissingen, Gartendirektor Staemmler-Liegnitz und Gartendirektor Trip-Hannover zusammensetzt.

Von den sonstigen Sonderausstellungen erfordern die Bindekunstausstellungen besondere Beachtung. Es sind deren nicht weniger als sieben vorgesehen: Frühjahrsbindekunstausstellung (11.—14. Mai), Rosenbindekunst (22.—24. Juni), Brautschmuck (20.—22. Juli), Sportbindekunst (17.—20. August), allgemeine Bindekunst (14.—17. September), heimatliche Wald- und Jagdbindekunst (16.—20. Oktober) und Chrysanthemumbindekunst (18.—20. Oktober). Unter den gestellten Aufgaben nehmen die Ausschmückungen ganzer Innenräume und Festtafeln einen breiten Raum ein, die ausgeworfenen Preise lassen erwarten,

daß in scharfem Wettbewerb beachtenswerte Lösungen und wertvolle Anregungen für das ganze Gebiet der Blumenschmuckkunst geboten werden. Für die Beurteilung soll weniger der Wert des Materials, sondern in erster Linie die künstlerische Ausführung ausschlaggebend sein. H.

Neues perspektivisches Zeichenverfahren ohne Horizont, Hauptpunkt und Distanzpunkte vermittelst Reduktionsdiagramm von Leo Heerwagen, Darmstadt. Das nachfolgend beschriebene Verfahren erübrigt alle Konstruktionen, welche mit Horizont, Hauptpunkt und Distanzpunkten in Verbindung stehen, und dürfte deshalb geeignet erscheinen, die schnellste Erlernung der Perspektive den weitesten Kreisen zu ermöglichen.

Das Diagramm (28 × 20 cm) besteht in seiner Grundform aus einem rechtwinkeligen Dreieck, dessen wagrecht liegende Kathete als Grundriß der Projektionstafel gedacht ist und dessen Senkrechte die Reduktion der in der Projektionstafel abgetragenen Wagrechten bedeutet. Die Hypothenuse dagegen wird von einem auf einer Skala sich bewegenden Stahlschieber gebildet, durch dessen Stellung sich jeweils das zu jedem Bilde gehörige Reduktionsdreieck ergibt. Ist z. B. die Stellung des Schiebers auf $^3/_5$, so tritt eine Reduktion der Strecke a′ — b′ auf $^3/_5$ ein, wenn c′ — d in senkrechter Richtung abgegriffen wird usw. Durch eingelegte Indexstriche ist ein Verzeichnen des Bildes vollständig ausgeschlossen.



Die Anwendung ist folgende:

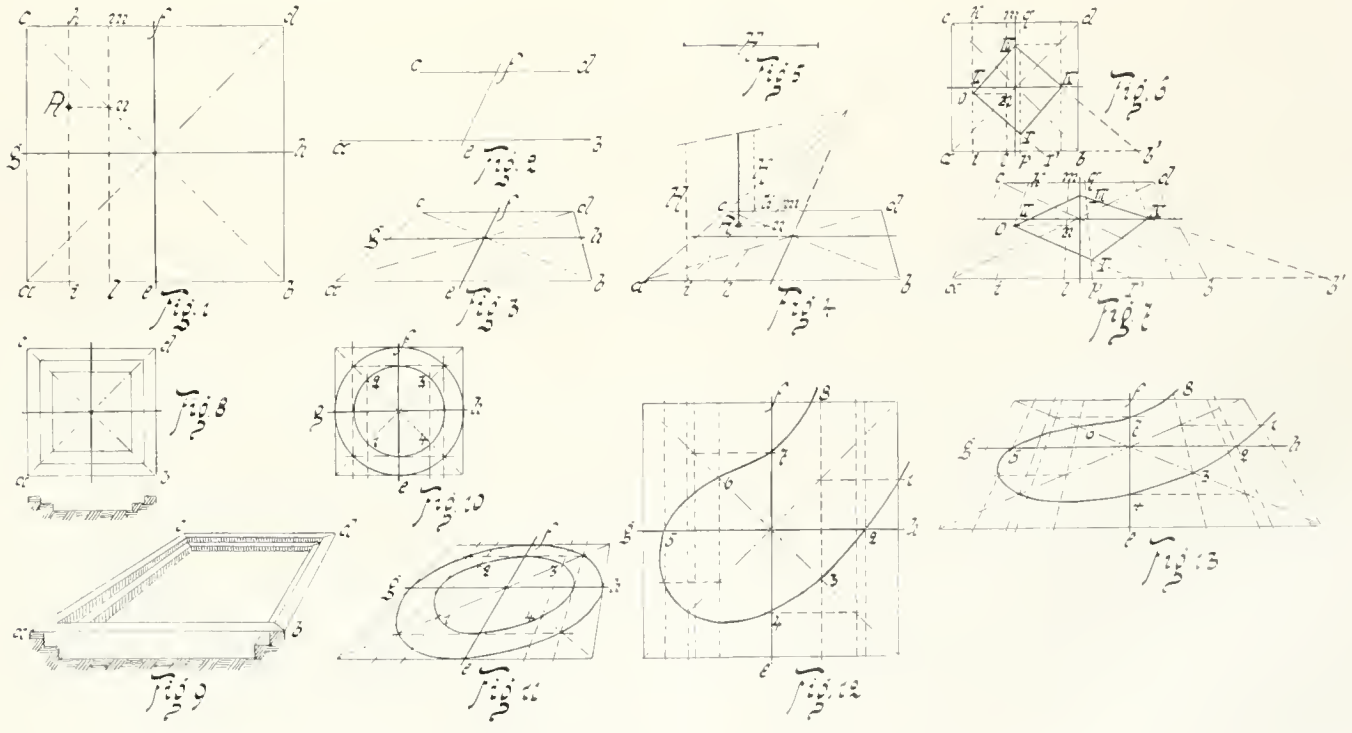
Angenommen Linie a—b der Fig. 1 sei die Projektionstafel und das über ihr errichtete Quadrat a—b—d—c schließe den Gegenstand ein. Nachdem die Diagonalen a—d und b—c, sowie die Symetralen zu den Quadratseiten e—f und g—h eingezeichnet sind, überträgt man a—b in natürlicher Länge in das Bild (Fig. 2) und greift dieselbe Entfernung vom Körner (Mittelpunkt der Messingscheibe) des Diagrammes ab.

Das sich ergebende Lot c′ — d′ ist die Reduktion von a′ — b′, hier also die hintere Quadratseite c′ — d′, welche parallel zu a — b und in beliebiger Entfernung von a — b — auch nach rechts oder links verschoben — in das Bild (Fig. 2) eingetragen wird. Es erübrigt nur noch in den Mittelpunkten beider Quadratseiten die Symetrale e — f und alle übrigen Linien in der in Fig. 3 gekennzeichneten Weise zu vervollständigen.

Das auf dem Diagramm (siehe vorstehende Abbildung) durch den Schieber bezeichnete Dreieck a′ — b′ — c′ ist nun die Reduktionsfigur für alle folgenden Konstruktionen.

Soll auf dieser soeben gezeichneten Quadratfläche, welche die Grundebene darstellt und auf der sich alle Konstruktionen vollziehen, irgend ein Punkt, z. B. — A — in Fig. 1 perspektivisch festgestellt werden, so ist folgendes Verfahren einzuschlagen:

Durch — A — ist die Senkrechte — i — k — zu ziehen, sodann die Wagerechte A — n und durch den Schnittpunkt — n — mit der Diagonale a — d wiederum die Senkrechte — l — m —.



Die in der Projektionstafel liegenden Fußpunkte — i — und — l — erscheinen, wie in Fig. 4 gezeichnet, folgerichtig von — b — aus in derselben Entfernung. Die perspektivische Lage von — k — und — m — ergibt sich dagegen in der Weise, daß man — i — b — und — l — b — vom Körner des Diagrammes auf Kathete — a′ — b′ — abgreift und die Reduktion — i′ — k′ — und — l′ — m′ — auf Quadratseite — c — d — im Bilde von — d — aus abträgt. Da — i — k — und — l — m — (Fig. 4) die Linien der Zentralprojektion sind, so lassen sich durch die Schnittpunkte mit den Diagonalen und Symetralen in leichtester Weise alle Punkte perspektivisch ermitteln.

Ist z. B. im Punkte — A — der Fig. 4 ein Lot gleich — H — (Fig. 5) zu errichten, so trägt man — H — von — i — und die Reduktion — H′ — (siehe Diagramm) von — k — aus gleichfalls als Senkrechte ein; beide Endpunkte verbunden, schneiden sodann die perspektivische Höhe des in — A — errichteten Lotes ab. In dieser einfachen Art werden sämtliche Punkte von Körpern gefunden und hat man es in der Hand, sich bei einiger Übung die mannigfachsten Vorteile herauszubilden.

Das perspektivische Bild des in Fig. 6 angenommenen Quadrates I — II — III — IV in schiefer Ansicht ist in Fig. 7 dargestellt. Es wurde im Grundriß zuerst Quadratseite I — II bis a — b verlängert und I′ — b′ direkt in das Bild eingetragen, hierauf i — k und l — m gezogen, so daß durch den Schnittpunkt n mit der Diagonale a — d die Wagrechte n — o eingelegt werden konnte. Eckpunkte I — II ergeben sich somit auf den Linien i — k und p — q, alle anderen dagegen durch das in den Fig. 6 und 7 gekennzeichnete Konstruktionsverfahren.

Bei Figuren mit ausgeprägten Höhenunterschieden wie Fig. 8 zeigt, ist das Profil auf der Linie — a — b — (Projektionstafel) und dessen Reduktion auf — c — d — abzutragen und durch entsprechende Linien (Fig. 9) zu verbinden.

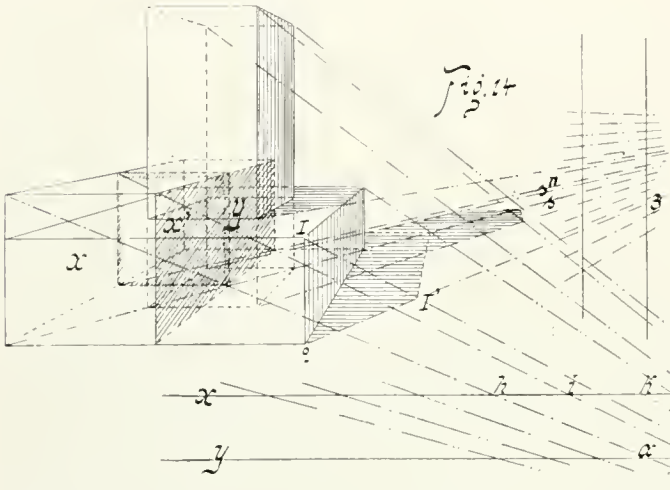
Der Kreis in Fig. 10 und 11 wird mit Hilfe des umschriebenen Quadrates gezeichnet, wobei die Peripherie in — e — g — f — h — berührt wird. Die Zwischenpunkte — 1 — 2 — 3 und 4 — sind durch die Diagonalen und die Linien der Zentralprojektion festgelegt.

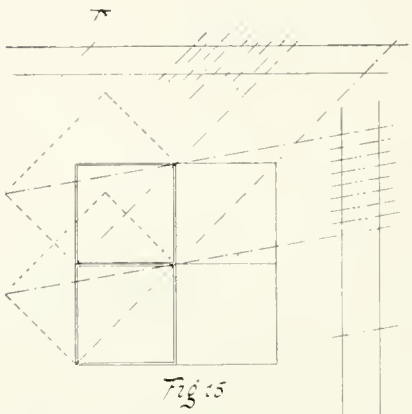
Bei Darstellung von Kurven (Fig. 12 und 13) oder Körpern mit unregelmäßigem Umfange sind in der Hauptsache die Berührungspunkte des Gegenstandes mit den Diagonalen und und Symetralen von — 1 bis 8 — zu berücksichtigen.

Um die Schatten zu gewinnen, denke man sich in Fig. 14 zwei nebeneinander stehende Glaswürfel x — x′ mit gemeinschaftlicher Seitenfläche y.

Die Körperdiagonalen s — s′ geben die Richtung der Lichtstrahlen an, während s — s″ ihre Grundrisse sind.

Werden nun diese Strahlen durch zwei beliebige Parallele geschnitten (hier durch x — y) und die zwischen diesen Strahlen gelegenen Strecken a — b = b — c = c — d usw. und gleichfalls i — k = k — l = l — m . . . . . n — o gemachte, so hat man, wenn a — h, b — i, c — k usw verbunden werden, die Richtung der Lichtstrahlen vor sich. Sie ergeben folgerichtig und in hinreichender Weise mit den Schnittpunkten der in gleicher Weise entstandenen Grundrißstrahlen s — s″ die Schattengrenze des Körpers. Man vergegenwärtige sich in Fig. 15, daß alle Lichtstrahlen als parallel erscheinen und sich erst in der Perspektive entsprechend verjüngen. Alle übrigen Konstruktionen sind leicht aus den Figuren abzulesen.*)





Vilmorin-Denkmal in Paris. Die aus allen Teilen der Welt eingelaufenen Beiträge zu den Kosten eines Denkmals für den 1899 gestorbenen H. Vilmorin haben eine Summe von fast 140,000 Franken ergeben.

Das Denkmal wird, wie wir hören, im Jardin de Luxembourg aufgestellt und von dem Pariser Bildhauer H. Carlier ausgeführt. Auf dem mit den Medaillonporträts von H. de Vilmorin und seinen Vorfahren geschmückten Sockel erhebt sich eine allegorische Figurengruppe.

Personalnachrichten.

Kgl. Hofgärtner **Rosenberg**, Sanssouci—Potsdam, feierte am 23. März d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum. — **Poths, Friedr.**, Großherzogl. Luxemburgischer Hofgärtner in Königstein i. T. ist am 6. April d. J. gestorben. — **Bromme, Hermann** zu Grünberg i. S., welcher seit 1. Juli 1867 die Baumschule der Grüneberger Gartenbaugesellschaft m. b. H. leitet, ist zum Kgl. Gartenbaudirektor ernannt worden. — **Mertens, E.**, Landschaftsgärtner in Zürich, Schöpfer der dortigen Quaianlagen und vieler anderer Gartenanlagen der Schweiz, starb am 23. März d. J., 60 Jahre alt. — **Prestinari**, Gärtnereibesitzer in Wieblingen bei Heidelberg, ist durch Verleihung des Ordens vom Zähringer Löwen II. Kl. ausgezeichnet worden. — **Beirodt, Otto**, Orchideenzüchter in Marienfelde bei Berlin, erhielt die gleiche Auszeichnung.

*) Reduktionsdiagramme können von L. Heerwagen, Darmstadt, Viktoriastr. 67 zum Preise von Mk. 3,20 per Nachnahme bezogen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Parkbild aus den Kuranlagen zu Bad Nauheim.

Gartenkunst und Städtebau.

LIBRARY
NEW YORK

Innengärten.

Von **Theodor Goecke**, Berlin.

(Schluß.)

In ähnlicher Weise ist ferner der Waldpark zu Blasewitz bei Dresden rundum offen bebaut und von den Höfen bzw. Hausgärten aus mit Privatzugängen, im übrigen aber durch sechs öffentliche Zugänge erreichbar, wovon zwei auf den den Park durchschneidenden Elsaßer Weg entfallen (Städtebau, II. Aufl. von Dr. Ing. J. Stübben, S. 592).

Endlich der Anlagenplatz an der Valpichler Straße zu München, der an drei Seiten wieder geschlossen umbaut ist und nur an der vierten Seite an eine öffentliche Straße grenzt. An zwei Seiten durchbrechen öffentliche Durchfahrten die Bebauung. Höfe und Hausgärten trennen die Häuserreihen von der Grünanlage (Zeitschrift „Der Städtebau", Jahrg. II, S. 8).

Auf Gemeinbesitz oder da, wo wie z. B. in München gesetzliche Bestimmungen die Freilassung eines gewissen Flächenmaßes zu öffentlichen Plätzen fordern, sind derartige Anlagen entweder von der Gemeinde selbst oder auch durch Privatunternehmer ohne weiteres zu schaffen. Einen schwachen Ansatz dazu zeigt der geplante Schöneberger Park, der wenigstens an einer Seite teilweise bebaut werden soll. Ferner erweist die Möglichkeit, im Landhausgebiet, wo nur $^3/_{10}$ der Fläche bebaubar ist, — im Falle sich eine größere Fläche in einer Hand befindet, — ohne wesentliche Opfer eine Innenanlage zu erreichen, der Amalienpark zu Pankow, auf einem von der Hartwigstraße in etwa 100 m mittlerer Breite bis zur Breiten Straße, der alten Hauptstraße des Dorfes, durchreichenden Grundstücke, das zwei ungefähr gleichlaufende, in der Mitte einen Gartenplatz einschließende Aufteilungsstraßen von je 8 m Breite durchziehen, während am Rande herum freistehende Wohnhäuser errichtet sind. In diesem Falle hat die Baupolizei

zwar die Fläche einer ideellen, als grade durchgelegt gedachten Straße von 9 m Breite von der bebauungsfähigen Fläche abgezogen, im übrigen aber genehmigt, die Bebauung bis zu $^3/_{10}$ der Fläche durchzuführen, obwohl die beiden tatsächlich angelegten Straßen nebst Gartenplatz der Gemeinde ohne Entschädigung zum Eigentum überwiesen und damit zu öffentlichen geworden sind, während die im Privatbesitz verbliebenen eingefriedigten Grundstücke durchschnittlich als zu $^4/_{10}$ und $^5/_{10}$ bebaut erscheinen. Somit ist eine öffentliche Innenanlage mit öffentlichen Zugängen entstanden (Deutsche Bauzeitung No. 9 und 11 des Jahrgangs 1897 — Über Wohnstraßen und die Landhaus-Baugesellschaft in Pankow von Th. Goecke).

Im übrigen aber wird die Innenanlage nur auf Grund gesetzlicher Bestimmungen zu erreichen sein und zwar durch Einführung der sogenannten inneren oder hinteren Bauflucht. Sitte wies schon auf derartige Bestrebungen im Hamburg*) hin und führte dazu aus: „Es wäre wünschenswert, daß sich diese segensreiche Einrichtung überall hin verbreiten möchte. Eine Förderung dürfte dieselbe dadurch gewinnen, daß die im Inneren der größeren Baublöcke unverbaut bleibenden Räume dann doch einer öffentlichen Verwertung nach Möglichkeit zugeführt werden. Einen Versuch, in diesem Sinne einen ganzen Stadtplan einzurichten, hat der Verfasser (d. i. C. Sitte) mit seinem bereits in Ausführung begriffenen Stadtplan für Mährisch-Ostrau gemacht, dem einzelnes bei den ebenfalls schon ins Werk gesetzten Lageplänen für Teschen und für Olmütz vorausging.

Es wurde da das Innere größerer Baublöcke zunächst verwendet im Sinne des vorher Besprochenen zur Unterbringung öffentlicher Gärten und Kinderspielplätze, dann für Turnplätze und Radfahrbahnen, Eisbahnplätze u. dgl.

Auch in dem Bebauungsplan von Marienberg i. B. kehren diese Vorschläge Sittes wieder. Ludwig Hercher hat darauf in der Schrift „Großstadterweiterungen“ (ein Beitrag zum heutigen Städtebau. Göttingen, Verlag von Vandenhoeck-Ruprecht, 1904) ein ganzes Plansystem gebaut. In meinen Entwürfen zu Bebauungsplänen für Treptow bei Berlin und die oldenburgischen Vororte von Wilhelmshaven sind Innenanlagen für Kleinwohnungen vorgesehen, ferner von Ehmig in seinem Bebauungsplane für Warnemünde (Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrgang IV, Heft 1).

In meiner Abhandlung über „Berliner Wohnbaublöcke“ (in der Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrgang II, S. 128 und 129) führte ich ungefähr aus, daß zur Freihaltung des Blockinnern, zur Anlage und dauernden Erhaltung von Innengärten, abgesehen von den Fällen freiwilliger Baubeschränkung, nur eine hintere Bauflucht linie verhelfen könne. In diesem Falle seien große Baublöcke zu empfehlen. Aber auch nur in diesem! Dazu sind vielleicht die jetzt größten noch nicht groß genug. Sonst sind bekanntlich kleine Blöcke vorzuziehen und werden in letzter Zeit auch wieder vorgezogen, um die allzuhäufige Entstehung von Hofwohnungen — sogenannten Gartenwohnungen — und die Verbauung des Innern zu verhüten. Denn die früher in der wohlgemeinten Absicht, einen zusammenhängenden Luftraum für Gärten offen zu halten, übergroß zugeschnittenen Baublöcke sind nach und nach mit Garten- und Hinterhäusern zugebaut worden, weil es eben an einem Schutze für ihre Freihaltung fehlte. Neuerdings hat die Gemeinde Heerdt-Oberkassel bei Düsseldorf auf dem Polizeiwege rückwärtige Fluchtlinien festgesetzt, von deren Wirkung die Abbildung (Technisches Gemeindeblatt, Jahrgang VIII, S. 120) Zeugnis ablegt, doch nicht für eine öffentliche Grünanlage, sondern für die Hausgärten der aus Einfamilienhäusern bestehenden Randbebauung.

Im Gegensatz dazu ist bekanntlich mehrfach vorgeschlagenen worden, den früheren Botanischen Garten in Berlin zwar auch am Rande zu umbauen, jedoch in seinem Kerne als öffentliche Parkanlage zu erhalten. Zuerst in der Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrgang I, Seite 94, wo ich insbesondere eine möglichst geschlossene Umbauung mit einer den Zuweg vermittelnden, die Straßenflucht bedeutsam unterbrechenden Öffnung an der Potsdamer Straße befürwortete.

Gegen die Innenanlage könnten nun ästhetische Bedenken im Hinblick auf die Rückseiten der Bebauung erhoben werden. Da aber die hintere Bauflucht keine tiefen Seitenflügel oder gar Hinterhäuser mehr aufkommen lassen könnte, würden diese Bedenken lediglich die Hinterfronten der an der Straße erbauten Häuser treffen. Diese aber in einfacher Weise durchzubilden, dürfte ohne erheblichen Kostenaufwand möglich sein. Der meist schon an der Vorderfront entbehrliche Prunk ist wirklich nicht nötig, wie die fast nüchternen Wandungen so mancher Pariser Boulevards zeigen, die darum doch nicht das Straßenbild schädigen. Auch empfiehlt es sich nicht, mit der Bepflanzung so dicht an die Häuserreihen heranzutreten. Ein Hof sollte stets dazwischen bleiben, u. a. auch noch ein Hausgärtchen. Dann kann der Innengarten mit höheren, die Häuser etwas verdeckenden Baumkronen geschorenen Hecken, Strauchgruppen abgegrenzt werden.

Im übrigen wird seine Ausgestaltung immer mehr nach der architektonischen, als nach der landschaftlichen Richtung neigen müssen, teils der baulichen Umgebung, teils des praktischen Zweckes wegen. In diesem Sinne ist auch der vom Gartenarchitekten Hoemann-Düsseldorf für einen Innengarten aufgestellte Idealentwurf gehalten, den Ihre Zeitschrift „Die Gartenkunst“ im Jahre 1902 veröffentlichte.

Meine Herren: Ich schließe, womit ich angefangen habe: Mehr denn je ist die gemeinsame Arbeit von Gartenkünstler und Architekt geboten, um die moderne, insbesondere die Großstadt gesundheitlich wie gesellschaftlich den Bedürfnissen der Zeit entsprechend auszugestalten.

*) Auch in Köln a. Rh. soll nach Mitteilung des Herrn Stadtbaurat Gerlach, Berlin-Schöneberg, schon vor Jahren die Festsetzung einer hinteren Bauflucht vorgeschlagen worden sein.

Aus deutschen Gärten und Parkanlagen.

I. Der alte Park zu Bad Nauheim 1857—1907.

Von **Heicke**, Frankfurt a. M.

Es mag nicht oft vorkommen, daß die Pflege einer Parkanlage vom ersten Entstehen an ein halbes Jahrhundert hindurch demselben Hause anvertraut bleibt, wie es bei dem alten Nauheimer Kurpark der Fall ist. Seine Anlage wurde im Jahre 1857 von Heinrich Siesmayer begonnen und innerhalb zweier Jahre beendigt; er hat sich bis zu seinem Lebensende der Weiterentwickelung seiner Lieblingsschöpfung mit großer Hingabe gewidmet, und in seinem Sinne wird sie seither von den jetzigen Vertretern des Hauses Siesmayer, insbesondere seinem ältesten Sohn Philipp Siesmayer, pietätvoll weitergepflegt.

Ich sage, ein solcher Fall mag nicht oft vorkommen. Viel häufiger tritt der Fall ein, daß ein für seine Kunst begeisterter Jünger der Landschaftsgärtnerei an eine große Aufgabe, die sich ihm in jungen Jahren bietet, sein bestes Können gesetzt hat, dann aber, kaum daß der letzte Spatenstich getan ist, zuschauen muß, wie das Werk in andere Hände übergeht und bei seiner weiteren Pflege die Gedanken, welche ihn, den Schöpfer der Anlage, geleitet haben, verständnislos unbeachtet gelassen werden so daß das Werk eine ganz andere Entwickelung nimmt, als dem Urheber beim Entwerfen vorgeschwebt hat.

Mit der sogenannten Fertigstellung einer Anlage ist ja nicht viel mehr getan, als daß die Übertragung des Planes auf das gegebene Gelände beendigt ist. In den weitaus meisten Fällen ist damit erst der Anfang der Gartenschöpfung gemacht, es ist die Grundlage geschaffen, auf der sich das vom Planverfasser beabsichtigte Bild entwickeln kann. Ob es das wirklich tun wird, hängt von sehr vielen Umständen und Zufälligkeiten ab; es bedarf fortgesetzter Eingriffe und Nachhilfen und vor allem einer Pflege, die sich eng an die den ersten Entwurf bestimmenden Gedanken hält, um das Ziel zu erreichen. Je länger die Zeitdauer ist, innerhalb der der Planverfasser seine junge Schöpfung selbst überwachen kann, um so erfreulicher ist es für ihn und um so besser für das Werk.

Es sind das Dinge, die schon oft gesagt sind und jedem Landschaftsgärtner selbstverständlich erscheinen. Wenn ich sie bei dieser Gelegenheit wiederhole, so geschieht es, weil wir gar zu oft heutzutage die Wahrnehmung machen müssen, daß in vollständiger Verkennung des Wesens der Landschaftsgartenkunst und ihrer Aufgaben die Kritik über unsere Schöpfungen herfällt und sie mit schnellfertigem Urteil zerpflückt, nachdem kaum die ersten Grashalme gekeimt sind. Wenn der Maler nach Vollendung eines Bildes den Pinsel aus der Hand legt, der Baumeister seinem Bauherrn den Schlüssel des Neubaues übergibt, dann sind ihre Werke fertig! Sie können durch die Patina der Zeit noch gewinnen — aber sie sind fertig! Die Kritik kann einsetzen und ihr Urteil sprechen.

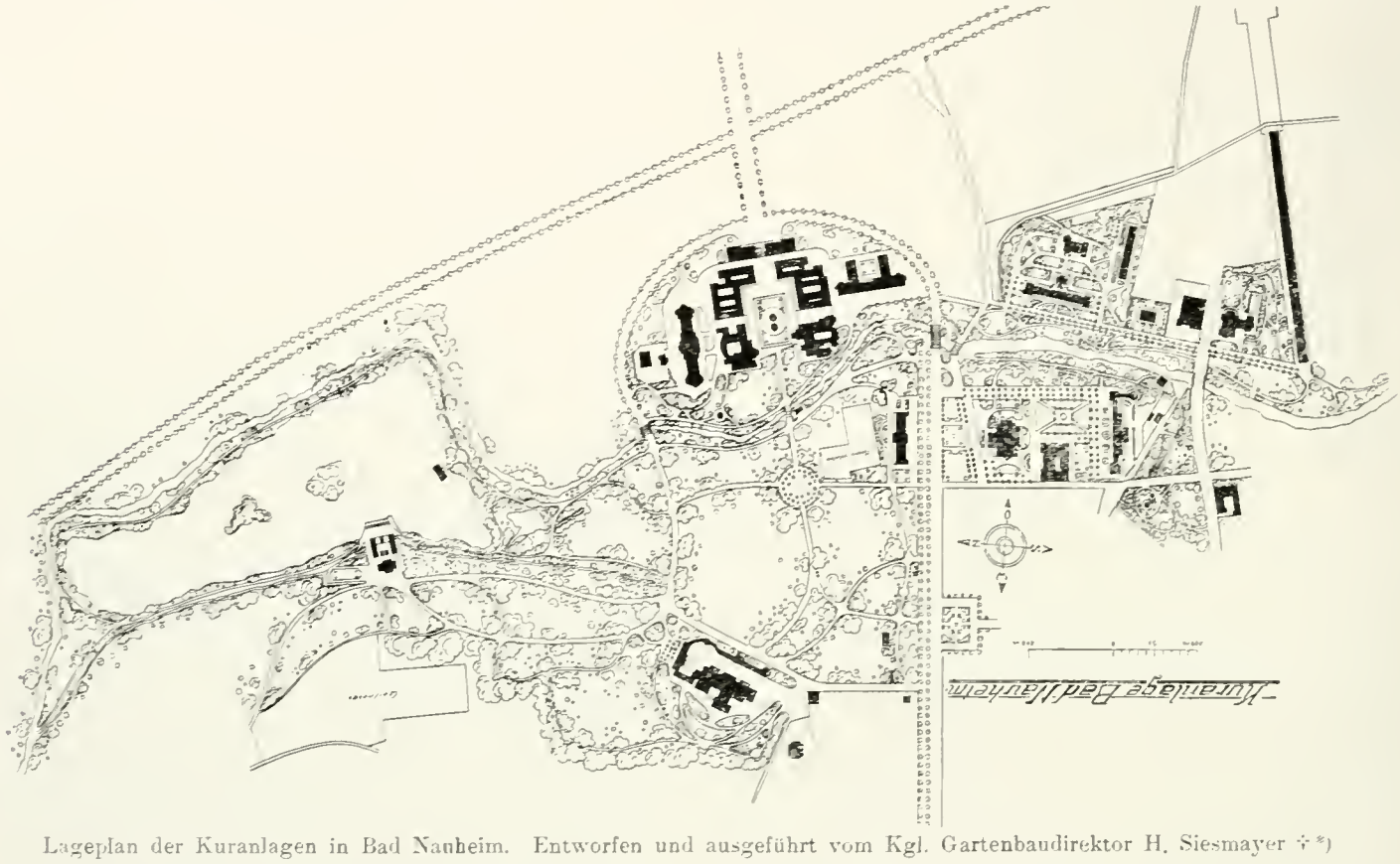
Wie ganz anders beim Garten und Park. Da wird über die „Tännchen" und „Pflänzchen" und „Grüppchen" und manches andere gewitzelt und gespöttelt und leichtfertig darüber hinweggesehen, daß diese „Tännchen" Tannen, diese „Pflänzchen" Bäume werden sollen, daß sie erst in das richtige Verhältnis zu den Flächen hineinwachsen müssen, daß sie, die heute wegen ihrer Kleinheit nur Unruhe in das Bild bringen, erst nach Jahren zu raumbildenden Massen herangewachsen sein werden und daß dann erst vielleicht die großgedachten Bilder dem Beschauer vor Augen treten, die der Urheber in seinen Phantasien erschaut hatte. Vielleicht! Wenn eben in seinem Sinne die Pflege der Anlage geleitet werden konnte, wenn rechtzeitig und sinngemäß diejenigen Maßnahmen getroffen werden, die die Entwickelung im Sinne des Schöpfers fördern könnten, wenn insbesondere auch die Zutaten allmählich beseitigt worden sind, welche der Anlage nicht für die Dauer eingefügt wurden, sondern nur, um sie in ihrem Jugendstand nicht gar zu unfertig und dürftig erscheinen zu lassen.

Man wird daher leicht verstehen und begreifen, daß Siesmayer es als eine Schicksalsgunst betrachtete, daß er noch mehrere Jahrzehnte hindurch seine Nauheimer Schöpfung pflegen, und als die Zeit kam, wo er es nicht mehr konnte, ihre Pflege einem Mitarbeiter und Nachfolger überlassen durfte, der in seinem Sinne herangebildet war.

Der Nauheimer Kurpark ist eine Anlage, in die ihr Schöpfer sein Bestes hineingelegt hat. H. Siesmayer war,

Gruppe der neuen Verwaltungs- und Badehäuser zu Bad Nauheim.

als diese Aufgabe ihm übertragen wurde, 40 Jahre alt, er stand also in seines Lebens Vollkraft. Er selbst hat sie als eine seiner größten Aufgaben in seiner fast fünfzigjährigen selbständigen Tätigkeit bezeichnet. Er hatte sich bis dahin hart durchringen müssen und noch wenig Gelegenheit gefunden, seinen Namen durch Bewältigung einer bedeutenden Aufgabe in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Hier bot sich die Gelegenheit, aber es war nicht ganz leicht an die Sache heranzukommen.



Lageplan der Kuranlagen in Bad Nauheim. Entworfen und ausgeführt vom Kgl. Gartenbaudirektor H. Siesmayer †*)

S. schreibt selbst darüber in seinen Lebenserinnerungen: „Die Übertragung derselben vom kurfürstlichen Hof in Cassel (Nauheim gehörte damals zum Kurfürstentum Hessen-Cassel) stellten sich bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, da diese Arbeit in Konkurrenz öffentlich ausgeschrieben war, und ich durch Hofintriguen ferngehalten werden sollte. Man verweigerte mir die Situationspläne, obschon ich kurhessischer Bürger war. Die Lust zu dieser Ausführung und der Drang zum Schaffen ließen mir keine Ruhe, bis ich endlich auf den glücklichen Gedanken kam, mich durch eine distinguierte Persönlichkeit, den Stadtkommandanten und österreichischen General v. Schmerling, an den kurhessischen Bundestagsgesandten v. Trott empfehlen zu lassen. Gestützt auf dessen Empfehlung erhielt ich die Situationspläne sofort, schickte binnen zwei und einem halben Tage die Skizze an Oberbaurat Engelhardt, damit dieselbe gleichzeitig mit den Konkurrenzplänen zur Vorlage kam, und mein Plan, eine Bleistiftzeichnung, erhielt denn auch die Genehmigung des Kurfürsten. Die Nauheimer Anlage ist in englischem Stile ausgeführt mit bedeutender, großer Terrasse und Restaurationsgebäude nebst Auffahrt, ausgedehnten Fahr- und Fußwegen, Alleen, freien Plätzen, großem Teich von ca. 36 Morgen für Gondelfahrer, warmem Sprudel, Badehäusern, Trinkhalle usw. Die Arbeit erforderte bis zur Fertigstellung eine Zeit von zwei Jahren; es waren 150 bis 200 Leute und 10—15 Pferde ununterbrochen dabei in Tätigkeit. Die Uferarbeiten am Usabach, die große Fahrstraße nach der Stadt und dem Teichhause, die Brückenübergänge, kleinere Wasseranlagen, Terrainarbeiten an der großen Terrasse und sonstige Terrainbewegungen nahmen großen Kosten- und Zeitaufwand in Anspruch. Die gärtnerische Ausführung für Grundarbeiten, Chausseen und Lieferungen erforderten 150 000 Mk. excl. Erdarbeiten für Horizontallegung der großen Terrasse und Ausschachtungen vor der Trinkhalle."

Die glückliche Lösung dieser Aufgabe trug viel zur Verbreitung des Namens Siesmayers als eines hervorragenden Landschaftsgärtners bei und begründete seinen Ruf.

Und mit Recht. Keine der zahlreichen Schöpfungen Siesmayers zeigt ein so charakteristisches Gepräge, wie gerade diese Nauheimer Anlage, und wer Siesmayer richtig beurteilen will, muß Nauheim studiert haben.

In dem im Norden der Stadt sich hinziehenden Tal des Usabaches und an dem das Tal auf der Westseite begrenzenden Hange ziehen sich die eigentlichen Anlagen

*) In dem Lageplan sind die neuesten Veränderungen berücksichtigt.

Aus den Nauheimer Kuranlagen: Blick nach dem Kurhause.

in ungefähr 1000 m Länge hin. Weite Wiesenflächen, umrahmt von malerischen Baumgruppen, Kühlung spendende lichte Haine, durchrauscht von dem Usabach und durchzogen von bequemen Fußsteigen, nicht zuletzt aber die seeartige große Teichanlage geben der Anlage ihr charakteristisches Gepräge. In der Beschränkung zeigt sich der Meister, kann man hier sagen: Alle jene Kunststückchen neuerer Landschaftsgärtnerei, gewaltsame Bodentragung, gesuchte Effekte in der Bepflanzung, unnatürliche Zergliederung der Wasserflächen — alles ist vermieden. Ruhe und Großzügigkeiten in allen Teilen machen den Nauheimer Park vorbildlich.

Und diese Grundzüge, die man unschwer aus unseren Bildern ersehen kann, haben nicht allein die erste Anlage, sondern auch die weitere Entwickelung beherrscht. Änderungen sind natürlich im Laufe der Zeit nicht ausgeblieben, aber sie waren nur unwesentlich und haben die charakteristischen Züge des Gesamtbildes nicht verwischt. Gegenwärtig ist eine Neugestaltung der ganzen Nauheimer Badeeinrichtungen nach einem umfassenden Bauprogramme im Gange, die aber auch nur auf einzelne Teile der Parkanlagen Einfluß nimmt.

Wenn man von dem hochgelegenen Bahnhof herunter kommt, so gewahrt man alsbald den bereits fertig gestellten Teil der in modernem Geiste entworfenen und für die modernen Bedürfnisse berechneten Neubauten, Verwaltungsgebäude und Badehäuser, welche sich mit den noch der Ausführung harrenden Teilen beiderseits an Säulenhallen anschließen, die um den Sprudel gelagert sind, aber den Durchblick nach dem Park freilassen.

Nach der Vollendung des Ganzen wird sich in Verbindung mit den zwischen den Bauten geplanten Schmuckhöfen und Schmuckgärten und dem Grün des Parkes im Hintergrunde ein Bild von großer Schönheit ergeben. Eine ähnliche Anlage, allerdings entsprechend den damaligen Bedürfnissen von bescheidenerem Umfang, ist vor 50 Jahren bereits nach der oben erwähnten ersten Bleistiftskizze H. Siesmayers vorgesehen gewesen. An ihrer Stelle wurde dann aber ein den Blick versperrendes, zur Achse der Bahnhofsallee quer gelagertes Gebäude errichtet, das jetzt den Neubauten Platz gemacht hat.

Hat man diese Gebäudegruppen hinter sich, so betritt man den eigentlichen Park und gelangt, den Usabach überschreitend und dem Promenadenweg geradeaus folgend, in langsamer Steigung zu dem Kurhause mit seinen geräumigen Terrassenanlagen. Auf dem Wege dahin bieten sich rechts und links eindrucksvolle Parkbilder von großer Schönheit. Nirgends wird der Eindruck durch kleinliches Beiwerk gestört, in ruhiger Schönheit wachsen die Baumgruppen majestätisch aus dem Rasen empor, bald ihre schön gebauten Kronen frei über den Stämmen tragend, bald durch malerischen Astbehang bis zum Boden geziert.

Der Mann, welcher vor fünfzig Jahren in Vorausberechnung der uns heute erfreuenden schönen Bilder die jungen Pflänzlinge an ihre Plätze gesetzt, wo heute die prächtigen Bäume stehen, der in jahrzehntelanger, zielbewußter Pflege gesorgt hat, daß diese Bäume im einzelnen und in ihrer Wechselwirkung zueinander sich so entwickelt haben, wie wir sie heute sehen, der hat nicht in sklavischer Nachahmung irgend eine Natur-

Aus den Nauheimer Kuranlagen: Das Kurhaus mit der neuen Terrasse.

scenerie nachgemacht, sondern er hat Bilder, die seiner schöpferischen Künstlerphantasie vorgeschwebt haben, frei in die Wirklichkeit übertragen. Gegenüber denjenigen, welche heut fortgesetzt über die Landschaftsgärtnerei als unkünstlerischen Naturalismus losziehen, werfe ich hier die Frage auf: War die Betätigung dieses Mannes an diesem Platze kein künstlerisches Schaffen?

Wendet man sich von der Kurhausterrasse, die eine durchgreifende Neugestaltung und Umrahmung in modernen Architekturformen erhalten hat, oder auch schon unten im Tale dem Laufe der Usa entgegen nördlich, so gelangt man zunächst an den idyllisch gelegenen kleinen, und wenige Schritte weiter zu dem großen Teich. Er hat eine Länge von ungefähr 500 Meter bei einer mittleren Breite von ungefähr 150 Meter. Der an seinen Ufern entlang führende Promenadenweg ist fast 1400 Meter lang. Diesen Teich möchte ich heute, wo es fast zum guten Ton gehört, über jedes nicht in architektonische Steinumrahmung gefaßte Wasserbecken unter Anspielung auf den Vierwaldstätter See zu witzeln, als das Musterbeispiel einer landschaftlichen Teichanlage bezeichnen. Ruhe und Großzügigkeit geben auch hier wieder den Charakter. Der Teich bestand schon bei Schaffung des Nauheimer Kurparkes als Stauweiher für weiter unterhalb gelegene Betriebe. Siesmayer muß die Art, wie er ihn in die Anlage einbezogen hat, als Verdienst angerechnet werden, namentlich auch, weil er der naheliegenden Versuchung widerstanden hat, seine Ufer durch unmotivierte Vorsprünge und Einbuchtungen umzugestalten und mit dem üblichen Kranz von Trauerweiden u. dgl. zu bepflanzen. Auf der ganzen Länge seiner Ufer treffen wir fast nichts an als Weiden, Erlen und einige Ahorn, Eschen und Eichen. Alte Kopfweiden, auch etwas Erlen bestanden schon früher, und der Bestand ist nur, soweit erforderlich, ergänzt worden. Bis auf den Wasserspiegel senken sie ihre Zweige herab und geben ihm einen höchst stimmungsvollen Rahmen. Von Vorteil ist, daß nur an bestimmten Stellen diese Uferbepflanzung den Blick über die Wasserfläche freigibt. Zwei in der Mitte des Sees befindliche, gar nicht lehrbuchmäßig angeordnete, aber für die Bildwirkung sehr glücklich gelegene Inseln mit der gleichen Bepflanzung unterbrechen die Wasserfläche vorteilhaft, und zur Belebung der Bilder trägt das am westlichen Ufer gelegene Teichhaus nicht unwesentlich bei.

Aus den Nauheimer Kuranlagen: Parkbild.

Ich habe mit dieser skizzenhaften Schilderung einiger wesentlicher Punkte die Schönheit des Nauheimer Kurparkes nicht erschöpft, auf Schritt und Tritt bieten sich dem Auge reizvolle Bilder, sei es, daß man am Ufer der Usa entlang wandelt, sei es, daß man die höher gelegenen Teile des Parkes durchstreift. Maßvolle Beschränkung in der Anwendung der zu Gebote stehenden Mittel bildet überall den Grundzug und ist die Ursache, weshalb der Park heut in seiner Vollendung einen so anheimelnden Eindruck erweckt.

Die Stadt Nauheim hat den Schöpfer ihres Kurparks

„in Anbetracht seiner genialen Leistungen bei Anlage und Unterhaltung des städtischen Parkes wie auch seiner Verdienste und Bemühungen um die Verschönerung der Umgebung unserer Stadt“ — wie es in der vom 19. Oktober 1871 datierten Urkunde heißt, durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts geehrt; seit 1872 führte er den Titel eines großherzogl. hessischen Garteningenieurs. Das sind wohlverdiente Ehrungen, aber sie sind äußerlich. Unschiedener, aber immer ein schöner und starker und erhebender sein.

Dem kann sich auch der Verfasser eines mir vorliegenden Führers durch die Park- und Waldanlagen von Bad Nauheim*) augenscheinlich nicht entziehen, denn er schreibt:

„Still und langsam lassen die herrlichen Gruppen des alten Parkes über die breiten Wiesenflächen ihre

Aus den Nauheimer Kuranlagen: Am kleinen Teiche.

gleich höher anzuschlagen sind die Gefühle des Dankes und der Anerkennung, welche in einem jeden für die Stimmungswerte solcher schönen Parklandschaften empfänglichen Gemüte — oft unbewußt — beim Durchwandern ausgelöst werden. Nicht nur jetzt, wo der Park in frisches Maiengrün gekleidet ist, nicht minder im Herbst, wenn die Farben der Belaubung in Scharlach und Gelb aufleuchten und durch das ernste Schwarzgrün der Nadelhölzer gehoben werden, oder im Winter, wenn der Schnee Boden und Gezweig bedeckt, bei hellem Sonnenschein und an ernsten Regentagen, — der Eindruck wird ein verSchatten dahin ziehen und bilden so im Verein mit den Lichtreflexen des heiteren Sonnenhimmels eine seltsam anheimelnde Stätte inmitten des Weltbadgetriebes und trotz des Sprachengewirres eines sich untereinander fremden, aus aller Herrn Länder zusammengeströmten Publikums. — Draußen vom großen Teiche her weht bald die kühlende Abendbrise, fährt säuselnd durch die

*) Die Park- und Waldanlagen in Bad Nauheim nebst einigen Ausflügen in die Umgebung des Bades. Vom Großh. Forstassessor Dr. Weber zu Bad Nauheim. Nauheim 1906, im Selbstverlag des Verfassers.

Aus den Nauheimer Kuranlagen Am großen Teiche.

Aus den Nauheimer Kuranlagen: Am großen Teiche.

Blätter und Baumkronen und weckt mich aus dem Traume, dem ich auf einem jener lauschigen Ruheplätze verfallen war. Ich gedachte still und mit Bewunderung des genialen Schöpfers dieses irdischen Paradieses, Heinrich Siesmayers."

„Heinrich Siesmayer, dessen Söhne noch heute die Unterhaltung und Pflege ihrer väterlichen Schöpfung besorgen, hat in den Jahren 1857 und 1858 mit seltenem Geschick und unter intelligenter Ausnutzung des gegebenen Terrains und der vorhandenen Wasserfläche jenes Idyll zwischen den jetzigen Villen und fast inmitten der jetzigen Stadt begründet, das heute von uns mit berechtigtem Stolz als einzigartig bezeichnet werden darf."

„Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen meiner Feder Worte des Dankes und der Anerkennung entfließen, und wenn derjenige, dessen Obhut unser Kleinod anvertraut ist,*) das Bedürfnis fühlt, jenem Manne hier ein bescheidenes Denkmal zu setzen, dessen Name mit demjenigen Nauheims für alle Zeiten eng verknüpft bleiben wird."

Wir nehmen gerne Kenntnis von diesem, einem hervorragenden Vertreter unseres Berufs gewidmeten anerkennenden Worte, würden es aber mit viel größerer Freude begrüßen, wenn die Taten, welche man außerhalb des alten Parkes auf Nauheimer Gebiet seit dem Jahre 1897 verrichtet, etwas mehr von dem Geiste des vom Verfasser jener Zeilen so hochgeschätzten alten Meisters Siesmayer verspüren ließen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Darüber wollen wir uns bei nächster Gelegenheit in einem besonderen Aufsatze unterhalten.

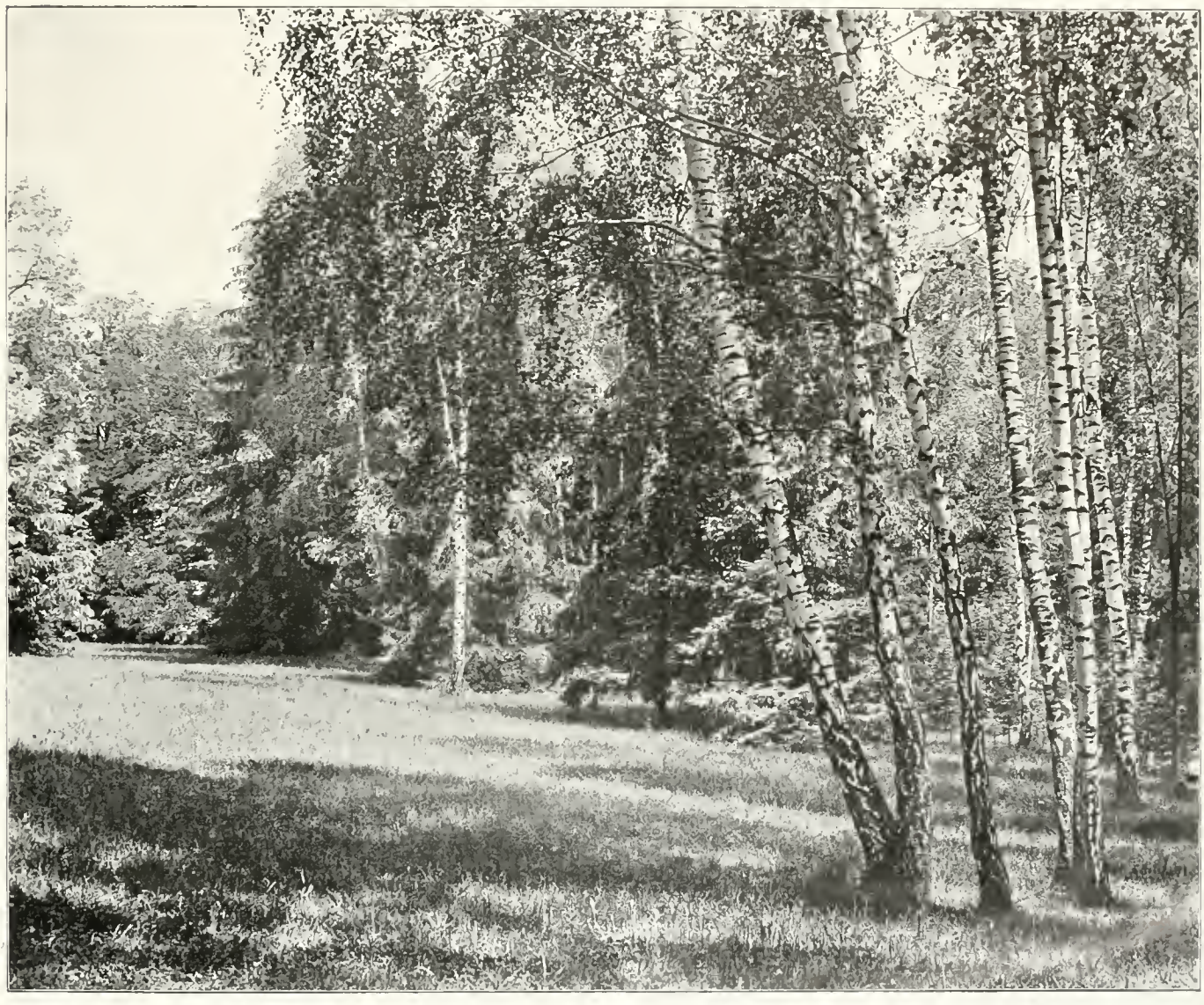
*) Nämlich der Verfasser des Führers, Forstassessor Weber.

Heimatschutz und Landesverschönerung.

Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden.

Arthur Glogau, Hannover.

In dem Märzheft unserer Zeitschrift habe ich kurz auf die Beratung des Gesetzes hingewiesen und die Forderung, daß unsere Gesellschaft bei dieser Gesetzgebung mit tätig dann mündlich und schriftlich weiter verhandelt ist, haben das ihrige dazu beigetragen, unserer Eingabe Nachdruck zu verleihen. Insbesondere verfehle ich nicht, auch an



Aus den Nauheimer Kuranlagen: Parkbild.

sei, aufgestellt. Der Vorstand hat sofort die erforderlichen Schritte getan, um seine Vorschläge an maßgebender Stelle zur Geltung zu bringen. Zunächst wurden Verhandlungen gepflogen mit dem Vorstande des Bundes Heimatschutz, um möglichst ein Zusammengehen der beiden Gesellschaften zu erreichen. Wir haben uns später den Vorschlägen des Herrn Prof. Schultze-Naumburg angeschlossen, der uns den Rat gab, eine besondere Eingabe mit unseren Wünschen an das Abgeordnetenhaus zu richten. Die maßgebenden Herren des Bundes Heimatschutz, mit denen dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Conwentz, dem Vorstand der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, verbindlichsten Dank auszusprechen für seine Unterstützung. Die außerordentlich anerkennenden Worte des Herrn Abgeordneten Münsterberg sind wohl auf die freundliche Fürsprache des Herrn Prof. Dr. Conwentz zurückzuführen. Ebenso darf ich nicht unterlassen, dem Vorstande des Bundes Heimatschutz für die tatkräftige Hilfe unseren Dank auszusprechen, wie auch Herrn Prof. Schultze-Naumburg für die liebenswürdige Erlaubnis, die Eingabe

des Bundes Heimatschutz an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen.

Und nun das Resultat unserer Bemühungen. Die gesetzgebende Körperschaft hat nicht allein unsere Eingabe wohlwollend besprochen, sondern sie ist in einigen Punkten und gerade in den für uns wichtigen Punkten auf die Gesetzgebung maßgebend gewesen. Die 12. Kommission des Abgeordnetenhauses, welcher die Beratung über den Gesetzentwurf zugewiesen wurde, hat dem Abgeordnetenhause folgende Anträge unterbreitet:

1. dem Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, Drucksache No. 9, in der aus der Zusammenstellung ersichtlichen Fassung der Kommissionsbeschlüsse die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen;
2. nachstehende Resolutionen anzunehmen: a) die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, die zur Ausführung des vorliegenden Gesetzes berufenen Behörden dahin mit Weisung zu versehen, 1. daß sie bei Durchführung des Gesetzes enge Fühlung mit Sachverständigen nehmen und insbesondere, insoweit es sich um die Verwirklichung höherer ästhetischer Ziele handelt, Vertreter der Künstlerschaft beteiligen, 2. daß in allen Fällen, in denen auf Grund des Gesetzes behördliche Eingriffe notwendig werden, auf die dadurch dem Einzelnen entstehenden Kosten und Nachteile schonende Rücksicht genommen werde und insbesondere die in baulicher Hinsicht zu stellenden Anforderungen regelmäßig so bestimmt werden, daß sie ohne erhebliche Vermehrung der Baukosten verwirklicht werden können; b) die Königliche Staatsregierung um möglichst baldige Vorlage des in Aussicht gestellten Denkmalsschutzgesetzes zu ersuchen;
3. die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung zu 1 für erledigt zu erklären.

Es würde zu weit gehen, wenn ich hier ausführlich die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus besprechen würde, da der stenographische Bericht, den wir der Liebenswürdigkeit des Landtagsabgeordneten für Hannover, Herrn Senator Fink, verdanken, mehr als 100 Druckseiten umfaßt. Ich muß mich daher auf die Beratung der für uns wichtigen Fragen bezüglich der Zuziehung von Sachverständigen beschränken. Bei der Beratung des § 2, bei welcher Gelegenheit auch noch andere Paragraphen beraten wurden, sprach der Herr Abgeordnete Münsterberg folgende Worte, die auf unsere Eingabe Bezug nahmen:

„Meine Herren, der § 3 baut sich als solcher auf auf die Mitwirkung von Sachverständigen und ich bin der Meinung, daß es sehr wesentlich darauf ankommen wird, wie diese Sachverständigenkommissionen zusammengesetzt sein werden, ob sie im höchsten Sinne Gutes und Nützliches leisten werden, oder ob ihre Wirkung eine ganz einseitig ästhetische und darum unter allen Umständen schädliche sein würde. Gerade weil die Anhörung von Sachverständigen obligatorisch gemacht worden ist, halte ich ihre Zusammensetzung für eine überaus wichtige Sache. Nun haben wir in der Kommission uns gefragt: wie sollen die Sachverständigen zusammengesetzt werden? Es war erst eine Strömung dafür: man solle das im Gesetz selbst festsetzen, um eben Einseitigkeiten und Übertreibungen vorzubeugen. Wir sind aber schließlich zu der Überzeuguug gekommen, daß eine solche Ernennung von Sachverständigenkommissionen viel besser von Fall zu Fall geschieht, daß sie viel besser in den Ausführungsbestimmungen der Staatsregierung geregelt werden könne, weil nur auf diese Weise alle diejenigen Momente berücksichtigt werden können, die in den versehiedenen Städten und verschiedenen Landesteilen notwendigerweise zu berücksichtigen sind. Damit war allerdings die Kommission einverstanden, daß der Grundgedanke — und das ist auch in der Resolution zum Ausdruck gekommen — ein richtiger ist, daß unabhängige Künstler in diese Kommission berufen werden möchten, Künstler, die nicht nur bloß eingeschworen sind auf den gotischen und Renaissancestil, sondern die etwa an der Akademie der Künste oder sonst an einer so hervorragenden Stelle wirken, so daß man ihnen weiten Blick zutrauen kann, einen Blick, der sie davor schützt, etwa in einen bestimmten Stil verliebt zu sein.

Ich halte es außerdem für ganz beachtenswert, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst ebenfalls in einer Petition gebeten hat, sie zu berücksichtigen. Denn es wird an manchen Orten — auch das wird man natürlich nicht verallgemeinern können — notwendig und nützlich sein, auch Vertreter der Gartenbaukunst als Sachverständige heranzuziehen. Die Hauptsache ist aber für mich, daß die Staatsregierung in den Ausführungsbestimmungen dafür sorgt, in Übereinstimmung mit der Anschauung dieses Hauses, daß die Ausschüsse so zusammengesetzt werden, daß in ihnen nicht eine einseitige, sei es ästhetische, sei es historische, sei es finanzielle Richtung, zur Herrschaft gelangt, sondern daß sie zusammengesetzt werden unter Berücksichtigung der Gesamtinteressen des wirklichen Lebens. Dann wird man hoffen dürfen, daß, wenn dieser Gesetzentwurf erst in die Praxis übergeführt wird, es durch das Zusammenwirken von Gemeinden, von Bürgerschaft und Sachverständigenkommissionen, und, soweit die Staatsbehörde daran beteiligt ist, von dieser möglich sein wird, den § 2 zu einer wirklich lebensvollen Bedeutung zu bringen."

Bei der Beratung des § 5 brachte der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Siegkreis) einen Antrag ein: „Durch die Landespolizeiordnung, die auch für einzelne Kreise und Kreisteile erlassen werden darf, kann für genau zu bezeichnende landschaftlich hervorragende Gegenden bestimmt werden, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Änderungen außerhalb der Ortschaften versagt werden kann, wenn durch die Baugestaltung oder das Baumaterial das Landschaftsbild gröblich verunstaltet werden würde. Vor Versagung der Genehmigung sind Sachverständige und der Gemeindevorstand

(usw. wie in den Kommissionsbeschlüssen)," bei dessen Begründung folgender Passus für uns von Bedeutung ist: Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem Herrn Minister warm ans Herz legen, bei seinen Ausführungsbestimmungen noch darauf Rücksicht zu nehmen, daß er den Kreis der Sachverständigen nicht zu eng nimmt, daß er namentlich auch Kunstsachverständige heranzieht. Ich verweise da auf eine Eingabe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, die gerade bezüglich des § 5 auch tüchtige ästhetisch gebildete Landschaftsgärtner in geeigneten Fällen empfiehlt. Meine Herren, jede von ästhetischen Rücksichten geleitete Schutzmaßnahme bedeutet zugleich einen Eingriff in die Rechtssphäre des Besitzers. In unserer materialistischen Zeit haben wir allen Anlaß, ideale Gesichtspunkte und ästhetische Rücksichten nicht zu sehr zurückdrängen zu lassen. Die wirtschaftlichen Interessen stehen ja so wie so schon sehr im Vordergrund, und ich bedauere außerordentlich, was auch schon vorgestern hier ausgesprochen worden ist, daß bei der Wichtigkeit des Gesetzes in der ganzen Kommissionsberatung auch nicht ein einziger von den Herren Ministern zugegen gewesen ist, weder der beteiligte Herr Minister des Innern, den wir erfreulicherweise nun heute hier sehen, noch der Kultusminister, noch der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Minister für Landwirtschaft und Domänen, der doch auch gerade an diesen landschaftlich schönen Gegenden interessiert ist.

Der Antrag der Kommission, dem Gesetzentwurf die Zustimmung zu geben, wurde dann mit den Resolutionen zu den Ausführungsbestimmungen angenommen.

Im Anschluß hieran veröffentliche ich dann mit der gütigen Erlaubnis des Herrn Prof. Schultze-Naumburg die Eingabe des Bundes Heimatschutz und diejenige der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst.

Möge diesem schönen Erfolg, den wir in dieser Frage gehabt haben, weitere Arbeitsfreudigkeit folgen. Denn es gibt noch viel auf dem Gebiete Heimatschutz und Landesverschönerung zu tun. Und mögen auch die bisher Fernstehenden und diejenigen, die den Förderern der Frage in unserer Gesellschaft übertriebenen Idealismus vorgeworfen haben, erkennen, von wie großer Bedeutung in kultureller Beziehung die Behandlung derartiger Fragen ist.

Eingabe des Bundes Heimatschutz betreffend den gesetzlichen Schutz der Landschaft und der aufserhalb der geschlossenen Ortschaften liegenden Bauwerke vor Verunstaltungen durch störende Bauausführungen.

Dem hohen Hause der Abgeordneten zu Händen der 12. Kommission

gestattet sich der Unterzeichnete im Namen des Bundes Heimatschutz ehrerbietigst die Bitte zu unterbreiten:

> Das hohe Haus möge in dem ihm vorliegenden Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften usw. auch Bestimmungen aufnehmen, die einen Schutz landschaftlicher Schönheiten und auch einzelner Bauwerke außerhalb der geschlossenen Ortschaften ermöglichen.

Der Bund Heimatschutz ist mit großem Interesse den Verhandlungen gefolgt, die im hohen Hause der Abgeordneten bisher über den Gesetzentwurf gepflogen wurden, welcher für Preußen einen Teil der Bestrebungen des Bundes verwirklichen soll. Wir haben mit Freuden festgestellt, daß unsere Ansichten an maßgebender Stelle solche Zustimmung gefunden haben, insbesondere, daß die Notwendigkeit eines Schutzes der geschlossenen Ortschaften so allgemein anerkannt wird.

Aber ein Gesetz lediglich zum Schutz der geschlossenen Ortschaften wäre doch nur eine halbe Maßregel: Deshalb gestattet sich der Bund Heimatschutz hiermit auch zugunsten eines Schutzes der vereinzelten Bauwerke und der Landschaft noch ausdrücklich vorstellig zu werden.

Mag die jetzige Fassung des Gesetzentwurfes noch in mancher Hinsicht Mängel aufweisen, das ist sicher, daß ihm für die deutsche Kulturgeschichte hohe Bedeutung zukommt. Ist er doch aus einem wahrhaft fortschrittlichen und sozialem Geiste entstanden: aus der Erkenntnis, daß die Kultur unseres ganzen Volkes darunter leiden muß, wenn die natürliche und geschichtlich gewordene Eigenart unserer Heimat ohne weiteres zerstört werden darf. So gewiß wie es Zeiten gegeben hat, in denen die Deutschen es nicht verstanden, die nötige materielle Stärke im Innern und nach außen sich zu erwerben, so gewiß müssen wir uns jetzt davor hüten, die Segnungen der materiellen Wohlfahrt zu überschätzen. Konnte doch jetzt schon ein Schriftsteller gerade im Hinblick auf die Zerstörung des deutschen Landes schreiben: „Die Menschheit hat sich verlaufen. Sie ist in den Wald der technischen Fortschritte geraten. Eigentlich wollte sie in ein Land gelangen, wo man glücklicher, froher, freundlicher werden konnte." Die wirtschaftliche Wohlfahrt ist doch nicht Selbstzweck, sondern nur die Grundlage zur Erreichung aller höheren Lebenszwecke und Ziele. „Wozu alle Steigerungen des Reichtums, wenn mit der Zerstörung idealer Güter die Möglichkeit zu verfeinertem Lebensgenuß immer mehr genommen wird?" Wir erhalten kein Gut umsonst, für das eine müssen wir immer ein anderes geben: deshalb tut es not stets abzuwägen, ob das Gut, das wir opfern wollen, nicht wertvoller ist, als das, was wir dafür eintauschen werden. Nur ein Mittelweg kann zum Segen führen.

Wir haben in Deutschland und gerade in Preußen schon eine ganze Reihe von Gesetzen und staatlichen Maßnahmen, die einen Ausgleich zwischen den Interessen an der Erhaltung der Eigenart unserer Heimat und den widerstrebenden gewährleisten. Es sei nur an die Konservatoren für Bau- und Kunstdenkmäler erinnert, an die neugegründete staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege, an die Vogelschutzgesetze usw. Und in dem Kreise dieser mannigfachen Maßnahmen wird der jetzt vorliegende Gesetzentwurf für Preußen besonders fühlbare Lücken füllen. Welche Verunstaltungen haben Banausführungen schon unserem Lande gebracht.

Es wäre nicht recht, wenn man den Schutz gegen solche Verunstaltungen nur geschlossenen Ortschaften geben wollte: sind vor ihr vereinzelte Bauten und die landschaftliche Schönheit sicherer? Oder hat die Allgemeinheit ein minder dringendes Interesse daran, daß auch diese letzteren beiden vor Verunglimpfung geschützt sind, daß z. B. nicht am Heidelberger Schloß Hotelkästen und ausgerechnet gerade an der Porta Westfalica Fabriken entstehen? Man kann u. E. konsequenterweise nicht betonen, ein Schutz der Ortschaften vor baulichen Verunstaltungen sei nötig und im Interesse der Allgemeinheit zulässig und zu gleicher Zeit behaupten, daß beide Fragen für den Schutz einzelner Bauten und der Landschaft zu verneinen seien.

Tatsächlich gibt man ja auch wohl zu, daß auch für diese ein Schutz an und für sich angebracht sei, aber die Zulässigkeit

glaubt man verneinen zu müssen. Man beruft sich auf die verfassungsgemäß gewährte Unverletzlichkeit des Eigentums. Dem möchten wir entgegenhalten, daß das Eigentum im Interesse der Allgemeinheit gar manchen Beschränkungen unterworfen ist. Wir wollen nur auf einige Beispiele hinweisen: Man nimmt als selbstverständlich hin, daß der Eigentümer von Tieren nicht Tierquälerei treiben darf, daß er bei ansteckenden Tierkrankheiten zu Vorsichtsmaßregeln gezwungen ist. Ganz besonders aber ist das Grundeigentum vielfach beschränkt: z. B. durch Bergrecht, Wasserrecht, Jagdrecht, durch militärische Rücksichten. Und einen besonders starken Eingriff erhalten die Gesetze über Seperation (Verkoppelung); da wird auf Antrag eines Teiles der Grundbesitzer, in manchen Ländern eines Viertels, der andere Teil gezwungen, die Seperation mitzumachen, darein zu willigen, daß die Grundstücke ganz anders gelegt werden, daß er für die seinigen ganz andere erhält und daß er obendrein Kosten zahlen muß.

Wenn im Interesse der Allgemeinheit so viele Beschränkungen des Eigentums schon in Geltung sind, muß es da wirklich als ein Unrecht erscheinen, wenn im Interesse der Allgemeinheit auch Bauausführungen verboten werden, die einzelne Bauten der Ortschaften und landschaftliche Schönheiten verunstalten? Wird damit nicht vielmehr eine Rechtslage geschaffen, wie sie für einen modernen Staat einzig und allein erstrebenswert ist?

Ehrerbietigst
gez. Paul Schultze-Naumburg, Professor,
Vorsitzender des Bundes Heimatschutz.

Eingabe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst zu dem Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden.

Dem hohen Hause der Abgeordneten zu Händen der 12. Kommission

gestattet sich der unterzeichnete Vorstand im Namen der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst ehrerbietigst die Bitte zu unterbreiten:

> Das hohe Haus möge in dem zur Beratung und Beschlußfassung vorliegenden Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden Bestimmungen aufnehmen, durch welche eine künstlerisch einwandfreie, der ästhetischen Tendenz des Gesetzes nachkommende Beurteilung der gegen Verunstaltung zu schützenden Ortschaften und Gegenden gewährleistet wird.

Seit Jahren hat die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (früher Verein deutscher Gartenkünstler) alle Bestrebungen auf das eifrigste eingehend erörtert und unterstützt, die die Pflege des Heimatschutzes zum Ziele haben, soweit diese auf die Erhaltung landschaftlicher Schönheit, historisch wertvoller Schöpfungen der Gartenkunst und naturwissenschaftlich bedeutungsvoller Naturgebilde gerichtet sind.

Vor kurzem hat der Vorsitzende des Heimatschutzbundes, Prof. Schultze-Naumburg, in seiner Eingabe vom 10. März 1907 an die Kommission den Standpunkt dieses Bundes eingehend begründet. Wir schließen uns diesen Ausführungen voll an. Unsere ehrerbietige Eingabe soll jedoch den Zweck haben, auf die Notwendigkeit der sachgemäßen Beurteilung bei der Ausführung der Bestimmungen des Gesetzes hinzuweisen und derartige Bestimmungen in das Gesetz aufzunehmen.

Gleich wie dem Maler, Bildhauer und Architekten infolge seiner Schulung und seiner Begabung für die seiner Kunst naheliegenden Kunst- und Naturobjekte eine schärfere Beurteilungsfähigkeit zugestanden wird, als dem gebildeten Laien, so muß anerkannt werden, daß dem geschulten, fein empfindenden Landschaftsgartenkünstler eine größere Befähigung bei der Beurteilung landschaftlicher Schönheit zugestanden werden muß, als demjenigen, dem nicht das Studium landschaftlicher Schönheit Lebensaufgabe ist.

Wird der vorliegende Gesetzentwurf zum Gesetz, so ist bei der Ausführung desselben die Beurteilung, was landschaftlich schön ist, von größter Bedeutung, und wird in jedem einzelnen Falle zu prüfen sein, in welcher Weise die wirtschaftlichen Interessen mit den ästhetischen Grundgesetzen zu vereinbaren sind. Gerade in diesem Punkte zeigt der von uns allgemein mit großer Freude begrüßte Gesetzentwurf eine Lücke, die auszufüllen wir für eine der vornehmsten Aufgaben des Gesetzgebers halten.

Der Entwurf bezeichnet die Ortspolizei als diejenige Behörde, die darüber zu entscheiden hat, was künstlerisch schön, was landschaftlich schön, was überhaupt ästhetisch schön ist. Bei allem schuldigen Respekt vor dieser Obrigkeit können wir es nicht unterlassen, Zweifel in die Zuständigkeit dieser Behörde in ästhetischen Fragen zu setzen. Es ist möglich, daß bei vorkommenden Fällen die Ortspolizei den Rat des Fachmannes einholen wird, aber es ist keine Bestimmung vorhanden, die eine sachverständige Begutachtung zur Pflicht macht. Eine derartige Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen, ist der Zweck der vorliegenden ehrerbietigst überreichten Eingabe.

Wird es aber der Ortspolizei schon schwierig werden, ohne Sachverständigen die Entscheidung bei der Beurteilung landschaftlicher Schönheit zu treffen, so wird dieses noch schwieriger, ja, unmöglich werden bei Entscheidungen, die historisch wertvolle Schöpfungen der Kunst betreffen. Wohl bestehen Gesetze und Verordnungen, die historische Baudenkmäler schützen; auch der Schutz von Naturdenkmälern ist in gewissem, vorwiegend botanischem Sinne durch die Errichtung der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege gewährleistet, aber den Schutz historischer Gartenkunstschöpfungen bezweckt bisher noch kein Gesetz, noch keine Verordnung.

Eine große Anzahl hochinteressanter Gartenschöpfungen befinden sich in fiskalischem und Privatbesitz, z. B. unterstehen die für die Geschichte der Kunst bedeutsamen Anlagen zu Marienwerder bei Hannover und Abtei Loccum der Klosterkammer zu Hannover. Diese Parks stehen in Gefahr, ihrer Schönheit und Eigenart vollkommen verlustig zu gehen, infolge des allzu starken Überwiegens der wirtschaftlichen Interessen. Es erscheint außerordentlich wünschenswert, Bestimmungen in das Gesetz aufzunehmen, durch welche derartige Kunstschöpfungen zu schützen sind vor ästhetisch unbegründeter Zupflanzung oder Verwachsung von Sichten und Flächen, Abholzung wichtiger Pflanzungen, Errichtung von Nutz- und Zierbauten, durch welche der Gesamtcharakter gefährdet wird.

Von ebenso großer Bedeutung ist die ästhetische Bewertung der Forstbewirtschaftung.

Immer dringender werden Forderungen laut, die dem nur materiellen Nutzen erstrebenden Forstmann die Pflege des Waldes mehr als bisher zur Pflicht machen. Ganz besonders wichtig ist die Berücksichtigung ästhetischer Bedenken bei der Anwendung von Kahlschlägen. Diese forstwirtschaftliche Betriebsform sollte in solchen Gebieten, welche Tausenden und Abertausenden als Erholungsstätten dienen, durch gesetzliche Bestimmungen überhaupt verboten werden. Es sei hier auf einige Landschaften des Harzes, Thüringer Waldes, Lau-

sitzer Gebirges hingewiesen, wo durch Kahlschläge geradezu Verunstaltungen des Landschaftsbildes entstanden sind.

Auch dieses sind Fragen, bei denen ästhetische Gesichtspunkte mehr als bisher berücksichtigt werden müssen und die Forderung der Beurteilung durch einen Fachmann berechtigt erscheint.

Wie schon bei der Beratung der volkswirtschaftlich bedeutsamen Frage der Errichtung einer Talsperre im Bodetal dem Gutachten zweier unserer Mitglieder, des Gartendirektors Encke-Köln und des verstorbenen Gartendirektors Schoch-Magdeburg, eine entscheidende Bedeutung zuerkannt wurde, so geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß bei der Beschlußfassung über das Gesetz auch eine Bestimmung gefunden wird, die eine fachmännische Beurteilung der zu schützenden Ortschaften, Gegenden, Naturobjekte, Kunstschöpfungen seitens erfahrener Landschaftsgartenkünstler, ermöglicht.

Trip, Vorsitzender. Glogau, Schriftführer.

Von der III. Internationalen Gartenbauausstellung zu Dresden: Frühlingssymphonie v. Rud. Roehm.

III. Internationale Gartenbauausstellung zu Dresden.

Ich wollte ursprünglich nicht nach Dresden gehen. Was kannst du da sehen? sagte ich mir, die Dresdener Kulturen kennst du, den Rahmen der Ausstellung auch! Ihre Leitung liegt in bekannten Händen — also auch da ist kaum etwas Neues zu erwarten.

Schließlich entschloß ich mich doch, zu reisen; ich wollte gern Weimar und seine schönen alten Anlagen mal wieder im Frühjahrskleide sehen; auch liegt Eisenach, Kösen mit der Rudelsburg und manches andere am Wege. — Außerdem reizt es ja immer, bei solchen Ausstellungs- und ähnlichen Gelegenheiten alte Bekannte unvermutet zu treffen, neue Beziehungen zu knüpfen u. dgl.

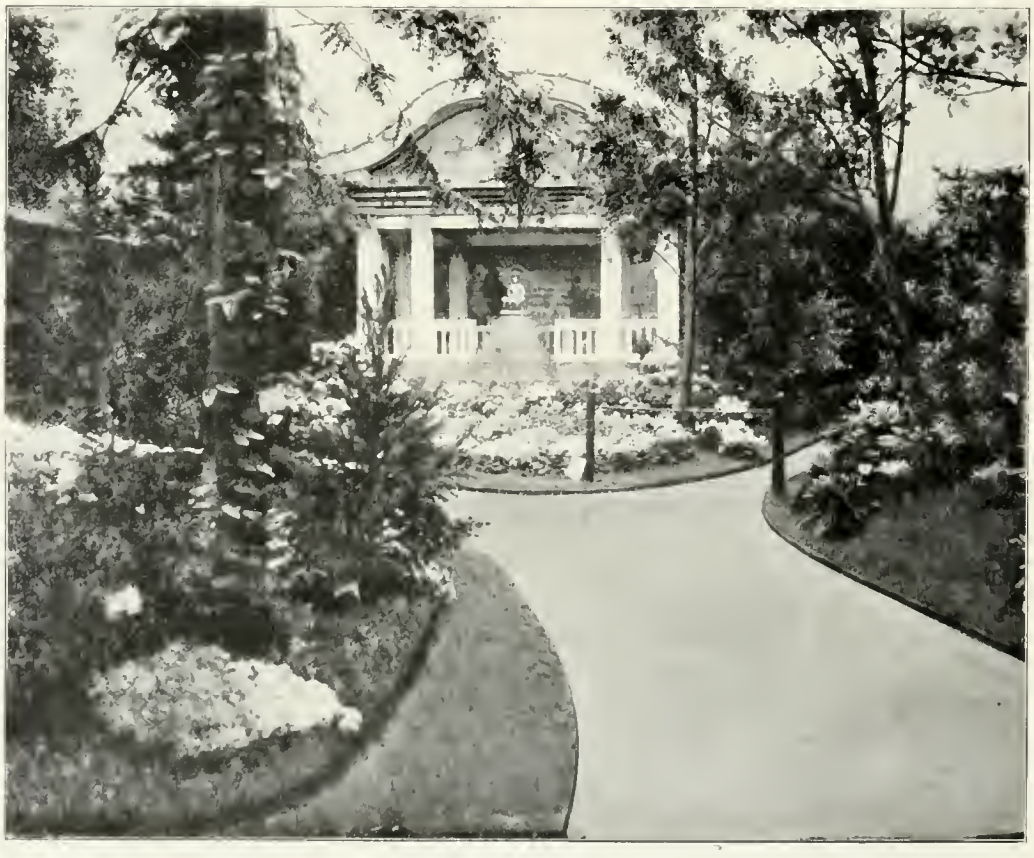
So kam ich also doch nach Dresden und durchwanderte den Ausstellungspark. Am sächsischen Hause von Kreis, welches, wie verschiedene andere im Park zerstreute Bauten, von der vorjährigen Kunstgewerbeausstellung herrührt, machte ich zuerst Halt und klappte meinen Apparat auseinander, um das vor dem Hause liegende vertiefte Parterre aufzunehmen, welches im freundlichen Sonnenschein recht farbenprächtig dalag. Ganz hübsch, aber etwas bunt! Ich wanderte weiter und schenkte den in schönen Gruppen zur Schau gestellten Nadelhölzern und sonstigen Baumschulerzeugnissen, die man mit Geschick zur Ausgestaltung der landschaftlichen Parkbilder verwendet hatte, die gebührende Beachtung.

Aber was sehe ich dort?! Grüß euch Gott alle miteinander! Vor mir entwickelte sich eine ganze Straße, eingerahmt mit den guten alten Bekannten: Pilze aus

Von der III. Internat. Gartenbauausstellung zu Dresden: Kaukasische Landschaft.

Ton als Gartensitze, Rehe, Gnomen in allen möglichen Stellungen und Tätigkeiten, einige mit Schläuchen und anderen Berieselungsgeräten ausgerüstet, — dazwischen Sitze und Bänke aus „Natur"-Eichenholz, Gartenhäuschen aus weißberindeten Birkenästen und was dergleichen geschmackvolle Bereicherungen unserer Haus- und Vorgärten sonst noch sind. Man sollte meinen, daß derartige Sachen doch auf unseren Ausstellungen nicht mehr vorgeführt werden sollten, oder wenn es doch geschieht, weil man oft die Erträge aus der Platzmiete nicht missen will, dann gehören sie in die unvermeidliche „Industrieabteilung", zu den Händlern mit Kartoffelschälmessern u. dgl. Unter keinen Umständen sollten sie aber noch mit „Ehrenpreisen" bedacht werden, wie es leider in Dresden der Fall war!

Eine Ausstellung, wie die Dresdener, soll doch nicht nur die Kauflust anregen und geschäftliche Vorteile bringen — das mag ja für denjenigen, der unter Geldopfern die Ausstellung beschickt, das wichtigste sein —, nein sie soll erzieherisch und bildend auf die weitesten Kreise wirken. Was nutzt es aber, daß Schultze-Naumburg u. a. fortgesetzt auf diese Geschmacklosigkeiten hinweisen, wenn Gartenbauausstellungen, an deren Spitze die hervorragendsten Fachleute stehen, solche Sachen immer wieder zulassen und sogar prämiieren. Aber es war eigentlich verwunderlich, daß diese Dinge überhaupt da waren, denn das Dresdener Ausstellungsprogramm stellte unter E Gruppe IV, No. 17, einen Wettbewerb für Kunstgegenstände, als Statuen, Skulpturen, Brunnen, Vasen usw. — ausgenommen



Von der III. Internat. Gartenbauausstellung: Aus dem Japanischen Garten.

Von der III. Internat Gartenbauausstellung zu Dresden: Pergola aus dem italien. Garten.

fabrikmäßig hergestellte Nachahmungen in Tiergestalten, Gnomen usw. — und unter No. 18 derselben Gruppe einen Wettbewerb für Gartenhäuser, Laubengänge, Brücken usw. auf (Zulassung nur nach vorhergehender Einsendung und Genehmigung der Zeichnungen). Das beweist, daß man sich des Zieles bewußt ist, nach dem auf diesem Sondergebiet gestrebt werden muß, und diese Wettbewerbsnummern sind auch mit recht achtbaren Leistungen beschickt worden — namentlich was die Skulpturen anbelangt —, aber diese Dinge sind fast ausnahmslos nur für die wohlhabenden Gartenbesitzer erreichbar! Der Minderbemittelte kann sie sich nicht leisten! Es mußte hier noch eine dritte Aufgabe gestellt werden: Gartenein richtungs- und Schmuckgegenstände in einfachster Ausstattung und geschmackvoller Form, für die Herstellung und den Vertrieb im großen geeignet. Daran fehlt es eben. Es geht hier gerade wie bei Inneneinrichtungen: Zahlreiche Künstler sind tätig, um das Heim des reichen Mannes auszustatten — der Mittelstand und die Unbemittelten müssen nach wie vor mit der Fabrikware in geschmacklosester Form sich behelfen, weil sie beim besten Willen zu Preisen, die im Verhältnis zu ihren Mitteln stehen, nichts Gediegenes kaufen können. So kommen dann doch immer noch die Gnomenfabrikanten auf ihre Rechnung!

Das war der Eindruck, den ich aus dem Freien mitnahm, als ich das Ausstellungsgebäude betrat. Zuerst die Wasserpflanzenabteilung. Leider blüte nur sehr wenig. Die Gesamtanordnung war gut und hätte in

Von der III. Internat. Gartenbauausstellung zu Dresden: Orchideenausstellung.

voller Blütenpracht ein prächtiges Bild ergeben müssen. Schon bei dem Bekanntwerden des Dresdener Programms erschien mir die Veranstaltung einer Wasserpflanzenausstellung zu dieser frühen Jahreszeit etwas gewagt; bauliche und sonstige Schwierigkeiten kamen hinzu, um die volle Entfaltung der Blüte zu verzögern, und so mußte man sich zufrieden geben, wenigstens die hervorragende Kultur der Pflanzen zur Schau zu bringen.

Aus der Wasserpflanzenabteilung kam ich nach dem Durchschreiten einiger Räume, die mich nicht besonders fesselten, in den japanischen Garten und dann in rascher Folge durch die große Eingangskuppelhalle in den italienischen Garten und in die Kleinasiatische Landschaft. Diese Bilder gesehen zu haben, lohnt allein die Reise nach Dresden. Und zwar war es nicht die tadellose Kultur der angeführten zahlreichen Pflanzengattungen — Flieder, Rosen, Hortensien, Calla, Cytisus, Erika, Azalien, Rhododendron —! Man weiß ja, daß die Dresdener Gärtnereien in zielbewußter Arbeit erfolgreich ihre Kulturen auf eine solche Höhe gebracht haben, daß sie „internationale" Ausstellungen veranstalten können, zu denen das Ausland fast nur noch Preisrichter, aber kaum noch Aussteller schickt. Auch nicht die Fülle der Farben, die eher manchmal etwas zu lebhaft waren und in ihrer Häufung stellenweise fast wehe taten. Nein, was an den Darbietungen so sehr fesselte — bei vielen Besuchern vielleicht unbewußt —, das war die Art, wie diese Pflanzenschätze vorgeführt waren, das war die künstlerische Höhe, auf der das Ganze gehalten war. Das Ausstellen war hier zu einer Kunst geworden und als Kunst gehandhabt, die nicht nötig hatte, Anleihen auf verwandten Gebieten zu machen, sondern mit dem von den Ausstellern dargebotenen Material Bilder schuf von einer Schönheit und Eigenart, daß die Erinnerung denen, die sich an ihren Anblick weiden konnten, nicht so bald schwinden wird. — Durch die Wahl der Motive (Kaukasuslandschaft, japanischer Garten, italienischer Renaissancegarten) war erreicht worden, daß von drei großen nahe beieinander liegenden Räumen jeder trotz des bei allen ziemlich gleichartigen Ausstellungsmaterials eine ausgesprochene charaktervolle Eigenart erhielt. Jeder bildete ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, bei dem aber nicht, wie das so oft auf Ausstellungen und auch sonst zu beobachten ist, in aufdringlicher und gespreizter Weise der Künstler sein Wirken und seine Absichten fühlen läßt, sondern wo er sich daran hatte genügen lassen, das herrliche Material zur höchstmöglichen Geltung zu bringen und selbst bescheiden im Hintergrunde zu bleiben. Fast zu bescheiden! Denn die meisten Besucher aus dem großen Publikum nahmen die Darbietungen als etwas hin, dessen Schönheitswirkung lediglich in dem vorgeführten schönen Pflanzenmaterial beruhte, nur wenige mögen bedacht haben, welch eine große Summe künstlerischer Leistungsfähigkeit in diesen sogenannten „Landschaften" steckte. Auch bei den Notabeln, die sich am Abend des 6. Mai zum großen Festmahl zusammenfanden, war es nicht anders. In der langen Reihe der offiziellen und nichtoffiziellen Trinksprüche war neben dem Landesherrn von allem Möglichen die Rede, von den Ausstellern, den Preisrichtern, den Behörden, der Presse usw. usw.

Auch von der „älteren Schwester des Gartenbaus", der Landwirtschaft, war reichlich oft die Rede, von der anderen Schwester, der Kunst, aber mit keinem Worte. Niemand schien Verständnis dafür zu haben, daß es sehr zweierlei ist, schöne Pflanzen zu ziehen und aus Pflanzenmaterial schöne Bilder aufzubauen.

Und doch war man durch mangelhafte Anordnungen in Nebenräumen, die geradezu als Gegenbeispiel hätten dienen können, auf die Wahrnehmung hingewiesen, daß es das schöne Material allein nicht tut, sondern, daß noch etwas mehr dabei sein muß. Und hierin liegt für mich die Bedeutung der diesjährigen Dresdener Ausstellung.

An ihrem Erfolg trägt die künstlerische Gesamtanordnung den wesentlichsten Anteil, und wenn Namen genannt werden, dann muß der des Königl. Gartenbaudirektors M. Bertram an erster Stelle angeführt werden.

Ich habe mich wenig darum gekümmert, wer die Aussteller der schönen Pflanzen waren, ich habe auch nicht kritisch die Zucht- und Kulturresultate der einzelnen Einsender gegeneinander abgewogen, ich habe mich lediglich dem Eindruck der schönen Bilder hingegeben und habe ihre Farbensymphonien auf mich wirken lassen. Gewiß hörte man öfter Bemerkungen wie: das ist bei solchem Material kein Kunststück! oder: die Dresdener kennen ihre Räume und haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, sie auszuproben. Das mag alles stimmen, aber das verkleinert in meinen Augen ihre Leistungen durchaus nicht.

Auch kann man die Frage aufwerfen, ob es überhaupt richtig sei, Ausstellungsmaterial, wie es hier geboten wurde, zur Gestaltung solcher Bilder zu verarbeiten, und ich nehme mit Sicherheit an, daß sich Stimmen vernehmen lassen werden, die es nicht für richtig und zulässig halten. Da berühren wir aber die leidige Streitfrage von der Zulässigkeit landschaftlicher Gartengestaltung überhaupt. Wer die landschaftliche Gestaltungsweise in der Gartenkunst für daseinsberechtigt und künstlerisch motiviert ansieht, der kann auch nichts dagegen einwenden, daß man gelegentlich, wie es hier geschehen ist, bei vorübergehender Veranlassung in Innenräumen solche Bilder schafft. „Landschaften" waren es ja im eigentlichen Sinne nicht. Diorama wäre eine viel richtigere Bezeichnung gewesen. Dem entschiedenen Verfechter des Grundsatzes von der künstlerischen Wertlosigkeit aller Landschaftsgartenkunst mag manches auf der III. Internationalen Gartenbauausstellung ein Greuel gewesen sein.

Ich habe mir aber durch derartige Erwägungen die Freude an den Darbietungen nicht verdorben, ich habe mich vielmehr reflexionslos dem Eindruck der farbenprächtigen Bilder hingegeben. Von den drei genannten Szenerien stand für mein Gefühl der italienische Garten den andern gegenüber etwas zurück, die Farben der Azaleen im Vordergrunde waren etwas zu stark aufgetragen und die riesigen Schauexemplare dieser Pflanzen — an und für sich Kulturstücke ersten Ranges — wirkten in

ihrer Häufung zu massig, während die Pergola, welche den Vordergrund abschloß, wieder sehr reizvoll war.

Die Kaukasuslandschaft bildete unzweifelhaft den Höhepunkt der Ausstellung. Das Bild (S. 122) gibt nur einen schwachen Begriff davon: denn nirgends als bei solchen Gelegenheiten wünscht man wohl, man könnte die Farben in ihrer ganzen Pracht auf die Platte zaubern. Die feinen Kontraste zwischen dem leuchtenden Gelb der gewöhnlichen Azaleen und dem Violettrot vieler Rhododendron, das lebhafte Farbenspiel der Rhododendron untereinander waren von bezaubernder Wirkung. Dazu das ernste Grün der starren Kiefern und das Saftgrün des Rasens, das dämmerige Halbdunkel unter den Bäumen und die Lichteffekte, welche von den seitlich einfallenden Sonnenstrahlen auf der offenen Fläche hervorgerufen wurden, das alles vereinigte sich zu einem unvergeßlichen, entzückend schönen Bild.

Eigenartig schön war auch die japanische Landschaft: ein farbensatter Vordergrund wurde durch einen zwischen Kiefernstämmen aufgebauten Tempel abgeschlossen, von dem aus man weiter blickte in einen reizvollen Japangarten mit Lilien und Iris und malerischen Zwergbäumen.

Auch die Form, welche man der Orchideenausstellung gegeben hatte, verdient sehr beachtet zu werden. Ganz abweichend von der sonstigen Gepflogenheit, hatte man versucht, dem Beschauer ein tropisches Urwaldbild vorzuführen, in welchem der Farben- und Formenreichtum der Orchideen viel wirkungsvoller zur Geltung gebracht wurde, als bei der anderwärts üblichen Nebeneinanderstellung. Nur eins sollte man bei einer Wiederholung beachten: Die Pflanzen müssen, um die Gesamtwirkung zu steigern, etwas weniger gleichmäßig über den ganzen Raum verteilt, sondern mehr in Gruppen zusammengefaßt werden, in denen dann auch einzelne Farben besonders vorherrschen müssen. In der Mittelpartie, die unsere Aufnahme erfaßt hat, war dieses Prinzip auch ziemlich durchgeführt, in den übrigen Teilen herrschte aber eine ziemlich unruhige Stimmung, die auf der zu gleichmäßigen Verteilung der Pflanzen beruhte. Auch wird es bei einer größeren Veranstaltung in ähnlicher Form notwendig sein, einige Wege in die Szenerie hineinzuführen, damit man zu eingehender Betrachtung mehr an die Pflanzen herangelangen kann.

Es ließe sich noch manche reizvolle Einzelheit aus dem weiten Gebiete der Ausstellung anführen, der Raum, welchen ich der Sache widmen kann, verbietet es. Nur einer Leistung sei noch besonders gedacht, ihrer künstlerischen Eigenartigkeit wegen. Die „Frühlingssymphonie" von Rud. Boehm, Dresden. Unter der Programmabteilung D, „Allgemeine Bindekunst" war eine Reihe von Aufgaben für Blumenschmuck-Innenkunst unter Benutzung von Pflanzen, Bindereien und losen Blumen gestellt, darunter No. 25 „Eine hervorragende Dekoration großen Stiles". Diese Wettbewerbsnummer, bei der keinerlei einschränkende Bestimmungen der künstlerischen Gestaltungsfreiheit Schranken setzten, bestritt Boehm mit seinen „Frühlingssymphonie", von der ich auf Seite 121 eine Aufnahme bringe. Es war keine „Binderei", es war streng genommen überhaupt keine „Innenkunst", aber es war ein Bild von bezaubernder Schönheit und voller Poesie; die Preisrichter wußten augenscheinlich nicht recht, was sie mit dem aus dem althergebrachten Rahmen heraustretenden Werke anfangen sollten. Nur so verstehe ich es, daß dieser Leistung nicht der zu vergebende erste Preis zufiel. Ich meine, man hätte sich dieser Vorführung gegenüber von aller zunft- und schulmäßigen Auffassung frei machen und die künstlerische Leistung ausschlaggebend sein lassen müssen. Was Boehm mit dieser „Frühlingssymphonie" wollte, mag er selbst sagen:

„In meiner Auffassung soll es ein Hausgarten sein, ein Plätzchen, geschaffen, die Illusion zu wecken, daß die Erde kein Jammertal ist. Zehn Meter lang und breit, mit architektonischer Wegführung, in der Diagonale des Vierecks eine Plastik, die ich mir brennend gerne einfacher, herber, keuscher gewünscht hätte. Den Übersittlichen war sie zu nackt, andern zu geschlechtlich, zu frauenhaft für den Frühling, im übrigen aber eine anerkannt tüchtige Arbeit. Längs des Weges eine Reihe von Cytisus, um die Statue Azalea mollis, Rhododendron und Waldfarne, dann Crimson mit Vergißmeinnicht und Hortensien in unregelmäßiger freier Gruppierung. Prunusbäume überschneiden das Gesichtsfeld und das Jungfräulein sitzt im Schatten eines solchen. Ein Prospekt, eine Frühlingslandschaft darstellend, schließt das Ganze ab. Soviel vom Materiellen.

Die Psyche ist schwerer, wenn überhaupt, zu fassen; ich kann weder mit auf Schulbänken ersessenen Regeln und Gesetzen aufwarten, noch möchte ich die Schlagworte der Modernen für mich einfangen. Die geistreichen Worte dieses oder jenes sind fürs Schaffen ohnedies unnütz, Kunstwerke entstehen meist auf anderm Wege. Ich möchte trotzdem beschreiben, wie mein Objekt entstand.

Seit ca. 10 Jahren übe ich in meinen Mußestunden autodidaktisch die Malerei; mit welchem Erfolge, mag der den Raum abschließende Prospekt dartun. Das Studium der Großen in der Kunst hat die Erkenntnis in mir reifen lassen, daß es in jedem gut komponierten Bilde, ganz gleich welcher Art, ein Zentrum gibt, dem sich alle farbigen und kompositorischen Elemente unterordnen müssen. In der Gartenkunst — gleichgültig ob architektonisch gegliedert oder unregelmäßig bepflanzt wird; das ist nebensächlich und fürs Kunstwerk ohne Belang — muß gleichfalls eine Hauptidee alles überstrahlen und sich alles andere dienstbar machen; sie muß dem Werke das Gesicht verleihen. In unserm üblichen Hausgarten verzettelt sich alles; hier ein Klex und dort ein Witzchen ohne Wirkung, weil ohne Sinn und Empfinden hingesetzt. Ähnliche Erfahrungen konnte ich in meiner Praxis als Blumenbinder machen.

Beim Skizzieren vor der Natur drängt sich bei jedem Blatt und Ast, bei jedem Stein das Gefühl auf, wie zweckmäßig und folgerichtig die Natur arbeitet. In der Schule sollte das perspektivische Zeichnen dem Planzeichnen übergeordnet werden; jenes fördert die Kunst des Sehens und setzt voraus, daß der Schaffende seine Bilder im Geiste plastisch sieht, während das Planzeichnen mehr

Fig. 9. Übergang von Pflanzung in Rasen.

ein Konstruktionsverfahren ist und wenig befruchtend auf die Phantasie wirkt.

Die Materie ist zu groß, um sie in wenigen Zeilen auch nur annähernd zu erschöpfen. Zum Verständnis meiner Frühlingssymphonie tragen meine Worte vielleicht etwas bei, die individuelle Auffassung bildet den Schlüssel für das Verständnis: Mir liegt die Zukunft unseres Hausgartens sehr am Herzen."

Damit möchte ich meinen Bericht über Dresden schließen; vielleicht findet sich Veranlassung, später noch auf Einzelnes zurückzukommen. Bemerken will ich nur noch, daß ich an der Wartburg und der Rudelsburg in aller Eile vorbeigefahren bin und nur ganz flüchtig Weimar durchstreift habe. Dresden fesselte eben doch mehr als ich angenommen hatte. Heicke.

Fig. 10. Allgemeine Umrißlinien zur Darstellung der Verbindung von Baum- und Strauchwerk mit Wasser (alles in natürlicher Anpassung an die Lageverhältnisse).

Die Grundzüge der Landschaftsgestaltung.

Hinweise, wie man die natürlichen Schönheiten von Gebüschen und Waldungen in Erscheinung treten lassen kann.

Von **J. Forsyth Johnson.**

(Aus dem Englischen frei übertragen von C. K. Schneider und E. B. Behnick.)

(Fortsetzung. Hierzu Fig. 9—15.)

Wege.

Johnson betont die Notwendigkeit solid gebauter Wege, und vor allem, wie wichtig es ist, sie richtig zuführen. Sie müssen uns zu allem Schönen hinleiten. Die Hauptwege sollten sich den Konturen des Landes anpassen, nur dort, wo es absolut nötig ist, vertieft oder erhaben verlaufen, und auch dann sollten sie sich den Eigenheiten der Gegend anschmiegen.

Kein Weg sollte um seiner selbst willen gebaut werden. Er ist da um der Objekte des Bodens willen. Es ist nicht nötig, daß eine Straße den kürzesten Weg nehme, es sollte aber immer unmöglich gemacht werden, einen kürzeren Weg als den vorhandenen zu gehen, so dass dieser der kürzeste bleibt und den Erfordernissen Rechnung trägt. Eine Straße, die mehrere Objekte berührt, wird natürlich länger sein als eine solche, die nur 2—3 Objekte verbindet. Ein richtig geführter Weg wird aber nie ungünstig wirken, da jede Biegung ihren Grund hat.

Wir gebrauchen einfache Pfade, nur wenige Fuß breit, zum Wandeln, oder Wege für Pferde und Hornvieh. Außerdem breite Fahrstraßen und Zufahrtswege zu den großen Gebäuden.

Im allgemeinen sollen die Wegelinien parallel laufen, zuweilen aber können sie unterbrochen werden durch Einschnitte für Sitze, Statuen, Quellen und dgl., um die Gleichförmigkeit zu unterbrechen.

Breite der Wege: Johnson gibt an: für Zufahrtswege zu Schlössern 50 bis selbst 80 (engl.) Fuß, für gewöhnliche Landhäuser 20 Fuß; für Fußwege 6—12 Fuß, für Hauptfahrwege 18 Fuß, für einfache Hauptwege 12 Fuß.

Die Wölbung der Wegeflächen sei nie zu stark. Die Wegemitte soll immer im selben Niveau liegen, wie die Höhe der Rasenfläche oder des sonstigen Grundes, durch den der Weg führt, jedenfalls diesen nicht überragen. Um das Wasser abzuleiten, genügt bei gewöhnlichen Fußwegen ein Fall von $\frac{1}{2}$ Zoll; 1 : 60 ist genügend Gefäll für jeden öffentlichen Fahrweg. Ein schlecht gebauter Weg wird immer Löcher aufweisen, und eine Erhöhung der Wölbung würde dies nicht hindern. Ein 30 Fuß breiter Fahrweg braucht nicht mehr Gefäll als $1\frac{1}{2}$ Zoll auf 15 Fuß. Abflüsse in je 50 Fuß Abstand

nehmen alles Wasser auf, ehe es sich zu starker Strömung ansammelt.

Öffentliche Zugänge: Zugang- und Eingangstor sollten immer im Einklang mit dem Charakter der Anlage stehen. In große, gut gepflegte Besitzungen führen prächtige Zufahrten unter edlen Bäumen zwischen Rasenflächen durch stolze eiserne Tore mit glitzernden vergoldeten Ornamenten. Für bescheidenen Besitz scheint uns eine einfache Pforte aus geöltem, und in Naturfarben gebeiztem Holze den Verhältnissen angemessener.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß für Eingänge von öffentlichen Straßen aus in eine Besitzung der beste Platz an einer Biegung der Straße ist. Jedenfalls soll man vom Haus aus das Tor nicht sehen, wohl aber den Weg soweit überblicken können, um das Herannahen von Wagen beobachten zu können.

Zugänge zum Haus: Hierfür gelten folgende 3 Gesetze. Der erste Ausblick vom Wege sollte das Haus weder zu fern noch zu nah zeigen. Die erste Ansicht des Hauses sollte eine perspektivische sein. Und schließlich sollte der Zufahrtsweg die Wagen leicht und bequem, ohne Störung durch starke Kurven oder Gefälle, hinführen und ein schnelles Vorfahren ermöglichen.

Kurven. Überschneidungen.

Kurven: Kein Weg sollte seine Richtung grundlos wechseln. Gründe dafür bieten Land, Bäume, Bodenbewegungen und das Bestreben, die Objekte des Bodens zu zeigen.

Überschneidungen: Wege sollten stets mit dem Fluß des Bodens laufen, niemals augenscheinlich dagegen. Jeder Weg wirkt störend, der sich in auffallender Weise quer durch eine Sicht zieht. Muß ein Weg unbedingt eine solche Sicht kreuzen, so ist es empfehlenswert, ihn durch Tieferlegen in der Rasenbahn zu verbergen und ihn, soweit es der Blick zuläßt, durch Pflanzung zu verdecken.

Gebrochene Kurven.

Johnson betont, daß man gebrochene Kurven vermeiden soll. Um die Wege recht zu führen, beachte man das früher Gesagte und besonders die Darstellung in Fig. 8, S. 76. Ehe man den Weg absteckt, fixiert man die Sichtpunkte durch Stäbe mit Fahnen, und leitet

Fig. 11. Ausgliederung des Randes einer wilden Waldszenerie.

danach die Kurve in natürlicher Weise. Alle unnötigen Biegungen und Wendungen sind zu vermeiden. Aus Raummangel ist es unmöglich, Johnsons etwas weitschweifige Anführungen eingehend wiederzugeben.

Fußwege.

Allgemeine Regeln: Ist die weitere Umgebung schön, so führen wir die Fußwege über Höhen; im entgegengesetzten Falle leiten wir sie durch tieferliegende Teile, um den Ausblick auf die nächste Umgebung zu beschränken.

Wege die in natürlichen leichten Kurven auf- und absteigen in Anpassung an das Gelände wirken immer angenehm und gewähren gefälligere Abwechselung, als wir sie etwa durch unnatürliche Erdhäufungen zwischen wagerecht verlaufenden Wegen erzielen können.

Grenzwege.

Wege sollten die Grenzen des Ortes nicht in Erscheinung treten lassen. Ein richtig angelegtes Grund-

Fig. 12. Vegetationsanordnung im Innern einer Szenerie.

stück soll unbegrenzt erscheinen. Wohl ist ein Grenzweg um die Besitzung meist nötig, er soll aber nie die Grenzen deutlich zeigen. Zentrale Fahrwege dienen zur weiteren Aufschließung des Besitzes, man vermeide aber, den Park dadurch gleichsam in zwei Hälften zu teilen.

Graswege.

Graswege zwischen Gebüsch sind bei schönem Wetter sehr angenehm, da man auf dem weichen Grase sehr bequem geht. Sie können aber lediglich dem Lustwandeln dienen. Waldwege lassen sich oft reizend ausgestalten und sind namentlich für Überschneidungen von Sichten mit Vorteil zu verwenden.

Gruppierung längs der Wege.

Auf die Pflanzungen längs der Wege ist viel Gewicht zu legen. Sie bilden den Vordergrund der Szenerien, an die sie sich anschliessen und als deren Teile sie sich darstellen müssen. Sind es einzelne Pflanzen, so müssen sie als Ausläufer des Szenenbildes wirken. Blütenpflanzen, die zum Charakter der Szenerie passen, sollen in Menge da sein.

Fig. 14. Ein Fluß mit für Bepflanzung geeigneten Ausbuchtungen.

Keinesfalls dürfen aber die Pflanzungen längs der Wege als eine Art Einfassung dieser wirken.

Gerade diese dem Weg nahe Pflanzung bietet Gelegenheit, feine Züge der Szenerie dem Beschauer vor Augen zu führen, ihm zarte Formen und Farben im Vegetationsbild zu zeigen.

Schatten und Lichter, Szenerienfolge.

Die Wege ziehen sich im Vordergrund der Szenerie entlang und verlangen eine Fülle wechselnden Lichtes und Schattens.

Wo immer eine große Szenerie sich aufschließt, sollte der Ausschaupunkt von hohen Bäumen oder sonst wie gut beschattet sein, da der Ausblick von beschatteten Punkten aus ein besserer ist als von beleuchteten.

Es ist nicht immer angebracht, in schmalen Gärten Pfade durch hohe Bäume und Buschwerk nahe dem Pfade zu beschatten, trotzdem sollte aber auch auf ihnen

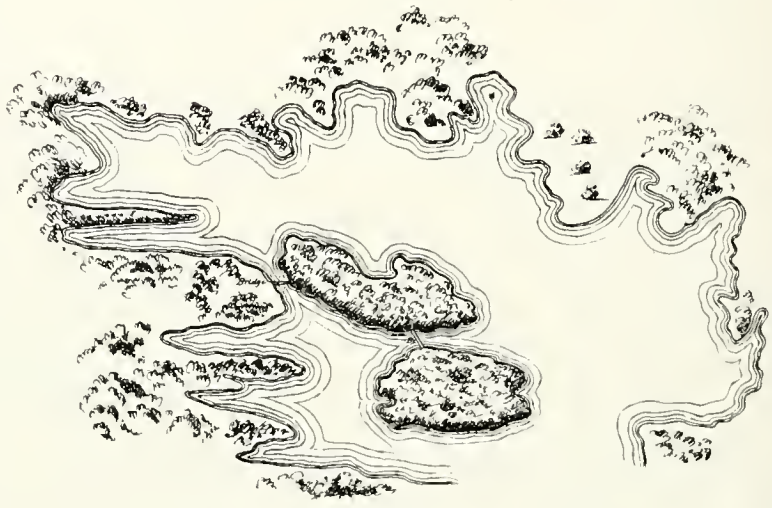


Fig. 13. Umrißlinien für ein Gewässer auf einer Lichtung mit passender Eingliederung der Vegetation.

eine Folge von wechselnden Schatten und Lichtern spielen. Der Weg selbst kann häufig durch entfernter stehende, den Proportionen der Szenerie entsprechende Pflanzen beschattet werden.

Blaue *Clematis*, die über Silber-Birken hängen, können höchst wirkungsvoll sein, ebenso goldene Rosen, die Birken und Pfad überspannen, oder sonstige entzückende Überraschungen, wie sie das Klima gestattet.

Schloß- und Villa-Promenaden.

Zu jedem Hause gehört ein Promenadenweg, der beschattet und mit duftenden Pflanzen geschmückt sein soll. Seine Breite betrage 20—30 Fuß. Für das Haus kann solcher Weg oft sehr nützlich sein, indem es von ihm aus in rechter Weise in Erscheinung tritt. Man setze die Schattenbäume so, dass

Fig. 15. Romantische Seepartie.

man am Hause eine Schattenseite für den Sommer und eine Sonnenseite für den Winter erhält. Duftende Pflanzen sollen das Haus umkleiden, so daß durch jedes offene Fenster eine Duftwolke hineinweht.

Parklandschaften bestehen in der Entwickelung der Schönheiten von Bäumen und Wiesen. Sie sind kein Forst mit Stangenhölzern. Baumschönheit kann sich in voller Entwickelung nur zeigen, wenn die Äste, das Blattwerk, Blüte und Frucht sich ungestört entfalten können. Und dazu gehört Raum, damit nicht eines das andere beeinträchtige.

Große Baummassen lasse man nicht aus nächster Nähe, sondern in einem Abstand, proportional ihrer Höhe, in Erscheinung treten. Voll entwickelte Einzelbäume geben weit weichere und tiefere Eindrücke, als irgendwelche Häufung von Bäumen, sei sie viereckig oder rund, natürlich oder künstlich.

Wohl sollen Blumen und Sträucher im Parke recht häufig sein, aber Bäume bleiben immer die Hauptelemente und sollten stets Raum genug zu charakteristischer Entfaltung haben.

Die Figuren 9—15 veranschaulichen die Art der Baumpflanzung. Fig. 9 zeigt eine Skizze für verschiedenartige Bäume, wo der Raum begrenzt und eine volle Baumentwickelung nicht möglich ist, wie bei Vorsprüngen und Buchten. Für Fig. 10 ist als Bepflanzung *Acer Pseudoplatanus* gedacht. Fig. 11 zeigt eine Buchenlandschaft *(Fagus silvatica)*. Man stelle sich einen Weg vor, der eine halbe (engl.) Meile lang durch diese Buchenlichtungen führt! Welch unendlicher Reiz! Wie habe ich im Frühling mich an den sprossenden Buchen erquickt!

Fig. 12 ist für amerikanische Linden gedacht, die Gruppierung einer geschlossenen Szenerie. Die Linden sind geeignet für Promenaden, sowohl *Tilia americana* wie *T. europaea*.

Fig. 13 veranschaulicht eine geschlossene Szenerie von Wasser und Weisseichen *(Quercus alba)*. In Fig 14 sehen wir eine Wasserlaufausgestaltung mit *Salix Russelliana*, einem großen, dickstämmigen, zierlichen, schnellwachsenden Baume.

Fig. 15 führt die Ausgestaltung von Seeufern mit gigantischem *Ulmus americana* vor Augen.

(Schluß folgt)

Verschiedenes.

Die Pflanze als Schmuck für Haus, Balkon und Fenster.

Vortrag, gehalten von Garteninspektor Fritz Zahn, Dozent und Abteilungsvorsteher an der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem, im Verein für deutsches Kunstgewerbe zu Berlin.

(Aus „Die Werkkunst", Verlag von Otto Salle, Berlin.)

Ein Landhaus, über dessen Dach ein Baum seine Äste breitet, an dessen Mauern Schlingpflanzen emporranken, wird stets auf uns einen besseren Eindruck hervorrufen als ein kahl dastehendes Gebäude. Durch die Pflanzen wird der Übergang vermittelt zwischen Haus und Garten, zwischen Stein und Boden, zwischen Kunst und Natur; es wird eine malerische Wirkung erzielt. Das können wir in unseren Vororten, in unseren Landhauskolonien stets beobachten, das tun selbst die Architekten, indem sie, eben um der malerischen Schönheit willen, ihre Gebäudeansichten mit Pflanzenwerk vergesellschaften.

Das einfachste Gebäude schon, ein Stall, eine Scheune, gewinnt durch die Nähe eines Baumes. Unsere Dörfer würden nicht den traulichen Eindruck hervorrufen, wenn sie ohne ihre Bäume wären, die gleichsam die Häuser mit grünen Wänden umschlingen; Nürnberg würde nicht so bezaubernd auf uns wirken, wenn zwischen seinen alten Mauern und Türmchen nicht so viel Bäume und Bäumchen Raum gefunden hätten.

Weit mehr noch als die Bäume leisten die Schlingpflanzen. Sie decken eine kahle Giebelwand zu, sie verhüllen ungünstige Architekturen, sie beleben Säulen und Pfeiler, Zäune und Gitter. Bald aufwärtsstrebend, bald lang herniederhängend, bieten die Schlinger eine ungemein vielseitige Verwendung. Die selbstklimmenden wilden Weine und der Efeu bedürfen gar keiner Stütze, der gewöhnliche wilde oder Jungfernwein will angebunden sein. Freilich empfiehlt es sich auch, die Selbstklimmer, wenigstens in den stärkeren Ranken, anzubinden, weil sonst nach starken Regengüssen die gesamte grüne Wandbekleidung leicht abreißt. Sind die Wandflächen, die man verhüllen will, weniger groß, so kann man sich, insbesondere auf der Südseite des Hauses, der Glycine bedienen, deren herrliche blaue Blütentrauben das Auge so wohltuend erquicken. Nur für rote Ziegelwände taugt sie wegen des harten Farbengegensatzes nicht. Für solche Wände muß man sich vielmehr der grünen Schlinger bedienen, wie des Efeus und des Pfeifenstrauches (der Aristolochia) oder des wohlriechenden amerikanischen Weines. Die Waldreben, insbesondere Clematis paniculata, entfalten im Herbst einen prächtigen Blütenflor; sie kann man im Verein mit den vorgenannten zum Umrahmen von Türen und Fenstern, zum Umranken von Lauben und Erkern verwenden.

Dagegen erfordern die Rankrosen, wie der Crimson Rambler und die Aglaja, sorgfältige Auswahl ihres Stand-

ortes. Denn man soll sie eigentlich nicht zum Bekleiden der Wände bestimmen, weil sie daran immer bald erkranken, sondern nur zum Schmuck von Säulen und Lauben. Dort entfalten sie auch ihre herrlichste Blütenfülle. Während Efeu, Jungfernwein und Pfeifenstrauch uns durch ihre Blätter, Glycine, Clematis und Rose durch ihre Blüten erfreuen, entzückt uns durch seine Frucht der edle Wein. In alten Dörfern und Städten trifft man ihn heute noch als Wandbekleidung; die Fachwerkhäuser unserer alten märkischen Städte, meist mit dem Giebel der Straße zugekehrt, zeigen ihn uns fast immer seitlich neben der Türe gepflanzt, zum Laubendach über Türe und Hausbank gezogen und im Oberstock um all die kleinen Fenster geführt. Ganz allgemein trifft man das, wie leicht erklärlich, in den Dörfern und Städtchen am Rheine an.

Sein uraltes Hausrecht teilt der echte Wein mit unseren Obstbäumen. Apfel, Birne, Pfirsich und Aprikose sind ohne Schwierigkeiten am Spalier am Hause hochzuziehen, und es ist sicher richtiger, das Spalierobst in solchen einfachen, durch die Wandbekleidung von selbst sich ergebenden Formen zu pflegen, als in jenen kunstvollen, oft doch nur recht mühsam zu erhaltenden Gestalten der Liebhaberei. Alte Dörfer und Städtchen, aber auch neuere Häuser, selbst ein Haus in Berlin in der Maaßenstraße, liefern uns den Beweis, daß derartige, von Obstbäumen und echtem Wein umkleidete Häuser der vortrefflichen Wirkung niemals entbehren. Nicht umsonst haben die Dichter immer das allseitig umrankte Haus als das Kennzeichen der Idylle, des häuslichen Glückes und Friedens gepriesen.

Der Balkonschmuck spielt für unsere Großstädte heute eine überaus wichtige Rolle. Denn seitdem Grund und Boden so teuer geworden sind, daß man notgedrungen auf den Garten am Hause verzichten muß, hat man mit dem Balkon gleichsam ein Stückchen Garten sich in die Höhe gerettet. Darin bekundet sich, so trübe der Anlaß selbst ist, doch erfreulicherweise, daß auch im Großstädter noch ein Zug zur Natur verborgen ist. Von diesem Zuge zur Natur und dem dadurch hervorgerufenen Balkonschmuck hat nicht nur der Balkonbesitzer selbst Freude und Nutzen, sondern auch die ganze Stadt, weil damit das Straßenbild verschönert wird.

Soweit die Pflanzen nicht unten im Boden wurzeln und am Hause empor, gleichsam laubenbildend über die Balkone gezogen sind, muß man ihnen auf dem Balkone selbst Behälter mit Erde schaffen. Da aber stoßen wir auf einen außerordentlich weitverbreiteten, schweren Übelstand. Die Balkonkästen sind viel zu eng und zu flach, weil man ihnen im Balkongitter nicht den erforderlichen Platz ausspart. Hier liegt ein Erfordernis zutage, dem die Baukünstler unserer Zeit unbedingt Rechnung tragen sollten. Balkonkästen sollen im Lichten wenigstens 15 cm breit und 20—30 cm tief sein. Auch sollen die Kästen Löcher im Boden haben, damit das überschüssige Gießwasser abtropfen kann, und damit dieses wieder nicht auf den nächsten Balkon und die Straße hinabrinnt, muß unter den Kästen noch ein Untersatzkasten aus Blech sich befinden. In ihm steht, aber auf Klötzchen, der eigentliche Kasten; das Wasser aus dem Untersatz wird durch ein Blechrohr am Boden abgelassen. Blechkästen sind für die Pflanzen ungeeignet, weil sie in der Sonne zu stark sich erwärmen und infolgedessen die Wurzeln austrocknen, auch lassen sie keine Luft zur Erde dringen. Diese Fehler zeigen die Tonkästen nicht, obwohl auch sie sich stark erwärmen. Am besten geeignet bleiben immer Holzkästen. Sie sind durchaus nicht so plump und häßlich, wie man immer meint, man muß sich nur Mühe geben, ihnen durch richtigen Anstrich, durch einige Linien oder Leisten ein gefälliges Aussehen zu geben.

Abgesehen von der Größe ist für die Bepflanzung des Balkons von Wichtigkeit seine Lage, die Besonnung, Belichtung, die Windseite. Mancher Mißerfolg in der Pflege ist auf Nichtbeachten dieser Frage zurückzuführen. Für Nordlage eignen sich z. B. nur wilder Wein und Efeu, Funkien, Zimmermaiblumen und hängende Tradescantien. Ist die Lage etwas günstiger, vielleicht des Morgens besonnt, dann können Pelargonien, Fuchsien, Petunien, spanische Kresse und Cobäa angepflanzt werden. Je günstiger die Lage, desto reicher die Auswahl. Es gibt eine solche Fülle von Schmuckpflanzen, daß man, wenn man nur will, über das Althergebrachte schnell hinauskommen kann. Allerdings muß der Balkonbesitzer einige Pflanzenkenntnis haben, und auch der Gärtner darf sich nicht nur darauf beschränken, das Landläufige zu führen.

Aber eine wichtige Frage noch kommt für den Schmuck des Balkons in Betracht: soll der Blumenflor des Balkons vorwiegend dem Besitzer, vorwiegend dem Straßenpassanten oder beiden zugleich Freude bringen? Für einen Balkon, an dem sich wesentlich der Besitzer nur erfreuen soll, kann man hängende Pflanzen nur beschränkt oder an Draht gebunden verwenden. Will man aber sich nicht auf aufrechtstehende Pflanzen beschränken, so kann man an geschickt und licht aufgebautem, gegen Winddruck gehörig gefestigtem Sprossenwerk leicht eine volle Laube über den Balkon ziehen. Dünne Latten und Bambusrohr eignen sich zum Sprossenwerk; Cobäa, Trichterwinde, Hopfen und bunte Bohnen umranken es schnell. Schön wirken solche Lauben, wenn allzu häufig wiederholt, im Straßenbild allerdings nicht, aber dem Besitzer schaffen sie ein lauschiges, gegen die Blicke der Nachbarn geschütztes Plätzchen. — Das Straßenbild verschönen am meisten die herabhängenden Pflanzen, wie Kresse, Nelke, Pelargonie, Feuerbohne, Winde usw. Wenn zwischen den aufsteigenden und den herabhängenden Pflanzen die richtige Mitte getroffen, malerische Wirkung durch scheinbar unbeabsichtigten Wechsel erstrebt wird, dann gewinnen Straßenpassant und Balkonbesitzer gleich große Freude an dem Pflanzenschmucke.

Aus Zweckmäßigkeitsgründen bepflanzt man seinen Balkon nur einmal im Jahre. Das führt in gewissem Sinne zu einer Gleichmäßigkeit. Wirksamer, aber selbstverständlich auch teuerer ist es, mehrere Male im Jahre mit der Bepflanzung zu wechseln, im Frühjahr z. B. auf Tulpen, Hyazinthen und Krokus die Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Primeln folgen zu lassen, daran Hortensien, Spiräen und weiter im Sommer Pelargonien und Petunien zu schließen, an die sich im Herbste die Astern reihen. Wer solcher Art mit der Bepflanzung seines Balkons wechseln will, der tut am besten, die Kästen doppelt und dreifach anzuschaffen, damit in ihnen immer schon vorher die Pflanzen herangezogen werden können.

Falsch ist es, den Balkon im Winter ohne jeglichen Pflanzenschmuck zu lassen; nur muß das Material winterhart und wintergrün sein. Kleine Fichten oder Heidekraut oder Eibe, Lebensbaum, Buchsbaum in Pyramiden und in Kugeln gezogen, eignen sich für diese Zwecke vortrefflich. Am allerbesten aber ist unser ganz gewöhnlicher Grünkohl. Er verträgt den stärksten Frost, behält seine grüne Farbe wie seine malerischen krausen Blätter und läßt sich vor allen Dingen gut verpflanzen, weil er Ballen hält. Man hat im letzten Winter in Berlin (Lennéstraße, Kaiserallee) an solchem Balkonschmuck und seiner Dauerhaftigkeit sich freuen können.

Der gutbepflanzte Balkon trägt unstreitig zur Verschönerung des Straßenbildes bei. Er tut es im kleinen ebenso wie eine Festdekoration im großen. Mit Recht entwickelt sich daher

zwischen den einzelnen Balkonbesitzern bisweilen ein Wettstreit und mit noch größerem Rechte hat man Wettbewerbe für gut ausgeführten Balkonschmuck erlassen. Anfangs ist man in diesen Wettbewerben nicht mit darauf eingegangen, von wem der Balkonschmuck herrührt, heute unterscheidet man mit Recht zwei Klassen, solche die von Berufsgärtnern und solche, die von Balkonbesitzern angelegt und gepflegt sind. Weiterhin auch trägt man der besonderen Lage des Balkons Rechnung, ob er sich beispielsweise in einer Fabrikgegend oder an einer Nordwand befindet usw. Überall aber hat man zur Bedingung gestellt, daß der Balkon von der Straße aus gut sichtbar ist und zur Verschönerung des Straßenbildes beiträgt. Bewertet wird meistens nach 10 Punkten, die jeder Preisrichter für sich allein schätzt. In größeren Orten scheidet man vorher durch Einzelausschüsse aus und bringt nur das alsdann noch Verbleibende zur Beurteilung durch die Preisrichter. Dieses mit so hervorragenden Erfolgen anderwärts ausgeführte Verfahren ließe sich auch für Berlin verwirklichen, nur müßte man sich dann lokal oder sachlich begrenzen, z. B. innerhalb der Beamtenwohnungsvereine, der Spar- und Bauvereine usw.

Die Blume am Fenster wird man in den wenigsten Wohnungen ganz vermissen. Selbst in den dumpfigen, übelriechenden Arbeitskellern und Kellerwohnungen unserer Großstädte findet man noch die Allerweltspflanze, die Pelargonie oder die Auferstehungsblume, das Schilfblatt und den Blätterkaktus. Ja, manchmal hat man den Eindruck, als ob gerade in dieser Luft die Pflanzen am besten gedeihen. Wie solche blühenden Pflanzen schon dazu beitragen, das Düstere unserer großstädtischen Mietskasernen zu mildern, so noch mehr der Blumenflor der Mansardenfenster. Die feuerroten Blüten der Pelargonie, die gelben der spanischen Kresse, sie leuchten wie verkörperte Sonnenstrahlen und es wäre sehr erfreulich, wenn man die Lust zur Pflanzenpflege, deren ethischen Wert man nicht unterschätzen wolle, gerade unter den Bewohnern unserer Mietskasernen recht heben könnte. Die Gesellschaft der blühenden Fenster in Paris verfolgt diesen Zweck. Unsere Vereine, die die Schulkinder zur Pflege der Blumen anhalten, nützen auch bereits nach dieser Richtung hin, aber noch immer wäre ein Mehr gerade in Deutschland am Platze. Wie freundlich solch Blumenfenster wirkt, das zeigen uns am allerdeutlichsten die Wohnwagen der herumziehenden Artisten, die Kajütenfenster unserer Flußschiffe.

Auch im Fensterschmuck haben wir zu unterscheiden, ob er für die Straße oder für das Zimmer im wesentlichen berechnet ist. Nach außen bedarf es der Fensterkästen, für die ebenfalls wieder Holz vorzuziehen ist. Wünschenswert ist es, Doppelkästen zu haben, nach außen solche, die man mit herabhängenden Pflanzen besetzt, nach innen solche, die aufrechtstehende blühende Topfpflanzen aufnehmen. Im Winter muß der Außenkasten verschwinden und dafür der Raum zwischen den Doppelfenstern uns dienen. Hier läßt sich wirklich im kleinen recht viel schaffen, nur wäre es außerordentlich wünschenswert, daß auch gerade hier unsere Baukünstler uns größere Breite des Raumes schüfen. Die Auswahl der Pflanzen für das Fenster ist fast unbeschränkt. Neben all den Blütenpflanzen und den Zimmergewächsen, den Tulpen, Hyazinthen, Maiglöckchen, Schwertlilien, kann man Blattpflanzen, Palmen und Farne, ja selbst so reizvolle Gebilde wie die Orchideen ziehen. Die Wahl zu treffen ist nicht schwer. Sie untersteht der Hüterin des Hauses, der Schöpferin des traulichen Heims. Denn zur Traulichkeit unseres Heimes trägt die Pflanze das Beste mit bei, wenn die Hand einer richtigen Frau vom Hause sie stellt.

Zur 200. Wiederkehr des Geburtstags Carl v. Linnés.

Linné, geb. am 23. Mai 1707, ist einer jener Großen, dessen Lebenswerk sich unzerstörbare Bedeutung für die gesamte Naturwissenschaft bewahrt hat. Die Vorliebe für Botanik war in ihm von Jugend auf so stark, daß er auf der Schule, in Wexiö, zu den schlechtesten Schülern gehörte. Ja, wenn nicht der Arzt Dr. Rothmann mit seinem Rat bei Linnés Vater, der Prediger in Råshult in Schweden war, durchgedrungen wäre, würde Linné zu einem Schuster in die Lehre gegeben worden sein. Aber so konnte er, zwanzigjährig, die Universität Lund beziehen, um Medizin zu studieren, und im nächsten Jahre trotz schwieriger pekuniärer Verhältnisse Upsala. Hier lernte er den Orientalisten Olaf Celsius kennen, der ihn unterstützte und ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellte. In dieser fand er eine Abhandlung von Vaillant, in der auf die Geschlechtsorgane der Pflanzen als Fundament zu einer Einteilung hingewiesen wurde. Durch diese Arbeit erhielt Linné die erste Anregung zum Aufbau eines neuen Pflanzensystems, seines späteren Sexualsystems. Durch Celsius wurde er auch mit dem Professor der Botanik in Upsala, Rudbeck, bekannt. Durch dessen Unterstützung und als sein Vikar durfte Linné 1730 seine erste Vorlesung über Botanik halten, besuchte auf Betreiben seiner beiden Gönner im Auftrage der wissenschaftlichen Gesellschaft Lappland und Dalekarlien, und begab sich 1735 nach Holland. Hier promovierte er am 24 Juni zum Doktor der Medizin. Während dieser Zeit gab er eine kleine Schrift heraus, Systema naturae, die die Begründerin seines Ruhmes wurde. Zugleich wurde er in Leiden mit dem Arzt Boerhave bekannt und durch seinen Einfluß erhielt Linné die Verwaltung des Gartens und der Bibliothek von Georg Cliffort, jenes Amsterdamer Bürgermeisters, für den er bald darauf eine Reise nach England unternahm. Nach kurzem Aufenthalt in Paris ließ sich Linné 1738 als Arzt in Stockholm nieder. Allmählich erst kam er in Ruf, erhielt eine Berufung als Professor der Medizin an die Universität Upsala und blieb bis 1742 Mediziner. Dann übernahm er die Vorlesungen über Botanik, ließ den botanischen Garten restaurieren, gründete ein naturhistorisches Museum und war ein ungemein anregender Lehrer. 1762 wurde er in den Adelstand erhoben. Aber seine Gesundheit war bereits untergraben. Er hatte Gicht und Gallensteine und erlitt im Mai 1774 einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr ganz erholte. Die letzten Lebensjahre bedeuteten nur eine allmähliche Auflösung, und am 10. Januar 1778 trat der ersehnte Tod ein.

Er besaß ein wunderbares Geschick, mit unzweideutiger Klarheit klassifizieren zu können, und dieser Gabe ist das unsterbliche Verdienst Linnés zu danken, daß er in den botanischen Wirrwarr, wie er bis dahin herrschte, Ordnung zu bringen vermochte. Er war der erste, der das bisher Geleistete zu einem festen Gefüge zusammenschweißte und durch konsequente Durchführung systematisch zusammenhielt. Linné teilte das Pflanzenreich ein nach den Eigenschaften der Staubgefäße und Karpellen: es war also ein Sexualsystem. Aber er selbst hat freimütig bekannt, daß dieses künstliche System nur als Nothehelf, um zunächst wenigstens Ordnung in der unentwirrbaren Benennung und Klassifizierung zu schaffen, Geltung haben könne, bis ein nach natürlichen Verwandtschaften geschaffenes System gefunden sei. Und er selbst war es, der ein Fragment hierzu, auf dem Jussieu weiterbaute, geliefert hat. Bei der Beschreibung hat er das Latein in meisterhafter Prägung und klarer Kürze angewandt. Jeder Pflanze gab er zwei Namen. Nach dieser sogenannten binären Nomenklatur bezeichnete der eine Namen die Gattung, der andere die Art. Und mit einem Schlage war alles Durcheinander und alle Un-

klarheit fortgeräumt. Die binäre Nomenklatur übertrug Linné auch auf die Zoologie.

Etwa hundertundfünfzig Jahre sind es her, daß das Genie des unsterblichen Mannes der Welt sein Werk geschenkt hat. Uns ist es gelungen, innigeres Verständnis für die Absichten der Natur und ihre Zwecke herbeizuführen und das Geheimnisvolle ihrer verschlungenen Wege zu ergründen. Die staunenswerte systematische Arbeit Carl von Linnés war aber nötig, um unsere moderne biologische Forschung zu ermöglichen. Die gesamte wissenschaftliche Welt beugt sich, wo man die Wiederkehr des 200. Geburtstages feiert, vor diesem unvergessenen Manne und preist dankbar sein Leben und seine Taten.

Kgl. Gartenbaudirektor A. Fintelmann †.

Axel Fintelmann ist tot! Derjenige, der fast ein Jahrzehnt den Verein Deutscher Gartenkünstler, unsere heutige Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst geleitet hat, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Gegenüber dieser Trauerkunde treten alle Meinungsverschiedenheiten zurück und uns alle vereint das Gefühl: Ein edler selbstloser Mann ist von uns gegangen, einer, der stets das Beste wollte und der trotz der exponierten Stellung, die er lange Zeit inne hatte, kaum einen Feind besaß.

Als ich noch in jungen Jahren seine Hilfe zum Vorwärtskommen erbat, hat er sie mir nicht versagt. Bis in die allerletzte Zeit half er gerne den Jüngeren unter uns, wo er nur konnte. Es mag viele geben, die ihm näher standen im Leben, kaum einen aber, der überzeugter war von seinem redlichen Tun und seiner lauteren Gesinnung als ich. Solche Männer gibt es nur wenige unter uns.

Fintelmann war geboren am 27. September 1848 zu Elmholt in Schweden, wo sein Vater, der nachmalige Breslauer Stadt- und Forstrat Dr. Fintelmann, ein Gut besaß. Er besuchte 1867—1869 die Kgl. Gärtnerlehranstalt zu Wildpark und wurde nach Beendigung seiner Ausbildung im Jahre 1872 in Berlin als Stadtobergärtner angestellt. Nach mehrjähriger Tätigkeit im Treptower Park übernahm er das sogenannte Moabiter Revier im Berliner Nordwesten. Im Jahre 1891 wurde er zum städtischen Garteninspektor ernannt und erhielt das Revier des Humboldthaines. Gleichzeitig war er Vertreter des Direktors der Berliner Parkverwaltung. Im Wettbewerb „Südpark-Breslau-Kleinburg“ 1892 war er einer der Preisträger. In bester Erinnerung steht noch die von ihm geleitete Frühjahrsausstellung in der Philharmonie zu Berlin im Jaare 1904, die zu den bestgelungenen Gartenbauausstellungen gehört und bei der er bewies, daß er modernen Anschauungen nicht verschlossen gegenüberstand. Er erhielt bei diesem Anlaß den Titel eines Königl. Gartenbaudirektors. Lange Jahre hindurch war er auch Mitglied des Kuratoriums der Wildparker, jetzt Dahlemer höheren Gärtnerlehranstalt.

Am 12. Juli 1896 wählte ihn der Verein Deutscher Gartenkünstler an Stelle des zurückgetretenen F. Hoppe zum I. Vorsitzenden. Neun Jahre hatte er diesen Ehrenposten inne. Seine großen Verdienste in dieser Stellung zu würdigen, mag die Zeit noch nicht gekommen sein. Sie würden mehr in die Augen springen, wenn ein Gehörleiden ihm seine Tätigkeit als Leiter des Vereins nicht sehr erschwert hätte. Aus seinem Munde und aus seinen Briefen weiß ich, daß ihm bei seiner vornehmen Denkungsart nichts so sehr am Herzen gelegen hat, als die uneigennützigste Förderung unserer Berufs- und Standesinteressen. NeueZeiten brauchen neue Männer. Als die Verhältnisse auf eine Neuorganisation hindrängten, wie sie nachher in der Umwandlung des Vereins Deutscher Gartenkünstler in die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst zum Ausdruck kam, schied er mit Ablauf des Jahres 1905 aus seinem ehrenvoll verwalteten Amte, der Sache, der er gern gedient hatte, sein wärmstes Interesse bewahrend.

Sein Tod ist überraschend gekommen. Möge er den Anstoß zu besinnlicher Einkehr geben und alle, die im Tageskampfe die idealen Werte unseres Berufs und unserer Kunst nicht aus den Augen verloren haben, zu einträchtigem Zusammenwirken mahnen.

Ehre und Friede seinem Andenken!

Hannig.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Das neue Großherzog Karl Friedrich-Denkmal in den Anlagen vor dem Schloß in Mannheim.

LIBR NEW BOTA GAR

Mannheim und seine Gartenbauausstellung.

Von **Heicke**-Frankfurt a. M.

Die im voraus viel besprochene, durch eine geschickte Reklame in aller Welt angekündigte Ausstellung ist jetzt so weit, daß man über sie berichten kann. Am 1. Mai, am Eröffnungstage, sah es noch recht dürftig überall aus. Es war manches erst notfertig. Das Wetter war unfreundlich; man fror und damit sank die Fähigkeit und Neigung, sich für das möglicherweise werdende — aber vorerst nur zu ahnende schöne Bild zu begeistern, das die Ankündigungen versprochen hatten, auf den tiefsten Tiefstand. Und die Pflanzen froren auch; es war kein Leben, keine Triebkraft zu spüren und die vielen weißen Mauern der Läugerschen Gärten trugen nicht zur Milderung des frostigen Gesamteindrucks bei. Man ging mit einem recht unbehaglichen Gefühl umher, froh sich in die Kunstausstellung flüchten zu können, wo in Räumen, die Billing wunderbar gestaltet hat, eine Kunst uns schadlos hielt, die vom Wetter unabhängig war. Auch die vielen Reden, welche am Eröffnungstage gehalten wurden, vermochten die Stimmung nicht zu heben. Frostig, unbehaglich!

Und als sich einige Tage später die Hallen der Dresdener Ausstellung öffneten, da empfand man die Dürftigkeit Mannheims noch mehr. In Dresden Leben und Wärme und Farben — und keine Kunst, wenigstens nach unserer Ästhetiker Auffassung, in Mannheim gar viel Kunstbetätigung und Ästhetik, aber kein rechtes Leben, keine packende Wirkung. Und mancher mag gleich mir sich gesagt haben, daß man sich in Mannheim trotz aller künstlerischen Gehobenheit noch sehr plagen müsse, um einen ähnlichen Eindruck zu erzielen, wie Dresden in seiner farbenfrohen unkünstlerischen Blütenpracht.

Inzwischen sind nun 8 Wochen ins Land gegangen, sie haben günstigere Witterung gebracht, man ist außerdem recht rührig gewesen, noch vorhanden gewesene Lücken und Unfertigkeiten zu beseitigen und wenn man heute die Mannheimer Gartenbauausstellung besucht, dann muß man anerkennen, daß das Bild, welches sich bietet, nicht nur ein recht erfreuliches ist, nein, dann muß man offen und ehrlich eingestehen: die Mannheimer Gartenbauausstellung ist ein künstlerischer Erfolg. Und

Wu 26 1907

Dekorative Gruppe vor dem Hauptbahnhof in Mannheim.

dieser allgemeine Eindruck wird sich im Laufe der nächsten Wochen unzweifelhaft noch steigern, wenn die Entwickelung des Pflanzenwuchses sich noch mehr gehoben hat — denn das gehört nun einmal trotz aller künstlerischen Ausstattung der Gärten als Hauptsache dazu: die Pflanzen im Blätter- und Blütenschmuck.

Und man soll sich dieses Erfolges freuen, denn es wäre sehr zu beklagen gewesen, wenn die Unsummen von Fleiß und Mühe, Kunstsinn und Barmitteln, welche in diesem Ausstellungsunternehmen stecken, aufgewendet worden wären ohne ein greifbares, ein durchschlagendes Ergebnis.

Freilich muß man sich mancher Vorführung gegenüber eine gewisse Unbefangenheit zu bewahren wissen und bedenken, daß der Geschmack des Beschauers und die künstlerische Auffassungs- und Betätigungsgabe des Schaffenden oft sehr verschiedene Dinge sind, und daß eine Zeit der Gärung, wie wir sie eben durchmachen, neben Kunstschöpfungen von dauerndem Werte auch manchen eigenartigen Einfall zeitigt, dessen Wirkung augenblicklich vielleicht verblüfft, aber einer Seifenblase gleich bald zerplatzt und nur in der Erinnerung des aufmerksamen Beobachters noch eine Weile als eine absonderliche Erscheinung des Zeitabschnittes, in dem wir leben, haften bleibt.

Straßenausschmückung vor dem Schloß in Mannheim.

Die Mannheimer Gartenbauausstellung steht auf einer künstlerischen Höhe, wie keine je zuvor. An keiner Stelle findet man den bekannten Ramsch- und Schundkram, der sonst überall einen breiten Raum einzunehmen pflegte — auch Düsseldorf, Darmstadt und Dresden machten darin keine Ausnahme. Es gilt das fast ohne Einschränkung

Straßenausschmückung in den „Planken" in Mannheim.

von der ganzen Veranstaltung. Man kann über vieles zweierlei Meinung sein, aber wirkliche Geschmacklosigkeiten oder Dinge, die jeder künstlerischen Eigenart bar sind, findet man kaum — im wesentlichen nur mit einer einzigen Ausnahme. Dabei ist die Ausstellung nicht etwa im Sinne einer einseitigen Richtung gehalten, nein, ganz zwanglos nebeneinander kann man die verschiedensten Stil- und Geschmacksbetätigungen beobachten. Es ist das sehr wertvoll sowohl für die Gesamterscheinung der Ausstellung wie auch für die Nachwirkung, welche sie hoffentlich haben wird.

Eine Zeitlang konnte man die ernstliche Besorgnis hegen, daß sich bei ihrer Veranstaltung die Auffassung eines Einzelnen zu sehr durchsetzen und dem Ganzen den Stempel seiner Eigenart aufdrücken würde. Es wäre dies zu beklagen gewesen, denn bei einem Ausstellungsunternehmen von solchem Umfange kann das ausschließliche Vorherrschen einer bestimmten Eigenart leicht ermüdend und abstumpfend wirken, zumal Wiederholungen dann gar nicht zu vermeiden sind. Die künstlerische Oberleitung darf sich vielmehr bei solchen Gelegenheiten, zumal wenn ihr die im Gartenbaufach einmal nicht zu entbehrende Sicherheit in der Beherrschung des Pflanzenmaterials abgeht, vorzugsweise nur in der Verhütung von Entgleisungen allzu drastischer Art und in der Wahrung des allgemeinen Niveaus betätigen. Ob diese Beschränkung in Mannheim eine gewollte oder durch die Macht der Verhältnisse erzwungene war, kann uns gleichgültig sein, die Hauptsache ist, daß sie beobachtet wurde. Es ist nicht der Gesamtplan eines einzelnen der Ausstellung zugrunde gelegt und alles andere in diesen Plan hineingepreßt worden, sondern es hat sich aus den vorhandenen Verhältnissen ganz von selbst eine Gliederung ergeben, die die Möglichkeit bot, einzelnen Ausstellern

Ausschmückung der Friedrichstraße in Mannheim.

Flächen zu überweisen, bei deren künstlerischer Ausgestaltung sie sich in voller Selbständigkeit betätigen konnten. Dadurch ist jene Mannigfaltigkeit des Bildes erzielt worden, welche ein besonderes und wohltuendes Kennzeichen der ganzen Ausstellung bildet.

Und wenn ich einen besonders erfreulichen Umstand hervorheben soll, so mag es die Wahrnehmung sein, daß die scharfe Kritik der letzten Jahre nicht ohne merkliche Einwirkung auf das Schaffen der Gartenkünstler von Beruf geblieben ist. Wer ihre Gärten innerhalb der Ausstellung mit denjenigen vergleicht, welche Baukünstler und sonstige Nichtfachmänner mit Hilfe von gärtnerischen Pflanzenlieferanten ausgeführt haben, der wird, sofern er sich ein unbefangenes Urteil bewahrt hat, einräumen müssen, daß Fachkenntnisse gepaart mit künstlerischer Begabung immer noch eine gar nicht zu verachtende Sache bei der Schaffung von Gärten sind und daß, wer mit beiden ausgerüstet ist, spielend Aufgaben zu lösen vermag, über die andere sehr gern stolpern. Freilich fehlt es auch nicht an Beispielen dafür, daß Sach- und Fachkenntnis allein noch lange nicht ausreichen, sofern es sich um mehr als die Schaffung einer ganz alltäglichen Schablonenarbeit handelt — auch dafür bietet Mannheim dem, der es noch nicht wissen sollte, den Beweis! Es gibt eben immer noch Leute, die meinen, wenn man schöne Pflanzen hat, dann müsse der schöne Garten von selbst entstehen! Ich möchte aber heute nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich denke, daß sich dazu noch später Gelegenheit finden wird.

Auch über die Professorengärten, welche in Mannheim ausgeführt sind, möchte ich mich heute noch nicht eingehend aussprechen; denn mit ein paar Zeilen sind sie nicht abgetan. Nur soviel sei hier gesagt, daß ich wie immer in solchem Fall meinen Berufsgenossen empfehlen möchte, nicht mit irgend einer vorgefaßten Meinung an sie heranzutreten. Wer auf den Standpunkt steht, daß ein Architekt bei seinen Bauplänen, ein Maler vor seiner Staffelei bleiben und den Garten ausschließlich dem Gärtner überlassen soll, wer es von vornherein ablehnt, andere als die lehr- und schulmäßig überlieferten Anschauungen über Gartenkunst gelten zu lassen — es gibt ja leider noch viel mehr solcher Leute unter denen, die sich Gartenkünstler nennen, als man denken sollte —, dem ist nun einmal nicht zu helfen, er wird durch keine Erfahrungen aus seiner Rückständigkeit herausgehoben werden. Der soll aber auch lieber zu Hause bleiben, anstatt Geld und Zeit zu einer zwecklosen Reise nach Mannheim zu verschwenden. Wen der Behrenssche Garten in Form eines Naturtheaters, oder der Schultze-Naumburgsche Hausgarten nicht zu fesseln vermag, wer die Schönheiten, die darin stecken, nicht zu würdigen weiß, der ist selbst kein Gartenkünstler und wer aus dem Läugerschen Garten keine Anregungen mitnimmt, der ist eben einfach blind und dem spreche ich auch die Fähigkeit ab, dem Henkelgarten wirkliches Verständnis entgegenzubringen, und habe ihn in Verdacht, daß er ihn nur aus Eigensinn lobt, weil er „landschaftlich“ ist, nicht aber, weil er eine Fülle von Schönheit und poesievoller Stimmung birgt.

Ich sage unter voller Wahrung meines oft vertretenen grundsätzlichen Standpunktes zu der Streitfrage: Architektonisch oder Landschaftlich? daß ein Garten, wie ihn Läuger uns in Mannheim vorführt, einen reichen Schatz von Gartenschönheit birgt; ich nehme aber auch ohne weiteres an, daß Läuger selbst am allerbesten fühlt, wo die Schwächen seiner Schöpfung liegen. Es wird ihm ebenso gehen wie mir, wenn ich eine Arbeit vollendet habe: ich nehme selbst am ersten wahr, wo ich daneben gehauen habe, und es ist mir noch niemals vorgekommen, daß ich vor einer fertiggestellten Aufgabe das Gefühl gehabt hätte: das ist dir einmal restlos gelungen.

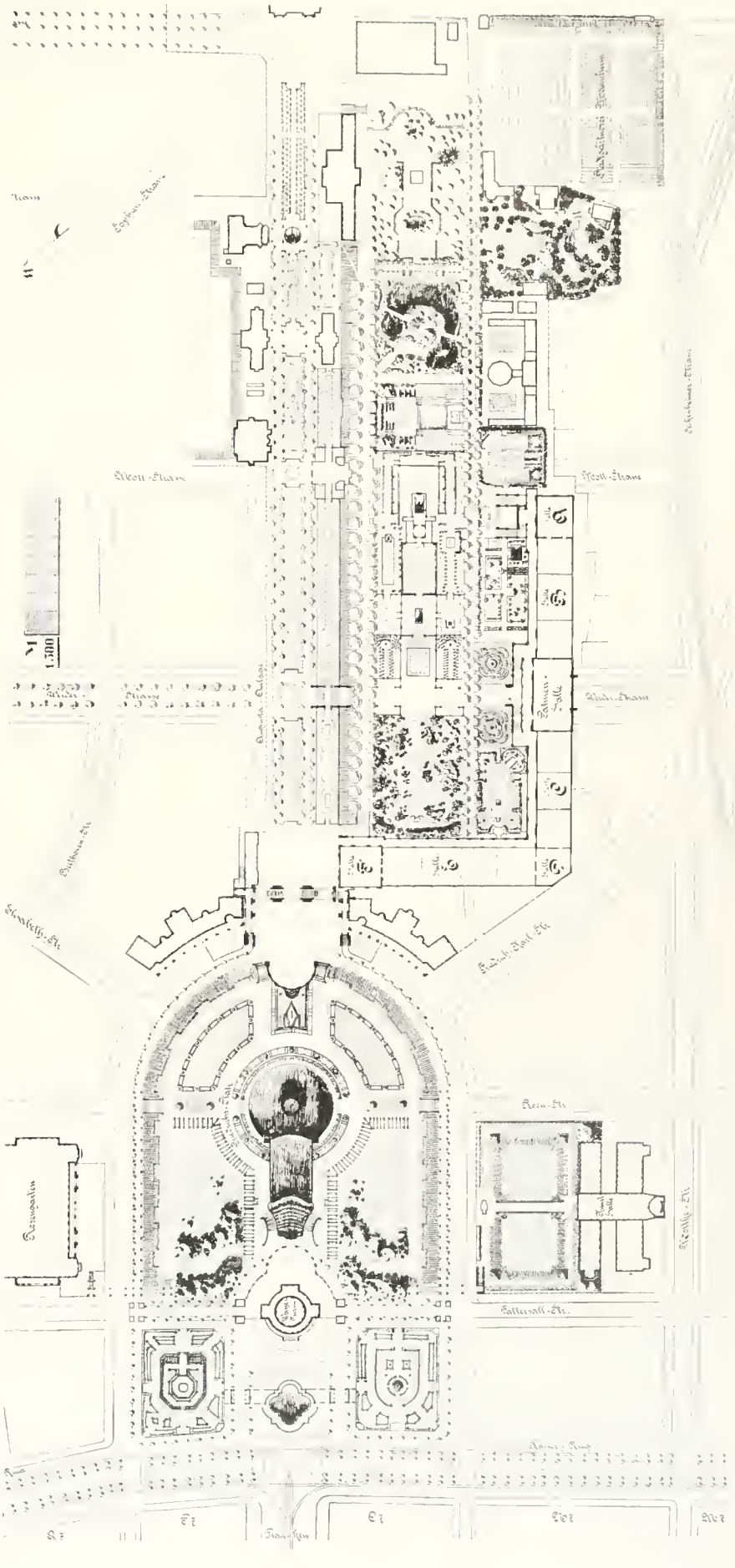
Bei der Würdigung von Darbietungen auf dem Gebiete der Gartenkunst, wie sie einem in Mannheim vorgeführt werden, muß man überhaupt zunächst sich gar nicht darum kümmern, von wem sie geschaffen sind. Diese Frage kommt erst in zweiter Linie, nachdem das „Wie“ unbefangen geprüft und gewürdigt ist. Diese eigentlich selbstverständliche Mahnung richte ich an jeden. Es gibt zahlreiche Gärtner, bei denen die Wahrnehmung, daß ein „Künstler“ der Urheber ist, genügt, um ohne weiteres zu einem abfälligen Urteil über die Sache zu gelangen. Ich persönlich benutze jede Gelegenheit, wo sich diese Gepflogenheit zeigt, um dagegen Stellung zu nehmen und nachdrücklich auf das Unlogische solchen Verhaltens hinzuweisen. Freilich, wenn man beobachtet, mit wie wenig Neigung zu gegenseitigem Verstehen seitens vieler Kunstschriftsteller die Leistungen gärtnerischer Fachleute beurteilt werden, wie es gang und gäbe ist, alles was vom „Gärtner“ herrührt, einfach als minderwertig, als gar nicht der Erörterung würdig hinzustellen, wie selbst ernsthaft sich um Klärung und Läuterung gärtnerischer Kunst- und Geschmacksfragen mühende Fachleute abgetan werden,*) dann findet man es schließlich verständlich, daß oft in den Fachkreisen eine grundsätzliche Abneigung gegen alle Anregungen aus „Künstlerkreisen“ zutage tritt. Es werden auf diese Weise auf dem Gebiete der Gartenkunst, die an sich

*) Ganz besonders konnte man derartige Wahrnehmungen im Anschluß an die Dresdener Gartenbauausstellung dieses Jahres machen. Wir finden da in der „Hohen Warte“ Angriffe auf Willy Lange, die nur zu verstehen sind, wenn man annimmt, daß ihr Verfasser über das, was Lange in Dresden gesagt hat, ungenau unterrichtet war. Lange hat in seiner Polemik gegen Muthesius gar nicht über M. als Architekten gesprochen, er hat lediglich seine abweichenden Ansichten zu den von Muthesius in seinem Buche „Landhaus und Garten“ vertretenen Grundsätzen über Gartengestaltung geäußert; er hat sich aber geradezu dagegen verwahrt, etwa mit denen verwechselt zu werden, welche Muthesius in seiner Lehrfreiheit beschränkt wissen wollen. Lange hat seit Jahren die Rückständigkeit der Gartenkunst erkannt und ist in ernstem Streben um ihre fortschrittliche Weiterentwickelung bemüht. Wenn er dabei aus Neigung und Naturell einen eigenen Weg eingeschlagen hat, wenn ihn sein selbständiges Denken zu einer anderen Auffassung geführt hat, als Muthesius u. a. sie hegen, so sollte man ihn gerade in den Kreisen derer, die immer das Persönliche in der Kunst betonen und — mit

doch eine so friedliche Kunst ist, künstlich Gegnerschaften großgezogen, die sehr bedauerlich sind und die den Fortschritt hemmen müssen, den alle Ernstmeinenden hüben und drüben anstreben. Hoffen wir, daß in dieser Hinsicht das Nebeneinandertreten auf Ausstellungen, wie die Mannheimer, einige Wandlung schafft.

Wir haben auf Seite 137 einen Übersichtsplan der ganzen Ausstellung gebracht und wollen an Hand desselben ganz kurz eine Aufzählung der wichtigsten Darbietungen geben — freilich ohne heute schon näher auf Einzelheiten einzugehen.

Der Haupteingang liegt am Kaiserring gegenüber der Einmündung der „Planken" vor dem Wasserturm. Rechts und links neben dem Eingang sind Rosengärten angeordnet nach Entwürfen von Prof. Länger, ausgeführt und bepflanzt von Boehm-Oberkassel und Peter Lambert-Trier. Durch Anbauten am Wasserturm sind sie getrennt von den übrigen Anlagen des Friedrichsplatzes. Dieser hat seine Ausgestaltung bekanntlich durch Bruno Schmitz erfahren, und es sind noch in diesem Frühjahr wesentliche Umgestaltungen der Wasseranlagen vorgenommen worden. Die Bepflanzung seiner Blumenbeete wird, nachdem die Tulpen Beisenbuschs verblüht sind, von der Vereinigung Stuttgarter Handelsfirmen bewirkt, und man muß anerkennen, daß ihre Leistungsfähigkeit in einem vorteilhaften Gegensatz zu der derjenigen Firma steht, welche die überaus dürftige Bepflanzung des großen Blumengartens auf der Düsseldorfer Ausstellung besorgt hatte. Durch Straßenüberbrückungen gelangt man nach links in den „Rosengarten" — den großen Festsaalbau Mannheims, erbaut von Bruno Schmitz, nach rechts zu der neuen Kunsthalle von Billing, in der sich die Internationale Kunstausstellung befindet. Die vertiefte Fläche davor ist zur Erbauung eines Museums bestimmt. Für die Dauer der Aus-



Lageplan der Mannheimer Jubiläums-Gartenbauausstellung.

vollem Recht — den leisesten Versuch der Beschränkung der Lehrfreiheit und der Freiheit der künstlerischen Betätigung bekämpfen, seiner Selbständigkeit und Eigenart willen respektieren.

stellung ist sie von Siesmayer-Frankfurt a. M. in einen Schmuckhof umgewandelt, der allseitigen Beifall finden dürfte.

Die in der Längsachse des Friedrichsplatzes sich erstreckende breite Alleestraße „Augusta-Anlage" birgt Farbengärten von Prof. Läuger, die Ausstellungsfläche der Mainzer Handelsgärtner, Rosenpflanzungen von Lambert-Trier, Obstgärten von Hönings-Neuß und Gaucher-Stuttgart und eine Gartenanlage von Buchner-München.

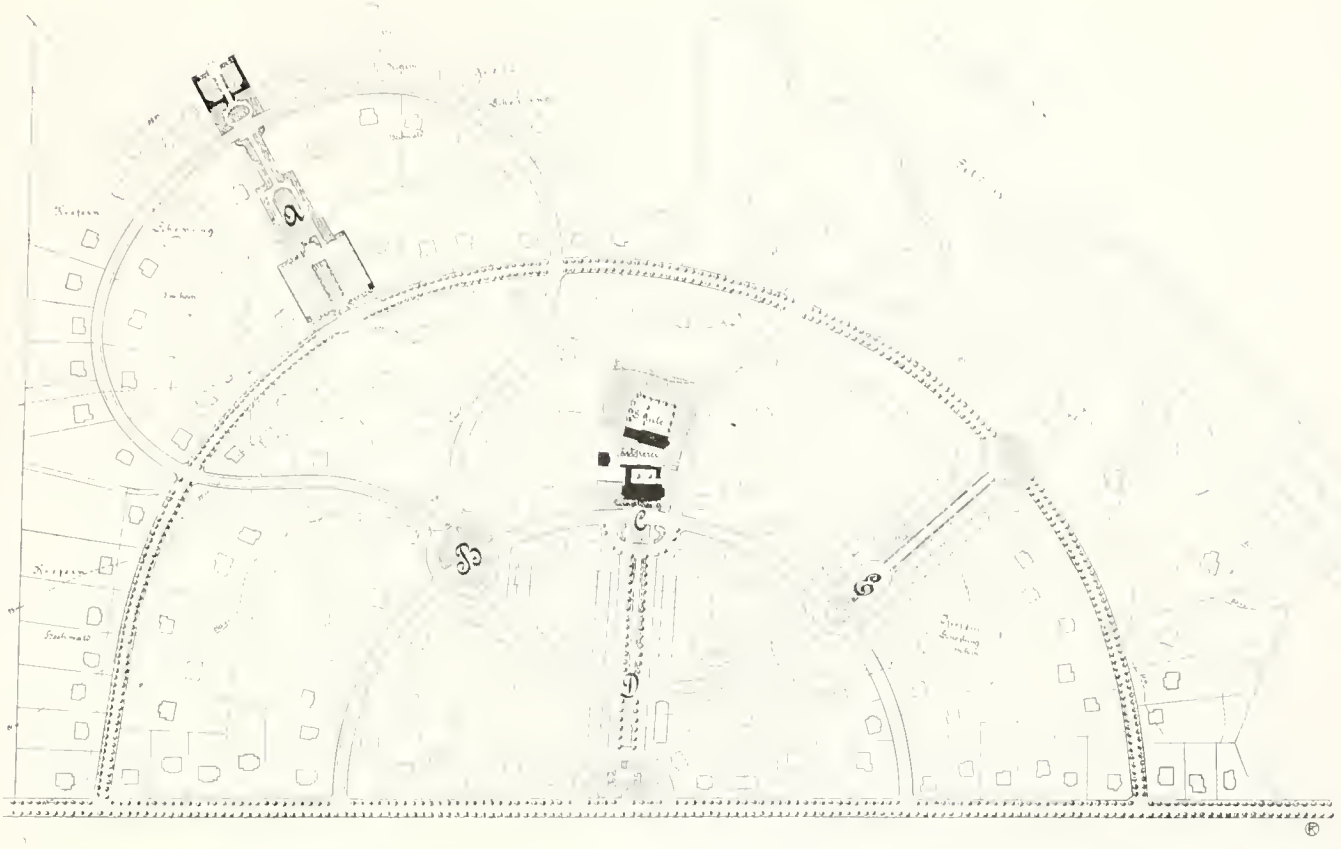
Auf der rechten Seite der Augusta-Anlage — immer vom Wasserturm aus — liegt das Gelände mehrere Meter vertieft und wird von zwei Alleen parallel zur Augusta-Anlage aufgeteilt. Es wird teilweise begrenzt durch die Hallenbauten von Läuger, in denen die sog. Industrieausstellung untergebracht ist und wechselnde Sonderausstellungen veranstaltet werden. Zwischen den beiden Alleen folgen, vom Friedrichsplatz aus beginnend, die Sondergärten von Goos & Koenemann,*) Prof. Läuger, Prof. Behrens, F. Henkel-Darmstadt und der Restaurationsgarten**) und zwischen der südlichen Allee und den Hallen der Garten von Gebr. Roethe-Bonn und Architekt Krug-Darmstadt, Schmuckbeete von Prof. Billing, die Gärten des Prof. Schultze-Naumburg, des Gartenarchitekten Brahe-Mannheim, Gewächshausbauten und die Schwarzwaldlandschaft mit ihrer Bepflanzung in Nadelhölzern von Weber & Co.-Wiesbaden und Stauden von Ahrens-Ronsdorf.

Die neu erbaute Mannheimer Kunsthalle (Arch. Prof. Billing).

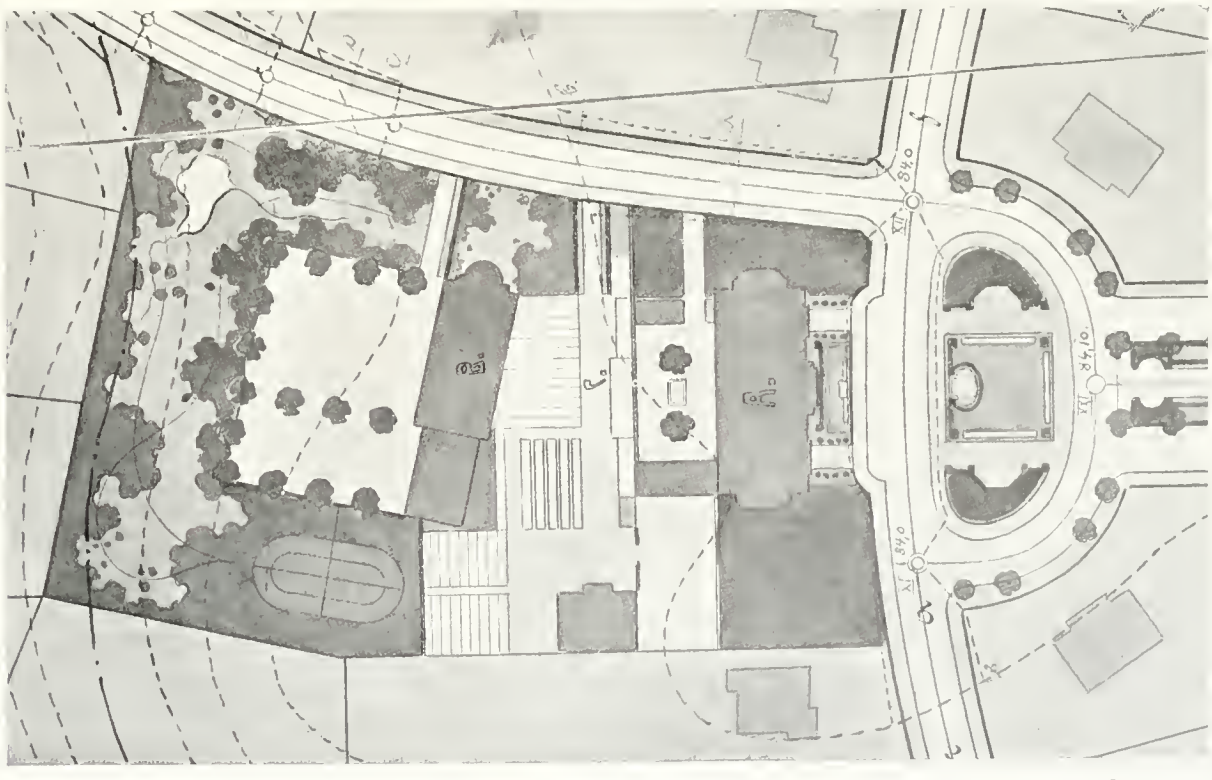
Zur Veranstaltung der Ausstellung hat bekanntlich das 300jährige Stadtjubiläum Mannheims die Veranlassung gegeben. Die Stadt begeht im Zusammenhang damit in diesem Sommer eine Reihe von Festlichkeiten, die neben den Ausstellungen viel Besuch nach Mannheim führen; dementsprechend hat die Stadt sich geschmückt und es ist recht Hübsches dabei geleistet worden. Einiges haben wir in unseren Bildern festgehalten; so z. B. die dekorative Gruppe, welche sich gegenüber dem Hauptausgang des Bahnhofs am Anfang des Kaiserringes befindet und eine plastische Wiedergabe des aus einem Wettbewerb hervorgegangenen Ausstellungsplakates bildet. Weiterhin führen wir die Straßendekoration der „Planken" und der Friedrichstraße im Bilde vor, sowie die recht wirkungsvollen Bogen, mit der die Straße vor dem Schloß ausgeschmückt ist. Endlich ist Seite 133 eine Ansicht des südöstlichen Schloßflügels mit dem in den Anlagen davor während der Jubiläumsfestlichkeiten enthüllten Denkmal des Großherzogs Carl Friedrich und Seite 138 die von Billing entworfene und erbaute neue Kunsthalle wiedergegeben.

*) Der Garten der Firma Goos & Koenemann erhebt nicht Anspruch darauf, als Versuch zur Lösung irgend eines gartenkünstlerischen Problems aufgefaßt zu werden. Die Firma hat lediglich ihr Staudenmaterial zur Schau stellen wollen. Immerhin wäre es, um Mißdeutungen zu verhüten, ratsam gewesen, sich hierbei die Mitwirkung eines tüchtigen Gartengestalters zu sichern, anstatt die schönen Stauden zur Bepflanzung einer „landschaftlichen" Anlage zu benutzen, wie sie nicht sein soll.

**) Ich war von der Ausstellungsleitung aufgefordert worden, einen Entwurf für diesen Restaurationsgarten zu liefern, nachdem ich darauf hingewiesen hatte, daß man ihn nicht lediglich als Biergarten mit Tischen, Stühlen und dem sonstigen Zubehör ausstatten solle, sondern auch für ihn eine dem ganzen Ausstellungsbilde entsprechende künstlerische Lösung versuchen möchte. Die Ausführung dieses Entwurfes scheiterte nachher an den Kosten, freilich nicht weil eine unerschwinglich kostspielige Ausstattung vorgesehen gewesen wäre, sondern weil die Entschliessung über die Ausführung gerade in eine Zeit fiel, wo man sich um die Einhaltung der Voranschläge große Sorge machte und die Losung: Sparen, sparen!! ausgegeben war. So blieb mein Entwurf auf dem Papier stehen. Da trotzdem aber im Ausstellungskatalog Seite 41 No. 92 steht: Heicke, Entwurf für die Ausschmückung des Restaurationsgartens, so habe ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, den Sachverhalt hier auseinandergesetzt. Es ist nichts — aber auch gar nichts von meinem Entwurf ausgeführt worden. Heicke.

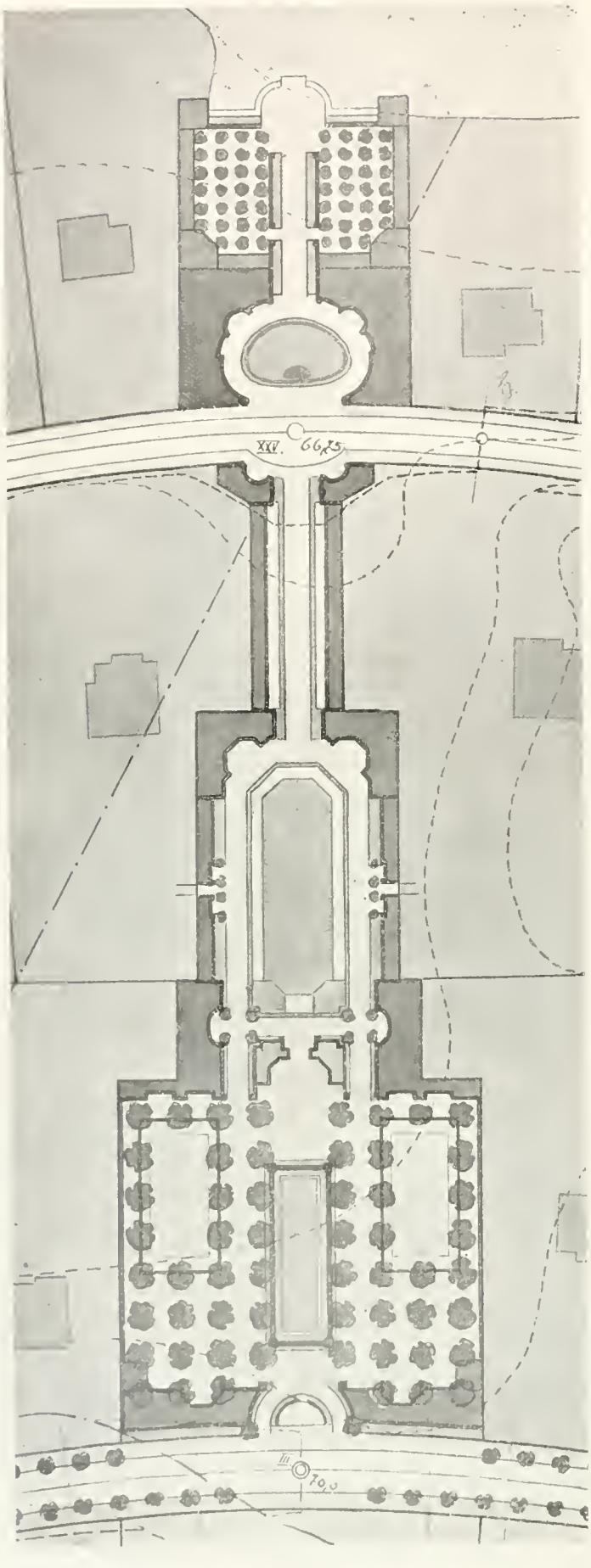


1. Lageplan Maßstab ca. 1 : 7500. Die eingeschriebenen Buchstaben beziehen sich auf die nachfolgenden Abbildungen 2, 3, 4, u. 5.



2. Grundplan der Anlage bei C des Lageplans. A. Verwaltungsgebäude mit Hof, Remise, Stall und Geräteschuppen. B. Schule und Turnhalle mit Schulhof, Turnhof und Schulhof. C. Gärtnerei mit Gärtnerwohnung, Gewächshäusern, Frühbeeten und Anzuchtbeeten.

Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth, Cöln a. Rh.



3. Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth. Grundplan der Anlage bei A des Lageplanes (ca. 1:1250). Grundplan: obere Terrasse: Hain mit Spiel- u. Tennisplätzen; untere Terrasse: Blumengarten; am See: Erfrischungshallen, Birkenhain, Bootshäuschen u. Landungsplatz.

Studie zu einer Villenkolonie.

Von **Erwin Barth**, Gartenarchitekt, Lübeck, zurzeit Cöln a. Rh.

Es ist ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes auf dem Gebiete der Gartenkunst, daß bei der Erweiterung von Städten sowie bei der Anlage von Gartenstädten und Villenkolonien auch Gartenkünstler zu Rat gezogen werden.

Ein Beispiel für einen Bebauungsplan hat uns Stadtgartendirektor Trip in seinem Plan für die Erweiterung der Stadt Linden, ein Beispiel für eine Gartenstadt Prof. Olbrich in seinem Entwurf für eine Gartenstadt am Hohlen Weg bei Darmstadt gegeben.

Mein Entwurf stellt eine Studie zu einer Villenkolonie in einem hügeligen Gelände der Provinz Brandenburg dar.

Anforderungen an eine Villenkolonie im Gegensatz zur Stadt.

Das Wohnen in der Villenkolonie soll in gesteigertem Maße Gelegenheit bieten, ein gemütliches Heim zu schaffen, in dem man nach dem hastigen Treiben in der Stadt und nach des Tages Arbeit sich die volle Ruhe gönnen und die Natur in unmittelbarer Nähe genießen kann.

Darum soll zu jedem Hause ein Garten gehören, der nach dem individuellen Geschmack und Gefühl des jeweiligen Besitzers einzurichten ist.

Straßenführung und Grundstückeinteilung.

(Vgl. Lageplan Seite 139.)

Die Straßen schließen sich an die das Gelände nordöstlich begrenzende Verkehrsstraße so an, daß man von hier auf möglichst kurzem Wege alle Punkte erreichen kann. Die Straßenführung ist ungezwungen und dem Gelände angepaßt. Das stärkste Steigungsverhältnis beträgt 1:24.

Lange, gerade Straßen sind vermieden, weil ihre Anlage bei den verschiedenen Steigungsverhältnissen des Geländes große Erdarbeiten erfordern würde und eine malerische Anordnung der Villen sehr erschwert.

An dem Hochwald an der Südostgrenze ist die eine Straße annähernd parallel in einer Entfernung von 9 m vorbeigeführt, um den Waldrand zu erhalten und ihn den Passanten wirkungsvoll zu zeigen. Die Villen sind meistens in den Wald hinein projektiert. Es bleibt so genügend Raum, einen sonnigen Gartenteil nach der Straße zu anzulegen. Die Lage der Villen vor dem Walde hätte den Vorteil, daß deren einzelne Räume etwas heller geworden wären, doch würde die Straße B. nur mit bedeutenden Erdarbeiten weiter vom Walde verlegt werden können.

Der Hochwald im Norden wird, um den Rand so wenig wie möglich anzuschneiden, in annähernd rechtem Winkel durchbrochen.

Das Straßennetz ist im Zentrum enger als nach der Peripherie, weil auch die kleineren Grund-

stücke wegen der gleichmäßigen Höhenlage des Zentrums bei Vermeidung größerer Erdarbeiten hier angeordnet werden mußten. Durch die Lage der größeren Grundstücke an den Grenzen wird außerdem eine geringere Ausdehnung der Straßen erzielt.

Im südlichen Teil ist ein Straßenzug im Bogen ziemlich dicht an den See herangeführt, um recht vielen Villen die malerische Lage an demselben zu verschaffen.

Um den Bewohnern Spaziergänge in die Umgebung zu erleichtern, ist ein vorhandener Feldweg, der in südöstlicher Richtung an dem Kiefernhochwald entlang aus dem Gelände herausführt, beibehalten und ein neuer Verbindungsweg nach dem die Westgrenze bildenden bestehenden Feldweg vorgesehen worden.

Straßenbreite und Bepflanzung.

Die Straßenbreite ist wegen des geringen Verkehrs auf das kleinste Maß beschränkt.

Die äußere der beiden Ringstraßen ist als Umfahrtstraße und Abschluß des Zentrums 14 m breit, d. h. 7,5 m Fahrdamm und 2 mal 3,25 m Fußweg mit Baumreihe.

Der innere halbkreisförmige Straßenzug ist 13 m breit und hat 7,5 m Fahrdamm und 2 mal 2,75 m Fußweg.

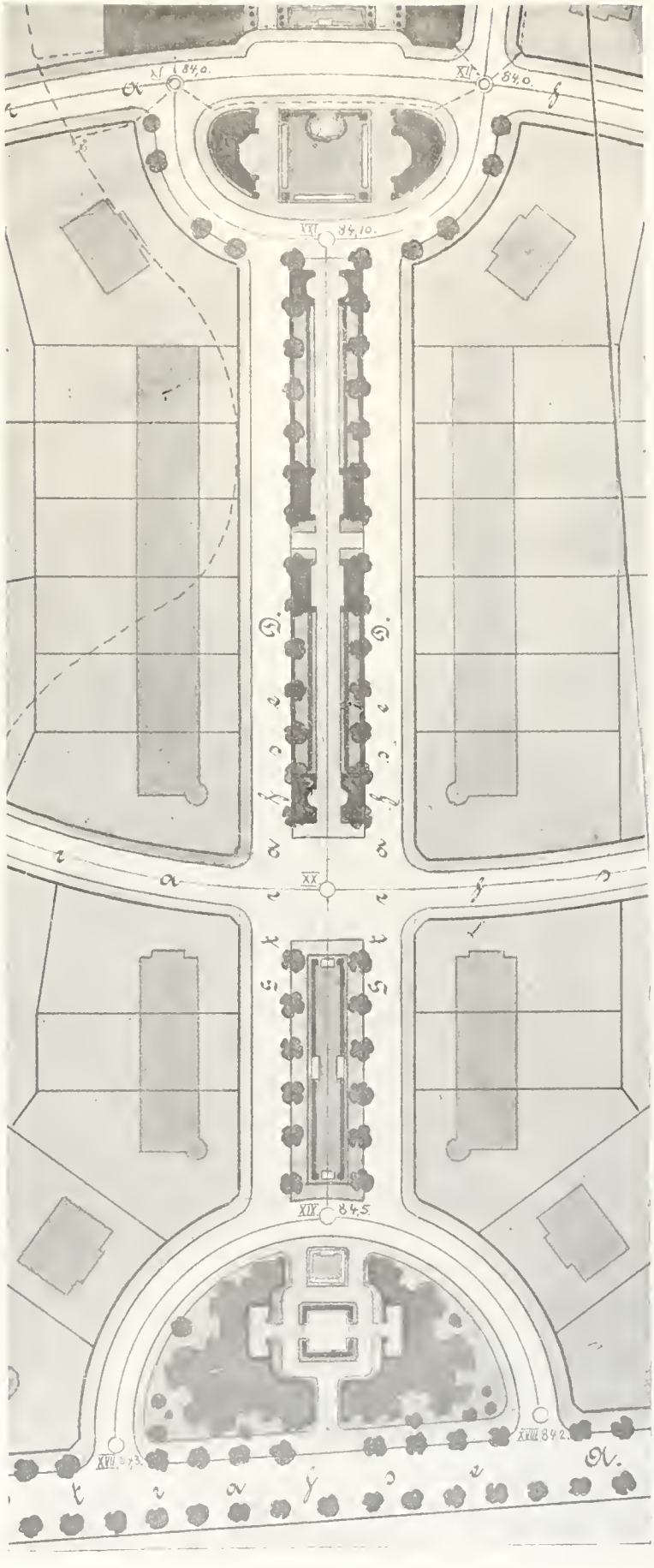
Die fast rechtwinklig von der vorbeiführenden Verkehrsstraße in die Mitte des Terrains hineinführende Straße ist als Promenade mit Schmuckanlage gedacht und 34 m breit mit 2 mal je 2,5 m Fußweg und 14 m Anlage mit Weg (vgl. nebenstehende Abbildung).

Die nördlichste der Verbindungsstraßen zwischen den beiden Ringen ist 17 m breit mit 7 m Fahrdamm, 2 mal je 2,50 m Rasen mit Baumreihe und je 2,5 m Fußweg.

Die übrigen Straßen haben 11 m Breite, d. h. 6,5 m Fahrdamm und 2 mal je 2,25 m Fußweg.

Alleepflanzung ist nur in den Hauptstraßen vorgesehen, weil durch die Bäume an den schmalen Fußwegen die Vorgärten in Mitleidenschaft gezogen würden; es wäre somit eine Verbreiterung der Straßen erforderlich; die hierdurch und durch die Pflege der Bäume notwendigen Kosten würden aber nicht im Verhältnis zu der erzielten Wirkung stehen.

Als Alleebäume in dem äußeren Ring sind Betula alba, Betula papyracea und Sorbus aucuparia gewählt worden, da sie zu dem Charakter der Landschaft (Mark Brandenburg) passen, nicht zu stark wachsen und in der freien Lage auch gut gedeihen werden. Sie sind sortenweise auf einzelne Abschnitte zu verteilen, um die Orientierung zu erleichtern.



4 Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth. Maßstab ca. 1 : 1250. Grundplan der Anlagen im Zuge der auf das Verwaltungsgebäude führenden Straße. (D im Lageplan).

Verwaltungsgebäude und Schule.

Beide liegen im Zentrum bei C, damit sie von allen Seiten leicht zu erreichen sind.

Das Verwaltungsgebäude ist als Point de vue der darauf hinführenden Alleestraße regelmäßig gedacht mit 2 Eingängen, die zu verschiedenen Verwaltungen führen können. An der Rückseite desselben mit dem Eingang von der Seitenstraße ist ein Hof, von Stallung, Remise und Geräteschuppen umgeben, vorgesehen. In der Mitte befindet sich ein rechteckiges Bassin, von 2 Bäumen beschattet, als Tränke für die Pferde.

Die Gewächshäuser der Gärtnerei schließen sich an die Mauer des Verwaltungshofes mit der Glasseite nach Süden. Vor ihnen sind Früh- und Anzuchtsbeete.

An der Rückseite der Stallung befinden sich Dungstelle und Erdmagazin.

Die Schule mit Turnhalle, Schul- und Turnhof ist abseits der Straßen gelegen, weil der Lärm der Kinder während der Pausen die Ruhe der Villenbewohner stören würde.

Um gleich in den Schulen Verständnis und Liebe für die Natur zu wecken, ist der Hof von einem Schulgarten umgeben. Außer einigen Pflanzen, welche unumgänglich auf Beeten gezogen werden müssen, sind diese nicht in systematischer, sondern natürlicher Weise zu gruppieren, so wie sie in der Natur vorkommen.

Die Grenzpflanzung besteht aus den verschiedenen deutschen Waldbäumen mit zugehörigem Unterholz und Stauden. Die höher gelegene Fläche ist als Heidepartie mit Birken, Kiefern, Wachholder, Ginster, Eriken und Heidelbeeren gedacht.

Aus einer Findlingspartie entspringt ein Wasserlauf, an dessen Ufern Sumpfpflanzen gedeihen; er mündet in einen Tümpel, welcher zur Aufnahme von Wasserpflanzen bestimmt ist. Statt des üblichen Rasens ist Wiesenvegetation mit vielen Stauden vorgesehen.

Den ausländischen Pflanzen, welche vor der Schule an der Straße angebracht werden können, ist weniger Bedeutung beigelegt, weil die Kinder zuerst die einheimische Vegetation kennen lernen sollen.

4a. Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth.
Bassin und Sitzplatz in der Anlage an der Abzweigung der Alleestraße (Grundplan Seite 141) von der Hauptverkehrsstraße.

Schmuckplätze und Promenaden.

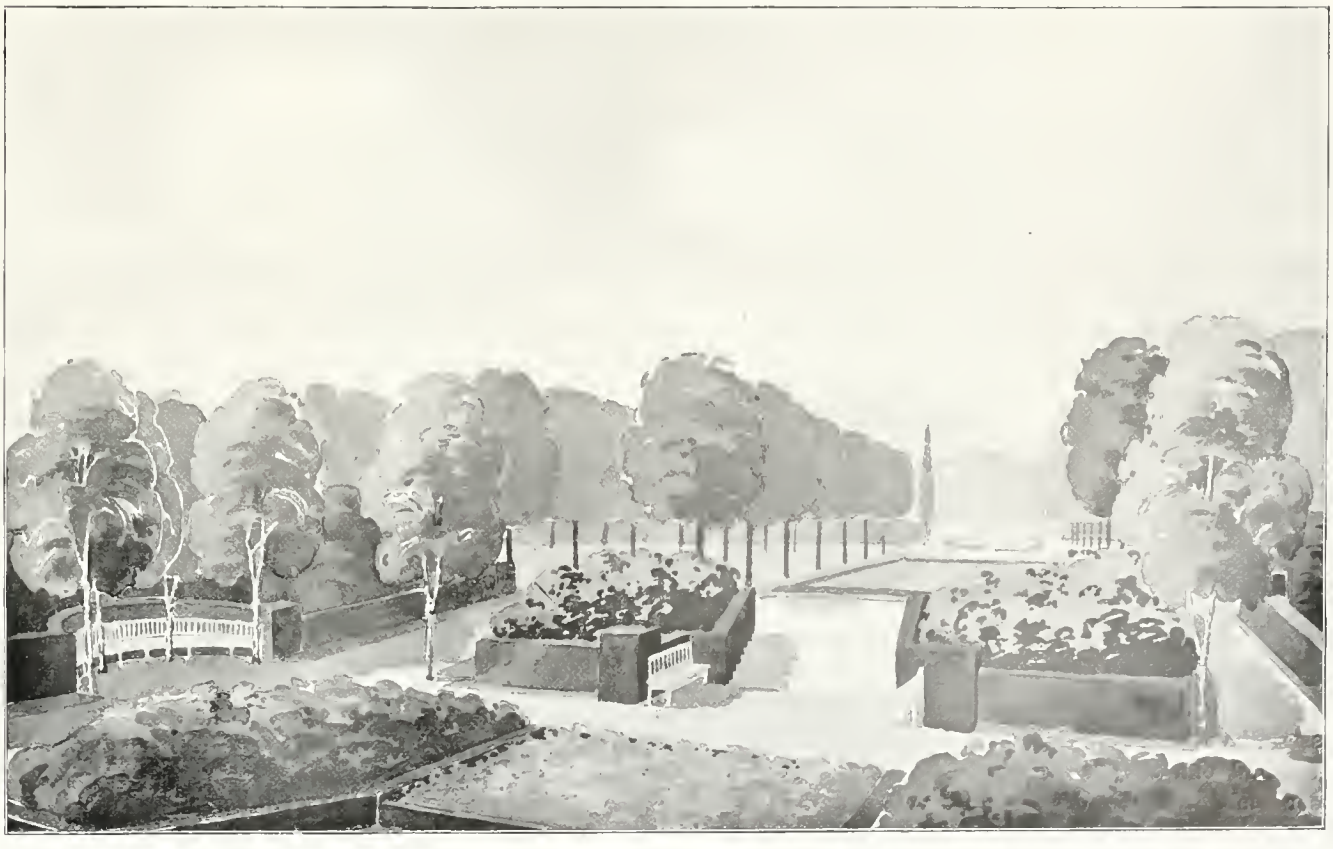
Die Schmuckplätze sollen das Gesamtbild der Villenkolonie verschönern und den Bewohnern durch einfache, wirkungsvolle, praktische Anlage sowie gute Unterhaltung Anregung geben, selbst eigene schöne Gärten zu schaffen.

In allen Anlagen ist durch zweckentsprechende einfache Linienführung und schattige Sitzplätze der Gedanke der Ruhe und Behaglichkeit ausgedrückt.

Die geraden Linien und scharfen Ecken sollen dem Ganzen durch kräftige Licht- und Schattenwirkungen einen energischen Charakter verleihen. Scharfe Wegeecken sind nur dort, wo sie kein Verkehrshindernis sind.

In der Anlage A zwischen der äußeren Ringstraße und dem See ist ein (Grundplan S. 140) malerischer Durchblick nach dem letzteren geschaffen. Um die geringen Höhenunterschiede wirkungsvoll auszunutzen, sind Terrassen je

3a. Anlagen bei A des Lageplans. Blick vom Blumengarten auf die obere Terrasse. (Grundplan Seite 140.)



4 b. Blick von dem Verwaltungsgebäude nach Nordosten nach D des Lageplanes in der Längsrichtung der Alleestraße (Grundplan Seite 141).

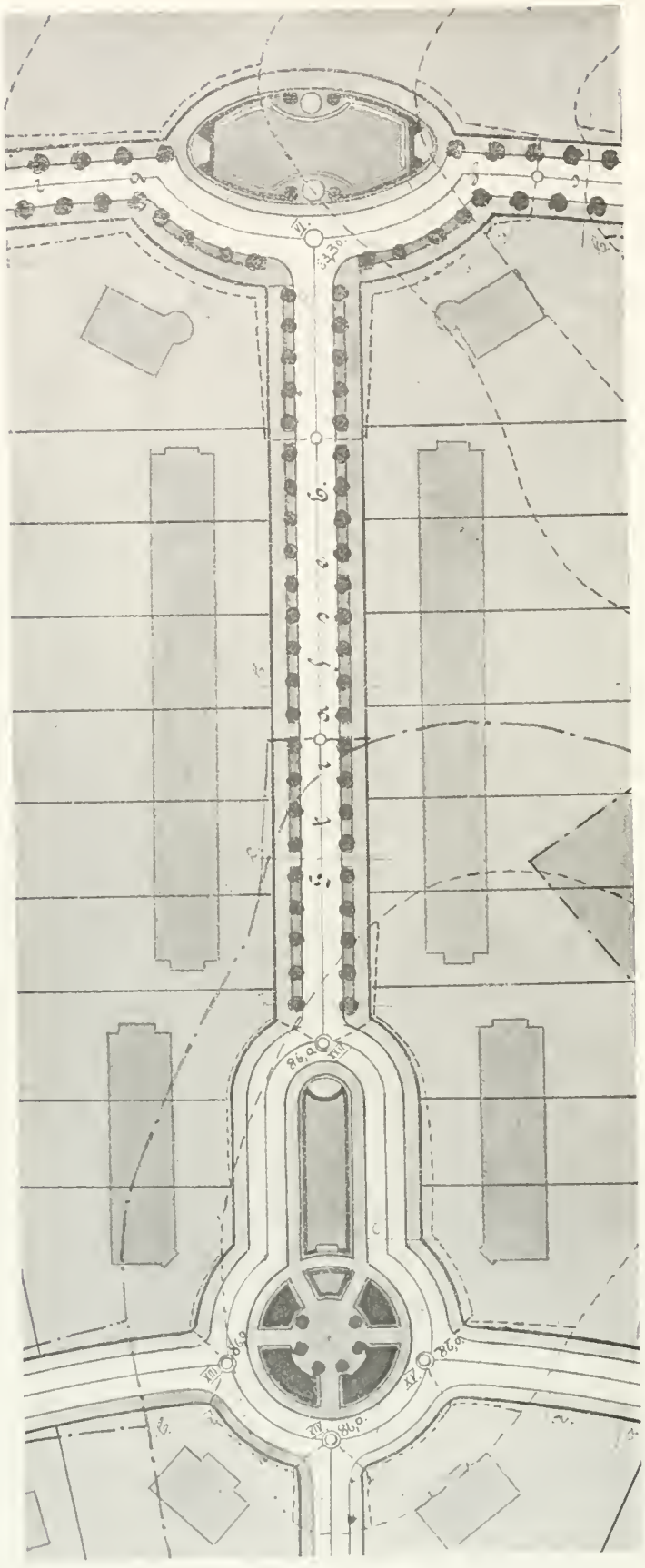
Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth, Cöln a. Rh.

nach Zweck von verschiedener Ausdehnung geplant. Im Vordergrunde erheben sich 2 große Pyramidenpappeln, zwischen denen eine einfache Ballustrade als Abschluß nach der ersten Terrasse sich entlangzieht, unter ihr entspringt ein Quell, in architektonischer Form in Stein gefaßt, motiviert durch das hochansteigende Gelände im Hintergrund.

Vor dieser Partie erstreckt sich ein langes vertieftes Rasenparterre, von einer niedrigen Epheurabatte eingefaßt. Zu beiden Seiten liegen Eichenhaine, in deren Schatten Kinder wie Erwachsene Gesundheit und Ausbildung des Körpers in fröhlichem Spiel fördern können.

Die zweite Terrasse ist als Blumengarten gedacht und gibt durch ihre Lichtflächen einen kräftigen Kontrast zu den Hainen. Ist die ganze Anlage in ihrem Pflanzenmaterial dem Charakter der Landschaft angepaßt, so ist hier besonders die Heidevegetation hervorgehoben. Auf den breiten Blumenrabatten finden Rhododendron, Azaleen, Eriken und andere Heideblumen Verwendung. Die höheren Gehölze sind Birken, Kiefern, Wacholder, die schmalen Pflanzungen bestehen aus verschiedenen Heiderosen. Von den angrenzenden Villengärten führen Zugänge in die Anlage.

Am Seeufer erweitert sich die Anlage, um in einem kleinen Erfrischungsgarten, von Birken beschattet, zu enden. In der Hauptachse liegt der Landungsplatz für Wasserfahrzeuge, zu seinen Seiten sind einfache Bootshäuser mit Ziegel- oder Kupferdach vorgesehen. Diese Partie ist nicht weit in den See hineingebaut, sondern



5. Studie zu einer Villenkolonie. Entwurf von E. Barth. Maßstab ca. 1 : 1250.
Grundplan der Anlagen des Straßenzugs bei E.

bescheiden im Grün verborgen, um jeden Schein des Aufdringlichen zu vermeiden.

Die Straße, welche auf das Verwaltungsgebäude hinführt (Grundplan S. 111), ist wegen ihrer Lage in der Mitte der Kolonie als Promenade ausgebaut. Die breiten Alleen von amer. Eichen und der gerade Weg sollen auf das Verwaltungsgebäude hinweisen, dem ein zweckentsprechender Platz vorgelagert ist.

Der halbkreisförmige Platz an der Abzweigung dieser Straße von der vorbeiführenden Verkehrstraße soll dem Inneren der Kolonie etwas Abgeschlossenes verleihen. Tritt man von der Straße auf den Platz, so muß der Besucher gleich das Gefühl haben: hier herrscht Ruhe und Frieden. Das tiefgelegene Bassin (Abb. S. 142), dessen Wasserfläche durch einige Wasserrosen belebt wird, die von Hecken bekrönten Böschungen, die hochgelegenen abgeschlossenen Sitzplätze und die ungezwungene hohe Umpflanzung werden diesen Eindruck hervorrufen.

Der Platz bei E (nebenstehende Abbildung) liegt sehr hoch. Um ihn noch mehr hervorzuheben, ist in seiner Mitte ein um 60 cm erhöhter Sitzplatz vorgesehen, der von hohen Silberpappeln beschattet wird. Die Nachteile dieser Baumart fallen hier fort, da die Gehölz- und Heckenpflanzung aus anspruchlosen Pflanzen besteht. Die Anlage ist kein Verkehrshindernis, weil ihr Mittelpunkt nicht in der Mitte der Straßenkreuzung liegt.

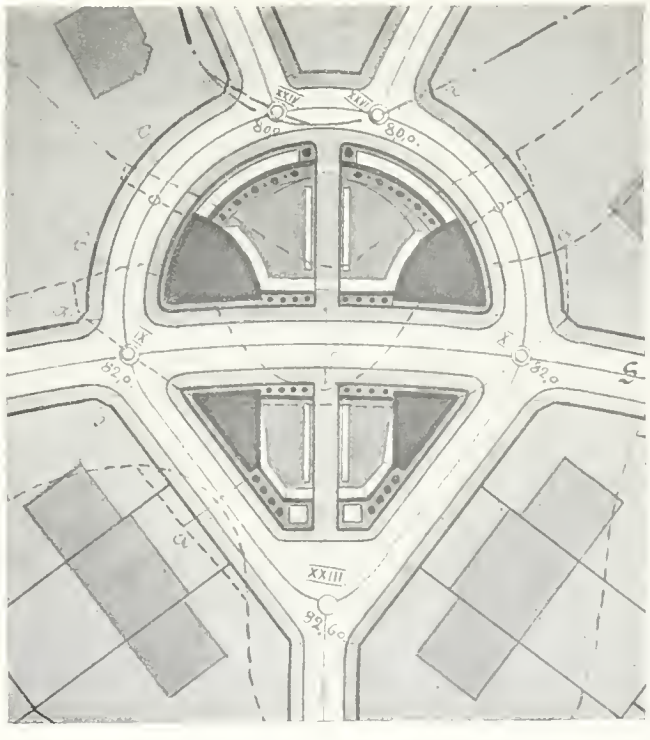
Von diesem Platz abfallend führt die geschlossen bebaute Straße nach Westen in Richtung auf den höchsten Punkt des ganzen Geländes welcher durch ein schloßartiges Gebäude zu erhöhter

6a Platz an der Straßenkreuzung bei B. Blick auf die Terrassen.

Wirkung gebracht wird. Die vorgesehenen Vorgärten haben durchschnittlich 10 m Tiefe. Die Häuserfronten sollen bald vor, bald zurückspringen; die in den Grundplänen eingetragenen Baufluchten sollen nur nicht nach den Straßen hin überschritten werden. Die Fußwege sind durch Rasenrabatten, die mit Pyramideneichen bepflanzt sind, von der Fahrstraße getrennt.

Der Platz am anderen Ende dieser Straße liegt tief und ist deshalb auch in der Bepflanzung niedrig gehalten. Die Fahrstraße führt nur an einer Seite des Platzes vorbei.

Der Platz bei B (Abb. S. 145) endlich war notwendig, um den verschiedenen dort sich kreuzenden Straßen eine bequemere Steigung zu verschaffen. Die Anlage ist in verschiedene Terrassen gegliedert, welche nach den Seiten durch



6. Studie zu einer Villenkolonie. Entworfen von E. Barth. Maßstab ca. 1 : 1250.
Platz an der Kreuzung der Straße bei B. Grundplan.

hochgelegene Pflanzung abgeschlossen werden. Die unterste Terrasse wird von einer Mauer gestützt, vor der breite Staudenrabatten liegen. Die nach Süden abfallende Lage verbürgt ein gutes Gedeihen der Pflanzen.

Werden derartige Villenkolonien, wie sie hier gedacht sind, mehr wie bisher zur Ausführung gelangen, so wird man bald die Erfahrung machen können, daß die Anwohner viel mehr Genuß und Erholung in der Natur suchen und finden werden als in dem aufreibenden Leben der Großstadt. So wird das Stückchen Erde, welches Kunst und Natur geschaffen haben, dazu beitragen, daß seine Bewohner Glück und Zufriedenheit erlangen, um neue Kraft für den Kampf des Lebens zu sammeln.

Die Grundzüge der Landschaftsgestaltung.

Hinweise, wie man die natürlichen Schönheiten von Gebüschen und Waldungen in Erscheinung treten lassen kann.

Von **J. Forsyth Johnson.**

(Aus dem Englischen frei übertragen von C. K. Schneider und E. B. Behnick.) (Schluß.)

Szenerie.

Eine ausgedehnte Szenerie enthält viele, viele Szenen, deren jede in sich selbst abgeschlossen sein, aber doch in harmonischem Zusammenklang mit dem Ganzen stehen sollte.

Jede Szenerie gliedert sich in Umriß und Zentrum.

Das letztere wird mehr oder weniger von niederer Vegetation und Wasser ausgefüllt, während das Wahrzeichen des ersteren Höhe ist. Hauptsächlich die Wirkungen von Strauch und Baum, Gebäuden usw. bilden die Merkpunkte der Szenerie, nur das Zentrum zeigt die Szenerie als solche.

Aus: Felber, „Natur und Kunst im Walde".

Umriß.

Bei Landschaftsgestaltung durch Anpflanzung oder Auslichtung werden wir finden, daß die Konturen in Wirklichkeit die Umrißlinien bestimmen. Und diese setzen sich bei richtiger Entwickelung aus Vorsprüngen und Buchten zusammen, die, wie unsere früheren Figuren zeigen, gemäß den Charakteren des Geländes und der Objekte, mit denen wir dies besetzen, ständig variieren. In öffentlichen Parks pflegen wir freilich oft nur Umrißlinien von einem gewissen Schematismus zu sehen. Deshalb bewundern wir in diesen Parks wohl die Schönheiten des Rasens und der einzelnen Pflanzen, verurteilen aber das ganze Arrangement, da es unnatürlich ist.

Die Umrißlinien werden durch die Bäume markiert. Die wuchtigen Züge von Englands Wildlandschaften werden hervorgerufen durch Ulmen, Eichen, Platanen, Linden, Roßkastanien, Edelkastanien, Kiefern, Libanonzedern, Buchen, Weiden usw., die alle weiten Raum zur Entwickelung erfordern und weiten Abstand, damit ihre Größe in Erscheinung trete. Wir finden aber in unseren Parks zu lächerliche Versuche, Massenanpflanzungen von Bäumen einer Größe usw., Dutzende von Bäumen werden gepflanzt, wo ein einziger der obengenannten in voller Größe ausreichend sein würde.

In Amerika gedeihen die meisten der angegebenen Bäume gut, aber über alle türmt sich der Tulpenbaum und bildet eine neue Formenwelt. Die Schönheit des amerikanischen Pflanzenlebens harrt noch der Entwickelung. Die Scharlacheiche färbt sich im Herbst so leuchtend wie ein scharlachrotes Geranium, und die Ahorne, Hickorynüsse, Hartriegel (Cornus) und Sauerbäume (Oxydendrum) warten noch darauf, daß man den Reichtum ihrer Farbenschönheiten in Erscheinung treten lasse.

In jeder Pflanzung sollte das Bestreben zum Ausdruck kommen, zu allen Jahreszeiten Wirkungen zu erzielen.

Szenerie (Gewässer).

Alle unsere Figuren zeigen wechselnde Linienführung, um zu veranschaulichen, daß keine Gestaltungsart einer anderen gleich sei, denn immer bieten die Verhältnisse zu Neuem Grund — zu Variationen im Gelände, in dessen Steigen und Fallen, in den Fernsichten, in schönen Bäumen, Felsen, Wasser usw.

Jedes Land hat seine nur ihm eigenen Züge. Das Schönste im Tiefland ist das Wasser, wenn wir es in seiner kristallenen Reinheit geben können. Sein Platz ist

das Zentrum der Szenerie und es ist empfehlenswert, den Wasserspiegel 12 Zoll unter das allgemeine Bodenniveau zu legen. Nahe dem Rande kann das Land sich vertiefen, so daß Gras und Wasser ohne Unterbrechung ineinander übergehen.

Gewässer sind das Leben der Niederungen, wie Bäume das des Hochlandes.

Wasser verleiht allem die rechte Wirkung, es vertieft die Täler und verstärkt die Höhenwirkung der Hügel und färbt das Land als Spiegel des Himmels. Es gibt frisches Leben jedem Baum und Strauch und schmückt, richtig ausgestaltet, die ganze Umgebung.

Die künstlich angelegten Gewässer sind meist so unnatürlich, als man es nur immer sehen kann, rechte plumpe Pfühle, die weder den Landformationen noch dem Charakter der Szenerien, die sie verschönern sollen, Rechnung tragen. Die Umrißlinien der Gewässer sollten immer im Einklang mit den Charakteren der Umgebung variieren. Fig. 13—14 zeigen, wie diese Umrißlinien gemäß den gegebenen Bedingungen wechseln.

Aus: Felber, „Natur und Kunst im Walde".

Verfasser schildert dann noch die Reize der verschieden Gewässer und betont die Schönheit richtig angelegter Brücken.

Charakter.

Unter diesem Stichwort spricht Verfasser des längeren über die künstlerischen Wesenszüge, die Charaktere, auf deren rechte Erfassung alles ankommt.*) Ein instinktives Liebesgefühl zur Natur muß des Gestalters Hand leiten. Schönheit ist etwas so Unwäg- und Unmeßbares, daß ein reiner Materialist sie weder sehen noch verstehen kann.

Wir sehen die Szenerien nicht isoliert. Überall, wohin der Fuß tritt, sollen sich Einblicke in ein harmonisches Ganze dem Auge erschließen. Es wäre das fehlerhafteste, was es geben könnte, wenn eine Szenerie nur auf einen bestimmten Standpunkt zugeschnitten wäre und sonst isoliert in der Umgebung stände.

Verfasser empfiehlt, beim Studium von Gehölzen auf folgende neun Punkte vornehmlich zu achten: Umrißlinien, Wasserwirkung, junges Laub, reifes Laub, Laubfall, Blüten, Frucht, Stamm und Umfang.

Behandlung.

Wenn die Landschaftsgestaltung in ihren großen Zügen beendet ist, so erfordert die Anlage wenigstens während der ersten Jahre eine aufmerksame Behandlung. Es gilt Gehölze und andere Pflanzen zu ergänzen und sonstiges zu tun. Hierbei kommt es darauf an, das Neue stets in Harmonie zum Bestehenden zu bringen, es muß helfen, dessen Charaktere weiter auszugestalten und eventuell zu steigern.

Nehmen wir an, daß massige Gruppen von Libanonzedern zu üppig werden, so daß sie zu schwer erscheinen, so helfen wir mit kleinen Gruppen oder einzelnen Bäumen von Abies nobilis nach, die wir als Vorsprünge und auf den höchsten Punkten anbringen, wobei wir uns natürlich sehr hüten müssen, das Szenenbild zu beeinträchtigen. Wenn wir eine Szene weiter ausgestalten, dürfen wir niemals durch neue Ideen den ursprünglichen Charakter zerstören.

In der Behandlung von Gartenanlagen werden die

*) Die Übersetzer fühlen sich außerstande, diese Ausführungen Johnsons gut zu übertragen. Bei solchen subjektiven vom Thema weit abschweifenden und nicht allzu präzis vorgetragenen Darlegungen über rein künstlerische Fragen, ist eine objektive Übersetzung ohnedies recht schwierig. S.

schwersten Fehler gemacht. Irgendwo wird eine Landschaft von einem Künstler gestaltet. Dann kommt der Gärtner, der ein guter Kultivateur sein mag und das Vertrauen des Besitzers gewonnen hat und zerstört durch seine Unterhaltungsbemühungen mehr, als er aufbaut.

Verf. schließt mit dem wiederholten Hinweise, daß jedes Objekt einer Szenerie seinen Platz ausfüllen und in harmonischem Zusammenklang mit dem Ganzen zu dessen Wirkung beisteuern muß.

Aus: Felber, „Natur und Kunst im Walde".

Verschiedene Mitteilungen.

Der Fall Muthesius. In den letzten Wochen begegnete man wiederholt in den Tageszeitungen Mitteilungen unter der Überschrift „der Fall Muthesius", die sich auf einen Streitfall zwischen dem Geheimen Regierungsrat Muthesius und dem Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes beziehen. Der „Fall" ist, ganz abgesehen von dem Namen, an den er geknüpft ist, bedeutungsvoll und hat bis heute folgenden Verlauf genommen:

Im Februarheft der „Dekorativen Kunst" erschien die von Geh. Reg.-Rat Dr. ing. Hermann Muthesius in der Berliner Handelshochschule gehaltene Eröffnungsvorlesung über „Die Bedeutung des Kunstgewerbes".

Der Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes beschwerte sich am 28. März in einer Eingabe an den preußischen Handelsminister, Herrn von Delbrück, über diesen Vortrag, der nach seiner Meinung Architekten, Maler, Bildhauer, Handwerker gleichmäßig beleidige. Eine gleiche Beschwerde richtete der Fachverband an die Ältesten der Kaufmannschaft zu Berlin mit der Aufforderung, das von Dr. Hermann Muthesius an der Handelshochschule vertretene Lehrfach mit einer anderen Kraft zu besetzen.

Gegen dieses Vorgehen des Fachverbandes wurde am 29. April von mehreren der angesehenen kunstgewerblichen Firmen eine Gegeneingabe an den preußischen Handelsminister gerichtet und der Tätigkeit des Dr. ing. Hermann Muthesius Anerkennung gezollt.

Inzwischen war am 30. April 1907 die Antwort von den Ältesten der Kaufmannschaft erfolgt. Sie lehnten die Forderung des Fachverbandes ab.

Da vom preußischen Handelsministerium Anfang Mai auf die Eingabe noch keine Antwort eingetroffen war, erbat der Fachverband unter dem 4. Mai 1907 eine Audienz bei dem Handelsminister. Darauf erhielt er am 15. Mai 1907 vom Handelsminister einen ablehnenden Bescheid.

In dem Antwortschreiben der Ältesten der Kaufmannschaft hieß es: „Die Dozenten an der Handelshochschule Berlin genießen die akademische Lehrfreiheit in demselben Umfange wie die Dozenten anderer deutscher Hochschulen. Daß im vorliegenden Falle ein Mißbrauch dieser Lehrfreiheit vorliege, haben wir nicht finden können. . . . . Eine wissenschaftlich begründete Kritik der bisherigen Leistungen und die Aufzeichnung der Mittel zur Weiterentwickelung in neuen Lehren ist für Handel und Industrie nicht nur nicht schädlich, sondern in hohem Maße förderlich, ja notwendig. Dafür, daß dies im vorliegenden Falle in beleidigender Form geschehen sei, ist keinerlei Beweis erbracht. . . . ."

Der Bescheid des Handelsministers hat folgenden Wortlaut: „Ihre Vorstellungen gegen die Tätigkeit des Geheimen Regierungsrats Muthesius richten sich gegen wissenschaftliche

Ausführungen, die er in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer der hiesigen Handelshochschule und unabhängig von seiner Tätigkeit als Mitglied des Landesgewerbeamts gemacht hat. Wenn ich schon deshalb grundsätzlich Bedenken tragen muß, Ihrem Wunsch gemäß gegen diese Ausführungen amtlich einzuschreiten, so vermag ich anderseits auch nicht anzuerkennen, daß diese Ausführungen Beleidigungen von Berufsklassen enthalten, die ein Eingreifen von Aufsichtswegen erheischen würden.

Bei dieser Sachlage dürfte sich eine mündliche Besprechung der Angelegenheit erübrigen."

Diesem Mißerfolg bei den Behörden folgte eine ziemlich einmütige Verurteilung des Vorgehens des Verbandes in der Presse. Der Verband versuchte dann sich durch Veröffentlichung von einer Anzahl der in der Angelegenheit gewechselten Schriftstücke und der für sein Vorgehen wichtigsten Stellen des Muthesiusschen Vortrags zu rechtfertigen; aber ohne Erfolg, zumal auch aus den Kreisen der Mitglieder des Verbandes das Vorgehen des Vorstandes gegen Muthesius entschieden mißbilligt wurde. Auf dem Verbandskongreß, der am 14. Juni d. J. in Düsseldorf tagte, ist es dann infolge des Austritts einer größeren Anzahl von Mitgliedern zu einer Spaltung des Verbandes gekommen.

Wir wissen aus eigenen Erfahrungen, daß das Vorgehen des Geh. Rates Muthesius sich vielfach durch eine Schärfe auszeichnet, die nicht unbedingt notwendig erscheint, um vorhandene Mängel und Mißstände zu offenbaren und abzustellen. Aber das Mißbehagen, welches die betroffenen Kreise naturgemäß darüber empfinden müssen, dürfte auch unserer Ansicht nach niemals zu einem Vorgehen verleiten, wie es in diesem Falle der Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes für zweckmäßig erachtet hat. H.

Vereinigung ehemaliger Dresdener Gartenbauschüler. Anläßlich der III. Internationalen Gartenbauausstellung in Dresden hielt die Vereinigung Ehemaliger Dresdener am 5. Mai eine Versammlung im Hotel „Fürstenhof" ab, an der zahlreiche Ehemalige aus dem Reiche und dem Auslande teilnahmen. Bei den Verhandlungen wurden Anträge angenommen, die Leitung der Gartenbauschule zu ersuchen, deren Ausbau den heutigen Anforderungen der Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst anzupassen, Wünsche, die bei der Umgestaltung und Verlegung der Lehranstalt nach Laubegast Aussicht auf Berücksichtigung haben. Mit Freuden wurde die Mitteilung begrüßt, daß für die baldige Einführung der Staatsprüfung für Obergärtner begründete Hoffnung bestehe. Leupold.

Aus: Felber, „Natur und Kunst im Walde".

Bücherschau.

Natur und Kunst im Walde. Vorschläge zur Verbindung der Forstästhetik mit rationeller Forstwirtschaft, für Freunde des Waldes und des Heimatschutzes. Von Theodor Felder, Professor der Forstwissenschaft am eidg. Polytechnikum in Zürich. Mit 13 Figuren im Text und 23 Vollbildern. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld, 1906. Besprochen von Heinrich v. Salisch auf Postel.

Das Feldersche Buch habe ich trotz seiner ansprechenden Ausstattung mit einigem Mißtrauen zur Hand genommen, denn

ich wußte mit dem Titel nicht recht etwas anzufangen. „Vorschläge zur Verbindung der Forstästhetik mit rationeller Forstwirtschaft" passen in mein System nicht hinein. Das gefällt nicht besser, als wenn jemand schreiben wollte: Vorschläge zur Verbindung der Gartenkunst mit rationellem Gärtnereibetriebe, oder: Vorschläge zur Verbindung der Lehre von der Baukunst mit dem Maurergewerbe. — Die Forstästhetik soll nicht mit der Forstwirtschaft „verbunden" werden, sondern sie soll aus ihr hervorgehen — das hat nun aber Professor Felder selbst nicht durchaus verkannt, denn er bekennt sich zu dem Satz, den schon König in seiner Waldpflege ausgesprochen hat: „Der Wald in seiner höchsten forstlichen Vollkommenheit ist auch in seinem schönsten Zustande."

Der Herr Verfasser hat sich bemüht, in den einleitenden Kapiteln „über einzelne Grundbegriffe in möglichster Einfachheit und gedrängtester Kürze zu orientieren". Dieser Versuch ist mißlungen, und wäre besser ganz unterblieben, denn Felder unterschätzt den Wert der spekulativen Ästhetik. Es ist ja richtig, daß die schematische Anwendung ästhetischer Grundregeln für sich allein noch nicht genügt, um ein hervorragendes Kunstwerk zu schaffen; aber es ist nicht minder wahr, daß der Künstler sich niemals ungestraft über anerkannte Kunstregeln hinwegsetzt.

Felder hat ganz richtig erkannt, daß der Forstkünstler auf dem Gebiet der Gartenkunst einigermaßen Bescheid wissen muß; die Betrachtungen aber, welche er der Gartenkunst widmet, sind unzulänglich. Vom englischen „Gartenbau" bemerkt er: „Statt langgezogener Straßen schlängeln sich die Wege um Gehölzgruppen" — er hätte hinzufügen sollen, daß Fürst Pückler uns gelehrt hat, schön geschwungene Wege durch das Innere der Gehölzgruppen hindurchzuführen.

Diese Bemängelungen beziehen sich auf das Titelblatt und die ersten sieben Seiten. Von da an habe ich das Buch mit zunehmendem Interesse und großer Befriedigung gelesen. Es erscheint wohl geeignet, in weiten Kreisen aufklärend zu wirken und ebenso unter Forstleuten wie im großen Publikum Verständnis und Neigung für Waldschönheitspflege zu wecken. Besonders eingehend sind diejenigen Aufgaben behandelt, mit welchen die Verschönerungsvereine sich zu beschäftigen haben, wie z. B. die Herstellung von Bänken.

Es ist wohl nur ein wenig glücklich gewählter Ausdruck, wenn der Herr Verfasser (Seite 24) die Verschönerung so weit zu treiben anrät, daß der Wald zum Naturpark wird. „Die Freude an der Natur," so schreibt er, „die Freude am Wald muß zum Gemeingut aller werden. Von des Tages Mühen und den Beschwerden der Woche niedergedrückt, soll jedem Gelegenheit geboten werden, in einem zum Naturpark geschaffenen Walde Erholung und neue Lebenslust zu schöpfen." — So weit dürfen es die Verschönerungsvereine aber nicht treiben, daß ein Mittelding zwischen Forst und Park entsteht. Daß selbst der scharf rechnende Forstmann ästhetischen Forderungen gerecht werden kann, ohne seinen wirtschaftlichen Grundsätzen untreu zu werden, beweist uns Dr. Felder an vielen Stellen, so z. B. bei Berechnung des vorteilhaftesten Umtriebsalters, indem er den Vorschlag macht, „daß in die mathematischen Formeln ein Faktor eingeschlossen werden soll, der die Leistungen des Waldes in allgemein volkswirtschaftlicher Bedeutung, auch da, wo er nicht eine Schutzwaldrolle spielt, zum Ausdruck bringt". — Durch derartiges Rechnen wird der Forst lange nicht zum Park, denn Park und Rechnen, das sind unversöhnliche Gegensätze.

Große Bedeutung haben für die Schweiz die Mahnungen des Verfassers, die althergebrachte Waldweidewirtschaft nicht ganz aufzugeben. Er schildert diese Wirtschaft zutreffend wie folgt: „Bei dem sogenannten Weidewaldbetrieb (Paturage boisé) wird die Fläche nicht ausschließlich zur Holzproduktion benutzt.

Zwischen plenterartigen Waldbeständen — Waldgruppen — finden sich größere oder kleinere Partien unbestockter, beraster Flächen, auf denen das Vieh Nahrung sucht und findet. Der Wald wird belebter durch eine nützliche Tierwelt. Man erhält den Eindruck, daß hier zwei Wirtschaftssysteme, Wald und Weidewirtschaft, friedlich ineinander übergreifen, bisher friedlich nebeneinander bestanden, und wenn nicht von hüben oder drüben gewaltsame Übergriffe stattfinden, auch in Zukunft friedlich nebeneinander bestehen können."

Bei uns in Deutschland oder doch wenigstens in Norddeutschland sind die alten Hutewälder schon sehr selten geworden. Als der Rest eines solchen ist der sogenannte Neuenburger Urwald im Oldenburgischen berühmt. Man sollte sich angelegen sein lassen, diese malerischeste aller Kulturformen hier und da, und wenn es auch sein müßte, mit Opfern, in einzelnen charakteristischen Proben ebenso zu erhalten, beziehentlich neu darzustellen, wie man längst überwundene Banformen durch Erhaltung des Bestehenden oder durch Neuerrichtung — ich erinnere an die Kirche Wang im Riesengebirge — für die Nachwelt lebendig erhält.

Man läßt es sich jetzt angelegen sein, in der Nähe von Städten und Kuranstalten Kahlhiebe zu vermeiden, indem man größere Forstorte für horstweisen Plenterbetrieb ausscheidet; das ist sehr wohlgemeint und für die Monate Juli und August auch ganz am Platze — für die zehn anderen Monate ist es verfehlt. Die Sonnenstrahlen, welche wir im Hochsommer fliehen, genießen wir in anderen Jahreszeiten gern — im Hutewald wird man sie reichlich finden. Vor dem Park hat dieser die Belebung durch das Weidevieh voraus — Wieviel Norddeutsche gibt es wohl, die schon einmal eine Ziege auf der Weide beobachtet haben?! und seine Unterhaltung, weit entfernt Kosten zu verursachen, kann Überschüsse gewähren.

Sehr lebhaft interessiert sich Felder für die Bestrebungen des „Bundes Heimatschutz". Er verzeichnet unter Quellenangabe was in dieser Richtung in der Schweiz, in Preußen und anderen deutschen Bundesstaaten, in Österreich und Frankreich schon geleistet worden ist, oder noch angestrebt wird; er nennt auch die älteren forstästhetischen Werke, die ihrerseits ausgiebige Literaturverzeichnisse besitzen.

Wer sich in das nun schon umfangreiche Gebiet der Forstästhetik einarbeiten will, wird ganz gut tun, Felders „Natur und Kunst im Walde" als ersten Leitfaden zu benutzen.

Von den durchweg lehrreichen und z. T. sehr hübschen Abbildungen sind Proben in dieser Besprechung aufgenommen. (Seite 146—149.)

Personalnachrichten.

Trip, Stadtgartendirektor in Hannover, der I. Vorsitzende der D. G. f. G., hat eines Herzleidens wegen soeben eine Kur in Bad Nauheim beendet, nachdem ein längerer Aufenthalt an der Riviera im vorigen Winter die erhoffte Besserung nicht gebracht hatte. Gegenwärtig weilt Herr Trip zur weiteren Erholung am Chiemsee.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Dessauer Strasse 29. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

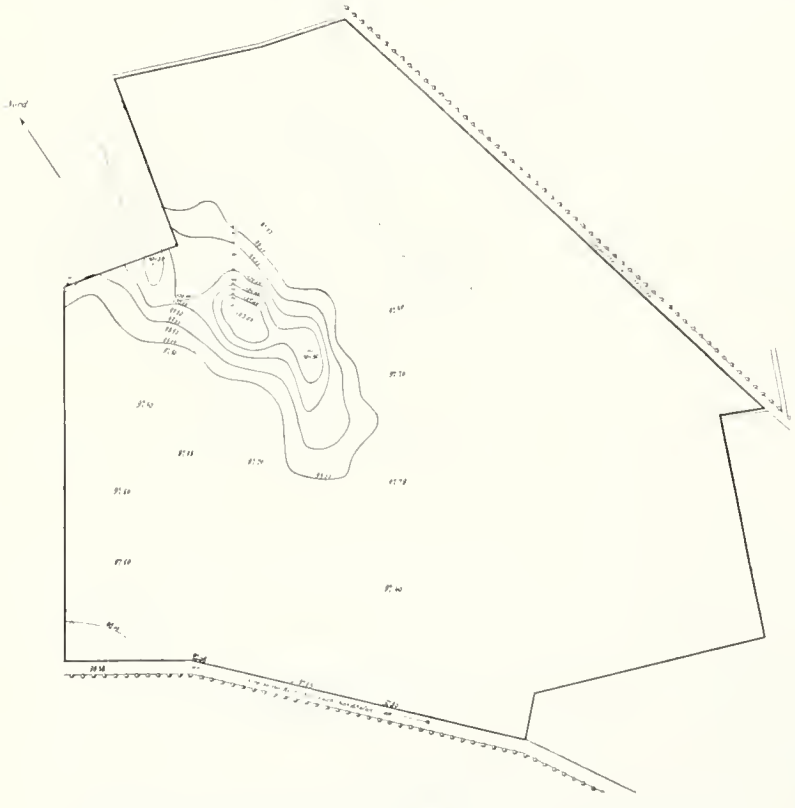
Preisbewerbungen.

Wettbewerb Zentralfriedhof Mannheim.

Der zur Erlangung von Entwürfen für einen Zentralfriedhof in Mannheim im Oktober v. J. ausgeschriebene Wettbewerb hat durch die am 1. und 2. Juli d. J. vorgenommene Begutachtung der eingelaufenen Entwürfe seine Erledigung gefunden.

Wir bringen im folgenden die Niederschrift der Preisgerichtsverhandlungen, sowie Abbildungen der preisgekrönten und angekauften Entwürfe und die zu den ersteren eingelieferten Erläuterungsberichte. Zuvor seien die wichstigsten Bestimmungen des Ausschreibens wiedergegeben:

Das Gelände, nordöstlich der Stadt gelegen, etwa 6 km entfernt, hat einen Flächeninhalt von 30,45 ha und ist in der Hauptsache eben, mit Ausnahme einer dünenartigen Erhebung — dem sogenannten Kuhbuckel — welche sich etwa 6,00 m über das Terrain erhebt. Es wird zurzeit als Wiese und Ackerland benutzt. Der Untergrund besteht durchweg aus Sand.



Lageplan des Geländes für den Mannheimer Zentralfriedhof.

Der neue Friedhof soll parkartig sein, ohne daß gerade Hauptalleen auszuschließen sind. Die Anlage von Weihern, obwohl schwierig, soll nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein. Wasserleitung liegt bereits in der Wormserstraße, ein Kanal in der Sandhoferstraße.

Der Friedhof wird zugänglich sein über den Sandhoferweg; an dieser Seite ist der Haupteingang, ein Nebeneingang an der Lampertheimerstraße vorzusehen.

Am Haupteingang ist eine Wagenvorfahrt mit reichlichen Abmessungen zu projektieren.

Es ist in Anssicht genommen, die Leichen mittelst besonderer Wagen der elektrischen Bahn hinauszubefördern. Die elektrische Bahn wird demnach in möglichst wenig störender Weise an die Leichenhalle heranzuführen sein.

Eine kleine Gärtnerei mit Gärtnerwohnungen, 2 Gewächshäusern, Schuppen, etwa 200 Fenstern und ca. 36 ar Kulturland ist vorzusehen.

An Gebäuden sind im Grundriß anzugeben:

Eine möglichst im Mittelpunkt gelegene Leichenhalle mit einer bebauten Grundfläche von ca. 900 qm, deren Errichtung eventuell auf der natürlichen Erhöhung vorgesehen werden kann;

ein Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude am Haupteingang, offene, aber mit Dach versehene Hallen zum Schutze des Publikums bei Unwetter;

ein Hochkreuz.

Von der Anordnung eines Krematoriums ist abzusehen.

Die Grabstätten sind einzuteilen in: Allgemeine Grabstätten (Reihengräber), getrennt für Kinder und Erwachsene, Familiengräber, Gruften (Erbbegräbnisse).

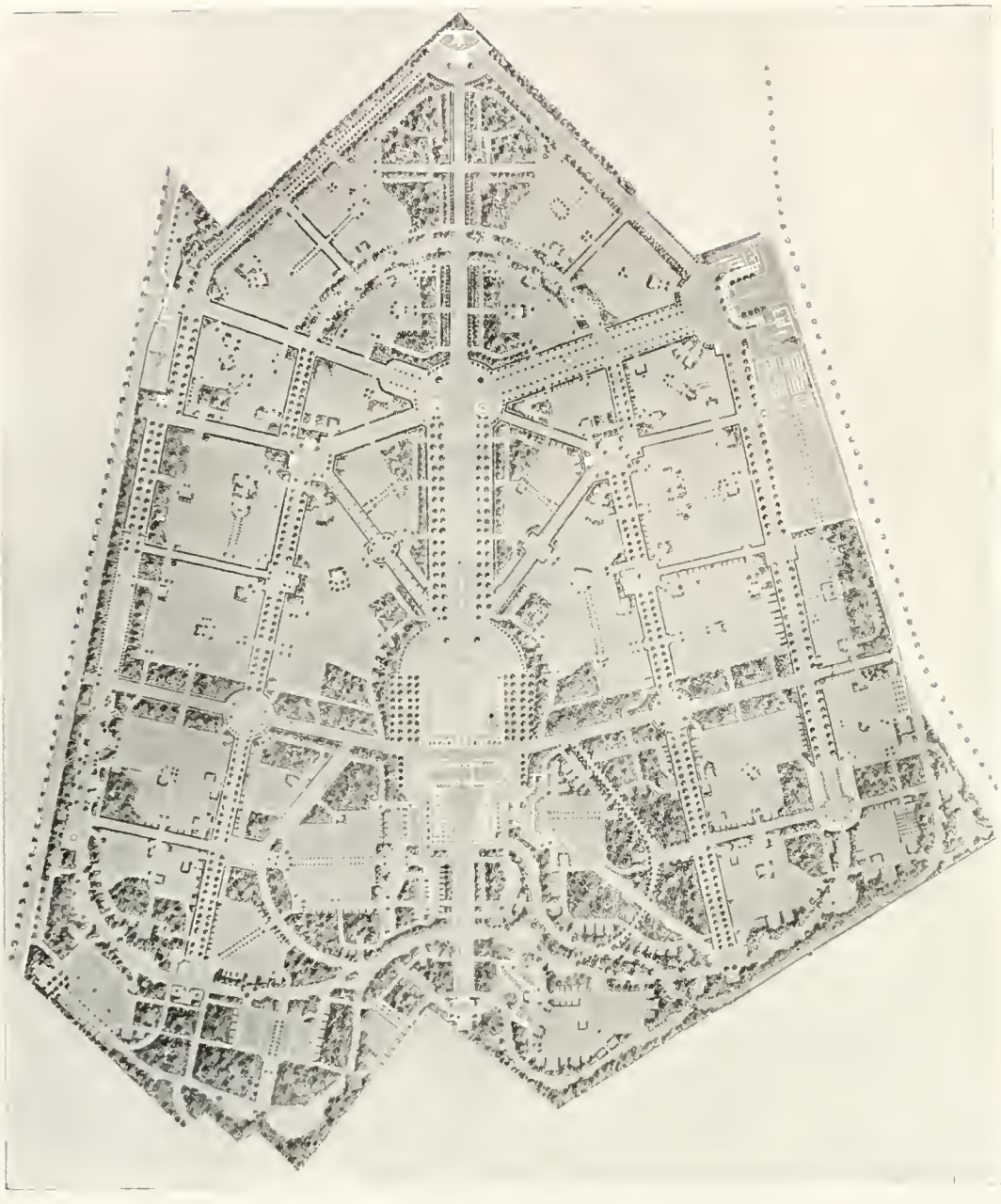
Der Friedhof soll in einfacher und würdiger Weise und unter Berücksichtigung möglichster Verwertung des vorhandenen Raumes zu Grabstellen entworfen werden, wobei auch zu berücksichtigen ist, daß der Friedhof in etwa 4 Etappen auszuführen ist.

Gefordert wird: farbiger Grundplan im Maßstab 1 : 500, Zeichnung in Horizontallinien, aus der die Bodengestaltung ersichtlich ist, 1 : 500, Detailplan über die Einteilung eines Begräbnisfeldes im Maßstab 1 : 250, Erläuterungsbericht, in dem auch die Bepflanzung beschrieben ist, Kostenanschlag.

Die Kosten der Gebäude und der Einfriedigung bleiben unberücksichtigt.

Der Einlieferungstermin wurde auf 15. Juni d. J. hinausgeschoben.

Als Preise waren ausgesetzt: erster Preis 1500 Mk. zweiter Preis 1000 Mk., dritter Preis 500 Mk. und der An-



Der mit dem 1. Preise ausgezeichnete Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von J. P. Großmann, Dresden.

kauf weiterer Entwürfe zum Preise von 500 Mk. in Aussicht genommen.

Sämtliche Entwürfe werden auf der zurzeit in Mannheim stattfindenden Gartenbauausstellung ausgestellt.

Niederschrift der Verhandlungen des Preisgerichtes.

Nachdem am Dienstag, den 18. und Mittwoch, den 19. Juni die eingegangenen 59 Entwürfe in Anwesenheit des Stadtbaurats Eisenlohr den Verpackungen entnommen und aufgehängt worden waren, trat man am 1. Juli d. J. in Anwesenheit des Preisrichterkollegiums in die Prüfung und Beratung der Wettbewerbsentwürfe ein.

Von den Preisrichtern waren erschienen:

1. Bürgermeister Martin, in Vertretung des Oberbürgermeisters, als Vorsitzender,
2. Professor Behrens-Düsseldorf,
3. Stadtbaurat Eisenlohr-Mannheim,
4. Stadtgartendirektor Heicke-Frankfurt a.M.,
5. Friedhofinspektor Ibach-Köln,
6. Stadtbaurat Perrey-Mannheim.

Der Vorsitzende begrüßt die Anwesenden im Rathause und stellt fest, daß Gartendirektor Trip-Hannover ohne Entschuldigung fehlt — (das Schreiben des Herrn Trip war an einer andern Verwaltungsstelle eingelaufen und liegen geblieben) — es wird daher beschlossen, sofort wegen des Nichterscheinens telegraphisch um Auskunft zu bitten bzw. im Falle eines ablehnenden Bescheides auf demselben Wege Herrn Stadtgartendirektor Heiler-München um sein Erscheinen zu ersuchen.

Stadtbaurat Eisenlohr bemerkt, daß sämtliche 59 Entwürfe als rechtzeitig angeliefert zu gelten hätten mit Ausnahme desjenigen mit dem Kennwort „Mannheim“, von welchem ein Modell nebst 2 Plänen erst am 17. Juni zur Post gegeben worden sei. Ferner seien 4 Projekte eingeliefert worden, welche nicht ganz den Bedingungen entsprächen. Es wird Sache des Preisgerichts sein, darüber zu befinden, ob diese Entwürfe zur Konkurrenz zuzulassen seien.

Stadtbaurat Perrey schlägt vor, zur Erleichterung der Prüfung die nicht geeigneten Entwürfe sofort auszuscheiden, womit sich der Vorsitzende unter dem Vorbehalt einverstanden erklärt, daß eine nochmalige Revision stattfindet, sobald das Preisgericht vollzählig ist.

Das Kollegium erklärt sich mit dieser Sachbehandlung einverstanden.

Alsdann begibt man sich zur Kurfürst-Friedrich-Schule, woselbst die Entwürfe in 3 Räumen Aufstellung gefunden haben.

Hierselbst angekommen wird zunächst beschlossen, sämtliche Entwürfe in 3 Gruppen zu teilen dergestalt, daß bei dem ersten Rundgang diejenigen zu bezeichnen wären, welche als nicht geeignet von vornherein aus dem Wettbewerb auszuscheiden hätten. Diese Entwürfe wären mit „blau“ kenntlich zu machen. Bei dem zweiten Rundgang würden zu unterscheiden sein solche, welche in die engere Wahl zu kommen hätten, und solche, welche hiervon zwar auszuscheiden, aber nötigenfalls — bei zu geringer Auswahl — doch noch in beschränktem Umfange in die Gruppe der besten Entwürfe einzubeziehen seien. Erstere Gruppe wird mit „rot“, die letztere mit „grün“ bezeichnet.

Nach dem ersten Rundgang wurden nun ausgeschieden in Gruppe „blau“ die nachstehenden Entwürfe:

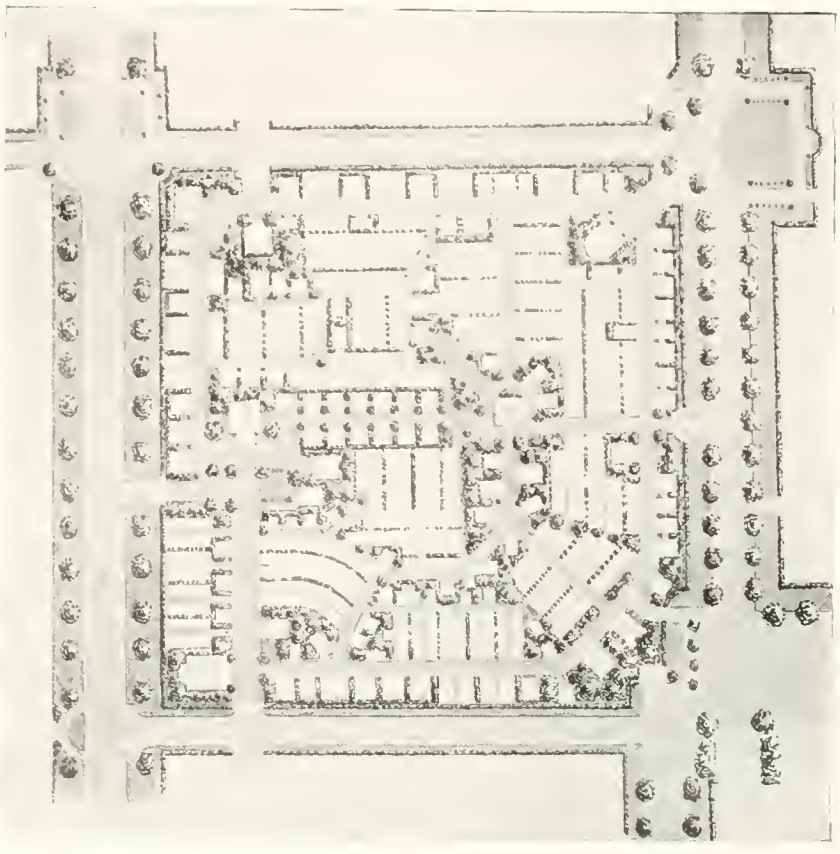
Nr. 11 „XII“. — Nr. 17 „So“. — Nr. 51 „Gottesacker“. — Nr. 12 „Sacer locus“. — Nr. 6 „Friedenshain“. — Nr. 13 „In kühler Erde“. — Nr. 15 „Neckar I“. — Nr. 19 „Empor“. Nr. 33 „Friedensgarten“. — Nr. 18 „Karl Theodor“. — Nr. 53 „Frieden“. — Nr. 29 „✝ ✝ ✝“ (drei Kreuze). — Nr. 26 „Wald und Wiese“. — Nr. 39 „Mannheim“. — Nr. 9 „✝“ (Kreuz). — Nr. 28 „Futurum“. — Nr. 50 „Ruhe sanft“. — Nr. 32 „Pace“. — Nr. 25 „Memento mori“. — Nr. 36 „Neckar II“. — Nr. 14 „Auferstehung I“. — Nr. 40 „Friede II“. — Nr. 31 „Sepulcrum“. — Nr. 41 „Der Zweck heiligt die Mittel“. — Nr. 18 „Ruhe“. — Nr. 52 „Wiedersehen“.

Beim zweiten Rundgang wurden zugeteilt der Gruppe „grün“:

Nr. 1 „Dem Tode Leben“. — Nr. 59 „Waldfriede“. — Nr. 2 „Ewige Ruhe“. — Nr. 4 „Stilles Gedenken“. — Nr. 5 „Memento“. — Nr. 35 „Waldfrieden“. — Nr. 7 „Friede I“. — Nr. 16 „Konstruktiv und modern“. — Nr. 10 „Parkfriedhof“. — Nr. 24 „Waldesfrieden“. — Nr. 55 „Arm und Reich“. — Nr. 57 „Pax“. — Nr. 22 „Staub vergeht, der Geist besteht“. — Nr. 34 „Rom“. — Nr. 49 „Ave“. — Nr. 20 „Zentral I“. — Nr. 54 „Klarer Grundriß“ — Nr. 42 „Zentral II“. — Nr. 21 „Psyche“. — Nr. 38 „Im Anfang war der Rhythmus“. — Nr. 43 „Friede III“. — Nr. 45 „Auferstehung II“. —Nr. 37 „Andere Zeiten“; und der Gruppe „rot“:

Nr. 58 „Hochkreuz“. — Nr. 3 „Mannheims heilige Gärten“. — Nr. 46 „Erde zur Erde“. — Nr. 27 „Mons“. — Nr. 30 „Man kann's auch so machen“. — Nr. 56 „Architektur in der Landschaft“. — Nr. 23 „Grau und Grün“. — Nr. 8 „Stätte des Friedens“. — Nr. 44 „Friedlich“. — Nr. 17 „Ikaros“.

Nach dieser Prüfung wurde beschlossen, am Nachmittage das Gelände in Augenschein zu nehmen und mit der weiteren Prüfung am 2. Juli vormittags 9 Uhr fortzufahren.



Einzelzeichnung zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von J. P. Großmann, Dresden.

Zu bemerken ist noch, daß die Entwürfe Nr. 14 „Auferstehung I“ — Nr. 25 „Wald und Wiese“ — Nr. 45 „Auferstehung II“ —, welche nicht bedingungsgemäß eingeliefert wurden, bereits in Gruppe „blau“ ausgeschieden sind, somit eine Beschlußfassung hinsichtlich der Zu-

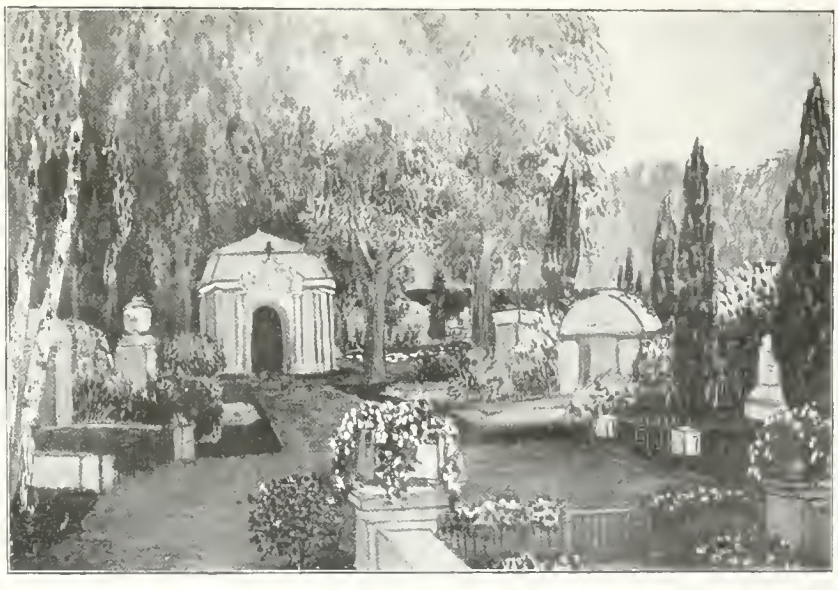


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von P. J. Großmann, Dresden.

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof.
Von J. P. Großmann, Dresden.

lassung entfällt. Hinsichtlich Entwurf Nr. 37 „Andere Zeiten" bleibt noch Entschließung vorbehalten. Der Entwurf „Mannheim", zu welchem ein den Bedingungen entsprechender Plan erst am 17. Juni zur Post gegeben wurde, befindet sich gleichfalls in der Gruppe „blau".

Fortsetzung am 2. Juli, vormittags 9 Uhr in Anwesenheit derselben Mitglieder des Preisgerichts wie am vorhergehenden Tage.

Nachdem die in die engere Wahl gekommenen Entwürfe in einem Saale zusammen aufgestellt worden waren, wird nach jeweiligem Verlesen des Erläuterungsberichts in die Besprechung der einzelnen Entwürfe eingetreten. Hierauf nahm jeder der Preisrichter für sich eine Bewertung der in die engere Wahl gekommenen Entwürfe vor, woran sich auch der inzwischen eingetroffene Ersatzrichter Stadtgartendirektor Heiler aus München beteiligte, nachdem er zuvor sämtliche aufgestellten Entwürfe gemeinsam mit den übrigen Herren einer Durchsicht unterzogen hatte.

Das übereinstimmende Ergebnis war, daß zuerkannt wird:

Der I. Preis von 1500 Mark dem Entwurf 3 mit dem Kennwort „Mannheims heilige Gärten".

Der II. Preis von 1000 Mark dem Entwurf 33 mit dem Kennwort „Grau und Grün".

Der III. Preis von 500 Mark dem Entwurf 30 mit dem Kennwort „Man kanns auch so machen".

Ferner wurden zum Ankauf empfohlen:

1. Entwurf 56 mit dem Kennwort „Architektur in der Landschaft",
2. Entwurf 27 mit dem Kennwort „Mons" und
3. „ 44 „ „ „ „Friedlich".

Für die Beurteilung waren folgende Gesichtspunkte maßgebend:

I. Entwurf „Mannheims heilige Gärten".

Die Hauptachse des Entwurfs ist festgelegt durch die Zugsrichtung des Kuhbuckels einerseits und den in das Privatgelände einspringenden Winkel anderseits. Dadurch ist der große Vorteil erreicht, daß die natürliche Bodenerhebung in sehr wirkungsvoller Weise zur Geltung gebracht wird und der bei den meisten übrigen Entwürfen kümmerlich bedachte südliche Teil des Gebiets eine gleichwertige Bedeutung erhält. Die Lage der Kapelle und Leichenhalle ist glücklich gewählt und die Wirkung durch den vorgelagerten tiefliegenden Weiher noch verstärkt. Die Verbindung der beiden Hauptzufahrtsstraßen mit der Mittelachse ist zweckmäßig angeordnet und zerlegt das ganze Friedhofgebiet derart, daß ein allmählicher Ausbau in jeder gewünschten Weise vorgenommen werden kann. Die Unterteilung in die einzelnen Felder ist geschickt angeordnet. Die Felder haben eine geschickte Form ohne einförmig zu wirken. Es finden sich zahlreiche charakteristische Stellen, welche das Zurechtfinden im Friedhofgelände erleichtern.

Für die Aufteilung der einzelnen Felder hat der Verfasser in seinem Erläuterungsbericht sehr fruchtbare Gedanken niedergelegt, durch deren Befolgung in jedem Felde eine selbständige malerische Wirkung erzielt werden kann. Die gemeinsame Unterbringung von Reihengräbern und Familiengräbern wirkt sozial und gibt Anlaß zu wechselvollen Bildern. Ein besonderer Vorzug in der vorgeschlagenen Einzelbehandlung der Felder wird noch darin gefunden, daß auch in der Zukunft noch dem künstlerischen Schaffen freie Bahn geboten ist.

II. Entwurf „Grau und Grün".

Durch die Lage der Leichenhalle und die beiden von den Hauptstraßen nach ihr geführten Zugangswege ist eine außerordentlich glückliche Einteilung des ganzen Geländes erzielt worden. Die Leichenhalle ist außerdem auf kurzem Wege zu erreichen und in geschickter Weise mit der Straßenbahn in Verbindung gebracht. Von dem Platze vor der Leichenhalle aus findet sich ein reizvoller Blick nach der Anhöhe, deren vordere Abdachung mit waldumsäumter Rasenfläche bedeckt ist, während die Kuppe mit dichterem Baumbestande gekrönt wird. Die Anhöhe ist für Familiengräber bestimmt, während sich die Massengräber in großen Feldern vereinigt in der Niederung befinden. In sehr geschickter Weise werden die großen Felder für Reihengräber durch Heckenanlagen und Pflanzungen in einzelne kleinere Abschnitte zerlegt, während anderseits doch die Vorteile der Reihengräber für einen wirtschaftlichen Betrieb in vollem Maße ausgenützt sind. Für einen Ausbau in einzelnen Abteilungen bietet die

ganze Anordnung große Vorzüge. Der Entwurf ist in dieser Beziehung dem mit dem ersten Preise bedachten überlegen, während er in künstlerischer Hinsicht nicht auf derselben Stufe steht. Die Erdbewegung ist auf ein geringstes Maß beschränkt, so daß die Anlage mit verhältnismäßig geringem Aufwande auszuführen ist.

III. Entwurf „Man kanns auch so machen".

Die Aufteilung des Geländes ist eine zweckmäßige. Die Kapelle ist auf der Anhöhe angelegt und die Hauptachse durch die natürliche Bodengestaltung bedingt. Die Wegführungen beiderseits der Hauptachse sind zweckmäßig, nur ist in gesuchter Weise zu viel Wert auf Symmetrie gelegt. Die Einführung von der Hauptzufahrtsstraße und der Wagenvorfahrt nach der Hauptachse ist wirkungsvoll ausgestaltet. Die Auflösung der einzelnen Felder in Reihengräber weist manche Ähnlichkeit mit dem Entwurf „Grau und Grün" auf. Es findet sich auch hier die Verkleinerung der Felder durch eingeschaltete Heckenanlagen. Der stufenweise Ausbau ist auch hier möglich, wenn auch nicht in so klarer Weise, wie bei Entwurf 23.

Entwurf 56 „Architektur in der Landschaft".

Zum Ankauf des Entwurfs 56 wurde das Preisgericht bestimmt dadurch, daß in der sonst ganz landschaftlich behandelten Anlage an zahlreichen Punkten Gelegenheit zu stimmungsvoller architektonischer Ausbildung gegeben ist.

Entwurf 27 „Mons" und 44 „Friedlich".

Die Entwürfe 27 und 44 behandeln den Höhenrücken in wirkungsvoller Weise selbständig und teilen bei möglichst zentraler Lage der Friedhofskapelle das Gelände auf, ohne zu einförmig zuwirken.

Nach Abschluß der Verhandlungen wurden die Umschläge der preisgekrönten und zum Ankauf empfohlenen Entwürfe geöffnet und es ergaben sich als Verfasser:

Für No. 3 „Mannheims heilige Gärten" Garteningenieur J. P. Großmann-Dresden und Leipzig.

Für No. 23 „Grau und Grün" Gartentechniker Fr. Bauer-Magdeburg.

Für No. 30 „Man kanns auch so machen" Georg Gerstadt-Frankfurt a. M.

Für No. 56 „Architektur in der Landschaft" Gartenarchitekt R. Hoemann-Düsseldorf.

Für No. 27 „Mons" Stadtgärtner Rudolf Hoerning und Gartentechniker Otto Gaedt, beide in Kiel.

Für No. 44 „Friedlich" Städtischer Obergärtner Hermann Braband-Herrenhausen.

Zur Beurkundung:

Martin. Behrens. J. Heiler. J. Ibach. Heicke. Perrey. Eisenlohr.

Nach den Kostenanschlägen würde die Ausführung der preisgekrönten und angekauften Entwürfe folgende Beträge ergeben:

1. „Mannheims heilige Gärten" (Großmann) .	Mk.	355000
2. „Grau und Grün" (Bauer)	„	182000
3 „Man kann's auch so machen" (Gerstadt) .	„	182740
4. „Architektur in der Landschaft" (Hoemann)	„	300000
5. „Mons" (Hoerning-Gaedt)	„	320000
6. „Friedlich" (Braband)	„	190000

Indessen stellt sich bei näherer Prüfung heraus, daß einzelne Faktoren in den verschiedenen Anschlägen (auch bei den nichtprämiierten Entwürfen) eine sehr von einander abweichende Behandlung erfahren hatten. So enthalten z. B. einzelne Anschläge nur Beträge für Fußwegherstellungen, nichts für fahrbare Wege; der eine veranschlagt umfangreiche Be- und Entwässerungseinrichtungen,

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof.
Von J. P. Großmann, Dresden.

andere nicht; ähnlich war es bei Stützmauern, Brüstungen, Treppen u. dgl. der Fall. Es ergiebt sich überhaupt wieder, daß solche Wettbewerbsvoranschläge meist ziemlich wertlos sind; sie waren zum Teil gar nicht nachzuprüfen und enthielten vielfach ganz oberflächliche Angaben wie z. B.: „für Erdarbeiten und landschaftliche Ausgestaltung einzelner Teile rund 50000 Mark." Was soll das Preisgericht mit solchen Berechnungen anfangen?

Über die Ausnutzbarkeit des Geländes für Beerdigungszwecke haben die Verfasser der prämiierten und angekauften Entwürfe folgende Angaben gemacht:

Großmann (Mannheims heilige Gärten) sieht eine belegungsfähige Fläche von 140000 qm, also nicht ganz 50% vor. Bauer (Grau und Grün) rechnete 50000 Reihengräber und 4000 Familiengräber und Gruften, was etwa einer belegungsfähigen Fläche von 130000 qm entspricht, heraus. Gerstadt (Man kann's auch so machen) gibt 46% der Gesamtfläche als belegungsfähig an, Hoemann (Archi-

tektur in der Landschaft) 178900 qm (ungefähr 58 % — sehr hoch!), Hoerning und Gaedt (Mons) 134000 qm, Braband (Friedlich) 135000 qm. H.

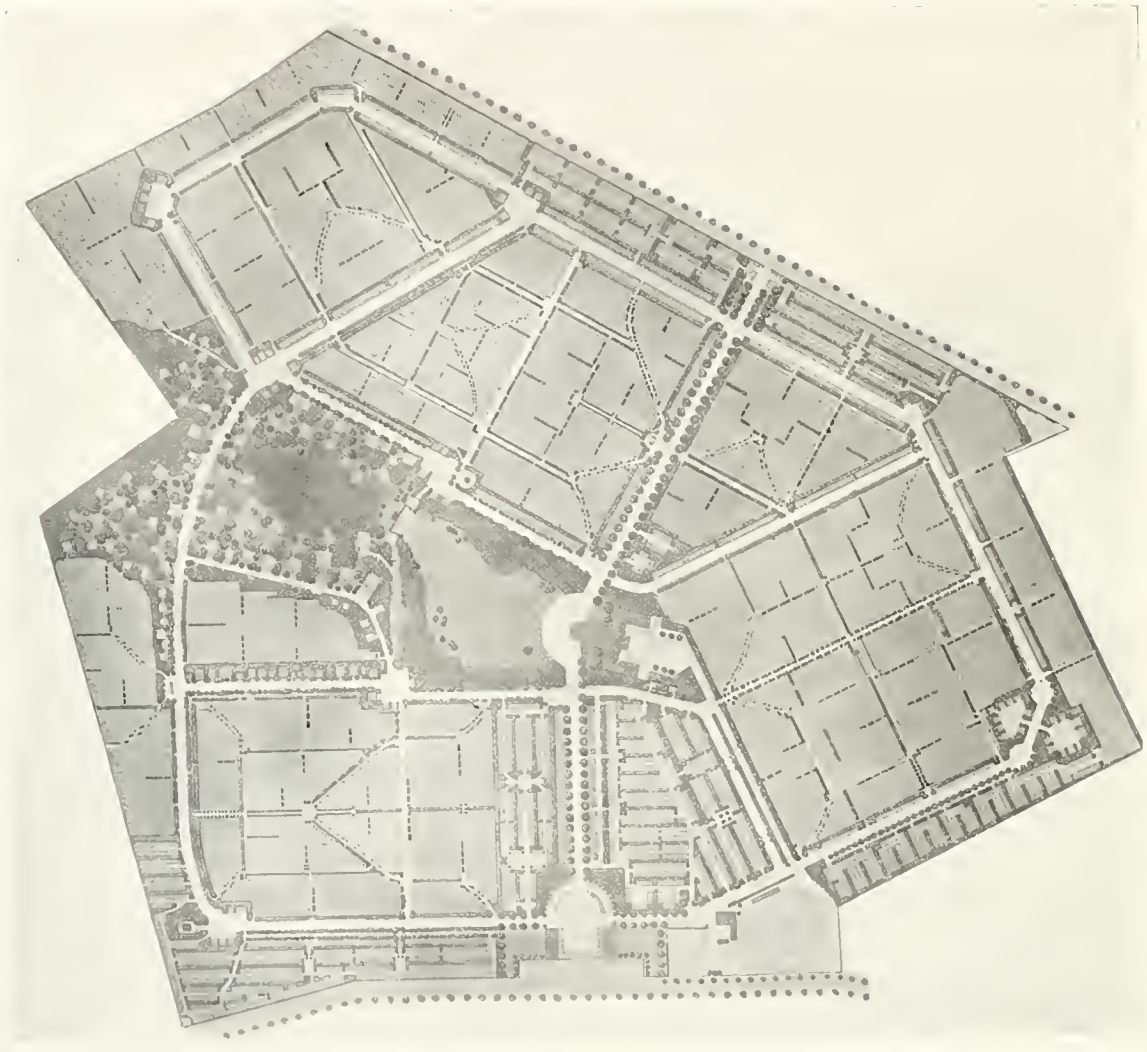
Erläuterungsbericht

zu dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf von

P. J. Grofsmann, Dresden.

Motto: Mannheims heilige Gärten.

Als ich an die Ausarbeitung des Entwurfs ging, war ich mir bewußt, daß es immer eine heikle Aufgabe ist, etwas auf dem Papier zu projektieren, was, wie ein Friedhof, durch Menschenalter hindurch aus den Bedürfnissen herauswachsen müßte, dann auch, weil eine Lösung für den modernen Zentral- oder Massenfriedhof noch nicht geprägt ist. Die bestehenden großen Friedhöfe können nur als mehr oder minder befriedigende Versuche angesehen werden. Wir befinden uns in der Friedhofsgestaltung und Friedhofskunst in einer Zeitperiode der Umwandlung. Die veränderten modernen Verhältnisse bedingen neue Lösungen.



Der mit dem II. Preis ausgezeichnete Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von Fr. Bauer, Magdeburg.

Die alten Fried- oder Kirchhöfe sind nicht in der Absicht etwas besonders Künstlerisches zu schaffen gestaltet worden sind, sondern aus den jeweiligen Verhältnissen heraus nach und nach erwachsen. Wenn sie trotzdem meist schön und stimmungsvoll sind, so liegt das eben daran, daß man trotz der einfachen, schmucklosen Anordnung die Entstehung durch die verschiedenen Zeitepochen verfolgen und erkennen kann: Hier ist nichts gefühllos technisch oder raffiniert künstlerisch Projektiertes, sondern hier ist etwas „Gewordenes", etwas organisch Gewachsenes.

Organisch gewachsen! Das ist es, was auch den neuen sog. „landschaftlichen" Friedhöfen fehlt. Sie sind in der Absicht projektiert, den Friedhof äußerlich zu „verzieren". Es genügt aber nicht sog. landschaftliche Partien in den Friedhof willkürlich einzufügen, der Friedhof muß in allen seinen Teilen den Friedhofcharakter zeigen und landschaftliche Gestaltung darf nicht Selbstzweck sein. Sie ist eine Reaktion auf die geistlose Friedhofstechnik, die durch rationellste Ausnutzung der Flächen bis auf den letzten Quadratmeter aus den schönen, stimmungsvollen alten Kirchhöfen jene trostlosen „Gottesäcker" gemacht hat, auf welchen die Grabsteine und Kreuze dicht wie die Ähren eines Kornfeldes stehen. Anstatt aber die Ursache ihrer Häßlichkeit zu beseitigen, glaubte man, den Friedhof durch „landschaftliche" Partien „verzieren" zu müssen und fiel aus einem Extrem ins andere, ohne für die Gestaltung des Friedhofes neue Werte von innerer Wahrheit zu finden, denn hinter all den landschaftlichen Schönheiten entlang der Wege breitete sich nach wie vor das Reihengräberquartier mit all seinen Häßlichkeiten aus.

Nach reiflichem Studium bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß bei unseren teuren Bodenpreisen für den Friedhof nur die geometrisch-architektonische Gestaltungsweise in Betracht kommen kann, sobald neben seiner künstlerischen

Qualität auch auf rationelle Ausnutzung Bedacht genommen werden soll. Der rein landschaftliche Friedhof wird stets unrationell sein, wenn er schön sein soll, und ist stets häßlich, wenn er rationell ausgenutzt ist.

Nicht die Form der äußeren Einteilung, einerlei ob landschaftlich oder geometrisch - architektonisch, kann uns zur richtigen Lösung führen, sondern nur der Aufbau aus dem Zweck heraus.

Die Aufgabe, dem Massenfriedhof das Gepräge des häßlichen „Gottesackers" zu nehmen und ihn in künstlerische Form zu kleiden, steht und fällt mit der Reihengräberfrage. Solange sie nicht gelöst ist, und sie ist es noch nicht, wird auch ein bloßes Verzieren des Friedhofes durch landschaftlich schöne Partien und ein Verdecken der Reihengräber durch Anpflanzungen nur eine Scheinlösung sein.

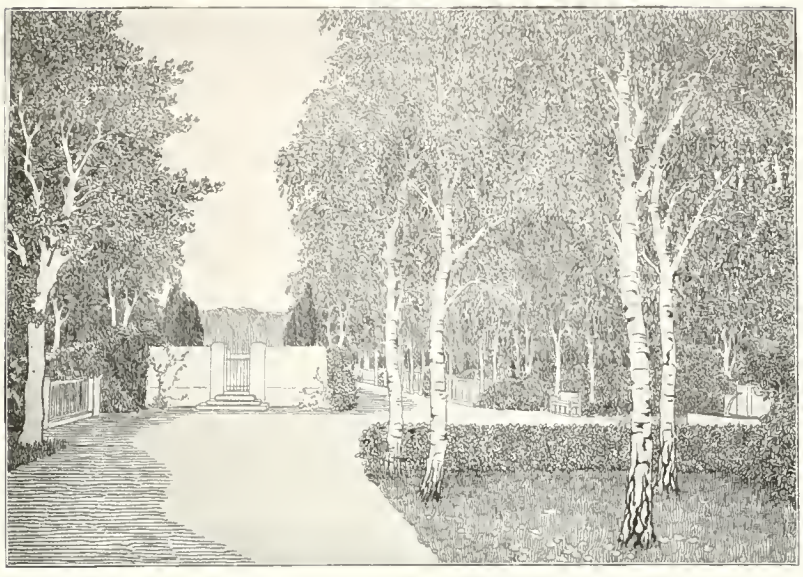


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von Fr. Bauer, Magdeburg.

Der alte Kirchhof lag ursprünglich an der Kirche, Mauern und Gebäude ringsum gaben ihm einen intimen abgeschlossenen Charakter. Armengräber, Grüfte und Familiengräber lagen einträchtig beisammen. Reichte der Raum nicht mehr aus, so wurde ein neues Stück Land dazu genommen, wieder mit Mauern oder Hecken umgeben und erhielt hierdurch den gleichen intimen Charakter, wie der erste Friedhof. Auf diese Weise wurde der Friedhof durch Angliederung neuer Teile vergrößert, ohne doch die Abgeschlossenheit und Intimität seiner einzelnen Teile zu verlieren. Durch die Anpflanzung von Rosen und schönblühenden Sträuchern und gute Pflege, welche den Grabstellen zuteil wurde, und durch ihre geringe Größe erhielten diese Friedhöfe gartenartigen Charakter.

Diesen Gartencharakter müssen wir auch in unseren modernen Zentralfriedhöfen anstreben. Sie müssen gegliedert werden in eine Reihe kleiner Einzelfriedhöfe oder, wie ich sie nennen will: „Friedhofsgärten".

Auch sie müssen heranwachsen aus einem ersten kleinen Friedhof durch Angliederung neuer Teile zu dem großen Massenfriedhof.

Im Gegensatz zu früher muß diese Entwickelung beim modernen Zentralfriedhof nach einem einheitlichen Gesamtplan erfolgen, da sonst die bloße Aneinanderreihung einzelner Friedhofsteile bei der Größe und Ausdehnung unübersichtlich werden könnte. Ein klares Wegenetz, um einen Mittelpunkt, die Grabkapelle und Leichenhalle, gruppiert, muß die einzelnen Friedhofsgärten einschließen und zusammenhalten, sie müssen dann je nach den Bedürfnissen hintereinander belegt werden und zwar so, daß alle Arten Gräber: Reihengräber, Familiengräber, Grüfte durch geschickte Anordnung zu einem intim abgeschlossenen Garten vereinigt werden. An den Verbindungswegen außerhalb der Gärten sollten niemals Gräber angelegt werden.

Die eigentliche Friedhofsplanung beschränke sich daher auf Festlegung des Hauptwegenetzes und dessen Bepflanzung, auf Anordnung der Gebäulichkeiten und der Grenzen der eigentlichen Gärten. Bei der Einteilung der Gärten lasse man sich von den Bedürfnissen leiten.

Jetzt ist es üblich, die Gräber je nach ihrer Art getrennt anzuordnen. Die Grüfte bekommen die bevorzugten Plätze, die Familiengräber werden in Reihen entlang den Wegen angeordnet, die Reihen- oder Armengräber in den von jenen umsäumten Feldern, sorgfältig durch Gebüsch dem Auge entzogen. Diese Anordnung ist falsch, sie läßt die sozialen Gegensätze zwischen Arm und Reich scharf hervortreten, schaltet für die Reihengräber die verschönende Wirkung der gut gepflegten und mit Buschwerk umpflanzten Familiengrabstätten mit ihrem Denkmalschmuck aus und läßt letztere bei der reihenweisen Anordnung und Anhäufung entlang den Hauptwegen nicht zur Wirkung kommen.

Also nicht strenge Sonderung nach Klassen! Im Gegenteil, mitten hinein in die Reihengräber müssen

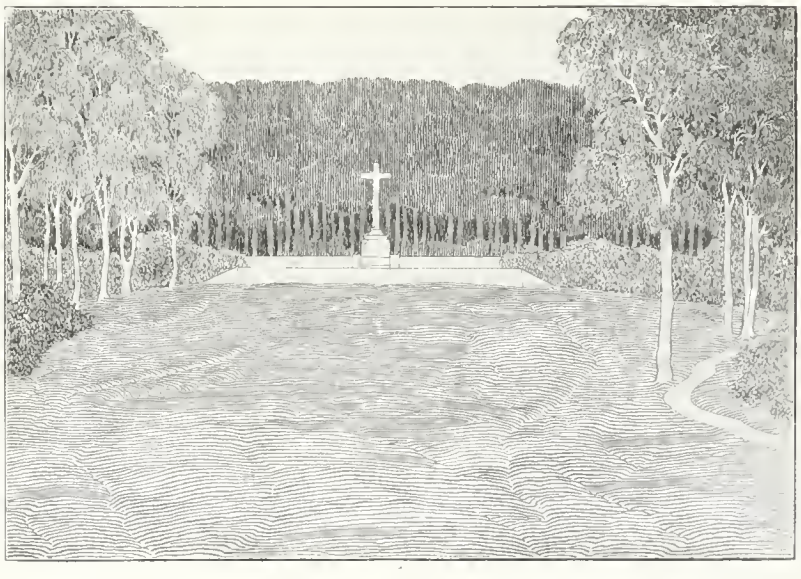


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von Fr. Bauer, Magdeburg.

die Grüfte, Familiengräber usw. kommen. Mit Gebüsch umpflanzt werden sie ebenfalls abgeschlossen und vorteilhaft aufgestellt werden können, gliedern aber dann gleichzeitig die Reihengrabquartiere und werden sich nicht gegenseitig in ihrer Wirkung totschlagen wie bei der üblichen Massenanhäufung entlang den Hauptwegen. So wie im Leben sich um den Höherstehenden und Reichen arm und niedrig gruppiert, so mag es auch auf dem Friedhof sein. Bevorzugte Plätze ergeben sich trotzdem in Hülle und Fülle.

Ich stelle die Forderung auf: Der moderne Massenfriedhof sei „parkartig" großzügig in seiner Haupteinteilung und doch „gartenartig" intim in seiner Einzelteilung. Diese Gesichtspunkte waren bei der Gestaltung meines Entwurfs maßgebend:

Die Stadt Mannheim möge nicht danach fragen: wie haben andere Städte ihre Friedhöfe angelegt, welche Gesichtspunkte waren für sie maßgebend, sondern sie möge einer modernen Friedhofskunst den Weg bahnen, nicht einen schönen Park schaffen, in welchem Gräber verstreut liegen, nicht eine schöne Landschaft, dahinter Reihengräberelend sich verbirgt, sondern einen Friedhof, dessen „Gärten" zu einem Zentralfriedhof vereinigt, als „Mannheim Heilige Gärten" ein Vorbild geben für den neuzeitlichen Massenfriedhof.

Neben den allgemeinen Gesichtspunkten seien Rücksicht auf möglichst rationelle Ausnützung des Terrains und klare Übersichtlichkeit über den ganzen Friedhof maßgebend.

Wie der Grundplan ergibt, setzt sich der Friedhof aus ca. 40 Friedhofsgärten zusammen, die durch Fahrstraßen verbunden sind. Eine Hauptachse (Richtung nach Mannheim), in welcher die Friedhofskapelle liegt, bildet das Rückgrat der Anlage. Sie und vier weitere, ziemlich parallel zu ihr laufende Alleen münden auf die vom Haupt- und Nebeneingange in den Friedhof führenden Zufahrtstraßen; hierdurch entsteht eine geradezu ideale Übersichtlichkeit; sämtliche „Gärten" sind sowohl vom Haupt- und Nebeneingange, als auch von der Kapellenanlage ohne Umwege zu erreichen.

Der mit dem III. Preise ausgezeichnete Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof.
Von G. Gerstadt, Frankfurt a. M.

Der Haupteingang liegt an der Lampertheimerstraße, mit Pförtnerhaus und Verkaufsständen in den Kolonnaden. Hier können auch Steinmetzwerkstätten unter Aufsicht Mannheimer Künstler eingerichtet werden, damit gute Vorbilder für Grabschmuck das Publikum vom Kauf von Fabrikware abhalten.

Das Eingangstor ist überdeckt gedacht und wird von zwei

Torhäuschen flankiert, welche in den Schatten von Nuß- oder Götterbäumen zu stehen kommen sollen. Ein Säulengang schließt dann die ganze Gebäudegruppe zusammen.

Vom Eingangstor strahlen drei Alleen aus. Die Mittelallee mit kegelförmig geschnittenen Fichten oder Thuja Lobbii und Trauerbirken bepflanzt, führt auf die Hauptachse. Rechts erblickt man umrahmt von Fichten und Lärchen das Hochkreuz, das am Ende der Hauptachse steht und auch vom Nebeneingange sichtbar ist.

Die Kapelle liegt am Abhang des Hügels ca. 3,50 m über dem Terrain des Friedhofes. Vor ihr ist eine regelmäßige Teichanlage, umgeben von Arkaden, angeordnet.

In der Mitte tritt der Teich durch einen großen Bogen unter die Auffahrtrampe zur Kapelle. Hier im Halbdunkel würde ein Monument nach Art von Bartholomés „Monument aux morts“ von hervorragender Wirkung sein.

Die Kapellenanlage ist dreiteilig gedacht; dahinter sind zwei Leichenhallenflügel angebaut, welche mit der — beide Flügel verbindenden — Straßenbahnhalle einen Hof bilden.

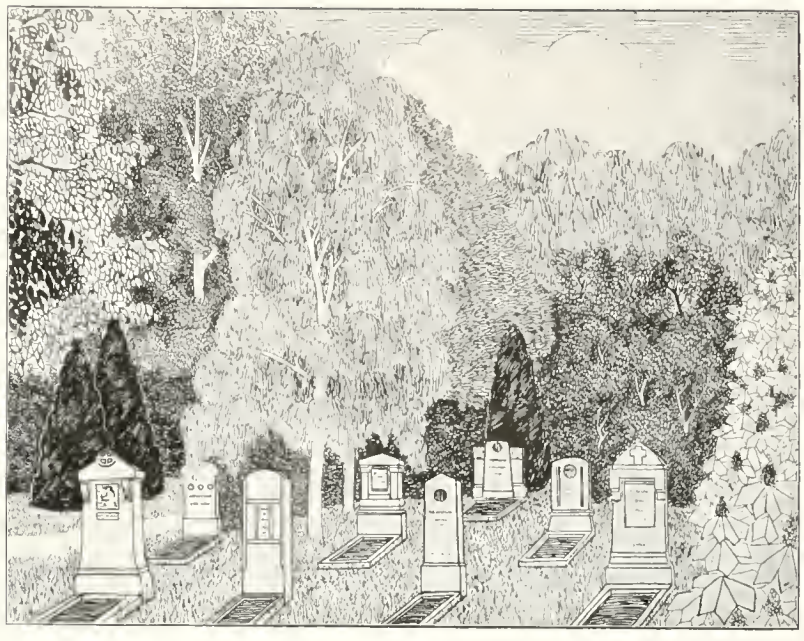


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von G. Gerstadt, Frankfurt a. M.

In der beigegebenen Zeichnung eines Friedhofgartens ist die Einteilung eines solchen vorgeschlagen. Sie soll natürlich nicht überall gleich, sondern verschiedenartig gehalten sein. Es kann eben für jeden Garten eine besondere Einteilung gewählt und die Belegung den Bedürfnissen angepaßt werden. Ein Vorteil ist ferner, daß der Gesamtfriedhof stets ein fertiges Bild bietet, da entlang den Hauptwegen überhaupt keine Gräber liegen, und immer nur ein Garten belegt wird. Auch ist eine Ausführung des Friedhofes in vier Etappen mit Leichtigkeit durchführbar.

Die Gärten auf dem Hügel (dem sog. Katzenbuckel) lassen sich durch Terrassenmauern zu „Berggärten“ ausgestalten.

In allen Gärten soll die Blume vorherrschen. Es sind daher hauptsächlich blühende Bäume, Sträucher und wenig Platz beanspruchende Stauden zu pflanzen.

Auf jedes ungepflegte Grab (deren Einebnung halte ich für pietätlos) soll wenigstens eine blühende Staude gepflanzt werden, die man dann wuchern lassen mag. Die die Gärten abschließenden Hecken sollen durchaus nicht immer streng im Schnitt gehalten, sondern können auch als Strauchrabatten frei wachsen gelassen werden. Je nachdem in den einzelnen Teilen besondere Blumen- oder Pflanzenarten vorherrschen, könnten die „Gärten“ Rosengarten, Fliedergarten, Rhododendrongarten genannt werden. Auch die Lage kann zu besonderen Namen Anlaß geben, wie vielleicht Kapellengarten, Terrassengarten, Berggarten, Kreuzgarten usw. Das Publikum wird sich solche Beseichnungen viel besser einprägen, als die sonst üblichen Buchstaben und Nummern.

Es sollen in den Gärten im allgemeinen wenig Bäume gepflanzt werden, damit nicht die Gräber durch dichten Baumbestand zu sehr beschattet werden und dann nicht mehr mit Blumen geschmückt werden können. Der Baumbestand ist so anzuordnen, daß er kleine hainartige Trupps bildet. Außerdem sind hauptsächlich im hinteren, mehr „landschaftlichen“, Teile sog. Waldgärten vorgesehen, in welchen größere waldartige Partien den Garten umschließen.

Durch diesen Wechsel kann eine landschaftlich schöne Wirkung erzielt werden, und es erscheint überflüssig, den landschaftlichen oder gartenartigen Charakter künstlich durch dem Wesen des Friedhofes fremde, gewissermaßen in denselben eingeflickte, landschaftliche Durchsichten und Strauchkulissen entlang den Wegen zu betonen.

Für die Anlage eines derartigen Friedhofs ist Erfordernis, daß der Friedhofsleiter eine Persönlichkeit ist, die neben praktischen Kenntnissen künstlerische Befähigung besitzt, um für jede vorkommende Aufgabe stets eine befriedigende Lösung zu finden.

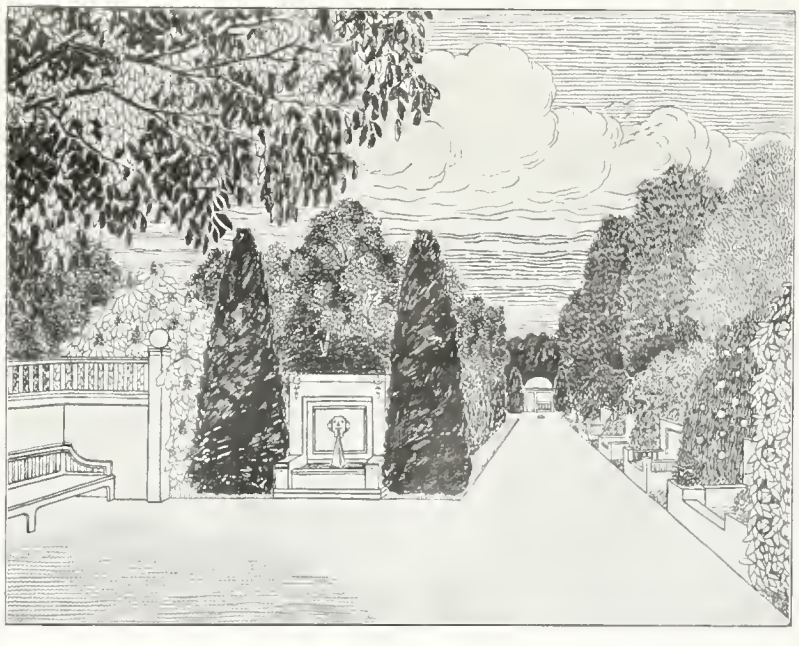


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von G. Gerstadt, Frankfurt a. M.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß dieser Friedhof sehr rationell ausgenutzt werden kann. Es stehen ca. 140000 qm für Gräberflächen zur Verfügung, wenn für die Friedhofsgärten etwa eine Einteilung gewählt wird, wie in der beigegebenen Einzelzeichnung des „Rosengartens".

Erläuterung

zu dem mit dem II. Preise ausgezeichneten Entwurfe von **F. Bauer**, Magdeburg.

Kennwort: Grau und grün.

Die reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Friedhofsgestaltung sind noch nicht zum Abschluß gelangt; denn die sogenannte landschaftliche Ausbildung, für die im letzten Jahrzehnt viel Propaganda gemacht worden war, hat im allgemeinen nur wenig zu befriedigen vermocht. Neuerdings greift man daher mit Recht auf die in früheren Zeiten stets geübte und im Grunde genommen sachlich gegebene tektonische Einteilung des Friedhofsgeländes zurück. Daß dabei die ausgiebige Verwendung des Pflanzengrün nicht versäumt werden darf, erscheint angesichts der stimmungsvollen Bilder alter heimischer Friedhöfe, die uns bewußt oder unbewußt als Ideal vorschweben, selbstverständlich. Das Grün soll sogar bei der großen Ausdehnung der heutigen großstädtischen Friedhöfe einen Hauptfaktor zur großen Gliederung ebenso wie zur Ein- und Abteilung auch im einzelnen abgeben. Seine zweckmäßige und ansprechende Anbringung und geschickte, zielbewußte Anpflanzung ist Sache des Gärtners, der aber auch, soweit es sich nur irgend ermöglichen läßt, der Natur ihr immer wieder angestrebtes Recht stellenweise lassen, ihr manchmal sogar dazu verhelfen sollte, ein Umstand, der sich eigentlich für die älteren Grabfelder von selbst ergibt, wo die gärtnerische Pflege ohnedies nachlassen muß.

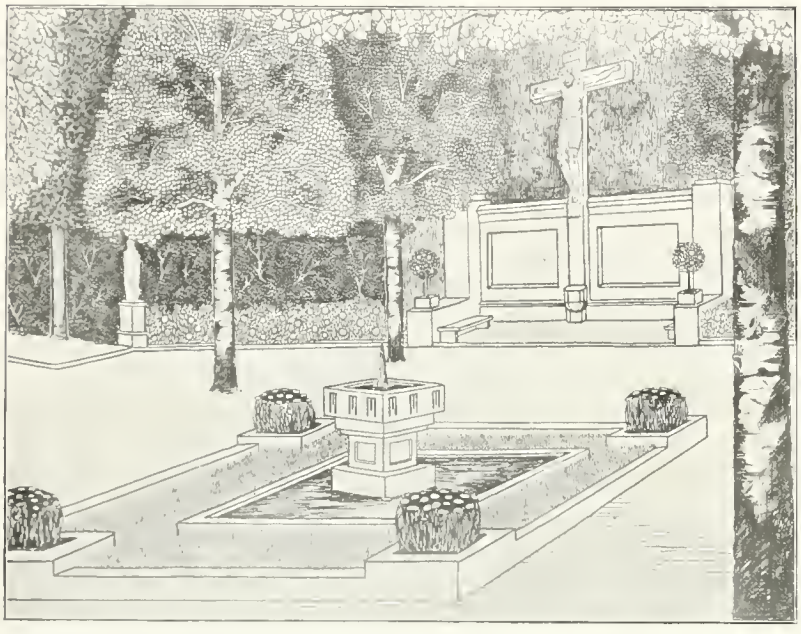


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von G. Gerstadt, Frankfurt a. M.

Neben reichlichem Vorhandensein von Grün zeigen gute, alte Friedhöfe noch ein zweites, heute besonders beachtenswertes Moment, nämlich die schlichte, dabei oft künstlerisch feine Formung der Grabdenkmäler im anspruchlosen, heimischen Steinmaterial. Unaufdringlich und doch so stark wie nötig sich abhebend von dem umgebenden Pflanzengrün, steht dort ruhig und vornehm das warme Steingrau der gut gestalteten Grabmäler. Ein gesunder, dem Zweck der Inschrifttafel entsprechender Typ beherrscht die Formengebung, so daß auch das massenhafte Zusammenstehen erträglich wirkt, keine Unruhe, sondern wohltuende Harmonie erzeugt, Harmonie in Form wie Farbe im äußersten Gegensatz zu den heute beliebten, so willkürlichen und bizarren Formungen in aufdringlichem, sehr kostbaren oder ganz schundigen Material. Hier müßten vor allen Dingen die Reformen zur Besserung des Friedhofsaussehens einsetzen, dieser sinnlosen Willkür muß tatkräftig gesteuert werden, der schlichte, prunklose Grabstein muß wieder zu seinem Rechte kommen und Regel werden, damit Ruhe und Farbenharmonie wieder ins Friedhofsbild eintritt.

Im vorliegenden Entwurf ist neben möglichst praktischer Wegeführung auf die sachgemäße Verteilung des Pflanzengrün das Hauptaugenmerk gerichtet worden. Natürlich können im Entwurf über Bepflanzungen und ihre Zusammenhänge mehr allgemeine Gesichtspunkte wie Besonderheiten, die erst die ernstliche Ausführung ergibt, behandelt und festgelegt werden. Jedenfalls ist hierbei stets der Grundsatz innegehalten worden, größere Felder durch Deckpflanzen zu umschließen und abzuschließen und auch innerhalb dieser Teile das Gesichtsfeld durch Einschieben von Pflanzenstreifen verschiedener Gestalt und Größe stellenweise einzuschränken und räumlich oder nischenförmig abzuteilen. Zu diesem Zwecke können neben reihenweisen Zwischenpflanzungen von Sträuchern (Hecken), Baumsträuchern, selbst kleinen Bäumen von einer der Örtlichkeit und sonstigen Verhältnissen angepaßten Ausdehnung und Formung, auch vorteilhafter Weise Gehölzpflanzung mancher ungepflegten, steinlosen Gräber vorgenommen werden.

Die Grabreihen sind durchgängig in kopfseitig zusammenstoßenden Doppelreihen mit 1 m bzw. 80 cm breiten Zwischenwegen angelegt, ein Verfahren, das sich vielerorts sehr bewährt hat. Zwischen den Kopfenden der Gräber wären Zwischenflanzungen von heckenartigem Charakter, mit dünnen Bäumen und Sträuchern abwechselnd anzubringen. Der günstigsten Sonnenlage gemäß sind alle Reihen möglichst in Nord-Südrichtung gelegt.

Bei Geländeeinteilung im Großen war die Lage des Raumes für Trauerfeierlichkeiten bestimmend, der als Ausgangspunkt für die Beerdigungszüge nahezu in der Mitte des Friedhofs angenommen ist. Er wird von den beiden Portalen an der Sandhofer- und Lampertheimerstraße aus durch breite Baumalleen erreicht und liegt mit der Zugangsseite (Vorhalle) an einer baumumschlossenen Wiesenfläche, dem auf der nächsten Anhöhe auf terrassiertem Unterbau sich erhebenden Hochkreuz gegenüber. Rückseitig schließen sich an dieses Gebäude die Leichenhallen mit Rampen zur Einbringung der Särge von den Beförderungswagen der elektrischen Bahn, die auf dem kürzesten Wege von der Sandhoferstraße aus hierher führt und nur an zwei Stellen die Friedhofswege kreuzt. Südlich von den Leichenhallen ist eine Bedürfnisanstalt vorgesehen.

Am Haupteingang Sandhoferstraße sind die Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude in Verbindung mit einem pfeilerdurchbrochenen Portalbau gebracht; laubenartige Gänge setzen diesen seitlich fort und dienen zum Schutz des wartenden

Publikums. Zu gleichem Zweck kann auch die Vorhalle des Raumes für Trauerfeierlichkeiten benutzt werden, so daß fürs erste wohl genügend in dieser Beziehung vorgesorgt ist. Der innere Vorplatz bei den Portalbauten wird in ernst feierlicher Weise von Pyramidenpappeln halbkreisförmig umschlossen, denen breite, einfarbig bepflanzte Blumenstücke vorgelagert sind. Den neben der Hauptallee rechtsseitig laufenden Fußweg begleiten ebenfalls Blumenrabatten.

In der südwestlichen Ecke des Friedhofes liegt die Gärtnerei mit den nötigen Bauten in der Gesamtgröße von 40 ar. Ein besonderes Einlaßtor für die elektrische Bahn dient zugleich dem Verkehr aller für den gärtnerischen Betrieb in Betracht kommenden Fuhren, die man wohl gern vom Friedhofsportal entfernt halten wird.

Den zweiten wichtigen Anhalts- und Ausgangspunkt bei der Geländeeinteilung und Grabfeldervertoilung bildet der keilförmig ins ebene Gelände einspringende Anhöhezug, der unter Wahrung seiner natürlichen Beschaffenheit dazu ausersehen ist, an seinen Abhängen die bevorzugten Grabstätten, wie Grüfte und Erbbegräbnisse aufzunehmen. Dieser Absicht entsprechend soll die dichtere Kiefernwaldpflanzung der höchsten Punkte nach unten hin in lockere, hainartige Gestaltung übergehen, wobei durch stellenweise Anpflanzung anderer Koniferen und Birken für größere Mannigfaltigkeit gesorgt werden kann. Diese Waldanlage soll ganz schlicht und ohne jede Effekthascherei aufgepflanzt werden, und sich als Fortsetzung der nahen Kiefernbestände unaufdringlich in den Friedhof erstrecken; die eigentliche gärtnerische Kunst soll sich nur mit der wirksamen Einfügung der Grabstätten und deren Bepflanzung im einzelnen befassen. Zur Anlage teurer Begräbnisstellen wären auch die platzartig erweiterten Kreuzungen der Hauptwege geeignet, die natürlich, was Bepflanzung und räumliche Wirkung anbelangt, besonders reizvoll auszustatten wären; in welcher Art das geschehen könnte, zeigen die beigegebenen perspektivischen Zeichnungen.

Die Kiefernmasse der Anhöhe erstreckt sich, die Wiese umfassend, bis zur Hauptgebäudegruppe in des Friedhofs Mitte und trennt im Verein mit den beiden Hauptalleen den Friedhof in drei fast gleich große Teile, von denen jeder mittelst streng zweckmäßiger (von der Mitte ausstrahlender) Wegeführung in Grabfelder geteilt ist in einem aus Grabgröße und örtlicher Sterblichkeit sich ergebenden Flächenverhältnis.

Durch die verschwenderische Größe des Kindergrabes — wie sie die im Programm angegebenen Maße ergeben — geht viel Beerdigungsfläche verloren (anderwärts beträgt das Grabmaß für die in der Mehrzahl sterbenden kleinen Kinder nur 1 qm). Der Friedhof wird vor Ablauf einer mittleren Liegefrist (25—30 Jahre) selbst bei stärkster Ausnutzung der Flächen für Reihengräber belegt sein. Er kann nach vorliegendem Entwurf etwas über 50 000 Reihengrabstellen aufnehmen (ohne rund 4000 Familiengrab- und Gruftstellen), mithin wäre er bei Aufnahme von 3000 Leichen jährlich in 17—18 Jahren belegt.

Die Familiengräber sind nur zum kleinen Teil entlang einiger Hauptwege an Stellen günstiger Sonnenlage angeordnet; die meisten sind dagegen zu größeren zusammenhängenden Quartieren in der Nähe der Eingänge vereinigt, wo gangartige und platzförmige Anordnungen abwechseln. Die Anzahl der Einzelstellen der Familiengräber beträgt 3700, also $^1/_{13}$ der Gesamtzahl aller Gräber.

Die Auswahl der Bäume und Sträucher muß sich natürlich den dortigen Bodenverhältnissen anpassen und auf im Sandboden sich gut entwickelnde Gehölze beschränken. Für die Hauptalleen ist eine kräftig wachsende, vollkronige Ulmenart angenommen. Zu beiden Seiten der Kiefernhöhe sollen Birkenalleen in nachlässig gesetzter Reihung führen. Die einseitige Allee von der Gärtnerei nach der südlichsten Spitze des Friedhofes soll aus ungeschnittenen Kugelakazien gebildet werden. Auch sonst sollen, wo nur angängig, wie auch im Plan vielfach angedeutet, schattige Gänge aus Hochsträuchern und kleinen Bäumen angelegt werden (Hainbuche, Aborn, Hollunder, Syringen). Besonders den rundführenden Fahrweg, der vom Haupteingang ausgehend sich bis zur Lamperthainer Straße hinzieht, begleite seitlich ein schattiger Fußweg, dessen Bepflanzung sich mit der Zeit dachförmig schließen soll. Bei zusammenhängenden Pflanzungen herrsche eine Art stets vor, die jedoch stellenweise unterbrochen, d. h. untermischt werden kann. Manche Wege und Gänge sollen auf diese Weise ein stark charakteristisches Gepräge erhalten, das sehr das Zurechtfinden auf dem Friedhofe erleichtern wird. Lange, etwas gleichförmige Wegeflucht en sind hier und da, besonders bei Wegekreuzungen oder -abzweigungen durch geeignete Baumgruppen oder vorgesetzte Sträucher für den Blick abzuschließen oder zu unterbrechen, auch Brunnenplätze können hier reizvolle Abwechselungen bilden. Im übrigen wären die Brunnen reichlich im Innern der Grabfelder, von allen Richtungen leicht zugänglich anzulegen (Grund für die öftere Benutzung der Diagonalwege) und zugleich als schattige, angenehme Ruheplätze auszubilden.

Für Erdaufbewahrung, Komposthaufen und als Abraumlager soll der Platz hinter den Leichenhallen, sowie der an der Südecke bei der Lamperthainerstraße angegebene Platz dienen; ratsam wäre allerdings, je nach der Inangriffnahme der Belegung, auch an anderen Stellen für diesen Zweck Vorsorge zu treffen.

Die Anlage des Friedhofes wird am praktischsten in drei Abschnitten erfolgen im Anschluß an Haupteingang, Gärtnerei und Leichenhallen, doch läßt sich auch bequem eine Vierteilung der Arbeitsfolge vornehmen.

Erläuterungsbericht.

Zu dem mit dem III. Preise ausgezeichneten Entwurf von **H. Gerstadt**-Frankfurt a. M.

Kennwort: Man kann's auch so machen.

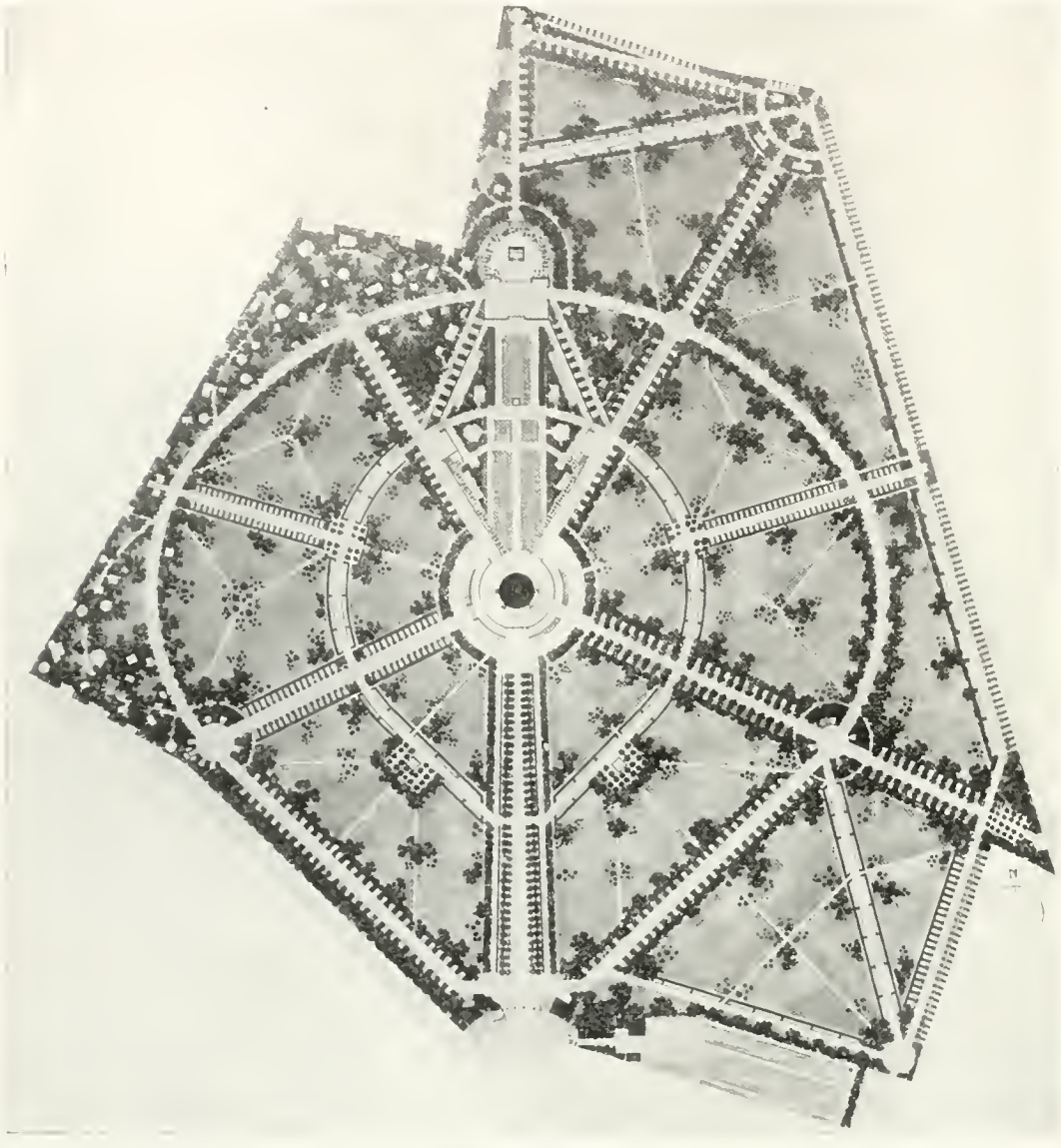
Im vorliegenden Entwurf wurden die meisten Erfahrungen auf dem Gebiete moderner Friedhofsanlagen in jeder Beziehung berücksichtigt. Das Hauptaugenmerk richtete sich auf die praktische Einteilung unter Innehaltung des parkartigen Gesamtbildes.

Das Programm, das nicht durch enggezogene Grenzen dem Schaffenden in dem Entwurf schon hindernden Zwang auflegt, stellt das begründete Verlangen nach einer reichlich abgemessenen Vorfahrt. Dem ist der Entwurf in weitem Maße entgegengekommen, durch die Anlegung des Haupteingangs rechtwinklig zum Sandhoferweg, wodurch die einspringende Ecke dort ihre störende Wirkung verlor. Durch die Abschwenkung aus der Richtung des Hauptaufschlußwegs ist der Blick zur Leichenkapelle von der Verkehrsstraße aus genommen und der Eingang erscheint als ein Ganzes für sich, was ihm einen vornehmeren Charakter gibt, als wenn bei Innehaltung der Achsenrichtung der Eingang nur als das eine Ende des Hauptwegs erscheint und in vorliegendem Falle die Zurseiteschiebung des Hochkreuzes bedingt hätte, wenn es nicht in

der Mitte des Wegs sperrend seine Aufstellung gefunden hätte. So bildet das Hochkreuz den Abschluß des Eingangs, wo es über dem Blumenbeet hinter einer Brunnenpartie im grünen Rahmen heimischer Laub- und Nadelhölzer dem Eintretenden den Ernst und die Würde des Orts vor Augen führt.

Von dem vor dem Hochkreuz gelagerten und mit einigen Birken bestellten Platz zweigen die in den Friedhof führende Rundwege ab.

Die Gärtnerei mit Gärtnerwohnung, Wirtschaftsgebäude, Gewächshäuser mit kalten und warmen Abteilungen, Schuppen, Früh- und Anzuchtsbeeten usw. ist rechts von dem Haupteingang angeordnet. Sie ist leicht zugänglich und doch durch starke Vorpflanzung den Augen der Friedhofsbesucher entzogen. Es erscheint zweckmäßig, ihr, wie geschehen, einen eigenen Zufuhrweg zu geben. Links von dem Eingang, dem Wirtschaftsgebäude gegenüber, befindet sich das Verwaltungsgebäude.



Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von R. Hoemann, Düsseldorf (angekauft).

Die von der schon erwähnten Brunnenpartie gerade nach der Leichenkapelle führende Fahrstraße (Hauptaufschlußweg) ist absichtlich ohne Alleepflanzung geblieben um den großzügigen Charakter sowie den Blick nach der Terrasse mit Leichenkapelle frei zu erhalten. Man vermeidet neuerdings die Bepflanzung der Hauptalleen in Friedhöfen aus verschieden berechtigten Gründen und erkennt an, daß auch breite Straßen ohne Bäume durch Anlagen schön sind. Wird aber früher oder später eine Allee gewünscht wo der Entwurf den freien Hauptweg vorsieht, so kann sie stets leicht angebracht werden. Empfehlenswerter ist jedoch die Einfügung einzelner pyramidenartiger Bäume und Gehölze in die Randpflanzung zu beiden Seiten der Mittelachse. Rechts und links des Hauptwegs sind in quadratischer Form Familiengräber, jeweils durch Pflanzung gedeckt, angebracht. Hinter diesen gruppieren sich Reihengräber für Erwachsene und Kinder, die wieder durch kräftige Pflanzungen nach außen gedeckt und im Innern durch Pflanzungen den Reihengrabflächen nach wesentlich gekürzt sind. Hierdurch ist mit der sonst üblichen Art, die Reihengräber nur nach außen hin abzuschließen, um im Innern desto mehr die kahle Öde eines langgestreckten sog. Gottesackers zu haben, gebrochen worden. Dem Hauptweg sind größere Plätze eingefügt, in denen Rasenstücke oder Blumenparterre mit Bassins, Figuren usw. liegen. Hinter der größten Zieranlage des Hauptwegs, wo dieser den ebenen Teil des Geländes verläßt und in sanfter Steigung bis zur Treppe der Terrasse führt, liegt links ein Rosengarten, der Abwechslung in das Bild bringen, ästhetisch wirken und die einsame Friedhofsstimmung abschwächen soll. Der Rosengarten ist in seinen Grenzen so gehalten, daß er gegebenenfalls als Gräberfeld oder Birkenhain angelegt werden kann. Gegenüber dem Rosengarten an der östlichen Abflachung der vorgestreckten Zunge des Kuhbuckels befindet sich ein Birkenhain, der als Grüfte- und Urnenhain gedacht ist.

Die Allee, die sich vor dem Rosengarten und Birkenhain zu beiden Seiten des Hauptfahrwegs abzweigt, bildet in ihrem östlichen Teil den Zugangsweg vom Nebeneingang an der Lampertheimerstraße. Sie ist mit Ulmus fastigiata Dampieri Wredei (goldgelbe Pyramidenulme) bepflanzt gedacht, durch deren konstante goldgelbe Belaubung ein hübsches Bild erzielt wird.

Der 5 m breite Umführungsweg ist aus Kreisbogen und Geraden verschiedener Richtung gebildet, was eine größere

Ausnutzung des verfügbaren Geländes zuläßt und dem Verfasser wohl nicht allein besser gefällt als lange gleichförmige Bogenstücke oder gar Bretzelwege.

Hinsichtlich der übrigen Wege, die der Aufschließung der Fläche zu ihrer Bestimmung dienen, wird auf den Hauptplan verwiesen. Es sei hier nur betont, daß bei allen Wegen lange Durchblicke vermieden sind durch eingeschobene Plätze mit schönen Endbildern, wodurch die Vorteile praktischer Ausnutzung mit denen rein landschaftlicher Anlage günstig vereint sind. Die Wegführung am Kuhbuckel lehnt sich fast vollständig dem Gelände an, so daß ein größerer Erdtransport erspart geblieben ist.

Die Leichenkapelle steht auf einer Terrasse, die sich 1 m hoch von dem übrigen Gelände abhebt und von der Hauptstraße durch eine Treppe, sowie 2 Auffahrten zu erreichen ist. Die Terrasse selbst ist mit Linden bepflanzt.

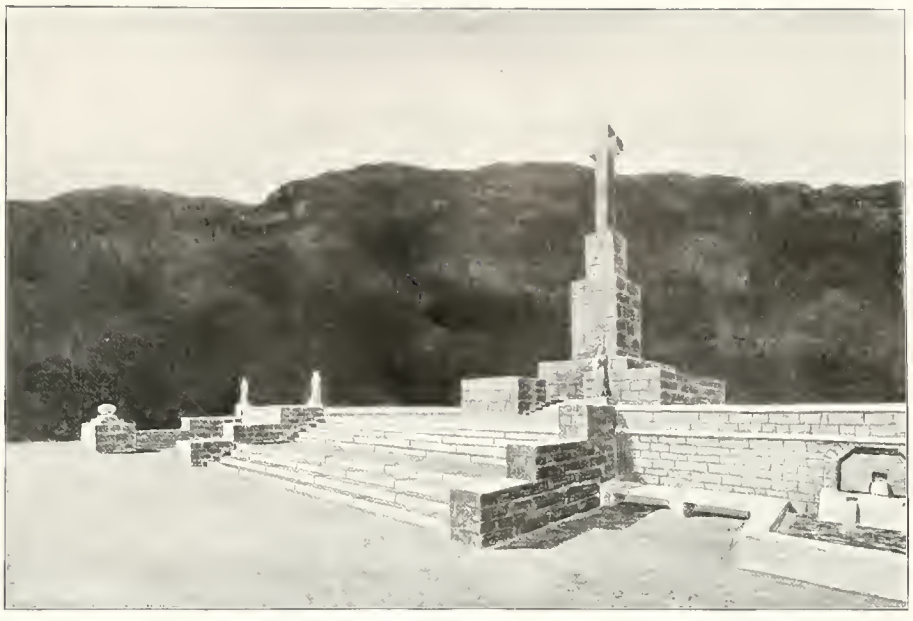


Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof.
Von R. Hoemann.

Die elektrische Bahn für den Leichentransport ist dem Programm gemäß in einfacher und nicht störender Weise an der Mauer entlang zu der Leichenkapelle geführt. Die Steigung, die hier schon an sich sehr gering ist, wird durch das von der Bahn zu umfahrende Rondell am glücklichsten überwunden, wodurch auch die Ab- und Zufahrt geregelt ist.

Rechts und links der Terrasse führen Treppen in je einen mit bevorzugten Gräbern und Grüften belegten Teil. An der weiteren Ausdehnung der Anhöhe wurden waldparkartige Teile geschaffen, in denen kleinere Plätze mit bevorzugten Gräbern, Familiengräbern und auch Grüfte vorgesehen sind. Solche Plätze sind gesucht und werden auch gerne dem Ort entsprechend bezahlt. Durch diese Partien führen, wie der Entwurf zeigt, selbstgetretene Pfade, die in einiger Zeit durch die naturgemäße Gangart und Führung durch die Gräberfelder entstehen. Für die Bepflanzung sind an den Wegen und einzelnen Gräberfeldern entsprechende Pflanzungen aus Koniferen und immergrünen Sträuchern, sowie aus heckenartigen und blühenden Sträuchern gedacht. Die Alleen und Schattenbäume sind aus Linden, Ulmen, Platanen usw. vorgesehen, deren Auswahl selbstverständlich nur in den künstlerischen Geschmack des Ausführenden liegt. Bemerkt soll aber noch werden, daß Roßkastanien bei der Bepflanzung zu vermeiden sind im Hinblick auf ihre schädigende Wirkung auf weißen Marmor.

Hallen zum Schutze des Publikums sind an den Plätzen in genügender Zahl und Größe vorgesehen, sowie sonstige Steinbänke, Brunnen usw.

Die Bewässerung, ein für den Friedhof sehr beachtenswerter Punkt muß mittelst Hydranten erfolgen. An den Umfassungswegen der Reihengräber und im Inneren der waldparkartigen Teile sind Rohrleitungen zu legen, an denen in angemessener Entfernung, gedeckt durch die Bepflanzung, Zapfstellen angebracht sind.

Die Unterbringung von Sitz- und Schmuckplätzen entlang der Wege und an deren Kreuzungen ist aus dem Plan genügend ersichtlich.

Städtische Mietgärten in München.

Nach Mitteilungen vom Städt. Bauamtmann L. Schachner, München.

In der Sitzung des Münchener Gemeindekollegiums vom 27. März d. Js. fand ein Magistratsantrag die endgültige Zustimmung der Gemeindebevollmächtigten, der

Schaubild zum Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof.
Von R. Hoemann.

für die Einrichtung von Miet(Schreber)gärten auf städtischem Gelände die Bewilligung von 25 000 Mark aus öffentlichen Mitteln forderte. Damit fanden Anregungen ihre vorläufige Erledigung, die die städtischen Verwaltungskörperschaften Münchens schon eine Reihe von Jahren beschäftigt hatten und nach den mir vorliegenden Blättern der amtlichen „Münchener Gemeindezeitung" bis zum September 1900 zurückreichen.

Bei den Verhandlungen über die Angelegenheit traten

Wettbewerbsentwurf für den Mannheimer Zentralfriedhof. Von H. Braband, Herrenhausen angekauft).

vielfach Bedenken zutage, die teils davon ausgingen, daß derartige Bestrebungen bei der Münchener Bevölkerung keinen geeigneten Boden finden würden, teils daß es nicht Sache der Gemeinde sei, sondern privater Fürsorge überlassen bleiben müsse, solche Angelegenheiten zu betreiben. Erst 1905 entschloß man sich magistratseitig der Sache ernstlich näher zu treten und eine kleine Kommission, dem Wunsche des Gemeindekollegiums entsprechend, mit der Behandlung der Angelegenheit zu beauftragen.

Das Ergebnis war zunächst eine Studienreise nach Leipzig und Berlin zur Besichtigung der dortigen Schrebergärten und Laubenkolonien. Der hierüber erstattete Reisebericht ist sehr lehrreich und lautet unter Weglassung unwesentlicher Teile wie folgt:

Zufolge Beschlusses des Magistrats vom 19. September 1905 wurden Magistratsrat Schlicht und Bauamtmann Schachner beauftragt, die Schrebergärten in Leipzig und die Laubenkolonien in Berlin und Umgegend zu besichtigen. Dem von ihnen erstatteten Bericht ist zu entnehmen:

Sowohl in Leipzig wie in Berlin wurde der Art der Anlagen, sowie den technischen Einrichtungen derselben (Umzäunungen, Brunnen, Spielplatz- und Weganlagen usw.) spezielle Aufmerksamkeit zugewendet, um die gewonnenen Wahrnehmungen in nutzbringender Weise auch bei den in München eventuell zu errichtenden Mietgartenanlagen bestens verwerten zu können.

Die Leipziger Mietgärten, allgemein unter dem Namen Schrebergärten bekannt, befinden sich in fast allen Stadtteilen. Die ersten derartigen Anlagen wurden im Jahre 1832 von der Stadt Leipzig errichtet, damals hauptsächlich aus dem Grunde, um den ärmeren Bewohnern durch Gartenbau eine nützliche und anregende Beschäftigung zu gewähren, jedoch datiert die weitere Ausgestaltung und Verbreitung der Mietgärten erst aus dem Anfange der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der Begründer und Hauptförderer derselben war der im Jahre 1861 verstorbene Leipziger Arzt Dr. Schreber, welcher in erster Linie die Schaffung von Jugendspielplätzen anstrebte, an welche sich dann die Mietgärtchen angliederten. Die nach ihm benannten Spielplatz- und Gartenanlagen fanden den Beifall weiter Kreise der Bevölkerung.

Zurzeit bestehen in Leipzig und nächster Umgebung rund 6000 kleine Mietgärten. Die Mehrzahl derselben — rund 5000 — ist auf städtischem Grunde errichtet, während der Rest von rund 1000 Gärten auf Privatgründen angelegt ist. Die Stadtgemeinde Leipzig, welche der Anlage von Schrebergärten reges Interesse entgegenbringt und alle einschlägigen Bestrebungen nach Möglichkeit fördert, hat zum Teil die Herstellung der Schrebergärten selbst in die Hand genommen und führt sie in städtischem Betrieb, zum Teil hat die Stadt größere Flächen gemeindlichen Areals an Schrebervereine verpachtet, welche ihrer-

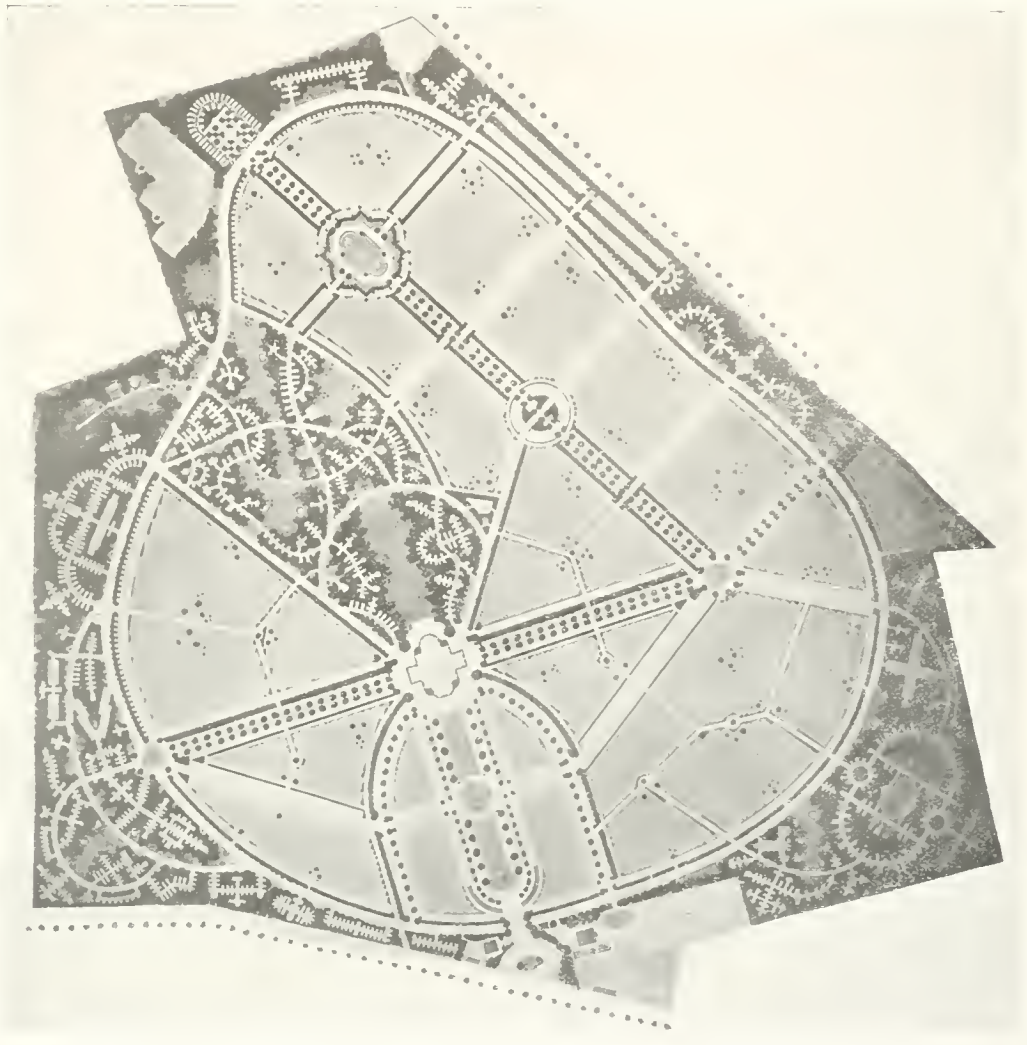
seits das Land in kleineren Abteilungen an ihre Mitglieder weiter verpachten und für die allgemeinen Einrichtungen Sorge tragen. Wo die Stadt die Anlage selbst errichtete, umgab sie die geeigneten Grundstücke mit Drahtnetzzäunen, stellte Wege und Turnplätze her und sorgte für die Anlage von Brunnen bzw. für die Zuführung der Wasserleitung usw. Die Herstellung der Umfriedung der einzelnen Gärten überließ sie den Pächtern derselben. Die Gärten haben durchschnittlich eine Größe von 150—200 qm. Der jährliche Pachtzins beträgt bei den von der Stadt errichteten Anlagen je nach der Lage der Gärten in den einzelnen Stadtteilen 6—11 Pfg. pro qm, während bei den an die Schrebervereine verpachteten Ländereien $2^1/_2$—10 Pfg. pro qm Pachtzins in Anrechnung gebracht wurden, je nachdem das für Wege und Spielplätze verwendete Areal mitbezahlt wurde oder nicht. Die Nachfrage nach den Gärten ist fortgesetzt sehr rege, auch hat die Stadtgemeinde mit der Verpachtung der Ländereien gute Erfahrungen gemacht.

Die verschiedenen, von der Kommission besichtigten Gartenanlagen machten durchwegs einen günstigen Eindruck. Dieselben waren sauber gehalten und gut gepflegt. Bei den älteren Anlagen waren Bäume und Sträucher ziemlich hoch gewachsen und boten einen hübschen Anblick; dieselben sind zum Teil als Ziergärten ausgebildet, zum Teil zur Obstkultur verwendet, so insbesondere die in der Nähe des Johannisspitales gelegenen Gärten. Auch bei den in neuerer Zeit angelegten Gärten finden sich gleichfalls größere Baumpflanzungen und Obstkulturen, doch wird in denselben neben der Blumenzucht überwiegend Gemüsebau betrieben. Fast in jedem Gärtchen ist ein Gartenhäuschen oder eine Laube errichtet, auch fehlt selten ein kleines Aborthäuschen. Die Fäkalien werden zur Düngung der Beete verwendet. Das Wasser zum Begießen der Beete entnehmen die Gartenpächter zum Teil den auf ihren Pachtgrundstücken von ihnen selbst aufgestellten Tonnen und Reservoirs, in welchen die Niederschlagswasser gesammelt sind, zum Teil den allerorts befindlichen, nächst den Wegkreuzungen angelegten Brunnen oder Wasserleitungshydranten.

Bei vielen Anlagen befinden sich Turnspielplätze, sowie kleine Hallen und Wächterhäuschen, auch wurden wiederholt Gartenwirtschaften und kleine Vereinsgebäude angetroffen.

Für den Fall die Gartenpächter ihr Pachtgrundstück abgeben, werden die Einrichtungen und Pflanzungen gegen Ablösungssummen hierfür von dem Pachtnachfolger übernommen. Es ist, wie dies Bielefeld in seinen Abhandlungen über Arbeitergärten (Zeitschrift für Armenwesen, 5. Jahrg., No. 8) erwähnt, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet hierbei allerdings der Mißstand hervorgetreten, daß bei fortschreitendem Alter der Gärten ein Nachfolger oft mehrere hundert Mark Entschädigung b w. Einrichtungs- und Anpflanzungsablösung an den Vorpäc ter zu zahlen hat, was, wenn auch die Ablösungssumme dem Werte entspricht, doch die Unmöglichkeit der Übernahme solcher Gärten durch Minderbemitteite mit sich bringt.

Die Stadtgemeinde, sowie die einzelnen Schrebervereine haben auf Grund langjähriger Erfahrungen Pachtverträge und Gartenordnungen aufgestellt, um den Betrieb und die Bewirtschaftung der gemeinnützigen Anlagen zu regeln. Ein Exemplar des derzeit geltenden Pachtvertragsformulares des Rates der Stadt Leipzig befindet sich bei den Akten.



Wettbewerbsentwurf zum Mannheimer Zentralfriedhof. Von R. Hoening und O. Gaedt, Kiel (angekauft).

Während die Leipziger Schrebergärten den Eindruck des Stabilen, des für längere Zeit geschaffenen machen und auch die besondere gemeindliche Fürsorge erkennen lassen, erscheinen die Berliner Mietgartenanlagen in der Mehrzahl, insbesondere soweit sie nächst der Bebauungsgrenze der Stadt liegen, als Provisoria. Die Berliner Mietgärten, unter dem Namen der Laubenkolonien weit und breit bekannt, sollen ihre Entstehung nach einer Notiz in der Berliner Zeitschrift „Der Laubenkolonist" (1905, Seite 67) einer in früherer Zeit (den Gründerjahren) bestehenden Wohnungsnot verdanken, welche eine Reihe Wohnungsloser veranlaßt haben soll, vor der Stadt auf freiem Felde Buden zu errichten und dort zu kampieren. Die Laubenkolonien sind in erster Linie Arbeitergärten, sie haben nicht den bürgerlichen Anstrich der Leipziger Schwesteranlagen. Ihr Hauptzweck scheint auch hauptsächlich im Nutzbau zu liegen.

Wer mit der Berliner Stadtbahn den Nord- und Südring befährt oder mit den Vorortzügen dem Lärm der Stadt entflieht, sieht zu beiden Seiten, in der Mehrzahl jedoch auf der der Stadt abgewendeten Seite, große Geländeflächen mit kleinen Gartenanlagen, den Laubenkolonienbebaut. So befinden sich solche u. a. in größerer Ausdehnung besonders an den Außenseiten der Ringstrecke zwischen Bahnhof Landsberger Allee und Bahnhof Weißensee, sowie bei Rummelsburg. Die meisten dieser Kolonien sind auf privaten Grundstücken, ein verhältnismäßig geringer Teil auf Ländereien der Stadt Berlin angelegt; im ganzen sind zurzeit zirka 150 ha Terrain mit Laubenkolonien bebaut. Die Stadtgemeinde Berlin befaßt sich nicht mit der Anlage und dem Betriebe von Mietgartenanlagen, sondern sie verpachtet nur zu diesem Zwecke geeignetes Ackerland an Privatunternehmer mit der Befugnis zur Weiterverpachtung und zur Einrichtung der Lauben. Diese Pachtverträge werden von der Stadt nur auf drei Jahre abgeschlossen. Es bestehen spezielle allgemeine Pachtverträge, welchen in der letzten Zeit besondersnoch eine Bestimmung dahingehend beigefügt wurde, daß auf den Gartenplätzen keine Spirituosen feilgeboten werden dürfen und auch seitens der Pächter in keiner Weise ein Druck auf die Unterpächter bezüglich der Abnahme geistiger Getränke ausgeübt werden darf. Die Verpachtung der Ländereien mit der Erlaubnis zur Einrichtung von Laubenkolonien erfolgt durch öffentliche Ausbietung oder auch in engerer Konkurrenz unter bekannten und geeigneten Unternehmern unter möglichstem Ausschluß von Schankwirten. Mit den Versteigerungen hat die Stadtgemeinde ein einträgliches Geschäft gemacht, da sie mehrfach den fünffachen Betrag des Pachtzinses für gewöhnliches Ackerland erzielte.

Meistenteils übernimmt ein Generalpächter das ganze ausgebotene Terrain, teilt es auf, stellt Wege, Brunnen und Umzäunungen (meistens Drahtnetzumzäunungen) usw. her und vergibt nach Wunsch kleinere oder größere Parzellen an Unterpächter ab. Die Größe der Gärtchen schwankt zwischen 20 – 30 □ R = 300 bis 450 qm. Gleichwie dies in Leipzig der Fall ist, sind auch hier in in don meisten Gärten Hütten und Lauben errichtet (man sieht auch alte Eisenbahnwagen und Omnibusteile zu Hütten umgestaltet); besonders fällt die große Zahl von Fahnenstangen auf, an welchen Fahnen und Wimpel aller Art meist mit Bezug auf den Namen der jeweiligen Kolonie flattern. Die Abgrenzung der einzelnen Gärtchen ist gegen die Wege zu fast durchweg durchgeführt, zwischen den Gärten fehlen jedoch Abgrenzungen und Zäune des öfteren. Wie bereits erwähnt, beschäftigen sich die Kolonisten meistens mit Gemüsebau. Größere Bäume und Strauchgruppen fehlen, was besonders auf die bereits eingangs erwähnte Veränderlichkeit der Anlagen zurückzuführen ist. Nach Aussage von Kolonisten verwenden diese die Produkte der Gärten zum Teil für sich selbst, zum Teil verkaufen sie dieselben und erzielen hiermit sehr gute Einnahmen. Die Pachtpreise für die Quadratrute schwanken je nach der Lage und voraussichtlichen Dauer des Bestandes der Kolonien zwischen 30 und 60 Pfg., berechnen sich sonach für den Quadratmeter auf zirka 2 bis 4 Pfg. Hierbei muß allerdings erklärend beigefügt sein, daß die ganze Ausgestaltung nach der Lage der Verhältnisse wesentlich primitiver als in Leipzig ist und daß bei der Preishöhe speziell die kurze Verwendungsdauer der Gärten von nicht unwesentlichem Einfluß ist.

Noch mehr als in Leipzig spielt die Geselligkeit und das Vereinsleben bei den Berliner Kolonien eine Rolle, was insbesondere aus den vielen Versammlungsberichten in der Vereinszeitschrift „Der Laubenkolonist" ersichtlich ist. Erntefeste, Ausstellungen der Gartenprodukte, Tanzfeste, besonders aber auch Wirtschaftsfragen führen die Laubenkolonisten zusammen.

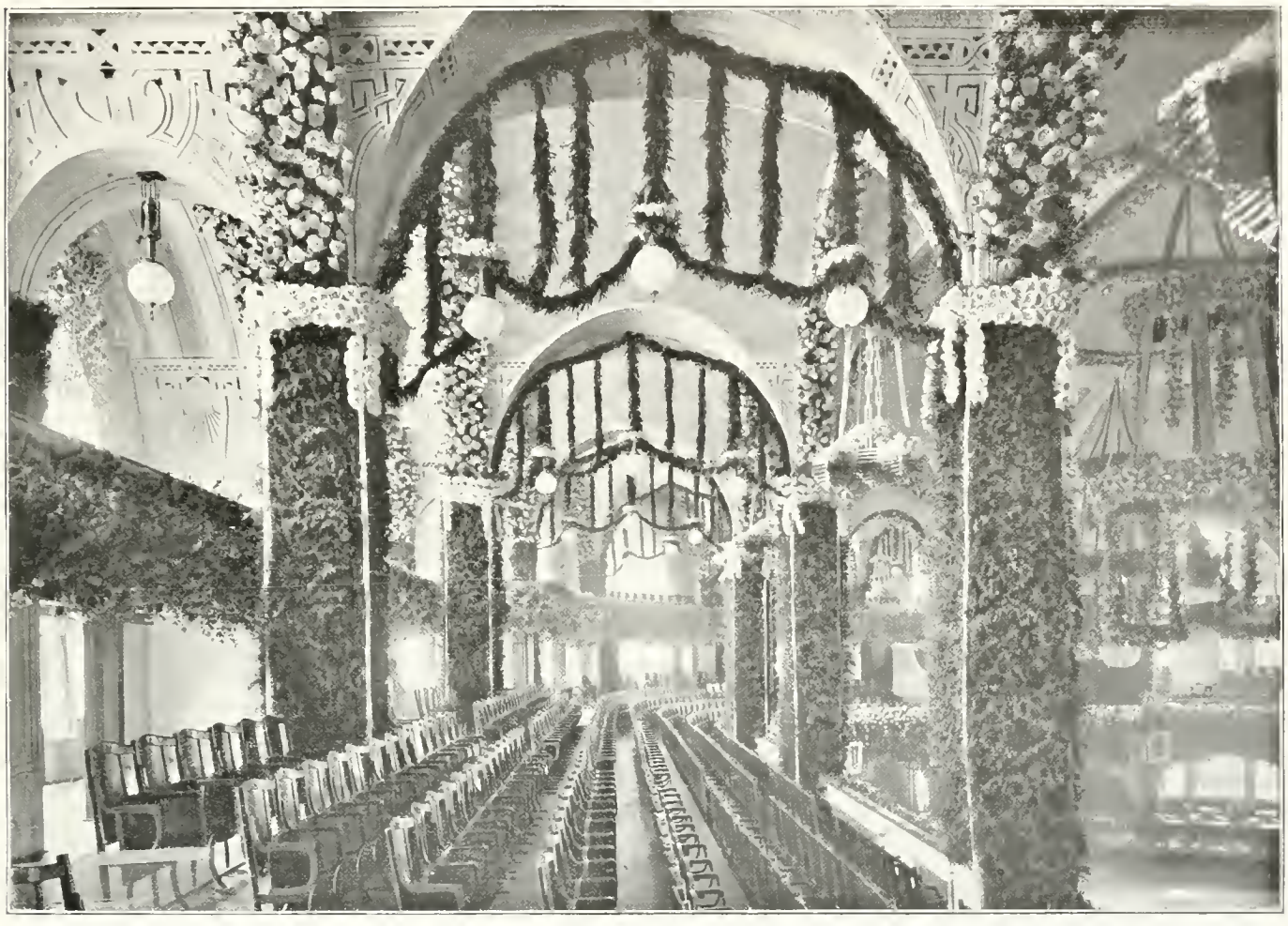
Während eine große Zahl der Laubenkolonien die Vorläufer der fortschreitenden Ausdehnung der Bebauung der Umgebung Berlins und seiner Vororte sind — solche Anlagen befinden sich oft unmittelbar neben Neubauten oder Terrains, welche für die Bebauung bereits vorbereitet sind —, hat neben einigen anderen großen Kolonien besonders ein Zweigverein des Roten Kreuzes, der Vaterländische Frauenverein Charlottenburg, große Anlagen von Arbeitergärten auf Ländereien errichtet, welche vom Magistrat der Stadt Charlottenburg, zu äußerst günstigen Bedingungen gepachtet wurden. Diese liegen im Westend an der Kaiserin Augusta-Allee, sowie der Osnabrücker Straße, die größten und bestausgestatteten in der Jungfernheide. (Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest zu Mannheim.

Im Nibelungensaal des städtischen Rosengartens veranstaltete Mannheim am 22. Juni d. Js. — um die Zeit der Sommersonnenwende — ein Festspiel in großem Stil, wie es wohl in gleichem Rahmen selten abgehalten wird: ein Rosenfest. Sein Grundgedanke war: Mit Reigen und Gesängen huldigen die Rosen ihrer Königin. Fanfaren kündeten ihr Erscheinen an und ein reiches Gefolge führte sie nach dem Königsthron in der Mitte des Podiums. Schäfer und Schäferinnen — liebliche Kindergruppen — begannen die Huldigung; rote und weiße Rosen und Rosen-

knöspchen setzten mit einem Rosenwalzer und Rosenknospenreigen ein, Prinzessin Mai und Prinz Waldmeister mit Gefolge erschienen vor dem Thron; auch Veilchen, Kornblumen, Feldmohn und andere Blumen brachten ihre Huldigung dar. Eine Schmetterlingsgruppe und eine Huldigung des klassischen Altertums (Ballett aus Glucks

des Saales durch die Dekoration heiter und lustig zu ergänzen, ohne Fremdkörper in die Formenwelt des Saales zu bringen, mit anderen Worten also den gegebenen Motiven in jeder Weise nachzugehen und sie durch den Blumenschmuck zu heben. Auf diese Weise mußte der Rahmen für das liebliche Tanz- und Blumenfestspiel geschaffen



Ausschmückung des Nibelungen-Saales im Rosengarten zu Mannheim gelegentlich des Rosenfestes am 22. Juni d. J.

Iphigenie) waren reizvolle Vorführungen voll feiner Poesie und Stimmung. Den Beschluß bildete die Vereinigung aller Mitwirkenden (etwa 300 Personen) zu einer Gesamtgruppe, die sich in Reigen und kunstvollen Figuren fortgesetzt wandelte, und endlich klang das Festspiel in einer Rosenpolonäse aus.

Der ernste Nibelungensaal, in dem der Erbauer — Bruno Schmitz — durch den prächtigen Nibelungenfries eine Ideenverbindung geschaffen hat zwischen der sagenhaften Vergangenheit und der alten Flurbezeichnung des Geländes — Rosengarten —, auf welchem dieser stolze Festbau Mannheims errichtet worden ist, hatte zu diesem Rosenfeste eine prächtige Ausschmückung erfahren. Sie war von R. Flügel-Köln unter Mitarbeit des Architekten Kurt Hoppe-Mannheim entworfen und ausgeführt. Man war dabei von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen: Es galt, die ernste, fast nüchterne Architektur

werden, und daß das nichts anderes als ein „Rosengarten" sein konnte, verstand sich ohne weiteres von selbst, ein Rosengarten, von dem das Wormser Rosenlied sagt: „Der hatte keine Mauer, kein Wasser ihn umfloß, es war nur eine Borde von Gold, die ihn umschloß." Die mächtige Saaldecke wurde mit breiten rosa Rosengurtbögen, auf Ilex gebunden, in der Weise dekoriert, daß die eigentliche Decke zu verschwinden schien und das Ganze als eine mit einzelnen Rosenbogen überspannte riesige Rosenlaube erschien. Dadurch wurde eine Steigerung der an sich schon gewaltigen Raumverhältnisse hervorgebracht, die noch erhöht wurde durch die Ausschmückung der Beleuchtungskörper. Diese waren durch dunkelrote Rosengirlanden, ebenfalls auf Ilex gebunden, zu mächtigen, in den Raum hineinhängenden Prunkstücken ausgebildet. Grüne Bänder, welche die Blumengewinde hielten, verliehen ihnen einen besonders pikanten Farbenreiz.

Einer goldenen Borde glich die Brüstung der oberen Galerie, die mit einem dichten Gehege von goldgelben Rosen überwuchert war und in das Ganze ein zusammenhaltendes Motiv brachte.

Die Brüstung der Empore war ebenso wie die Pfeiler und Bogen zunächst mit Tannengrün überzogen; Dadurch entstand eine sehr wirkungsvolle Einheitlichkeit. Von ihrem grünen Untergrund hoben sich die lockeren rosa besteckte und mit frischen Rosen reich dekorierte Logen verkleinert und intimer gestaltet, und dadurch eine gute Abgrenzung des Raumes für die Tänze, die zumeist in der Mitte des Saales stattfanden, geschaffen. Im Hintergrund der Umgänge und Galerien waren die Wände teils mit ernstem Kirschlorbeer, teils mit lustigem Birkengrün geziert, so daß die eigentliche Umfassungsmauer fast gar nicht in Erscheinung trat.

Ausschmückung des Nibelungen-Saales im Rosengarten zu Mannheim gelegentlich des Rosenfestes am 22. Juni d. J.

Rosenranken, mit denen die Brüstung der Empore überwachsen war, ab, während die unteren Bogen der Estrade durch dunkelrote Rosen zu lauschigen Lauben ausgebildet waren. Die mächtigen Pfeiler, mit Tannengrün umkleidet, waren nur am Kapitäl durch eine mit weißen Rosen gebildete strenge Verzierung geschmückt, von der aus an den Ecken weiße Stoffbänder, die Säulenformen betonend, nach unten geführt waren. Die Säulenkapitäle bildeten zugleich den Ausgangspunkt der Dekoration der Gewölbebogen und Beleuchtungskörper über der Galerie, wie das Bild zeigt, ein recht wirkungsvolles Dekorationsmotiv.

In den Pfeilerbogen waren mächtige Holzampeln mit weißen Rosenfüllungen aufgehängt und bildeten zu den Beleuchtungskörpern eine wirksame Ergänzung.

Der Saal selbst wurde durch breite mit Tannenreisig

Besondere Liebe war der Dekoration des Podiums gewidmet, das als Ausgangspunkt der Aufführung sowohl wie als Kopfstück der Dekoration kraftvoll in Erscheinung treten mußte.

Zwölf kräftige Birkenstämme, an die zwölf Helden der Rosengartensage, die Hüter des Rosengartens, erinnernd, bildeten einen stimmungsvollen Rahmen für den Thron der Rosenkönigin. Je sechs von ihnen umstanden einen knorrigen, sog. tausendjährigen Rosenstock, von denen der eine roten, der andere mit weißen Tausenden von Blüten geschmückt war. Das Ganze war von einer Rosenhecke aus kräftig blühenden Crimson Rambler umzogen, die in der Mitte eine Art Rosenlaube bildete und den Thron der Königin barg, während an den Seiten die rotblühende Hecke einen direkten Übergang zu den mit dunkelroten

Rosen dekorierten Bogenlauben der Estrade bildete. Dadurch war nicht nur eine organische Verbindung zwischen dem Saal und dem Podium geschaffen, sondern auch ein reizvoller Rahmen für die Gruppen lieblicher Menschenkinder, die sich auf der Bühne bewegten.

Die Umfassungswände der Bühne waren als mächtige dunkle Tannenwand ausgebildet, woraus sich in der Mitte die Orgel sehr wirkungsvoll heraushob, und wodurch dem

Ausschmückung des Nibelungen-Saales im Rosengarten zu Mannheim gelegentlich des Rosenfestes am 22. Juni d. J.

Bühnenbild ein ruhig vornehmer, einheitlicher Hintergrund gegeben wurde.

Wer diese in solchem Umfange nur selten durchgeführte Saalausschmückung gesehen hat, als sie in üppiger Frische eben vollendet und der weite Raum mit festlich gestimmten Menschen erfüllt war, konnte sich ihrem wirkungsvollen Eindruck nicht entziehen. Die strenge Kritik wollte freilich bemängeln, daß die Rosen zum weitaus größten Teil künstliche Rosen waren. Demgegenüber sei die Frage erlaubt: Wie denkt man sich denn die Durchführung einer solchen Dekoration mit echtem frischen Material? Angenommen selbst, die Masse von Rosenblumen, welche dazu nötig gewesen wäre, sei vorhanden gewesen! Das Anbringen erfordert doch, man mag noch so viele geschulte Arbeitskräfte zur Verfügung haben, mehrere Tage Zeit. Wie sollen die Rosen während dieser Zeit frisch gehalten werden? Das ist doch bei einer Arbeit von solchem Umfange ganz unmöglich. Aber noch eins: Selbst wenn es auch gelingen sollte, das Anbringen der zahllosen Blumen sehr schnell zu bewerkstelligen und die Blumen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bis zum Beginn des Festes frisch zu halten, dann wäre die Mühe doch eine vergebliche und der Erfolg entspräche nicht den Erwartungen. Warum? Weil es nur ganz wenige Rosen gibt, deren Farben intensiv genug sind, um in solchen großen Innenräumen auf die dabei in Betracht kommenden Entfernungen zur Wirkung zu kommen. Man mache einen praktischen Versuch und man wird überzeugt sein, daß es so ist. Ein kleiner Saal, etwa für eine Hochzeitsgesellschaft, mag sich wirkungsvoll mit echten Rosen schmücken lassen, für Riesenräume, wie im vorliegenden Falle, geht es einfach nicht. Soll man sich nun deshalb das schöne Rosenmotiv für solche Gelegenheiten entgehen lassen?

Will man sich auf diesen Standpunkt stellen, dann wird man überhaupt auf die Verwendung von Blumen bei solchen Gelegenheiten verzichten müssen — denn was von den Rosen gilt, trifft auch bei den anderen

Blumen zu. Das wäre doch wohl etwas zu weit gegangen.

Etwas anderes ist es, ob es geschmackvoll war, bei den Ankündigungen des Mannheimer Festes mit schwungvollen Worten beim Laienpublikum geradezu den Glauben zu erwecken, als handele es sich um eine Ausschmückung mit echten, wirklichen Rosen. Gewiß, es waren auch solche vorhanden, sehr viele sogar, aber sie reichten nur so weit und so hoch, wie man sich durch Befühlen und Begreifen von ihrer wahren Natur überzeugen konnte. Wer will das aber anders machen?

Verschiedenes.

Bund deutscher Baumschulenbesitzer. Am 22. Juni d. Js. ist in Mannheim der „Bund deutscher Baumschulenbesitzer" gegründet worden, der die in den verschiedenen Landesteilen und Provinzen bestehenden Vereinigungen von Baumschulenbesitzern korporativ zusammenfaßt. Der „Bund" bezweckt nach einem Rundschreiben seines Vorsitzenden H. Müller, Langsur bei Trier, die Wahrung und Förderung aller gemeinsamen Interessen der Baumschulenbranche und gilt als Zentralstelle für Anträge der Provinzial- und Landesverbände. — Zu der Gründungsversammlung waren etwa 200 Teilnehmer aus allen Landesteilen erschienen. Unter den Verhandlungsgegenständen befanden sich folgende Angelegenheiten: Besprechung der allgemeinen Geschäftslage, Tarifangelegenheiten, einheitliche Qualitäts- und Sortenbezeichnung, Schutzzollfragen, Konkurrenz der Kreis- und Kommunalbaumschulen usw., das Pflanzenmaterial der modernen Gartenkunst usw. — Wir behalten uns vor, auf Einzelheiten noch zurückzukommen.

Gartenvorstadt am Hohlen Weg b. Darmstadt. Die Stadtverordnetenversammlung zu Darmstadt genehmigte den Entwurf eines Ortsbaustatuts für eine neu zu erbauende Gartenvorstadt, Hohler Weg-Dieburgerstrasse im NO. der Stadt. Der Bebauungsplan ist von Prof. Olbrich entworfen. Wir haben darüber im vorigen Jahrgang der Gartenkunst ausführlich berichtet. Die wesentlichen Bestimmungen des Baustatuts sind nach der Südd. Bauzeitung folgende: Im ganzen bietet das Terrain für etwa 450 Häuser mit Gärten à 10 × 20 m Platz. Kein Bauplatz darf unter 500 qm Größe haben. Dreiviertel der Gesamtfläche eines jeden Bauplatzes müssen unbebaut bleiben; die Gebäude dürfen außer dem Erdgeschoß nur ein bewohnbares Obergeschoß haben und müssen entweder auf der Grenze oder mit mindestens 5 m Abstand von derselben errichtet werden. Mehr als zwei Häuser sollen nicht aneinander gebaut werden. Die Errichtung von Hinter- und Seitengebäuden zu Wohnzwecken ist unzulässig. Bauerlaubnis wird nur für solche Gesuche erteilt, die in architektonischer Hinsicht eine befriedigende Gestaltung des Äußeren zeigen. Geräuschvolle Gewerbebetriebe und Wirtschaften sind verboten. Um ein abwechselungsreiches Straßenbild zu schaffen, sollen die Erbauer nicht gezwungen sein, die Häuser in eine Richtung zu stellen. Die Frage wegen Anlegung von Vorgärten wird vorerst offen gelassen. Die Zusammenlegung der Grundstücke des ganzen Bauviertels oder einzelner Teile desselben ist ausschließlich Sache der Grundbesitzer. Solange eine Verständigung der Grundbesitzer über sachgemäße Einteilung des Baublocks nicht erfolgt ist, kann Bauerlaubnis nicht erteilt werden. Die Entscheidung über letztere hat die Stadtverordnetenversammlung.

Offenbach a. M. Anläßlich seines 50jährigen Geschäftsjubiläums stiftete Kommerzienrat Ludo Mayer in Offenbach zur Freilegung des Schloßplatzes und Herstellung eines von Parkanlagen umgebenen Monumentalbrunnens den Betrag von 200000 Mk.

Personalnachrichten.

Dr. Beck, O., Oberbürgermeister zu Mannheim, ist zum Ehrenmitglied, **Ritter, R.**, Bürgermeister, Leiter der Jubiläumsausstellung zu Mannheim, zum schriftwechselnden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst ernannt worden. — **Perring, Wilh.**, Inspektor des Botan. Gartens zu Dahlem, wurde zum Kgl. Preuß. Gartenbaudirektor ernannt. — **Karl, Joh.**, Obergärtner in den Kuranlagen zu Bad Ems, ist gestorben. — **Hampel, Carl**, Gartendirektor der Stadt Leipzig, erhielt das Ritterkreuz des Mecklenb.-Schwerinischen Greifenordens. — **Mader, J.**, Stadtgärtner in Brieg (Bz. Breslau), erhielt den Titel Garteninspektor. — **Koenig, Fr.**, ehem. Geisenheimer, wurde als Obergärtner bei der städt. Garteninspektion in Gleiwitz O.-S. angestellt. — **Kähler, J.**, Hofgartendirektor in Schwerin und Hofgärtner **Klett** ebenda, sind am 1. Juli d. J. in den Ruhestand getreten. Letzterem wurde das Verdienstkreuz der Wend. Krone in Gold verliehen. Die Hofgartendirektorstelle wird nicht wieder besetzt. Die Leitung des Reviers ist Hofgärtner **Schultz**, bisher in Ludwigslust, übertragen. An dessen Stelle ist Hofgärtner **Kalb** in Schwerin nach Ludwigslust versetzt worden. — **Langenbuch**, Stadtgärtner in Lübeck, ist gestorben. — **Masters, Dr. Maxwell T.**, Herausgeber der englischen Fachzeitschrift „Gardeners Chronicle" ist am 30. Mai d. Js. gestorben. Er war der Sohn eines Handelsgärtners in Canterbury, studierte Medizin, wandte sich aber später der Botanik und dem Gartenbau zu. Vierzig Jahre hat er „Gardeners Chronicle" geleitet, daneben eine Anzahl anderer wissenschaftlicher Abhandlungen und Werke verfaßt und eine äußerst fruchtbare und anregende Tätigkeit entfaltet. — **Dr. Wortmann,** Professor und Direktor der Geisenheimer Lehranstalt, wurde zum Geheimen Regierungsrat ernannt, nachdem er einen Ruf als Direktor der kaiserlichen biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft (als Nachfolger Dr. Aderholds) abgelehnt hatte. — **Rausch**, Garteninspektor der Flora in Köln und **Reinhardt,** Gartenarchitekt in Wiesbaden, haben das Geschäft des Gartenarchitekten Barthels in Köln übernommen. — **Müller, Prof. Dr. Carl,** Dozent an der Königlichen Gärtnerlehranstalt Dahlem und an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, ist am 13. Juni d. Js. gestorben. — **Ohrt, Heinrich,** Hofgartendirektor in Oldenburg, der am 1. November v. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, ist am 5. Juli d. Js. im 76. Lebensjahre gestorben. — **Kellermann,** Stadtgärtner in Neuß, ist zum Stadtgarteninspektor ernannt worden. — **Sieber,** Inspektor des botanischen Gartens in Marburg, beging am 1. Juni d. Js. sein 25jähriges Dienstjubiläum. — **Keerl, F.**, Gartenbauingenieur in Mannheim, dem die technische Leitung der Gartenbauausstellung obliegt und welcher das reizvolle Schwarzwaldidyll dortselbst geschaffen hat, ist durch Verleihung des Ritterkreuzes II. Klasse vom Zähringer Löwen ausgezeichnet worden. — **Velten, Wilh.**, Mitinhaber der Firma Gebr. Velten, Mannheim, ist gestorben.

Berichtigung.

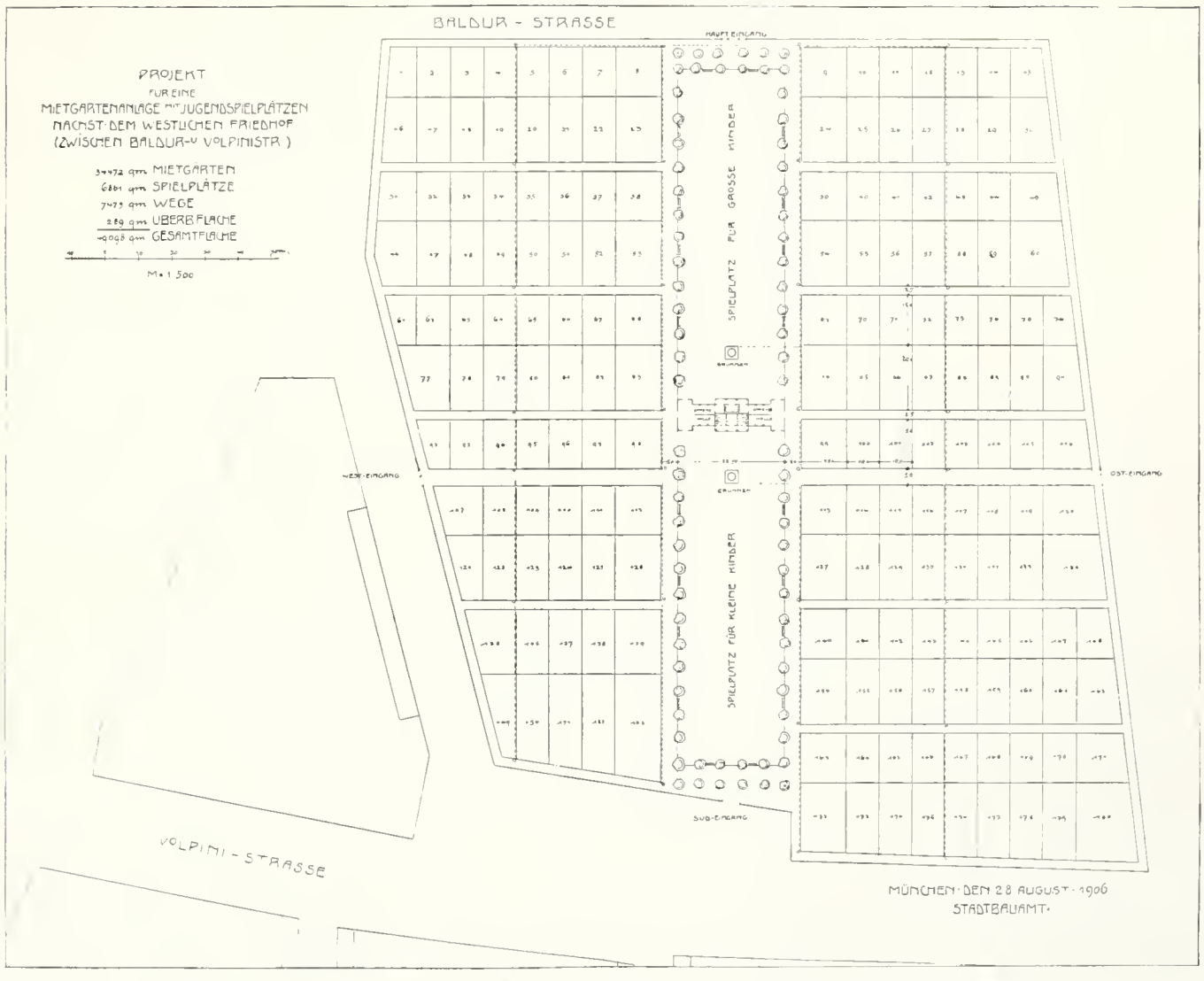
In der Unterschrift unter der Abbildung Seite 139 (Juli-Nummer) muß es heißen: B. Schulhof, Turnhof und Schulgarten. — Auf Seite 143 sind die Unterschriften unter den beiden Abbildungen vertauscht. H.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Grofsbeerenstrafse 9. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Städtische Mietgärten in München.

Nach Mitteilungen vom Städt. Bauamtmann **L. Schachner**, München.

(Schluß.



Lageplan der Münchener Mietgärten-Anlage. Von L. Schachner, städt. Bauamtmann, München.

Die großen Felder wurden hier in einzelne Patronate zu je 12—15 Mietern zerteilt, von denen jeder in den erstgenannten Anlagen zirka 250 qm, in der Jungfernheide 300 qm Land bekommt, wofür pro Woche nur der geringe Betrag von 20 Pfg. Miete erhoben wird. Der Mietpreis berechnet sich hieraus jährlich pro qm auf nur zirka 2 Pfg. Die Mieter rekrutieren sich in der Hauptsache aus Arbeitern. Aus den Reihen der Mieter werden Vertreter gewählt, welche im Verein mit den Patronatsvorständen (meistens Damen und Herren der höheren Gesellschaftskreise) die Verwaltung der einzelnen Gruppen führen und deren Interessen wahrnehmen. Auf die Einzelheiten der Organisation einzugehen würde hier zu weit führen.

Auf dem Grundstücke in der Jungfernheide hat der Antialkoholverein vom Grünen Kreuz eine Verkaufsstelle für Milch, Backwaren und alkoholfreie Getränke errichtet, welche sich nach den gewordenen Mitteilungen gut bewährt haben soll.

Der Vaterländische Frauenverein hat auch eine größere Anzahl Parzellen Gartenland zu je zirka 250 qm Größe nach Umfrage bei Fabriken, Werkstätten und Armenpflegen verlost und kostenlos abgegeben, wobei besonders kinderreichen Familien der Vorzug gegeben wurde.

Auch trug der genannte Verein auf seinen Grundstücken für die Schaffung von Spiel- und Turnplätzen Sorge. Die näheren Angaben über die Verpachtung und

Bewirtschaftung der Gärten sind in No. 8 der Zeitschrift für Armenwesen Seite 12—14 gegeben.

Abgesehen von den aus der Gartenverpachtung und Bebauung resultierenden Vorteilen bietet der Verein seinen Pächtern auch eine Reihe Vergünstigungen in wirtschaftlicher Beziehung durch Unterstützungen, billige Beschaffung von Kohlen, sowie durch Einrichtung von Sparkassen usw.

Ein Vergleich zwischen den Schrebergärten in Leipzig und den Laubenkolonien in Berlin und Umgebung läßt die Verschiedenartigkeiten in vielen Beziehungen erkennen. Während in Leipzig von Anfang an zuvörderst die Fürsorge der Stadtgemeinde und deren spezielles Eingreifen in der Ausgestaltung der Gartenanlagen wahrzunehmen ist, sind die Berliner Laubenkolonien aus den Arbeiterkreisen heraus entstanden und hat sich hier erst im Laufe der Zeit eine rege Anteilnahme weiterer Kreise der Bevölkerung an der Ausgestaltung — wohl angeregt durch das Leipziger Vorbild — herausgebildet. Indes in Leipzig nach der Entwickelung die Pflege des Jugendspieles und die Schaffung von Spielplätzen die Grundlage gab, war es in Berlin der Wunsch des Arbeiters, ein Grundstück für sich zu bebauen. In Leipzig wurden die meisten Anlagen als länger dauernde Einrichtungen ins Leben gerufen, während ihnen in Berlin mit seiner gewaltigen Entwickelung nach der Lage der Verhältnisse mehr die Erscheinung des Provisoriums anhaften mußte (mit Ausnahme einiger Anlagen, so der letztgenannten Anlage des Roten Kreuzes).

Im allgemeinen machen auch die Leipziger Anlagen mehr den Eindruck des Wohlgeordneten als die Mehrzahl der Berliner Laubenkolonien.

Es wird nun für München auf Grund der gemachten Wahrnehmungen und gepflogenen Verhandlungen die Anlage von Mietgärten, sowie der Betrieb derselben durch die Stadtgemeinde empfohlen. Bezüglich der Ausgestaltung selbst möge von vornherein gewarnt sein vor einer unzweckmäßigen Sparsamkeit und Primitivität. Besonders aus der Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Leipziger Schrebergärten läßt sich erkennen, wie man sich allmählich von den primitiven Einrichtungen mit nicht unerheblichem Kostenaufwand zu größerem Komfort durchrang. Gar mancher Pfennig der aus freiwilligen Beiträgen und Schenkungen oder sonstwie a fond perdu floß, tritt wohl großenteils bei dem Gesamtkostenaufwand nicht in Erscheinung, so daß Vorsicht bei der Vergleichung der Anlagekosten und auch der Mieten sehr geboten erscheint.

Es wird in Vorschlag gebracht, für den Fall der Errichtung von Mietgärten in München näher getreten werden sollte, die äußeren Umzäunungen des Areales aus Hannichel oder Prügelzäunen herzustellen, da die Drahtnetzzäune — wenn sie auch etwas billiger bei der Beschaffung sind — oft schon in kürzester Zeit und leicht Deformierungen und Beschädigungen unterworfen sind und dann einen recht unschönen Anblick gewähren. Auch ästhetische Gründe sprechen gegen Drahtzäune, da ihnen die Eigenschaft des Raumabschließens fehlt. Die Anlage guter, kiesunterlegter, gewalzter Wegverbindungen erscheint gleichfalls notwendig. Man lasse sich ja wegen der anfänglichen Kostenersparnis nicht dazu bestimmen, Wege nur durch Ausstreuen von Sand und Kieseln auf Grasboden herstellen zu wollen. Die Instandhaltungskosten sind im letzteren Fall bedeutend und die Wege bleiben stets schlecht. Beim Oktoberfeste dahier hat man ähnliche Erfahrungen gemacht und ist mit der Zeit an die Schaffung fester Straßen und Wege gegangen. Auch kann aus hygienischen Gründen, sowie wegen der unausbleiblichen gegenseitigen Belästigung durch Geruch unter keinen Umständen die Anlage einzelner Aborte auf den Gartengrundstücken begutachtet werden. Es empfiehlt sich hiergegen die Errichtung einer größeren Abortanlage nach der Art der auf dem Oktoberfest bestehenden Bedürfnisanstalten, welche den einzelnen Garteninhabern zur kostenlosen Benutzung freistehen soll. Die Anlage einer Spiel- und Unterkunftshalle erscheint schon im Hinblick auf den Spielplatz geboten; die Einrichtung einer Wächterstube ist im Interesse der Sicherheit und Ordnung als auch wegen der Bewachung der Anlage notwendig. Ob und in welchem Umfange ein kleiner Wirtschaftsbetrieb mit Flaschenbier usw., die Abgabe von kohlensaurem Wasser und der Handel mit Obst, Brot, Zuckerwaren wünschenswert und zulässig erscheint, dürfte die Zeit lehren, jedenfalls sollte von vornherein die Einrichtung einer gemeinsamen Wirtsstube oder eines Wirtsgartens ausgeschlossen sein. Für eventuelle Festlichkeiten könnten Stühle, Tische und Bänke auf den Spielplätzen und um dieselben herum Aufstellung finden. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß im Interesse der Sauberkeit und Ordnung die Herstellung der Umzäunungen der Gärtchen durch die Stadt gelegen ist. Bei der Vergebung großer Längen von Zäunen ist die Stadt in der Lage, dieselben billiger herzustellen, als wenn der einzelne für seine Umfriedung, wenn auch in einfachster Weise, sorgen muß. Damit ist auch der Vorteil verbunden, daß recht unschöne und mehr als einfache Gartenumgrenzungen, wie sie des öfteren in Leipzig und besonders in Berlin angetroffen wurden, vermieden bleiben, was doch im allgemeiner Interesse gelegen sein dürfte. Es ist durchaus nicht zu befürchten, daß hierdurch eine Uniformierung und unangenehme Gleichmäßigkeit in die Gesamtanlage gebracht wird. Die verschiedene Gestaltung der Gärtchen, der Anlagen und Anpflanzungen in denselben sorgt genügend hierfür, so daß eher einige Gleichmäßigkeit in manchen Einrichtungen von Vorteil sein dürfte.

Zum Schlusse sei besonders die Einrichtung von Mietgartenanlagen in verschiedenen Stadtteilen unter Angliederung von Jugendspielplätzen wärmstens befürwortet. Solche Anlagen sind in hygienischer Beziehung von ganz hervorrager Bedeutung, sowohl wegen der Erholung und Beschäftigung in freier Luft, als auch wegen der Ablenkung vom Wirtshausbesuch, in wirtschaftlicher Hinsicht besonders wegen der Erhöhung des Sparsinnes und der Erweckung des Eigentumsgefühles, in ethischer Beziehung wegen der Stärkung des Familiensinnes und nicht zum mindesten in kultureller Beziehung durch die Erweckung des Interesses an den Vorgängen in der Natur.

Diese Momente sollten, abgesehen von anderen, auch die Stadtgemeinde veranlassen, für die Anlage von Miet-

gärten baldmöglichst Sorge zu tragen, zumal sich ein Bedürfnis nach solchen bereits in breiten Schichten des Volkes kundgegeben hat. —

Gleichzeitig mit diesem Bericht gelangte im März 1906 ein Entwurf des Bauamtmanns Schachner zur Vorlage, der die Einrichtung einer Mietgartenanlage auf einem städtischen Gelände im Nordosten der Stadt vorsah, wo bereits Straßenbahnverbindung und Wasserleitungsanschluß vorhanden war. Der Entwurf wurde zur weiteren Prüfung einem Ausschusse überwiesen, dem unter andern auch Stadtgärtendirektor Heiler und Gemeindebevollmächtigter Buchner angehörten.

Nach längeren Verhandlungen in diesem Ausschusse, im Magistrat und im Gemeindekollegium, bei denen in der Hauptsache eine wesentliche Herabminderung der ursprünglich auf 43 000 Mark veranschlagten Kosten unter Vereinfachung der geplanten Ausstattung der Gärten herbeigeführt wurde, fand der Schachnersche Entwurf die definitive Genehmigung.

Auf Seite 171 ist der Lageplan der ganzen Anlage wiedergegeben. Über die bei der Einrichtung und für den Betrieb maßgebenden Grundsätze ist zu berichten:

Die Anlage umfaßt eine Fläche von 49 098 qm mit 180 einzelnen Gartenteilen im Ausmaße von mindestens 120 und höchstens 270 qm; einige Gärten an den Ecken sind noch größer und erreichen ein Flächenausmaß bis zu 440 qm.

Sie zerfällt durch die im Interesse der Jugend notwendige, von Nord nach Süd verlaufende Spielplatzanlage mit Brunnen, Bedürfnisanstalt und Unterstandshalle in zwei Teile. Die Ostseite umfaßt 104 Gärten, die Westseite 76 Gärten. Ein Teil der Gärten ist von einem Verein „Heimgartenbund", einige sind von der Fortbildungsschule für Gärtner ermietet, der Rest von anderen Interessenten.

Selbstverständlich werden diese Gärten nicht zu gewerblichen Zwecken, auch nicht zur Errichtung von festen Bauwerken bzw. zu Wohnzwecken vergeben.

Nach dem Projekte übernimmt die Stadtgemeinde:

a) die Kosten für die Bereitstellung der Mietgärten und die Anlage von Wegen innerhalb des Mietgartenareals;
b) die Kosten für die Anlage von Spielplätzen und die Herstellung von Baumpflanzungen, von Brunnen, die Aufstellung von Bänken innerhalb des Spielplatzareals;
c) die Kosten für die Wasserzuleitung (jeder Garten erhält seine eigene Wasserzuleitung, Steigrohr und Auslaufhahn) und für die Anlage der notwendigen Abort- und Versitzgruben;
d) die Kosten für die Bedürfnisanstalt und die damit verbundene offene Halle.

Zu den Kosten lit. a zählt insbesondere die Umfriedung des gesamten Areals mit Hannichelzaun, die ebenso, wie die einzelnen Gartenabschlüsse, nach den Erfahrungen in anderen Städten einheitlich und solid herzustellen ist und demnach den einzelnen Mietern oder auch einem Verein nicht überlassen werden kann, wenn nicht schon das äußere Ansehen der ganzen Kolonie beeinträchtigt werden soll. Die Gehwege innerhalb der Kolonie sind von den Kolonisten zu unterhalten, weil sie dem Verkehr in der Kolonie dienen, ihre erstmalige Anlage obliegt der Unternehmerin, also der Stadtgemeinde, die auch das gesamte Grundstück vorher durch Pflügen usw. für die gärtnerische Benutzung herzurichten hat.

Die Spielplatzanlage ist 84 m lang und 32,50 m breit; sie umfaßt eine Fläche von 6861 qm und ist von einer Doppelallee eingerahmt, die auch später einmal bleiben kann, wenn die ganze Anlage der Bebauung zugeführt werden sollte. Die Benutzung des Spielplatzes ist nur den Kolonisten gestattet. Die Aufsicht und die Bedienung der Bedürfnisanstalt ist den Kolonisten überlassen.

Der Bestand der Anlage ist vorerst auf 15 Jahre in Aussicht genommen. Der Mietpreis beträgt für die ersten Pächter 16 Pf. pro qm, später sollen 18 Pf. gezahlt werden. Es ergibt dies eine Rente von rund 5500 Mark, die für Verzinsung und Unterhaltung vollkommen ausreicht.

Damit dürfte auch für München der Anfang gemacht sein, die Neigung zum Gartenleben in denjenigen Kreisen neu zu beleben, denen sie mangels eigenen Besitzes und sonstiger Gelegenheit zur Betätigung nach und nach abhanden gekommen war, ähnlich wie dem Maulwurf das Sehen. Die Bedenken, in den Kreisen, auf welche derartige Einrichtungen berechnet sind, sei kein Bedürfnis und Verlangen danach vorhanden, da der echte Münchener lieber auf den Keller anstatt in den Garten gehe, sind bereits widerlegt, indem die vorgesehenen 180 Gärtchen alsbald nach Bekanntwerden des Planes fast sämtlich vergeben werden konnten und bereits eine Vereinigung „Heimgartenbund" zur Förderung der Sache entstanden ist. So darf erwartet werden, daß dieses von der Stadt gegebene Beispiel vorbildlich sein und anregend auf weite Kreise wirken werde.

Zum Schlusse bleibt mir noch übrig, Herrn Bauamtmann Schachner, München, für das mir freundlichst überlassene Material zu diesem Berichte verbindlichst zu danken. Heicke.

Das Baumaterial der heutigen Gartenkunst.

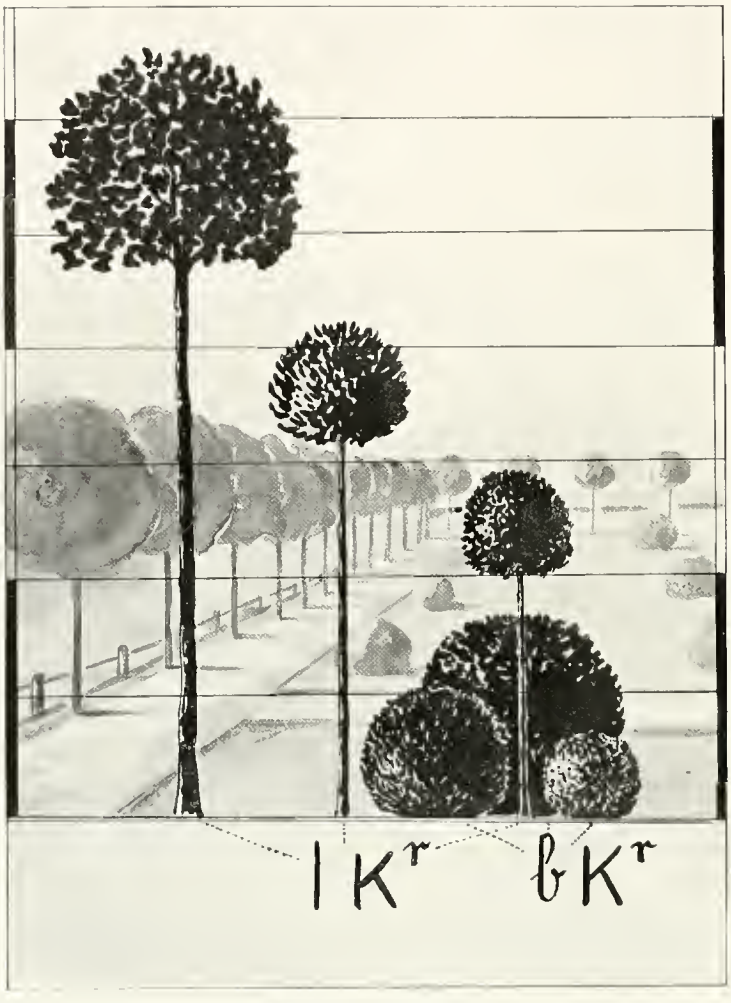
Von **Frhr. von Engelhardt.**

(Vortrag in der Sitzung der Gruppe Rheinland, gehalten am 11. August 1907 in Benrath.)

Meine Herren! Die heutige Gartenkunst stelle ich nicht in Gegensatz zu der ganzen bisherigen Gartenkunst, als hätte unsere Zeit etwas Besonderes und Neues entdeckt und geschaffen. Wohl aber stelle ich das Wort „heutige Gartenkunst" in Gegensatz zu der jüngst vergangenen Zeit und ähnlichen Zeitabschnitten der Geschichte, deren Park- und Gartenanlagen davon Zeugnis ablegen, daß unsere Kunst, wenn auch mit Ausnahmen, auf ungesundem Boden stand, daß ihre Blüten meist verbildet und ohne Duft, ihre Früchte größtenteils unreif und charakterlos, geschmacklos und daher für feiner gebildete Sinne ungenießbar blieben. — Schuld daran war seitens

der Gartenkünstler, im besten Fall, Unklarheit über den Sinn und Zweck der gestellten Aufgaben und demgemäß Ratlosigkeit bei der Ausgestaltung des Werkes, — im schlimmsten Fall bequeme, gedankenlose und unterschiedslose Anwendung einer angelernten Schablone, gepaart mit kunstfeindlichen Handelsinteressen. Schuld daran war ferner seitens der Auftraggeber, im besten Fall, widerstandsloses, gleichgültiges Mitmachen der Mode — im schlimmsten Fall unaufrichtiges Scheinwesen und Protzentum, jenes unversiegbare Quellengebiet ästhetischer Taktlosigkeiten.

Nicht wir allein — nein, wohl alle angewandten Künste waren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf gleichen Abwegen. Zum Ausgangspunkt in gesunde Bahnen wurde der Gedanke an den Zweck und die Gebrauchsfähigkeit des zu schaffenden Werkes. Die klare Einstellung unserer Sinne auf diesen Brennpunkt angewandter Kunst hat auch uns Gartenkünstler in gesunde Bahnen gelenkt. Eine charakteristische Begleiterscheinung solcher Richtungsänderung (auch auf anderen Gebieten) ist die hier und da auftretende Frage: Ja, was für Gärten sind denn jetzt modern? — wie soll man einen Park und Garten heute machen? Darf denn der landschaftliche Garten gar nicht mehr vorkommen? u. dgl. m. Es spricht aus solchen Fragen der Wunsch, sich wieder an ein neues Dogma oder eine Schablone klammern zu können, die beim Versagen der eigenen Gestaltungskraft Rat und Stütze bieten könnte. Es ist ein Irrtum, m. H., wenn jemand glaubt, die regelmäßige, architektonische Anordnung sei jetzt allein an der Tagesordnung. Dieser Irrtum ist nur dadurch entstanden, daß unsere Vergehen in der kleinen Gartenanlage am Hause besonders schwerwiegend waren, weil wir den Wohnzweck dort fast ganz außer acht gelassen hatten und der Architekt, der etwas früher als wir aus dem Schablonenschlaf aufgewacht war, uns auf diese Fehler aufmerksam gemacht hatte. Außer dem Wohnzweck können aber auch andere Zwecke in Frage kommen — ich nenne als Beispiel den Nutzgarten zur Erziehung von Gartenfrüchten aller Art, das Arboretum, das Alpinum, die lebendige Staudensammlung, das Rosarium, schließlich den botanischen Garten zum Studium für den Liebhaber oder den Fachmann; ich nenne ferner die Schmuckanlage, die — wie das Wort schon sagt — den Hauptzweck hat, ein Gebäude oder ein Denkmal durch Pflanzenschmuck in seiner Schönheit zu steigern — oft leider auch seine Häßlichkeit zu verdecken. Auch die gärtnerische Behandlung der Straßen in Stadt und Land, die malerische Vervollkommnung eines Landschaftsbildes durch gärtnerische Eingriffe, um etwa von der Veranda eines Gutshauses einen angenehmen Ausblick zu haben .... Sie sehen, es gibt so viele Zwecke, denen unsere Arbeit zu dienen hat, daß es schwer fällt, sie alle aufzuzählen.



Tafel 1. Die Kugel.
Gehölzbeispiele:*)

|k^r — Tilia, Ulmus, Carpinus, Populus, Crataegus, Prunus, Picea excelsa, Laurus nobilis, Buxus.

(k^r — unbrauchbar.

((k^r — unbrauchbar.

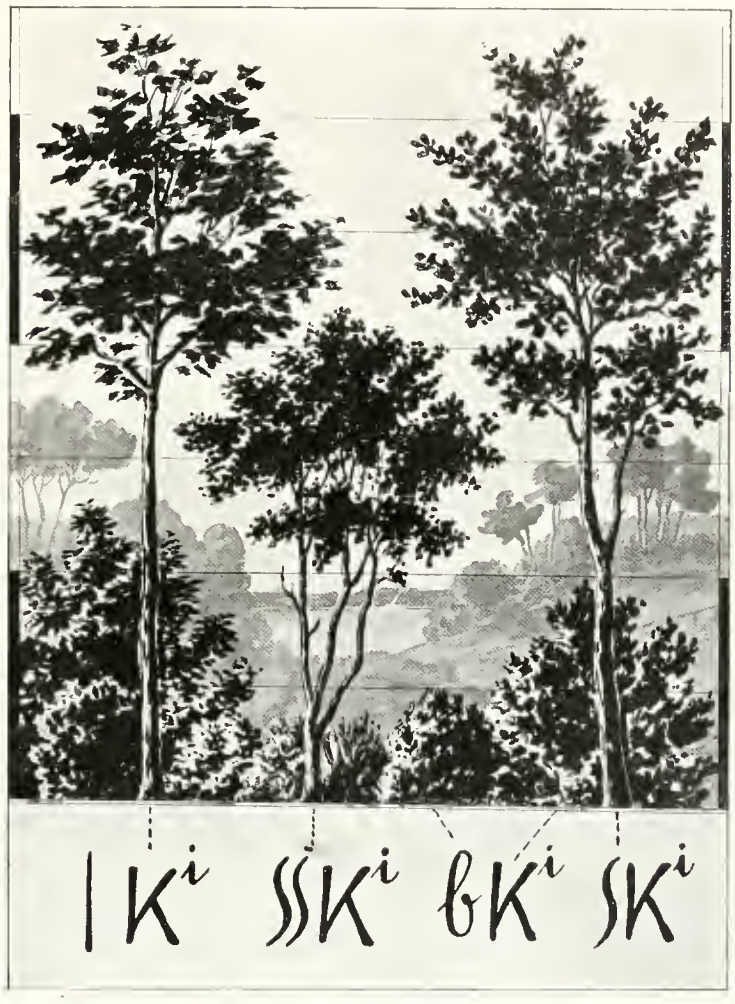
kb^r — Buxus, Taxus, Thuja occ. globosa, Laurus, Crataegus, Ligustrum.

In jedem Fall aber wird der Zweck uns bei der Wahl der Grundform, der Tonart einer Anlage in erster Linie leiten müssen. Und wenn wir dann über das Gesetz ins Klare gekommen sind — über das besondere Gesetz, was bei dieser einen Ausgestaltung zur Geltung kommen soll — so tritt die Frage an uns heran: Mit welchem Material bauen wir am besten das Werk, das uns vorschwebt, welches Baumaterial wird am besten diesen besonderen Zweck erfüllen und diesem besonderen Gesetz gehorchen?

Mit dieser Frage komme ich zu meinem Thema: Das Baumaterial der heutigen Gartenkunst.

*) Es sind hier nur als Beispiel einige Gehölzarten genannt, welche die von der Formel bestimmte Rolle übernehmen könnten. Ich behalte es mir vor, dieses Verzeichnis event. zu vervollständigen und dabei besonders das nötige Baumaterial aufzuzählen, welches bisher nur selten oder gar nicht angeboten wurde.

Der Stein, die Pflanze, das Tier stehen uns zu Diensten. Diese Naturprodukte werden wir gemäß der gewählten Gestaltungsart entweder umbilden, so weit es in unserer Macht steht, oder aber sie in ihrer natürlichen, oft gar individuellen Eigenart zum Bau verwenden. Es liegt auf der Hand, daß der Stein das bildsamste Material von den dreien ist, das wir zum Gehorsam unter das geprägte Sondergesetz zwingen können. Zeigt doch der Stein seine Fügsamkeit in der Menschenhand vom herrlichsten Marmorbildwerk bis hinunter zum zermalenen Kies auf dem Gartenweg. Auch das Wasser, eins der notwendigsten Baumaterialien dieser Gruppe, leiten wir entsprechend seinem Aggregatzustand in mannigfaltigste Formen. Weniger fügsam zeigt sich die Pflanze. Sie setzt unserem Herrschertum ihre lebendigen Eigenheiten entgegen und unterwirft sich nur sehr bedingungsweise der regelnden Menschenhand. Und in noch weit höherem Maße beansprucht das Tier weitgehendste Wahrung seiner Lebensbedingungen, wenn wir es ungebunden an unsere Anlagen fesseln wollen. Wenn wir uns heute auf die Besprechung der Pflanzen — insbesondere der Gehölze im Dienste der heutigen Gartenkunst — beschränken, so stellen wir zunächst fest, daß, je kraftvoller und je ausgebildeter die individuelle Eigenart dieses lebendigen Baumaterials ist, um so schwieriger die Abänderung oder Umbildung dieser Eigenart für die zweckentsprechende Dienstleistung in unserer Anlage. Wer ihren stetigen Widerstand zu brechen imstande ist, den sie mit ihrem Lebensgesetz unserem Kunstgesetz entgegenbringt, nur der allein darf es wagen, das Pflanzenleben in den Dienst architektonischer Gestaltungsart zu stellen. Wer aber ihren lebendigen Widerstand nicht brechen kann, der hüte sich davor, seine Anlage auf eingebildete Herrscherkraft zu gründen. Wieviele Beispiele zeugen von der häufigen Verkennung dieser Warnung und stellen den Besitzer oder Schöpfer der Anlage als Nichtkönner bloß.



Tafel 2. Die Kugel.
Gehölzbeispiele:

| k^i	— Aesculus, Acer, Quercus, Castanea, Platanus, Sorbus, Almus, Rosen, edle.
)) k^i	— Ulmus, Betula, Fraxinus, Almus, Acer campestre, A. tataricum, A. pseudoplatanus, Salix, Robinia, Gleditschia, Prunusarten.
((k^i	— dgl.
bk^i	— Berberis, Philadelphus, Cotoneaster, Cytisus capitatus, Spiraea media, Prunus fruticosa.

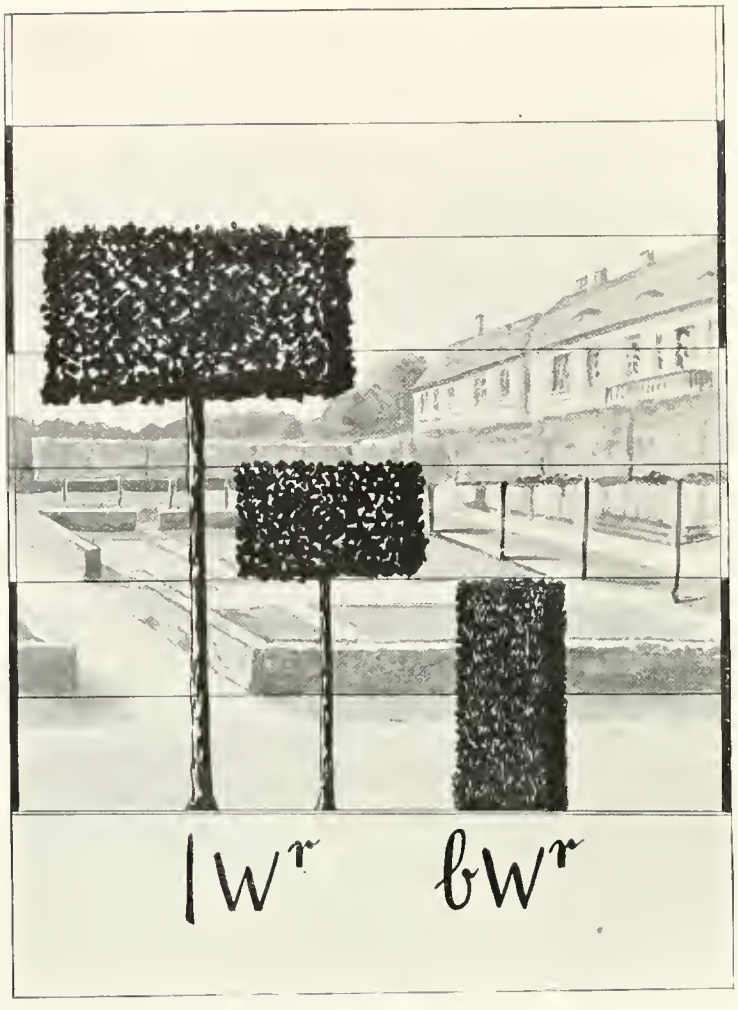
Weit weniger Herrscherkraft beansprucht diejenige Park- oder Gartenanlage, welche aus solchen Pflanzen aufgebaut ist, die vermöge ihrer natürlichen oder gar individuellen Eigenart der Aufgabe gewachsen sind, die der Gartenkünstler ihnen stellt. Nur ein guter Pflanzenkenner ist daher imstande, sein Baumaterial seinem Zweck entsprechend zu wählen. Wer aber die Lebensbedingungen der Pflanze, ihre Wachstumsart und -schnelligkeit, die Zeit der Blüte und ihre Farbe, kurz, ihr besonderes Sein und Werden nicht kennt, der hüte sich davor, die Rollen zu verteilen, die die Pflanzen übernehmen sollen. Sein inszeniertes Schauspiel wird, statt mit gesteigertem Zusammenhang, mit einer jämmerlichen Konfusion enden. Wer kennt nicht die Anlagen, in denen die bedauerlichen Folgen solcher Unkenntnis und gedankenloser Rollenverteilung nur allzu deutlich zutage treten?

Die Frage, in welchen Fällen das regelmäßig umgebildete — in welchen das natürlich individuelle Pflanzenmaterial zum Bau verwendet werden soll, diese Frage läßt sich überhaupt nicht allgemein beantworten; darüber entscheidet in jedem Einzelfall der Zweck der Anlage und der künstlerische Takt. Wenn aber unsere heutige Gartenkunst beide Bauarten in ihrer Eigenart deutlicher als bisher auszuprägen, charakteristischer auszugestalten, zweckdienlicher als bisher anzuwenden bestrebt ist, wenn sie sich bemüht, die deutliche Unterscheidung und zugleich angemessene Verbindung der beiden Tonarten innerhalb einer zusammengesetzten Anlage im Auge zu behalten, so ist das m. E. als ein bedeutsamer Fortschritt zu begrüßen. Dieser Fortschritt bringt neue Ansprüche mit sich, die wir an unsere Baumaterial-lieferanten stellen müssen. Wir müssen uns daher in engere Verbindung mit ihnen setzen und sagen, was wir wollen:

Erstens für den regelmäßigen, zweitens für den natürlichen Ausbau unserer Anlagen brauchen wir verschiedenartiges, charakteristisches Pflanzenmaterial, welches von Jugend auf für bestimmte Lebensaufgaben geschult und erzogen sein muß, um je nach seinen natürlichen Fähigkeiten oder seiner künstlichen Erziehung Verwendung finden zu können.

Zunächst einige Worte über die einjährigen Kräuter und Stauden: Für die regelmäßige Anlage sind uns erwünscht: Standortsänderung vertragende Gewächse mit verschiedenen, ausgeprägten, satten Blumen und Blattfarben für alle Zeiten der Vegetationsperiode, von möglichst langer Blütendauer, die nicht durch langsames, häßliches Abblühen gestört wird.

Für die natürlichen Anlagen sind uns erwünscht: einjährige Blüher und Stauden, welche sich unserer Wiesen- und Sumpfflora, dem sterilen Boden und dem Felsgeröll, insbesondere der trockenen und feuchten Schattenflora ohne die schützende Pflege der Menschenhand einzugliedern imstande sind. Auf diese beiden Gruppen sollten unsere Handelsgärtner viel mehr als bisher Gewicht legen — auch von diesen Gesichtspunkten aus in erster Linie die Neuheiten beurteilen, weil ihnen dabei am ehesten ein Massenvertrieb gesichert ist. Deshalb braucht ja nicht die reiche Mannigfaltigkeit der Gewächse für den Schnittblumengarten, das Alpinum oder den botanischen Garten eingeschränkt zu werden. Es scheint mir wünschenswert, daß auch in der Anordnung der Preisverzeichnisse darin Wandel geschaffen wird: statt der oft übertriebenen Anpreisung des „prächtigen", „herrlichen", „unübertroffenen" Blumenflors sollte mehr die Verwendungsmöglichkeit betont und demnach die Arten gruppiert werden. Die tabellenartige Darstellung sollte im Katalog bevorzugt und der lange beschreibende Text auf die sachlichste Kürze eingeschränkt sein. Ein Ausrufungszeichen oder gesperrter Druck würden genügen, um einzelne Gewächse innerhalb einer bestimmten Verwendungsgruppe als besonders geeignet zu bezeichnen. Eine solche sachgemäße Übersichtlichkeit wird wenigstens uns Fachleuten mehr entgegenkommen, als die nicht selten ans Amerikanische grenzende Anpreisung der Ware, deren Abnahme aus Geschäftsrücksichten besonders erwünscht ist.



Tafel 3. Die Wandform.
Gehölzbeispiele:

|wr — Tilia, Carpinus, Platanus, Ulmus.
(wr — unbrauchbar.
((wr — „
bwr — Taxus, Buxus, Cydonia, Crataegus, auch Tilia, Carpinus u. a. Heckengehölze.

|wi — fast unbrauchbar.
(wi — „ „
((wi — „ „
bwi — „ „

Wir Fachleute werden unsererseits darauf ausgehen müssen, uns, jeder an seinem Arbeits- oder Wohnort, ein Areal zu schaffen, welches uns die Möglichkeit gibt, Proben von Annuellen und Stauden anzupflanzen, um sie in all ihren Eigenschaften zu jeder Jahreszeit vor Augen zu haben und dadurch sowohl ein selbständiges Urteil über ihre Verwendbarkeit zu gewinnen, als auch durch dieses stetige Studium auf neue und bessere Kombinationsmöglichkeiten zu verfallen. Der Besuch der Handelsgärtnereien ist nur ein schwacher Notbehelf, der uns die eigene Farben- und Formensammlung nie und nimmer ersetzen kann. Wer in der Lage ist — sei es als Beamter einer Kommune, sei es als Privatmann —, dieses für gedeihliche Weiterarbeit notwendige Hilfsmittel sich zu schaffen, wird der Förderung unserer Gartenkunst einen wesentlichen Dienst leisten. Es wäre mir interessant, zu erfahren, wo derartige reiche Probesammlungen schon vorhanden sind, ich bitte, mir freundlichst darüber Mitteilung zu machen.

Ich komme nun zu den Gehölzen, die ich vom selben Gesichtspunkt aus behandelt wissen möchte, wie die Annuellen und Stauden. Wir brauchen für die regelmäßige Anlage: durch Heckenschnitt verschieden geformtes Gehölzmaterial in verschiedenen Größen. Ich nenne als Beispiel die Kugel, die Wand, die Säule, die

Pyramide, die Hängeform, die Dachform, sowohl auf geradem, freien Stamm, als auch ohne Stamm buschig auf der Erde stehend. Wir brauchen für die natürliche Anlage: ungeschorene, vor allen Dingen ihren individuellen Charakter zeigende Gehölze in ähnlichen Hauptformen, wie die genannten, auf geraden, krummen und verzweigt krummen Stämmen, sowie in Buschform. Um für diese mannigfaltigen Grundformen kurze Bezeichnungen brauchen zu können, will ich Ihnen Formeln vorschlagen, die bei Gehölzbestellungen, in Bepflanzungsplänen, in Erläuterungen einer Anlage, auch in Preisverzeichnissen bequem anzuwenden wären.

Inbezug auf die Kronenform möchte ich folgende Bezeichnungen angewendet sehen:

k = Kugel,
w = Wand,
s = Säule,
p = Pyramide,
h = Hängeform,
d = Dachform.

In bezug auf den Stamm des Gehölzes wähle ich folgende Zeichen:

| = ein gerader Stamm,
$_{)}$ = ein krummer Stamm,
$_{))}$ = verzweigter krummer Stamm,
b = stammlose Buschform.

Für regelmäßige Formgehölze und anderseits individuell erzogene Gehölze schlage ich in der Formel die Exponenten r und i vor:

r = regelmäßig,
i = individuell.

Zunächst lasse ich einige Formeln als Beispiele folgen:

$|w^{r\ 3\ m}$ bedeutet eine 3 m hohe, geradstämmige, regelmäßig geschorene Wand.

$bp^{r\ 2\ m}$ bedeutet eine 2 m hohe, stammlose, also buschförmige, regelmäßig geschorene Pyramide.

$_{))}d^{i\ 2{,}50\ m}$ „ eine $2^1/_2$ m hohe, verzweigt krummstämmige Dachform, individuell erzogen.

$_{)}s^{i\ 1{,}50\ m}$ „ eine $1^1/_2$ m hohe, krummstämmige Säule, individuell erzogen.

Tafel 4. Die Säule.

Gehölzbeispiele:

$|s^r$ — Taxus, Juniperus, Thuja, Chamaecyparis, Quercus, Laurus, Populus, Ulmus.
$_{)}s^r$ — unbrauchbar.
$_{))}s^r$ — „
bs^r — wie oben.

$|s^i$ — Populus pyramidalis, Ulmus exoniensis, Quercus ped. pyr. Robinia, Salix helix pyr.
$_{)}s^i$ — dgl.
$_{))}s^i$ — dgl.
bs^i — Juniperus virginiana fastigiata, Juniperus hibernica.

Anm.: Diese Formbezeichnung könnte man nach Bedarf vermehren, indem auch die Obstbaumformen, miteinbegriffen werden: z. B. f = Fächer, e = Eiform.

Ich meine, die Formel wäre existenzberechtigt, da sie mit wenigen Zeichen verhältnismäßig viel sagt.

Die Listen unter den Abbildungen bringen ein Verzeichnis aller möglichen Kombinationen, von denen viele unbrauchbares oder nur selten anwendbares Baumaterial bezeichnen (vgl. die Formeln in kleiner Schrift). Man wird z. B. eine verzweigt krummstämmige, regelmäßige Pyramide ($_{))}p^r$) nie anwenden. Es haben sich aber bei der durchgeführten Kombination Möglichkeiten ergeben, die wir bisher ungenutzt gelassen haben, so z. B. die buschförmige, stammlose, individuelle Hängeform (bh^i); denken wir uns Ulmus montana pendula oder Betula pendula Youngi etwa 0,3—0,5 m hoch veredelt, so haben wir für steile Futtermauern, Terrassen und ähnliche Lagen ein sehr wertvolles Schmuckmaterial. Auf den beigegebenen Skizzen habe ich versucht, die gebräuchlichsten Formen als Silhouetten im Maßstab von 1 : 100 wiederzugeben und im Hintergrunde die Verwendungsart anzudeuten. Die Horizontallinien geben in Abständen von 50 cm die Höhen der Silhouettenzeichnung an, wie sie mir durchschnittlich bei der Leferung erwünscht scheinen. Zu den Skizzen gehören die angeschlossenen Tabellen, in denen jede mir brauchbar erscheinende Form durch fettere Schrift hervorgehoben ist, unter Beifügung von einigen Gehölzarten, die der Aufgabe gewachsen sein dürften, die die Formel ausdrückt. Die genannten Gehölzarten könnten gewiß voll

ständiger zusammengestellt sein, doch kam es mir hier nur auf typische Beispiele an. Sollte die vorgeschlagene Methode in der Praxis Anklang finden, so wird die Artentabelle von selbst vervollständigt werden.

Es wäre mir wertvoll, zu erfahren, wie die Herren Handelsgärtner sich zu meinen Ausführungen stellen. Die Arbeit in der Baumschule würde durch meine gesteigerten Forderungen in manchen Punkten erschwert, teilweise jedoch erleichtert werden. Nicht nur der stetige Heckenschnitt regelmäßiger Formgehölze, sondern auch besonders die individuelle Pflege malerischer Gehölzformen beansprucht mehr und gebildetere Hilfskräfte und vielleicht größere Kulturflächen als bisher. Dem entsprechend hätten wir eventuell Preissteigerungen zu gewärtigen. Dem gegenüber ist aber zu betonen, daß bisher verworfenes Baumaterial, wie krumme, schiefgewachsene Gehölze, einseitig ausgebildete Kronen und dergleichen „Brackware" heute gerade gesucht sein wird, wo es sich darum handelt, der Lage entsprechend malerische Szenen zu bauen. Das war uns bisher so gut wie unmöglich, weil die sogenannte „gute Baumschulware" für diesen Zweck absolut untauglich war und die krummen Gehölze und der Brackvorrat nicht verschult worden war. Wer es wagte, mit diesem Material eine Wildnis zu inszenieren, machte sich lächerlich, weil es viele Jahre dauerte, bis die Baumschuldressur verschwand und die Individualität zum Durchbruch kam. Besonders haftet dieser Mangel den größeren Bäumen an, bei denen der gerade Alleestamm durch allzu frühzeitige Aufastung seine jugendliche Dehnungselastizität verliert, wobei das geschwächte Rindenwachstum den Baum korsettartig einschnürt und am frischen Gedeihen hindert. Ich weiß sehr wohl, daß diese getadelte Methode einfacher durchführbar und für den Kaufmann vorteilhafter ist, als die geforderte Erziehungsart. Der Baum muß aber naturgemäßer behandelt werden, wenn er seine natürlichen Fähigkeiten nicht verlieren soll, die wir ja gerade in den Dienst der Anlage stellen wollen.

Tafel 5. Die Pyramide.
Gehölzbeispiele:

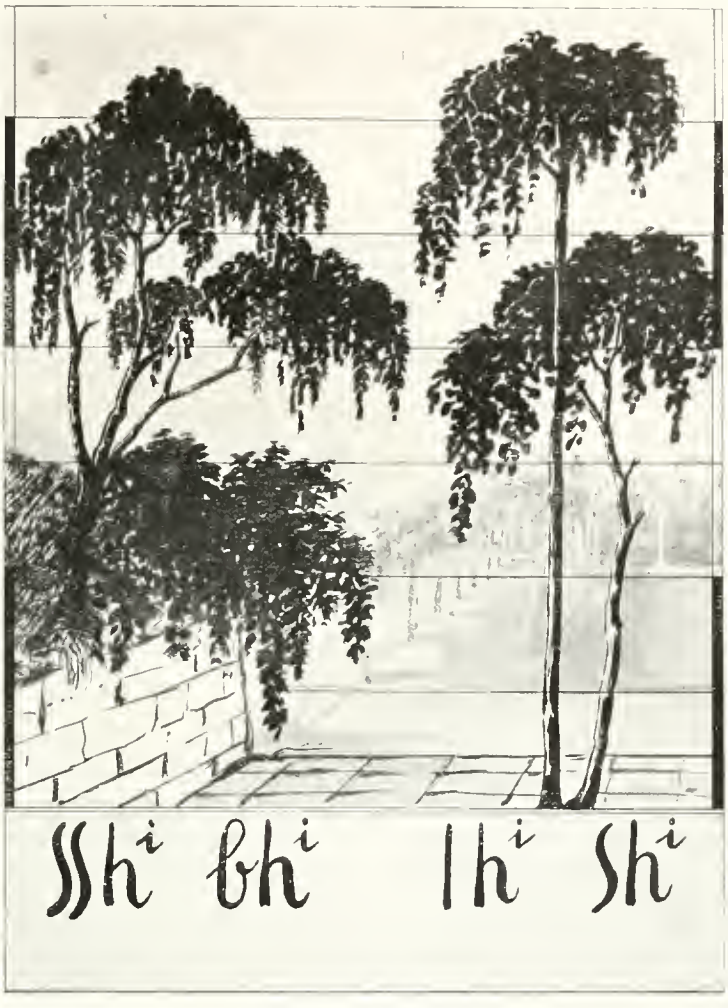
lp^r — Ulmus monumentalis (?), Tilia argentea, Populus laurifolia, Platanus, Pirus communis.
(p^r — unbrauchbar.
((p^r — „
bp^r — Ulmus, Carpinus, Cornus mas, Ilex, Buxus, Crataegus, Picea excelsa, Taxus, Laurus nobilis, Thuja Warreana, Acer monspessulanum.

lp^i — fast alle Abiesarten und Piceaarten.
(p^i — die Arten von s^i breit gewachsen.
((p^i — dgl.
bp^i — Juniperus communis und wie oben.

Doch dies nur nebenbei, die Hauptsache ist, daß wir bisher nur selten Bäume von individuell natürlichem Charakter beziehen konnten. Diesem Übelstand wird aber gewiß abzuhelfen sein. Insbesondere verspreche ich mir viel vom Connex zwischen unserer Gesellschaft für Gartenkunst und dem neuen Bund deutscher Baumschulbesitzer. Es werden sich dadurch im Laufe kurzer Zeit die Fragen, die ich hier flüchtig gestreift habe, immer mehr klären und genauer beantworten lassen, so daß Angebot und Nachfrage dann auch in gesundem Gleichgewicht stehen können.

Wenn ich auch in meinen Ausführungen mein Thema längst nicht erschöpfen konnte, wenn ich sogar einzelne große Gruppen unseres Pflanzenbaumaterials, wie z. B. die Schlingpflanzen und die schönen Blütensträucher, ganz außer acht ließ, weil es da nichts besonderes zu erwähnen gab, so hoffe ich doch, einige wichtige Dinge berührt zu haben, die zu fruchtbarem Meinungsaustausch Anlaß geben könnten. Um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich zum Schluß, daß die vorgeschlagenen Formeln die Gefahr einer schablonenhaften Gehölzerziehung durchaus nicht einschließen. Ich behaupte sogar das Gegenteil: die gewünschte individuelle Erziehung soll ja gerade darauf ausgehen, uns charakteristischere Mannigfaltigkeit als bisher zu bieten, während anderseits der

regelmäßige Schnitt präziser durchgearbeitete Formbäume als früher liefern soll. Die gefürchtete Formel hat aber, wie bereits angedeutet, den Vorzug, dem Gartenkünstler bei seiner Anlagenkomposition eine kurze Schreibmethode an die Hand zu geben, wenn er in seinem Entwurf Notizen darüber machen will, wie die räumliche Ausgestaltung eines im Grundriß vorgesehenen Gehölzgruppenfleckes gedacht ist. Schreibt er sich z. B. die Formeln in den Grundriß, wie die Grundrißskizze zu Taf. 9 zeigt, so ist damit eine Gruppe in der Form der auf Taf. 9 S. 182 entworfenen leicht und bequem angedeutet. Die Gehölzarten, denen er diese besonderen vorgeschriebenen Rollen zuerteilen wird, können dann bequem später entsprechend der Formel gewählt werden, wenn nur die räumliche Ausgestaltung der regelmäßigen oder natürlichen Anlage durch Gehölze im allgemeinen vorher durch die Formel festgelegt ist. Ich lasse es bei diesem einen Beispiel der Formelanwendung bewenden und schließe mit der Bitte um Kritik der Durchführbarkeit oder praktische Abänderung meiner Vorschläge.



Tafel 6. Die Hängeform.

Gehölzbeispiele:

Ih^r ohne Abb. Ulmus montana und campestris pendula sowie andere Trauerbäume, die regelmäßig am Behang geschnitten in Parterres verwendet werden könnten.

)h^r — unbrauchbar.

))h^r — „

bh^r — „

Ih^i — die Hängeformen von Acer dasycarpum, Aesculus rubic., Alnus incana, Betula, Caragana, Carpinus, Prunus Cerasus, Crataegus, Fagus, Fraxinus, Malus Quercus, Ulmus.

)h^i — dgl.

))h^i — dgl.

bh^i — dgl., Philadelphus Lemoinei, Lycium, Celastrus.

XX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, Mannheim, 27.—31. Juli 1907.

Die 20. Hauptversammlung der D. G. f. G., welche vom 27.—31. Juli d. J. in der Ausstellungsstadt Mannheim stattfand, bedeutet einen vollen Erfolg nach jeder Richtung hin. Sowohl der äußere Verlauf der ganzen Veranstaltung, wie auch der innere Gehalt der Darbietungen und die Ergebnisse der Verhandlungen lassen diesen Ausspruch als nicht übertrieben erscheinen.

Schon am Abend des 27. Juli waren soviele Teilnehmer in Mannheim eingetroffen, daß das als Zusammenkunftsort bezeichnete Teichrestaurant in der Ausstellung voll besetzt war, und am Nachmittag des 28. Juli waren es gegen 100 Mitglieder, die an dem Besuche des Schwetzinger Parkes unter Führung von Hofgärtner Unselt teilnahmen, abgesehen von denen, die es vorgezogen hatten, nach Heidelberg zu gehen.

Programmgemäß trat der Ausschuß der Gesellschaft vormittags 1/2 9 Uhr am 28. Juli zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten zusammen, deren dringlichste die Wahl eines II. Vorsitzenden und Versammlungsleiters bildete, indem der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Gartendirektor Trip, durch schwere Erkrankung am Erscheinen verhindert und der II. Vorsitzende, Parkdirektor Ohrt-Bremen, kurz zuvor von seinem Posten zurückgetreten war. Die Wahl des Ausschusses fiel auf Herrn Gartendirektor Encke-Köln, der demzufolge die Leitung der Hauptversammlung übernahm.

Die Sitzung des Ausschusses dauerte mit kurzer Unterbrechung bis zum Abend. Den wichtigsten Gegenstand ihrer Tagesordnung bildete die Angelegenheit der Zeitschrift. Von der Verlagshandlung Gebr. Borntraeger war der die Zeitschrift betreffende Vertrag gekündigt worden. Auf Grund der dadurch erforderlich gewordenen Verhandlungen gelangten Vorstand und Schriftleitung zu der Ansicht, daß es vorzuziehen sei, die Zeitschrift in eigenen Verlag zu nehmen und nur die technische Herstellung zu vergeben, den Anzeigenteil gesondert zu verpachten und den Versand durch Postvertrieb zu bewirken. Der Ausschuß stimmte diesen Vorschlägen zu. Dagegen konnte der Leiter der Zeitschrift die Mehrheit des Ausschusses nicht von der Zweckmäßigkeit des von ihm beantragten vierundzwanzigmaligen Erscheinens der „Gartenkunst" überzeugen. Er zog deshalb seinen diesbezüglichen Antrag zurück; insbesondere waren es finanzielle Bedenken, die einen Teil des Ausschusses zu ablehnender Haltung veranlaßten.

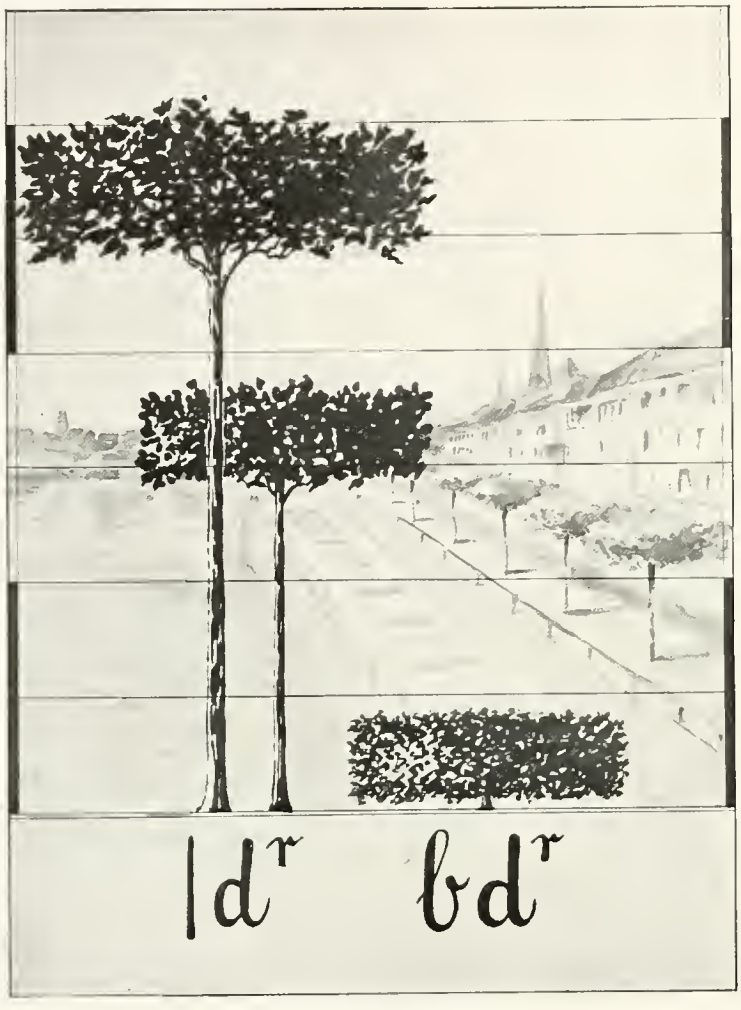
Am Montag, den 29. Juli, 9 Uhr vormittags, eröffnete Herr Gartendirektor Encke im Saale der „Loge Karl zur Eintracht"

die öffentliche Hauptversammlung. Der zweihundertfünfzig Sitzplätze enthaltende Saal war überfüllt, alle Zugänge waren noch von Personen besetzt, welche den Verhandlungen stehend beiwohnen mußten. Unter den Erschienenen befanden sich neben zahlreichen Fachleuten aus allen Teilen des Reiches und der Nachbarländer die Vertreter der badischen Staats- und Mannheimer städtischen Behörden und vieler Stadtverwaltungen, letztere so zahlreich, wie noch nie zuvor.

Es folgten die offiziellen Begrüßungsansprachen.

Im Namen des Großherzoglichen Bezirksamtes sprach Oberamtmann Dr. Levinger, im Namen der Stadt Mannheim Bürgermeister Ritter. Er gedachte dabei in besonders herzlicher Weise des erkrankten Vorsitzenden Trip, an den auf Anregung Enckes ein Begrüßungstelegramm abgesandt wurde.

Der Vorsitzende verkündete alsdann die Ernennung des Oberbürgermeisters Dr. Beck und des Bürgermeisters Ritter zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft, brachte den Jahres- und Kassenbericht zur Kenntnis der Versammlung und erteilte dem Königlichen Landesbaurat und Professor an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, Herrn Th. Goecke, das Wort zum ersten Vortrage: Gartenkunst und Städtebau. In fast einstündiger, glänzender Rede, unterstützt durch zahlreiche Lichtbilder, fesselte der Vortragende die Aufmerksamkeit der Versammlung und fand am Schlusse seiner Ausführungen rauschenden Beifall. Da die Vorträge alle teils in Sonderheften, teils in der Gartenkunst im vollen Wortlaut und unter Beifügung der Lichtbilder und Abbildungen zum Abdruck kommen, so kann auf ein Eingehen auf den Inhalt hier verzichtet werden: nur ein Passus aus dem Vortrage Prof. Goeckes sei des besonderen Interesses wegen hier schon wörtlich wiedergegeben.



Tafel 7. Die Dachform.
Gehölzbeispiele:

|d^r — Tilia, Quercus, Platanus, Fagus, Carpinus, Ulmus, Morus, Crataegus, Catalpa Bungei.

(d^r — unbrauchbar.

((d^r — „

bd^r — wie oben und alle Heckensträucher.

„Was heißt nun landschaftlicher Garten? Die Natur überzieht die Erdoberfläche mit Grün, so wie sie ist. Legt dann der Mensch Wege hindurch, grenzt hier eine Baumgruppe schärfer ab, schließt dort eine Lücke in den Laubmassen, wie es seinem Schönheitsgefühle entspricht, oder legt eine Fernsicht mit Aussichtsplätzen an, setzt gar zum Kontrast ein Bauwerk hinein, als Maßstab für hochragende Felswände usw., so gestaltet er je nach Art und Umfang der Korrekturen die Natur zu einem mehr oder weniger bescheidenen Kunstwerke um. Verwendet er nun aber die einzelnen Elemente der Landschaft zu einer neuen freien Komposition, etwa so, wie der Landschaftsmaler die der Wirklichkeit entnommenen Motive zu einem in seiner Seele erschauten Bilde, so kopiert er so wenig wie dieser die Natur, steigert sie auch nicht nur, sondern schafft mit ihrer Hilfe ein aus seiner Phantasie geschöpftes einheitliches Kunstwerk, dessen Erscheinung wieder wesentlich davon bedingt sein wird, ob und wie die Gestalt der Erdoberfläche benutzt und behandelt worden ist."

Von der in diesem Worte liegenden Anerkennung der Landschaftsgestaltung als Kunst aus dem Munde einer Autorität, wie Prof Goecke, darf mit besonderer Genugtuung Kenntnis genommen werden.

Nach einer kurzen Pause folgte als Korreferent Gartendirektor Encke-Köln mit seinem gleichfalls durch Lichtbilder unterstützten gehaltvollen Vortrage, wobei er sich mit der gartenkünstlerischen Ausgestaltung der für das Stadtbild in Betracht kommenden Anlagen und Pflanzungen befaßte.

Nach Schluß dieses Vortrages mußte die Fortsetzung der Verhandlungen wegen der bei der Überfüllung doppelt empfindlichen Schwüle nach einem geräumigeren Lokale, dem von Bürgermeister Ritter bereitwilligst zur Verfügung gestellten Versammlungssaal des Rosengartens, verlegt werden.

Hier wickelte sich im Anschluß an die Vorträge eine lebhafte Diskussion ab, an der sich vorzugsweise von Engelhardt-Düsseldorf, Kube-Posen, Hoemann-Düsseldorf, Heicke-Frankfurt a. M. u. a. beteiligten und in der mit besonderem Nachdruck gefordert wurde daß die in den beiden Vorträgen dieses Tages zum Ausdruck gebrachten Grundsätze mit allen Mitteln in die breiteste Öffentlichkeit gebracht werden müßten, damit den groben Verstößen wirksam künftig vorgebeugt werde, denen man in großen und kleinen Städten auf dem besprochenen Gebiete fast überall begegnet.

Hiernach gelangte der von Heicke-Frankfurt a. M. gestellte und begründete Antrag:

„Die Hauptversammlung wolle einen Ausschuß ernennen, der beauftragt wird, zunächst mit dem Herausgeber des Statistischen Jahrbuches deutscher Städte in Verbindung zu

treten, um zweckdienliche Erhebungen über das Gartenwesen deutscher Städte zu gewinnen, dann aber auch sonstigen statistischen Aufgaben seine Aufmerksamkeit zu widmen und alljährlich über das Ergebnis seiner Arbeit zu berichten"

zur Verhandlung. Der Antrag wurde angenommen und mit der Bearbeitung der Materie die Gruppe Brandenburg beauftragt.

Glogau-Hannover begründete den Antrag der Gruppe Hannover:

„Die Hauptversammlung wolle beschließen, daß die Frage der Ausbildung des Gartenkünstlers und der Regelung des Prüfungswesens erneut aufgenommen und ein Ausschuß zur Erörterung dieser Angelegenheit gewählt werde."

Bei der Besprechung des Antrages machte sich zunächst die Neigung geltend, eine Kommission zu bilden, in der die bestehenden höheren Gartenbauschulen vertreten sein sollten. Da jedoch weniger ein Ausbau oder eine Umgestaltung dieser Anstalten, sondern eher ein Loskommen von ihnen das Ziel sein kann, nachdem hingestrebt werden muß, so wurde ohne Rücksicht auf sie der Ausschuß mit der Befugnis der Zuwahl bestehend aus Encke-Köln, von Engelhardt und Hoemann-Düsseldorf gewählt.

Am Nachmittag vereinigte ein Festmahl im Foyer des Rosengartens die Versammlungsteilnehmer, und der Rest des Tages war der Ausstellung gewidmet.

Das Thema des 2. Tages der öffentlichen Hauptversammlung bildete die Frage: Heimatschutz und Landesverschönerung. Hierzu sprachen als Referent der Schriftführer des Bundes Heimatschutz, Robert Mielke-Charlottenburg, und als Korreferent Gartendirektor Kube-Posen. Während ersterer ganz allgemein die unter den „Heimatschutz" fallenden Bestrebungen besprach und im besonderen sich über „Landschaftspflege" — anstatt „Landesverschönerung" — äußerte, wies Kube die Wege und Gelegenheiten nach, mittelst denen die D. G. f. G. erfolgreiche Mitarbeit leisten könne und müsse. In der sehr anregenden Diskussion wurde die Forderung gestellt, daß in jedem Gruppenbezirk und Landesteile eine Persönlichkeit aus dem Kreise der Mitglieder bestellt werde, die auf die einschlägigen Angelegenheiten ihr besonderes Augenmerk zu richten habe. Schließlich einigte man sich dahin, die Angelegenheit dem Vorstande und Ausschusse der Gesellschaft zu überlassen.

Danach gelangten die Anträge Heicke:

„Die Hauptversammlung wolle beschließen, daß alljährlich für die Mitglieder der Gesellschaft ein Wettbewerb zur Erlangung künstlerischer Aufnahmen von Gegenständen aus allen Tätigkeitsgebieten der Gesellschaft veranstaltet werde. Die gewonnenen Bilder sollen zur Ausstattung der Zeitschrift und zur Anfertigung von Lichtbildern für Vorträge (entsprechend dem Antrage der Gruppe Rheinland) Verwendung finden. Zur Ausarbeitung der Bestimmungen wird ein Ausschuß gewählt, der seine Arbeit so zu beschleunigen hat, daß der erste Wettbewerb noch im Laufe dieses Jahres stattfinden kann"

und Gruppe Rheinland:

„Die Hauptversammlung in Mannheim wolle eine Kommission wählen, die veranlaßt, daß zu Vortragszwecken für die Gesellschaft eine Sammlung von Photographien für Lichtbildervorträge angeschafft wird, die den Vortragenden gegen eine entsprechende Leihgebühr überlassen werden"

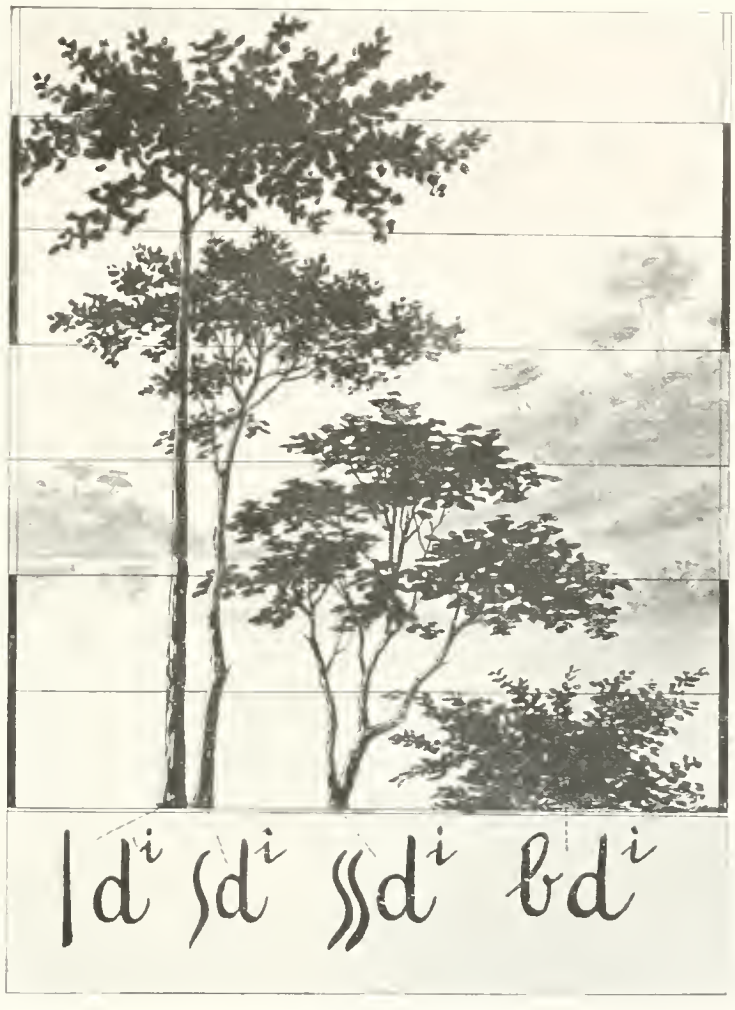
zur Annahme. Die Bearbeitung der Angelegenheit wurde dem Vorstande der Gesellschaft unter Hinzuziehung des Leiters der Zeitschrift übertragen.

Die Beratung und Beschlußfassung über die Änderung der Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben auf dem Gebiete der Gartenkunst mußte der vorgerückten Zeit wegen auf den folgenden Tag verschoben werden.

Nachmittags fand der vorgesehene Besuch der Strebelwerke, eine Rundfahrt durch den großartigen Mannheimer Hafen unter freundlicher Führung des Herrn Stadtbaurat Eisenlohr und abends Zusammenkunft im Friedrichspark statt.

Am dritten Verhandlungstage, 31. Juli, wurde zunächst der von der Gruppe Frankfurt a. M. auf Grund der Ergebnisse der Beratungen in den übrigen Gruppen aufgestellte Entwurf für die Wettbewerbsbestimmungen beraten und mit einigen Abänderungen genehmigt, im Anschlusse daran auch eine Neubearbeitung der Gebührenordnung der Gruppe Rheinland übertragen.

In der darauf folgenden geschlossenen Mitgliederversamm



Tafel 8. Die Dachform.

Gehölzbeispiele:

|d^i — Quercus, Platanus, Tilia, Fagus, Ulmus, Pinus, Cedrus, Castanea.

(d^i — Rhus typhina, Sambucus, Carpinus, Crataegus, Acer campestre, Laburnum.

((d^i — Magnolia, Malus.

bd^i — Juniperus Sabina, Cotoneaster horizontalis, Catalpa Bungei.

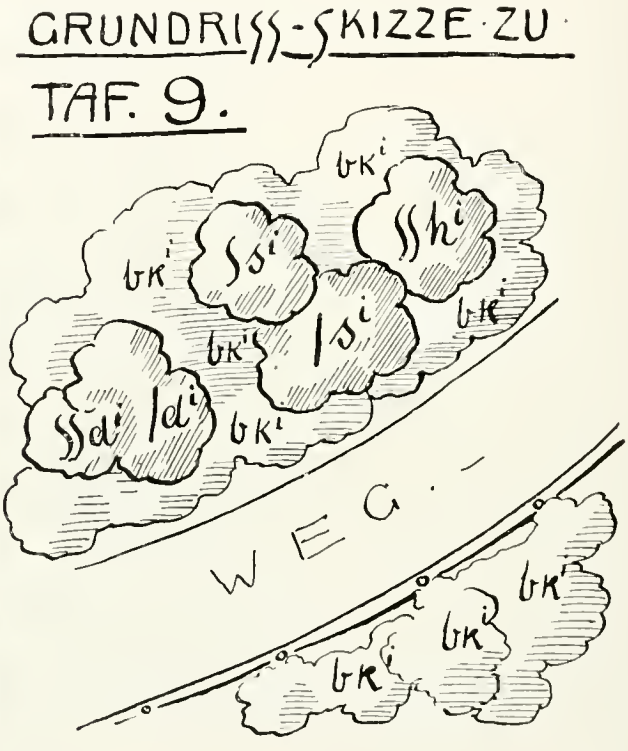
lung wurde gemäß der bereits im vorigen Jahre in Nürnberg getroffenen Verabredung Potsdam als Ort der nächstjährigen Tagung gewählt und der Voranschlag für das Geschäftsjahr 1908 genehmigt.

Gartendirektor Heicke als Leiter der Vereinszeitschrift referierte sodann über die vom Ausschusse gutgeheißene künftige Gestaltung der Verhältnisse der Zeitschrift und trug die Entwürfe der über die technische Herstellung der „Gartenkunst“ und über die Verpachtung des Anzeigenteils abzuschließenden Verträge vor. Die Vorschläge fanden die Zustimmung der Versammlung und es wurde der Vorstand zur Vollziehung der Verträge ermächtigt.

Tafel 9 (zu „Baumaterial der heutigen Gartenkunst“).

Die Anträge der Gruppe Rheinland: „Die Hauptversammlung in Mannheim wolle beschließen, daß die Verhandlungen der Hauptversammlungen einschließlich der Ausschußberatungen ev. ohne Vorträge wieder veröffentlicht werden, da abgesehen von dem bleibenden Wert der Veröffentlichung, hierdurch auch das Interesse der Mitglieder an dem Vereinsleben wachgehalten wird“ und der Gruppe Brandenburg (Abänderung der Satzungen § 20 c und § 22 a): „Die Hauptversammlung möge beschließen, daß bei Behinderung von Ausschußmitgliedern seitens der Gruppen mit gleichen Rechten ausgerüstete Vertreter entsandt werden können“ fanden debattelos einstimmige Annahme.

An der nun folgenden letzten öffentlichen Sitzung kam es zu einer hochinteressanten Aussprache zwischen Architekt und Gartenkünstler über die künstlerische Gestaltung des Hausgartens. Es sprachen Professor Widmer-Karlsruhe und Kurgärtner Singer-Kissingen. Ersterer, ein Freund Läugers, besprach dessen Sondergarten auf der Ausstellung, letzterer übte Kritik an den Gärten der Ausstellung, dabei besonders auf die Gärten von Schultze-Naumburg, Läuger und Behrens eingehend. Man muß sagen, daß sich Singer seiner schwierigen Aufgabe mit großem Geschick entledigte. Er würdigte unbefangen und rückhaltlos, was ihm an den „Professorengärten“ gefallen habe und tadelte ebenso freimütig ihre Schwächen. Sein Vortrag hinterließ einen tiefgehenden Eindruck und zeugte von dem sachlichen Bestreben, der Kunst zu dienen unter Hintansetzung aller kleinlichen Rücksichten auf Fachgrenzen und Sonderinteressen. In diesem Sinne verlief auch die sich anschließende Debatte. — Gegen 1 Uhr mittags schloß der Vorsitzende, Gartendirektor Encke, die würdig verlaufene Tagung. Ein Teil der Mitglieder blieb noch in Mannheim, die Ausstellung mit all ihren Einzelheiten, Planausstellung, Friedhofskonkurrenz usw., welche bei manchem zu kurz gekommen waren, eingehend zu besichtigen, ein Teil ließ sich durch die Bahn nach dem Schwarzwald entführen, wo die Teilnehmer hoffentlich angenehme Tage erlebt und recht viel Schönes gesehen haben werden.



Was diese trockene Aufzählung der Tatsachen nicht geben kann, ist eine Schilderung des Tones, der die ganze Tagung beherrschte und des Eindruckes, den sie auf die Teilnehmer gemacht hat. Auch läßt sich daraus noch nicht erkennen, welche tatsächlichen Folgen sich aus der Tagung ergeben werden. Jedenfalls hat der ganze Verlauf bewiesen, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst auf dem richtigen Wege ist, nicht um irgend jemandes Einzelinteresse wahrzunehmen, sondern um ihrem großen Ziele „Förderung der Gartenkunst im weitesten Sinne“ gerecht zu werden. Möge sie auf diesem Wege erfolgreich fortschreiten!

Schloß Rogalin, sein Park und seine Eichen.

Von **Kiehl**, Saaleck b. Kösen.

Schloß Rogalin in der Provinz Posen dürfte wohl fast allen Lesern der Gartenkunst unbekannt sein, und doch ist es mit der beachtenswerteste Punkt der ganzen Provinz. Doch wie wenige, selbst geborene Posener, haben etwas davon gehört, geschweige denn gesehen. Es müssen die Fremden kommen, um den Posenern zu sagen und zu zeigen, daß auch ihre Provinz nicht arm ist an Kunstwerken und Naturschönheiten, die sich den Reizen anderer von Natur und Kunst reicher bedachten Gegenden getrost an die Seite stellen können. Ihre Schönheiten wollen nur gesucht sein, zu finden sind sie, und der suchende Wanderer wird oft überreich belohnt für die zuweilen anstrengenden Märsche; denn wandern muß man können, auch muß man zufrieden sein mit einem einfachen ländlichen Butterbrod und einer meist tadellosen Grätzer, diesem Posener Erzeugnis. Wie oft bildete dies unser Mittagsbrot, und wie oft sind wir dadurch gestärkt weitergezogen. Ja, einige Male bot uns der Wald selbst mit seiner überreichen Fülle an Erd- und Heidelbeeren ein erfrischendes Mahl. Daher ist's Wandern in Posen auch billig. Ein weiterer, mir sehr willkommener Umstand ist der, daß man während des ganzen Tages fast nie einen Menschen trifft, mit Ausnahme einiger Landleute, die sehr erstaunt sind, daß sich in ihre Gegend auch einmal ein Städter verirrt. Doch von den Wanderungen durch Posen vielleicht ein andermal und zurück nach Rogalin.

Abb. 1. Kirche zu Rogalineg.

Von der Provinzialhauptstadt Posen führt uns die Bahn in ca. 30 Minuten nach dem Landstädtchen Moschin am Obrakanal; von hier geht es über die Bahn hinweg durch Felder und Wiesen und zuweilen durch lichten Kiefernwald bis zur Warthe, die sich jetzt im Sommer als etwa 10—20 m breites ruhiges Flüßchen durch die teils flache, teils leicht bewegte Landschaft schlängelt. Von drüben grüßt freundlich das kleine, bescheidene Holzkirchlein des Fischerdorfes Rogalineg (Abb. 1). Man könnte fast gläuben, in einem der kleinen Fischerdörfer an der Ostsee zu sein, wenn es nicht an der Warthe wäre, so breit und flach und sandig ist hier das Ufer. Am alten Heiligenstein vorbei, leicht bergan, geht nun der Weg anfangs über kahle Flächen etwa eine Viertelstunde entlang, bis der Waldpark von Rogalin erreicht wird. Wie ein ehrwürdiger Wächter steht gleich am Eingang zum Park eine mächtige Eiche, in deren Stamm ein kleines Madonnenbildchen eingelassen ist. Auf sauberem, gut gehaltenem Wege geht es nun weiter; immer zahlreicher werden jetzt die riesigen Eichen. Einen Schatz von ungeheurem Wert birgt dieser Park in seinen Eichen. Es gibt wohl kaum in ganz Deutschland einen Ort, wo in so großer Zahl und in so gesundem Zustande und so sorgfältig gehütet derartige Baumriesen vorhanden sind. Hier wird Naturdenkmalsschutz in vollendeter Weise betrieben. Alle diese Eichen sind gleich malerisch und über alles schön und einzigdastehend in unseren deutschen Wäldern und Gärten (Abb. 2 u. 3, S. 184 u. 185). Ich habe Rogalin im Sommer und im Winter besucht, und ich weiß nicht, welche Jahreszeit ich für den Besuch vorziehen soll. Im Sommer sind es die gewaltigen dunkelgrünen Laubmassen, die überraschen, im Winter steht man staunend vor diesem unendlichen Astgewirr. Man merkt sofort, daß diese Bäume dem Besitzer Rogalins, dem Grafen Raczynski, wie seinen Vorfahren ans Herz gewachsen sind. Jeder abgestorbene Ast wird sorgfältig entfernt, die Wunde wird mit Dachpappe geschützt oder, wenn sie tiefer geht, ausgemauert. Keiner der Bäume wird gefällt des Geldes wegen, sie alle gehen schließlich nur an „Altersschwäche“ zugrunde. Der älteste und stärkste Stamm, leider nur noch eine Ruine, hat sogar ein vollständiges Ziegeldach erhalten und ist am ganzen Leib geflickt, nur um sein Leben so lang als möglich zu erhalten (Abb. 4, S. 185). Dieser Stamm hat, einen halben Meter über den Boden gemessen, reichlich 4 m Durchmesser. Wie winzig der Mensch dagegen aussieht, zeigt die Abbildung. Stämme von 3 m Durchmesser sind sehr zahlreich vorhanden, 2—$2^1/_2$ m sind die meisten stark, und Kronendurchmesser von 30—40 m sind ebenfalls recht häufig. Trotz des hohen Alters der Bäume ist ihr Aussehen noch so gesund und ihre Entwickelung so urwüchsig, wie die verschiedenen Abbildungen im belaubten und kahlen Zustande zeigen. Ein Fußweg, noch schöner als der eben geschilderte Fahrweg, geht gleich hinter der

Kirche in Rogalineg durch die Wiesen an dem hier ziemlich stark abfallenden Gelände des Parkes an langgestreckten Wasserflächen vorbei, und ich möchte behaupten, daß dies der schönste Teil der ganzen Besitzung ist. Hier wächst ein Eichenhain in einer Pracht und Ausdehnung, wie er einzig dastehen dürfte, eine echt deutsche Landschaft. Viehherden geben diesem Bilde einen unbeschreiblichen Reiz (Abb. 7, S. 187). Allmählich führt uns nun der Weg aus dieser freien Landschaft in den eigentlichen Park, der in der Regel für Fremde gesperrt ist, jedoch fast ausnahmslos auf vorherige Anfrage bei dem Generalbevollmächtigten, Herrn Szubert, bereitwilligst geöffnet wird, selbst während der Anwesenheit der gräflichen Familie, wie es bei unserm Besuch der Fall war. Nur das Schloß selbst ist dann unzugänglich.

Gehen wir nun zurück zu dem anfangs betretenen Hauptfahrwege, auf dem wir bald das Dorf erreichen. Überall sind die Häuser in gutem, auffallend sauberen Zustande, die meisten von kleinem Garten umgeben, in dem die alten schönen Stockrosen und die Sonnenblumen die Hauptrolle spielen und leuchtender Mohn, denn der Pole liebt in allem eine oft glühende Farbenpracht, die sich besonders in dem Hochzeitsgewand einer polnischen Bäuerin äußert. Auf Schritt und Tritt begleiten uns die riesigen Eichen, bis wir an das Ende des Dorfes gelangen.

Abb. 2. Eichen im Park von Rogalin.

Eine prächtige Allee wohl hundertjähriger Birken, deren Zweige stellenweise bis auf den Boden hängen, führt von hier zur einfachen Dorfkneipe, wo es wieder eine gute Grätzer und ein ausgezeichnetes Schinkenbrot, zusammen für 25 Pfennige, gibt, allen Besuchern Rogalins bestens empfohlen. Nach rechts zweigt jetzt der Weg zum Schlosse ab. In weitem Halbkreis legt er sich um einen großen freien Platz. Das Schloß ist Ende 1700, Anfang 1800 im neuklassischen Stil erbaut (Abb. 5, S. 186). An den hohen Mittelbau schließen sich zwei niedrige, im Viertelkreis geschwungene Flügel an. Das Innere birgt zahllose alte und neuere Gemälde, Statuen, prachtvolle Kronleuchter aus Porzellan, eine reiche Waffensammlung und kostbare alte Möbel. In dem rundon, nach der Gartenseite gelegenen Waffensaal wurde am 13. Dezember 1806 der Friede zwischen Frankreich und Sachsen geschlossen, wie eine hier angebrachte französische Inschrift besagt, und 1848 lagerte hier Krauthofer. An das Schloß schließt sich nach der Gartenseite zu eine breite Terrasse an, deren Stutzmauer dicht mit Efeu berankt ist. In der Achse des Schlosses liegt ein großes Parterre, das vielleicht in früheren Zeiten reichen Blumenschmuck nach französischem Muster gehabt hat. Alte, prächtig entwickelte Linden rahmen diesen Platz ein. Noch zahlreiche Statuen vor dunklen Taxuspyramiden lassen die einstige Pracht ahnen. Dieses Parterre begleiten zu beiden Seiten geschorene Hainbuchengänge, die jetzt wieder gut gepflegt und, wo nötig, durch Nachpflanzungen ergänzt werden. In bestimmten Zwischenräumen erweitern sich diese Gänge zu kleinen, etwa 10 m breiten und 20 m langen Höfen (Abb. 6, S. 186). Auch hier stehen noch zahlreiche, doch stark beschädigte Sandsteinfiguren. In den Achsen dieser Gänge sind stets einige Pyramidenpappeln gepflanzt, die dem Bilde einen eigentümlichen Abschluß geben. Diesem Parkteil wird, wie schon bemerkt, seit einigen Jahren wieder die ihm gebührende Pflege zugewendet, und es wäre zu wünschen, daß diese in der Provinz Posen einzig erhaltene Anlage im französischen Geschmack wieder in altem Glanze erstehen möchte, zumal dem Besitzer große Reichtümer zur Verfügung stehen. Es fehlt scheinbar nur an einer tüchtigen, beratenden gartenkünstlerischen Kraft. Der weiter sich anschließende Park birgt manchen Baumriesen, darunter prächtig entwickelte Fichten, Gleditschien, Ailanthus, Linden und Schwarzpappeln und die zahllosen Eichen. Allmählich geht der Park in freie Wiesen- und Auenlandschaft über, die schon zu Anfang geschildert wurden. An verschiedenen Stellen führen hier einfache Holzsteige über den den Park und die Wiesen durchziehenden Wasserlauf, den zahllose Wasserrosen und gelbe Mummeln stellenweise vollständig bedecken, zur Zeit der Blüte ein wundervoller Anblick.

Auf der anderen Seite des Schlosses grenzt an die breite Auffahrt ein von gerader Kastanienallee begrenzter Rasenplatz, an den Seiten und Ecken mit dichtem Fliedergebüsch bestanden. Weiter in der Achse liegt auf einem Hügel zwischen hohen Bäumen das Mausoleum. Es ist ein antiker Tempel, und zwar eine Nachbildung der „Maison quarée“ zu Nimes. Eine breite Freitreppe, auf deren Wangen Löwen ruhen, führt zu der von 6 Säulen getragenen Vorhalle, eine schwere Eichentür schließt das

Abb. 3. Eichen im Park von Rogalin.

Innere ab. Die Grabkapelle ist, wie eine Inschrift auf dem Giebelfelde sagt, dem heiligen Marzellino geweiht, und eine weitere Inschrift gibt 1820 als das Banjahr an. Unter der Kapelle befindet sich die eigentliche Grabstätte, eine dreischiffige, gotische Krypta, deren hervorragendster Schmuck die Marmorstatue des Grafen Roger Raczynski, des Sohnes des Erbauers, bildet, von Rauch geschaffen.

Diese groß angelegte Besitzung verrät in allen Teilen das hohe Kunstempfinden der Grafen Raczynski. Die Stadt Posen verehrt in dem Grafen Eduard R. einen ihrer größten Wohltäter und Gönner. Die ebenso reichhaltige wie kostbare Bibliothek ist samt dem säulengetragenen Prachtbau, der sie birgt, Eigentum der Stadt geworden. Die berühmte Raczynskische Gemäldegalerie, die bis vor kurzem in Berlin aufbewahrt wurde, ist jetzt im Posener Kaiser-Friedrich-Museum untergebracht. Nicht weit davon, in der Wilhelmsallee, steht der Prießnitzbrunnen, vom Grafen Eduard R. zur Erinnerung an den Arzt Prießnitz, durch dessen Behandlung seinem Sohne das Leben gerettet wurde, gestiftet, gleichzeitig eine Ausflußstelle der ebenfalls vom Grafen geschaffenen Wasserleitung. Den Abschluß dieser ersten, jetzt nur noch teilweise bestehenden Leitung bildet eine Nachbildung der Sixtinischen Madonna in Bildhauerarbeit, zu deren Füßen in einer kleinen, gotischen Halle der Wasserstrahl hervorsprudelt.

Ein edles Geschlecht hat sich durch seine Wohltätigkeit und durch seine Kunst- und Naturliebe in Stadt und Provinz Posen ein bleibendes Denkmal der Verehrung und Liebe geschaffen, zu dem wir dankbar aufblicken müssen.

Eine heikle Frage.

In Mannheim war ich in die Hängekommission für die Planausstellung gewählt worden und sollte zugleich als Preisrichter fungieren. Es war das erste Mal, daß ich hier in Deutschland einer solchen Aufgabe gegenüber stand. Eine Menge Pläne, Bilder, Modelle lagen vor, welche die verschiedenartigsten Anlagen darstellten. Wir gingen an die Besichtigung. Ich musterte zuerst flüchtig, dann genauer, vertiefte mich bald in dieses, bald in jenes Projekt — dann kam die Frage: Ausscheiden oder Zulassen? Diese Frage war sehr schwierig zu beantworten, weil ein Generalmaß fehlte, wie es bei einem gemeinsamen Wettbewerb, bei einer bestimmten Aufgabe, wenn auch nicht ohne weiteres, so doch eher ausfindig gemacht werden kann. Ich fragte mich weiter: Streng oder milde urteilen? und entschied mich für „streng“. Ich notierte mir die Pläne, die ich nach bestem Empfinden glaubte zulassen zu können. Es erwies sich, daß die Auswahl weniger als die Hälfte der eingelaufenen Arbeiten betrug. Schon schien es mir, als hätte ich allzu „subjektiv“ und hart geurteilt, denn es wurden mir Vorstellungen gemacht: es ginge doch nicht an, so viele zurückzuweisen, vor den Kopf zu stoßen, es bliebe ja auch nichts übrig, die Ausstellung würde zu klein und — — es würde sehr übel gedeutet und als persönliche Kränkung aufgenommen werden, wenn diese oder jene Pläne ausscheiden müßten — es sei auch nicht Sitte, so scharf zu urteilen, man schädige damit den Ruf und das Geschäft eines Kollegen. Diese und ähnliche Einwände brachten mich dazu gegen mein Empfinden zu handeln, obgleich ich mit einem Mitglied der Kommission im strengen Urteil übereinstimmte. Aber,

Abb. 4. Eiche im Park von Rogalin.

Abb. 5. Schloß Rogalin.

wie gesagt, ich gab nach: es wurden nur wenige Pläne ausgeschieden und viele aufgehängt, mit denen ich nur zum Teil mich einverstanden erklären konnte.

Man wird fragen, weshalb ich das alles hier mitteile? Antwort: Ich teile es deshalb mit, um das Endresultat meines Zwiespalts den Lesern vorzulegen und um Andersdenkende zur Gegenäußerung zu bewegen, damit unter uns durch solchen Meinungsaustausch eine im Prinzip einheitliche Stellungnahme zu dieser „heiklen Frage" erzielt werde. Meiner Ansicht nach ist der Zweck solcher Ausstellungen doch wohl, dem Publikum zu zeigen, was wir heute als wirklich gute, künstlerisch durchgearbeitete Leistungen anerkennen, damit das Publikum daran lerne, Anregung bekäme und auf diesem Gebiet weiter gebildet werde. Wenn das richtig ist, so liegt es auf der Hand, daß für die Zulässigkeit nur dieser eine genannte Zweck maßgebend sein kann und jede persönliche oder gar geschäftliche Rücksichtnahme durchaus weichen muß. Scheint dieses Prinzip einer Ausstellungsleitung zu hart — nun so mögen alle eingelaufenen Pläne ohne Hängekommission zugelassen werden. Es darf aber weder von der Ausstellungsleitung noch von den Ausstellern das Ansinnen an eine Hängekommission gestellt werden, das sachliche, künstlerische Urteil durch andere Rücksichten irgendwie zu beeinträchtigen. Es sollte ferner m. E. die Beurteilungsmethode zuerst in einer Gruppierung bestehen: und zwar kämen zur Auswahl zunächst die besten einwandfreien Pläne; daran würden sich anschließen die allenfallszulässigen und als dritte Gruppe die durchaus nicht einwandfreien, sowie viertens die schlimmen Stümperarbeiten. Nach dieser Gruppierung würde es sich fragen, ob außer der ersten Klasse nur die zweite oder auch die dritte Auswahl zugelassen werden soll. Die vierte fällt ja selbstverständlich fort. Bei dieser Frage glaube ich für strenge Beurteilung stimmen zu müssen und daher aus der dritten Gruppe möglichst viele Pläne ausscheiden zu lassen. Ist aber die Wertdistanz zwischen der ersten ev. reichhaltigen Gruppe und der zweiten auffallend groß, so würde vielleicht auch diese letztere mit geringen Ausnahmen in Wegfall kommen müssen. Kurz gesagt: „non multa, sed multum", sei das Leitmotiv unserer Hängekommissionen. Das mag sehr hart klingen — aber wir sind es unserer Kunst schuldig. Jeder einzelne und wir, als Gesellschaft für Gartenkunst, können in der Selbstkritik nicht streng genug sein. Wenn wir das nicht sind, so werden wir von außen um so heftiger angegriffen und um so schärfer beurteilt werden, wie es uns die letzten Jahre deutlich gezeigt haben.

Abb. 6. Von Hecken umgebener Gartenhof im Park von Rogalin.

Meine Äußerungen werden bei manchem Leser vielleicht weitere Fragen wachrufen: Welche Kommission hat denn das Recht, so streng zu urteilen? Welcher Fachmann hält denn von seinem Urteil so viel, daß er den verwegenen Mut hat, die anempfohlene Strenge walten zu lassen? Etwa der Verfasser dieser Zeilen, der so skruppellos dafür plädiert? Muß man nicht viel eher tolerant sein und auch gelten lassen, was einem nicht gefällt? Wer wird dann überhaupt noch ausstellen? — All diese Einwandfragen sind sehr verständlich und werden gewiß jedes Mitglied einer Hängekommission bewegen und das Richteramt sehr erschweren, mitunter gar unmöglich machen. Ich will versuchen, kurz zu sagen, wie ich zu diesen Bedenken glaube Stellung nehmen zu müssen: Erstens, jede Kommission hat das Recht — nach bestem Wissen und Gewissen natürlich — streng zu urteilen, denn sie

hat sich nicht selbst zum Richter gemacht, sondern man hat sie gewählt und ihr dadurch ein gesundes Urteil zugetraut — ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt; die nachteiligen Folgen fallen dann auf die Wähler zurück; sie tragen in erster Linie die Schuld für eine schiefe Beurteilung. — Zweitens: Der Fachmann wird den Mut haben, streng zu urteilen, der den Mut hat, sich selbst einer strengen Kritik zu unterstellen und der bei den Ausstellern den gleichen gebildeten und allein bildsamen Standpunkt voraussetzt; er wird in Konflikt geraten, wenn er erfährt, daß dieser oder jener Aussteller eine empfindsame Persönlichkeit ist und eine strenge Beurteilung persönlich übel nimmt. Er wird dann, wenn auch mit einiger Überwindung, den Konflikt sachlich zu entscheiden bemüht sein. Jeder ernst arbeitende Mensch wird bestrebt sein, das eigene Urteil zu klären, d. h. unterscheiden zu lernen. Wieweit er in diesem Streben gelangt ist, wird er selbst schwer entscheiden können. Wer ihn zum Richter wählt und ihm damit Urteilskraft zutraut, kann davon nicht mehr verlangen, als wie vorhanden ist. Und was schließlich die Toleranz betrifft und das Geltenlassen, so ist mein Standpunkt: Jeder urteile nach bestem Wissen und Gewissen so, wie er beurteilt sein will: sachlich, streng, gerecht. Toleranz und Geltenlassen, die mitleidiger Schonung gleichkommen, bedeuten für mich Förderung des Rückstandes — und den wünsche ich weder mir, noch meinen Fachgenossen, noch unserer Gartenkunst. Frhr. von Engelhardt.

Abb. 7. Landschaftsbild aus der Umgebung von Rogalin.

Bücherschau.

„Groſs-Berlin“ nennt sich die jüngst von der Vereinigung Berliner Architekten und dem Architektenverein zu Berlin herausgegebene Broschüre, welche Anregungen zur Erlangung eines Grundplanes für die städtebauliche Entwickelung von Groß-Berlin geben will.

Haben auch die Fach- und Tageszeitungen hin und wieder kurz berichtet über die schon im September 1905, wo die Anregung zur Bildung eines Ausschusses gegeben wurde, begonnenen Vorarbeiten und Beratungen, so kann doch als erste zusammenfassende Schrift diese Broschüre angesehen werden. Sie bildet gleichzeitig den Abschluß eines, wenn auch nur geringen Teiles der gewaltigen Vorarbeiten und ist als Denkschrift, mehr vielleicht noch als Propagandaschrift, bestimmt, zu wirken in den weitesten Kreisen, aufzurütteln auch wohl die Gemüter, die bisher dem großen Gedanken wenig Interesse entgegenbrachten.

Der erste Abschnitt macht uns mit den von den herausgebenden Vereinen im Januar 1907 angenommenen Leitsätzen bekannt. Diesen schließen sich an: Berlins Wachstum und bauliche Zukunft von Regierungsbaumeister Emanuel Heimann; Wald- und Parkgürtel, eine Anregung für Groß-Berlin von Landesbaurat Professor Goecke, der als Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift „Der Städtebau“ auch in unserne Fachkreisen wohl bekannt ist: Groß-Berlin als wirtschafts-politischer, verkehrstechnischer und baukünstlerischer Organismus von Architekt Albert Hofmann, dem Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“.

Diese drei Abhandlungen legen klar und deutlich dar, wie zwingend notwendig es ist, nun endlich dieser brennendsten aller Fragen näher zu treten: „Wie soll Berlin sich gestalten bei gleichem Fortschreiten der Bevölkerungszunahme wie bisher?“ Die angeführten statistischen Nachweise und Zahlen reden eine gewaltige Sprache. „Sechs Millionen Einwohner in 30 Jahren und damit noch kein Ende! Der Gedanke hat etwas Erschreckendes.“ Man vergegenwärtige sich nur einmal diese schier endlose Häusermasse, die diese Menge aufzunehmen nötig ist, man denke sich einmal das Bild Sonntagsausflügler Berlins in 30 Jahren, wähle zum Vergleich eine zum Grunewald führende Straße der Jetztzeit oder den Bahnhof eines beliebten Ausflugsortes. Scheint eine Steigerung auf das Doppelte, auf das Drei-

Abb. 8. Parklandschaft in der Umgebung von Rogalin.

fache überhaupt noch möglich, sollte es nicht, trotz stetig fortschreitender Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse, fast zu den Unmöglichkeiten gehören, all die Hunderttausende am Abend heimzubefördern? Wald- und Parkgürtel, welche den dichten Kern der Häusermassen umschließen, werden die Erholung Suchenden auf viele Gebiete verteilen, werden kürzere Wegestrecken zurücklegen lassen, leicht und schnell erreichbar sein und somit dem schädlichen Einfluß der Großstadt auf die körperliche Entwickelung der Einwohner hemmend entgegentreten. Nicht Wald allein und Park und Wiese sollen innerhalb des großen Kreises, der mit dem Potsdamer Platz als Mittelpunkt 25 km Radius hat, liegen, sondern auch die durch die Bebauung immer weiter hinausgedrängten Spielplätze, Arbeitergärten usw. Festgelegt für immer, unveräußerlich und nicht ein Spekulationsobjekt darstellend, seien auch diese Plätze, genau so wie Wald, Wiese, Wasser ein gemeinsamer Besitz. Die Wald- und Wiesengürtel Wiens könnten hierfür vorbildlich sein, auch die großen Parkanlagen amerikanischer Städte.

Das hohe Ziel, das man sich gesteckt hat, findet seinen Abschluß nicht in diesen Forderungen allein, die Ausführungen von Albert Hofmann enthalten ein Programm, in dem Wirtschaftspolitik, Verkehr und Kunst hervorleuchten. Zum Vergleich werden herangezogen die großartigen Umgestaltungen in Paris unter Haußmann; die Vorschläge von Christopher-Wren für den Wiederaufbau von London nach dem großen Brande von 1666; die Vorschläge für Pariser Straßendurchbrüche von E. Hénard.

Das Endziel der gewaltigen Aufgabe ist in den Leitsätzen unter B dahin gekennzeichnet, daß a) die grundsätzliche Regelung der Ansiedelung auf dem vom Anbau noch nicht erreichten Gelände und b) die möglichen Verbesserungen in den bereits bebauten Teilen Berlins, seiner Nachbarstädte und Vororte ins Auge gefaßt werden müssen, beides in wohldurchdachter, von künstlerischem Geiste getragener Form um im Zusammenklang mit der Landschaft aus dem Groß-Berlin des XX. Jahrhunderts eine wirtschaftlich-technische und künstlerische Einheit zu machen.

Der Weg, der zur Erreichung dieses Zieles beschritten werden soll, ist ein Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für Groß-Berlin. Wer dieses Programm durchliest, wird sich des Gedankens nicht erwehren können, daß es alles enthält, was nur irgend gefordert werden kann, daß es auch, weit in die Zukunft schauend, aufgestellt ist.

Die mit mehreren Plänen im Buntdruck und Textabbildungen ausgestattete Broschüre ist im Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G., Berlin W. 8 erschienen. Preis 2 Mk. Z.

Geheiztes Bassin im Botanischen Garten Gießen. Aus Henkel, das Buch der Nymphäaceen.

Das Buch der Nymphaen oder Seerosengewächse. Von F. Henkel, F. Rehnelt und L. Dittmann. Eigentum und Verlag Fr. Henkel, Neuwiese-Darmstadt. — Die Vorliebe für das Geschlecht der Seerosen ist nicht neu. Schon seit langer Zeit hat es Pflanzenfreunde gegeben, die an diesen schönen Gewächsen ihren besonderen Gefallen gefunden hatten, oder Künstler, die den eigenartigen Reiz liebten, der im Kontrast zwischen den die Horizontale einer Wasserfläche nachdrücklich betonenden Nymphaenblättern und den senkrechten Linien anderer am Uferrande aufstrebender und sich im Wasser

spiegelnder Gewächse liegt. Neu ist aber die Fülle der Formen und Farben, welche die in den letzten Jahrzehnten in Kultur genommenen oder durch Kreuzungen entstandenen Arten und Spielarten der Seerosen aufweisen. Neu ist ihre weitgehende Verwendungsmöglichkeit auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei. Wer die aufserordentlich reizvollen Teichanlagen von Fr. Henkel auf den Gartenbauausstellungen der letzten Jahre gesehen und Gelegenheit gefunden hat, in Gärten und Parkanlagen Teiche zu bewundern, die mit der farbenprächtigen Fülle der neuen Seerosenarten bevölkert sind, z. B. im Park der Kruppschen Villa Hügel, der wird nicht gern darauf verzichten wollen, sie selbst

Tropische Nymphäen und Viktoriaregia im Stadtgarten zu Karlsruhe. Aus Henkel, das Buch der Nymphäaceen.

bei passender Gelegenheit zu verwenden und die schönen Wirkungen, welche sich mit ihnen erzielen lassen, sich nutzbar zu machen.

Da ist es nun höchst dankenswert, dafs Henkel in seiner Gärtnerei zu Neuwiese bei Darmstadt, deren Besuch ich jedem Pflanzenfreunde nicht dringend genug empfehlen kann, eine kaum jemals versiegende Bezugsquelle für Nymphaen und alle sonstigen Wasserpflanzen geschaffen hat, dafs er aufserdem aber auch in dem vorliegenden Buch der Nymphaen jedem Liebhaber ein wertvolles Hilfsmittel an die Hand gibt, um die Kultur dieser herrlichen Pflanzenarten zu betreiben und sich vor Mifserfolgen zu schützen.

Was diesem Buche Wert verleiht, ist, dafs sein Inhalt nicht lediglich aus alten Werken verschiedener Autoren zusammengetragen und an Hand von Herbarmaterial und einzelnen Neubeobachtungen ergänzt wurde, sondern dafs die Unterlage dafür in den ausgedehnten Wasserpflanzenkulturen der Autoren insbesondere Henkels, durch eigene Beobachtung an den zahlreichen dort gepflegten Arten gewonnen worden sind. Dazu kommen die nach allen Ländern der Erde gehenden Beziehungen, welche die Firma Henkel unterhält und die die Verfasser instand setzten, sich die Mitwirkung von Kennern und Sachverständigen in aller Welt zu sichern.

Das so zustande gekommene Werk enthält aufser einer kurzen geschichtlichen Einleitung eine eingehende Beschreibung aller bekannten Nelumbien, Kabomboideen und Nymphäen und ihre systematische Einteilung, gibt genaue Anweisungen für die gärtnerische Kultur und Winke für die zweckmäfsige Verwendung. Auch Angaben über die Einrichtung von Behältern, Kästen und Häusern für die Kultur der Wasserpflanzen, Angaben über das Abdichten von Teichanlagen u. dgl. findet man in dem Werke.

Einen grofsen Wert hat das Buch durch seine zahlreichen bildlichen Darstellungen erhalten. Mittelst Photographie und Federzeichnung ist eine Fülle von allerbestem neuen Bildermaterial beigebracht; Abbildungen einzelner Pflanzen und ihre Bestandteile geben Aufschlufs über botanische Einzelheiten, Gruppen- und Schaubilder ganzer Wasserpflanzenanlagen zeigen die reizvollen Gruppierungen, die sich mit einigem Geschick aus diesem ausgezeichneten Pflanzenmaterial bilden lassen und die Konstruktionszeichnungen ausgeführter Gewächshausbauten für Wasserpflanzenkulturen geben Anleitung über die zweckmäfsige Anordnung. H.

Camillo Karl Schneider, **Illustriertes Handbuch der Laubholzkunde.** Siebente Lieferung. (Zweite Lieferung des

zweiten Bandes.) Verlag von Gustav Fischer in Jena. Ausgegeben am 15. Mai 1907.

Wieder liegt eine neue, inhaltvolle Lieferung des Schneiderschen Werkes vor. Das Werk nochmals zu empfehlen ist eigentlich überflüssig; die bisherigen Lieferungen haben ja bereits allseitige und gebührende Anerkennung gefunden. Man kann nur sagen: auch dieses Heft macht in Text wie Illustration den gleichen Eindruck der Gründlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit. Es bringt außer den letzten Leguminosensträuchern der Gattungen Lespedeza und Pueraria in der Hauptsache die bei uns winterharten Gehölze der Rutaceen (Skimmia, Ptelea, Phellodendron!), Simarubaceen (Ailanthus!) Buxaceae (Buxus); Anacardiaceen (Cotinus, Rhus), Aquifoliaceen (Ilex), Celastraceen (Evonymus, Celastrus) Staphyleaceen und insbesondere den größten Teil der Aceraceen, Acer mit seinen mannigfachen Schönheiten in Blatt, Blüte und Frucht, die die Abbildungen klar und treffend veranschaulichen. — Die nicht erwähnten Familien und Gattungen des Buches wird der praktische Gartengestalter als Ballast empfinden; ihre Besprechung war aber für den dendrologischen Botaniker und Spezialisten natürlich notwendig. Das Buch vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus zu kritisieren, halte ich mich nicht für kompetent: das ist eine Aufgabe für einen Professor der systematischen Botanik. Der Gartengestalter erhofft besonders viel von der in der „Landschaftlichen Gartengestaltung" angekündigten praktischen Gehölzkunde mit besonderer Berücksichtigung der künstlerischen Verwendung. Wer wäre wohl geeigneter zur Abfassung eines solchen notwendigen Werkes als Camillo Karl Schneider, nach einer solchen Vorarbeit, mit seinem vielseitigen, lebhaften Interesse und feinem Verständnis für die Gartenkunst?! — Einstweilen aber ist auch für den praktischen Gartengestalter Schneiders Laubholzkunde von den großen Dendrologien wegen ihrer praktischen Vorzüge (Bestimmung nach Blattmerkmalen usw.!) als die geeignetste zu empfehlen. W. R

Personalnachrichten.

Stefen, Heinr. Jos., Gartendirektor der Stadt Essen †. Fern von seinem Wirkungskreis, im Sanatorium Schloß Marbach am Bodensee hat sein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben am Morgen des 5. August sein Ende gefunden. — Stefen ist im Jahre 1852 zu Baumberg (Bez. Düsseldorf) als Sohn des Prinzlich Hohenzollernschen Schloßgärtners Jakob Stefen geboren. Seine erste gärtnerische Ausbildung erhielt er in der Schloßgärtnerei Gerath bei Benrath. Nach ihrer Beendigung und nachdem er seiner militärischen Dienstpflicht genügt hatte, ging er 1876—1879 nach England, Frankreich und Belgien, wo er in den bedeutendsten Gärtnereien tätig war; 1879—1881 hielt er sich in Süddeutschland und Österreich auf. Nachdem er noch größere Studienreisen nach Italien und Spanien beendet hatte, wurde ihm im Jahre 1883 die Stelle des Stadtgärtners der Stadt Essen übertragen, die er fast 25 Jahre bekleidete und in der er sich allzeit als pflichttreuer Beamter und gewissenhafter Förderer aller gartenkünstlerischen Bestrebungen bewährte. Was er während dieser Zeit in Essen geschaffen hat, weiß nur der recht zu würdigen, der Essen vor 25 Jahren gekannt hat. Der Stadtgarten, der Nord- und Ostpark geben Zeugnis von seiner schöpferischen Tätigkeit. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn die Stadt Essen zum städtischen Gartendirektor.

In die große Öffentlichkeit ist Stefen fast nie getreten, er gehörte zu denen, die im stillen wirken. Wer aber Gelegenheit hatte ihn kennen zu lernen, wird ihn als einen gefälligen, liebenswürdigen Menschen und Kollegen im Gedächtnis behalten haben, wer ihm näher gestanden hat, verliert in ihm einen treuherzigen, biederen Freund; seinen Untergebenen war er ein humaner Vorgesetzter, der jedem mit Rat und Tat zur Seite stand.

Von seiner Beliebtheit bei Fachgenossen und Bürgerschaft zeugte das zahlreiche Trauergefolge, welches ihm zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Ostfriedhofe, einer seiner Schöpfungen geleitete. R.

Geheimrat Hermann Ende †. Der langjährige Präsident und zuletzt Ehrenpräsident der Königlichen Akademie der Künste in Berlin, Geh. Regierungsrat Professor Hermann Ende, Mitglied der D. G. f. G., ist am 10. August d. J. in seiner Villa in Wannsee gestorben. Er war geboren am 4. März 1830 in Landsberg a. d. W. und hat sich in unermüdlichem Streben vom einfachen Architekten zum Senator und Akademiepräsidenten emporgerungen. Er war der Mitbegründer der bekannten Architekturfirma Ende & Boeckmann. Seine besten Werke sind im Stile der deutschen und italienischen Renaissance gehalten. Von großem Einfluß auf die Baukunst der letzten Jahrzehnte war neben seinem praktischen Schaffen seine Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, wo er seit 1877 eine Professur bekleidete und seit 1885 ein Meisteratelier für Architektur leitete. Vielfache Ehrungen wurden ihm zu seinem 75. Geburtstage zuteil.

Perring, Wilhelm, Kgl. Gartenbaudirektor, Inspektor des botanischen Gartens zu Dahlem, ist am 24. August d. J. gestorben. — Geboren am 2. September 1838 zu Ampfurth (Magdeburg), hat er seine Ausbildung vorzugsweise in botanischen Gärten erhalten und war 1868—1876 Obergärtner des bekannten Pflanzen- und Gartenfreundes Killisch v. Horn in Pankow. 1877 wurde er unter Prof. Eichler als Universitätsgärtner und am 1. Januar 1882 als Inspektor des Kgl. bot. Gartens angestellt. Was Perring in dieser Stellung und besonders bei der in den letzten Jahren bewerkstelligten Verlegung des botan. Gartens nach Dahlem geleistet hat, ist bekannt. Seine Beliebtheit in Fachkreisen kam bei seinem zu Anfang dieses Jahres gefeierten Dienstjubiläum unzweideutig zum Ausdruck.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Grofsbeeren Strafse 9. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

Abb. 1. Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung: Blick in den Garten am Badehaus.

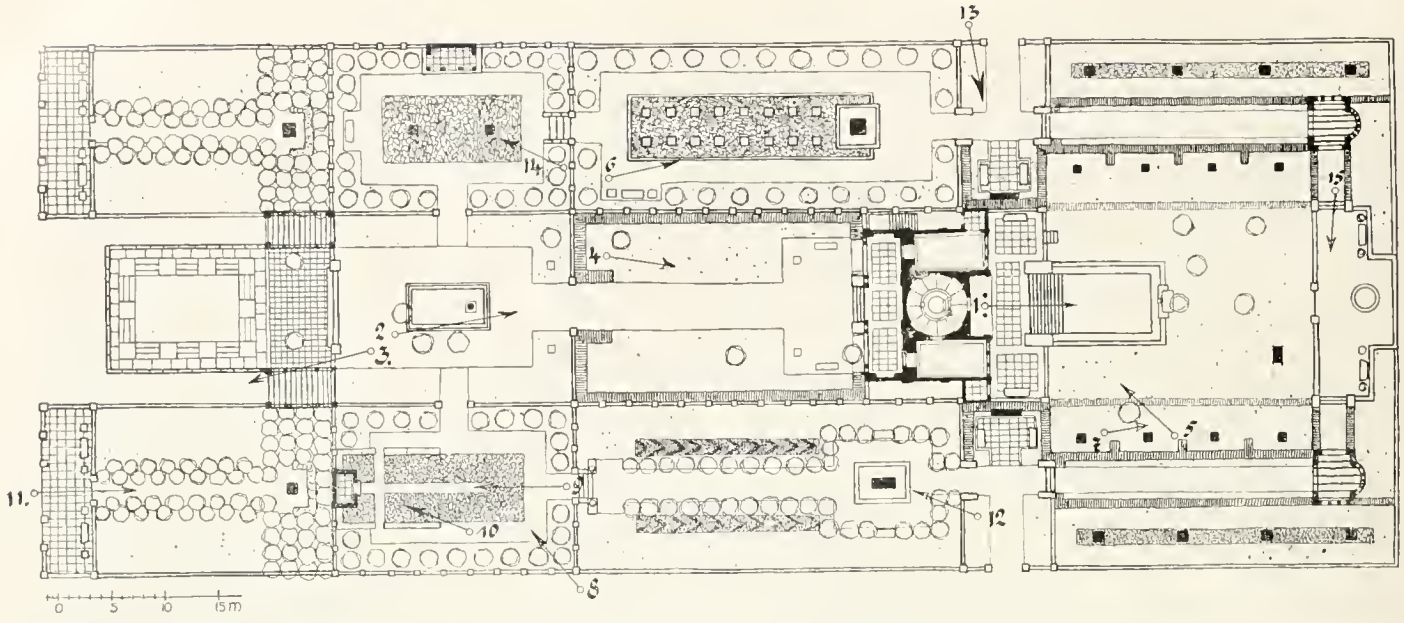
LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN.

Die Sondergärten des Prof. M. Länger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Vortrag, gehalten auf der XX. Hauptversammlung der D. G. f. G., 27.—31. Juli 1907, in Mannheim, von Prof. **Widmer**, Karlsruhe.

Meine verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich das künstlerische Problem des Hausgartens an einem einzelnen konkreten Fall behandle, nämlich an den auf der hiesigen Ausstellung vertretenen Gärten, die Professor Max Läuger, der künstlerische Leiter der Gesamtausstellung geschaffen hat, also an den sogenannten Läugerschen Sondergärten. Damit wir die Aufgabe, die sich der Künstler gestellt hat, richtig auffassen, müssen wir von vornherein festhalten, daß Professor Länger nicht einen einzelnen Garten, etwa zu einem gedachten Haus wie Schultze-Naumburg entwerfen wollte, sondern daß er eine möglichst vielseitige, verschiedenartige Anregungen und Gedanken gebende Gruppe von Einzelbeispielen schaffen wollte, so daß seine Gärten also ein Komplex verschiedener Ausstellungsgärten sind, die mehr oder minder selbständig gedacht sind. Es sind fünfzehn solcher Einzelgärten, von denen sich allerdings einzelne wieder zu äußeren Gruppen zusammenordnen. Das schließt natürlich nicht aus, daß diese Gärten nach einem einheitlichen Plan angelegt sind und daß wir aus diesen verschiedenen Einzelbildern schließlich wieder das Resultat eines harmonischen, in sich abgerundeten Gesamtbildes erhalten sollen. Aber diese Tatsache, daß hier nicht ein einziger Großgarten gedacht ist, sondern ein Gartenkomplex, das ist für die richtige Auffassung der Sache durchaus notwendig.

Professor Läuger ist als Maler, als Künstler zu der Ausgestaltung der Gärten gelangt, er ist also unbedingter Anhänger des modernen Prinzips. Seine Gärten sind durchaus Stilgärten. Der Hausgarten ist ja selbst eine Fortsetzung des Hauses, er pflanzt die Innenräume gewissermaßen nach außen fort, er dient auch Zwecken, die denen des Hauses verwandt sind, er dient dem Aufenthalt von Menschen, allerdings mit der Beschränkung, wie sie eben dem Aufenthalt im Freien durch die Natur von selbst gesetzt sind. Steht das Haus in einer freien Landschaft als Villa, so hat der Garten die Aufgabe, zwischen Architektur und Landschaft zu vermitteln, er soll als eine architektonisch gepflanzte Natur allmählich in die freie Natur überleiten. Steht das Haus in einer Stadt, etwa in der vorgartengeschmückten Straße eines modernen Villenquartiers, dann hat der Garten etwas andere Aufgaben: er soll dem Bewohner die Natur durch den künstlich gepflanzten Garten bis zu einem gewissen Grad ersetzen, er soll das Haus damit zugleich von der Straße isolieren, die Abgeschlossenheit, die Intimität des Wohnens erhöhen. Darin sind uns die Engländer voraus. Der Engländer ist überhaupt ein großer Gartenfreund und hat die Kultur,

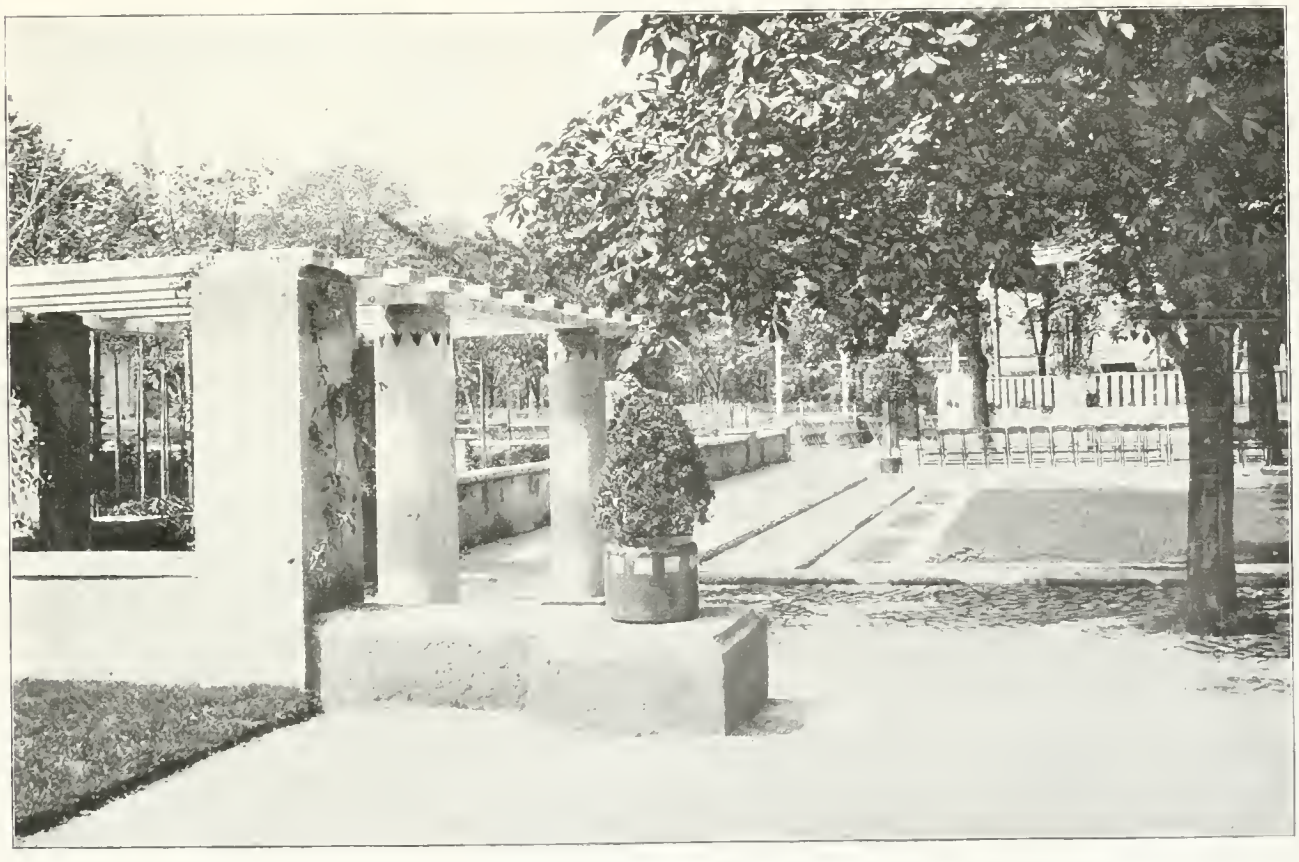


Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung: Lageplan. (Die eingeschriebenen Zahlen entsprechen den Bildern.)

die ästhetische, aber auch die praktische Seite des Gartenbaues in ganz besonders hohem Maße entwickelt. Der Engländer hat es sich nicht nehmen lassen, und ist nicht durch Polizeivorschriften gehindert, seinen Garten mit einer hohen Mauer oder einer Buchswand von der Straße abzuschließen, so daß er mit seinem Garten gewissermaßen in einem großen Raum eingeschlossen und von der Straße abgeschlossen ist. Ohne Zweifel ist das ein schöneres, jedenfalls vom Standpunkt des Bewohners empfehlenswerteres Prinzip, und wir müssen bedauern, daß uns unsere Polizeivorschriften zwingen, die Gartenumzäunung so nieder zu halten, daß man von der Straße in den Garten hineinsehen kann. Ich erinnere auch an die südlichen Gärten, an die orientalischen, antiken Gärten, die sich auch auf diese Weise durch eine hohe Mauer von der Straße abschließen.

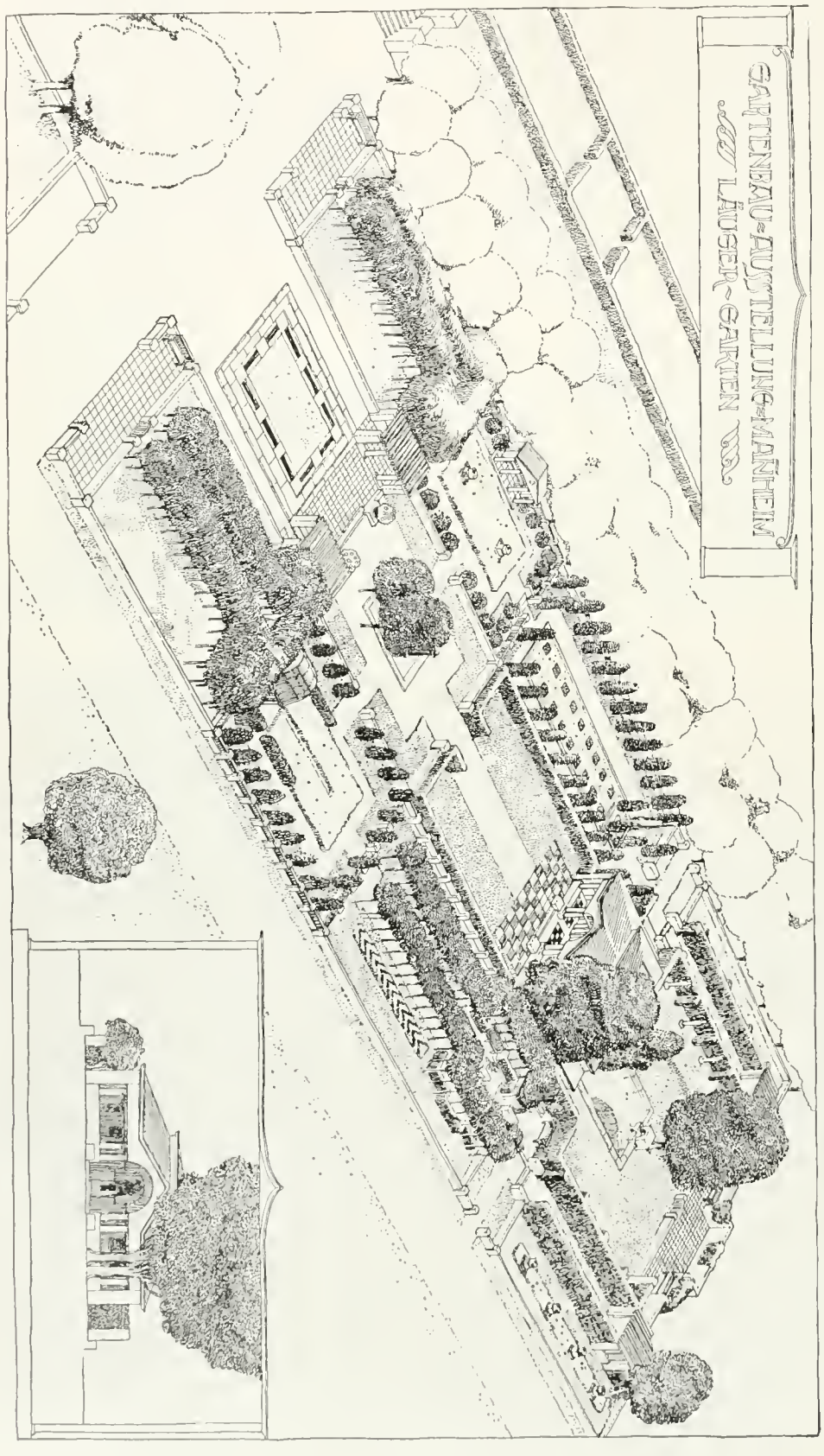
Also der Garten ist seinem Zweck nach eine Art von erweitertem Haus, also ein Werk von Menschenhand, der Garten ist eine Art von Architektur, die allerdings mit einem lebenden und wachsendem Material schafft und folglich auch die architektonischen Gesetze in einem etwas freieren Sinne auffassen kann. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie etwa das 17. oder 18. Jahrhundert, das nun jeden Baum in eine Kugel oder Pyramide verwandeln wollte. Man kann dem freien Wachstum der Pflanzen bis zu einem gewissen Grade, den das künstlerische Taktgefühl vorschreiben muß, schon freien Spielraum lassen. Aber der Grundgedanke einer Gartenanlage und speziell einer Hausgartenanlage, die sich eng an das Haus anschmiegt, muß ein architektonischer sein. Es mag sich anders gestalten, wenn der Garten zum Park wird, wenn der Garten immer mehr in die Natur, in die wirkliche Landschaft hinauswächst; dann natürlich lockern sich mit der Entfernung vom Haus und mit der Ausdehnung des Gartens zum Park auch diese Gesetze. Also mit andern Worten: der Garten soll nicht die Natur imitieren mit allen ihren Willkürlichkeiten, er soll nicht freie und ungebundene Natur geben, sondern nach architektonischen Gesetzen gebundene Natur, stilisierte Natur, eine Natur, welche das Einwirken, das Bauen der menschlichen Hände in allen Formen zeigt. Denn Stil ist in letzter Hinsicht die Unterwerfung der Natur unter die Gesetze des menschlichen Geistes, Stil ist das Aufprägen menschlicher Gedanken auf das von der Natur gelieferte Material. Diese Art von Garten, der Stilgarten, der architektonisch empfundene Garten war ja das Erbe einer uralten Kultur. Diese Kultur reicht viele tausend Jahre zurück bis zu den alten Ägyptern und Assyriern, also soweit wir überhaupt menschliche Kultur verfolgen können. Diese Tradition hat nur vorübergehend Unterbrechungen erfahren, zu Zeiten, wo der Geschmack verwildert ist und diese alte Tradition dem naturalistischen Landschaftsgarten schon in früherer Zeit vorübergehend Platz gemacht hat. Aber im großen und ganzen geht der Faden dieser Tradition und diese alte Kultur durch die Jahrtausende hindurch beinah ununterbrochen, bis sie vor hundert Jahren sehr rasch, beinah unvermittelt abbrach. Auf den letzten Zeugen der alten Gartenkultur, den Rokokogarten folgte der moderne Landschaftsgarten. Daneben führte der Stilgarten im Biedermeiergarten noch eine Zeitlang ein bescheidenes Dasein fort. Seine letzten Ausläufe finden wir noch heute in manchen Bauerngärten. Die neue Botschaft, daß der Garten die Wiederholung der wilden Landschaft, der freien Natur im kleinen sein soll, kam damals von England herüber; das wissen Sie ja alle, das ist ja alles altbekannt: die neue Gartenform wurde darum der englische Garten genannt und es ist bezeichnend, daß nun auch die Wiederanknüpfung an die alte Tradition des Stilgartens von demselben England herübergekommen ist. Wie die Dinge heute liegen, sind aber unsere Berufsgärtner im wesentlichen noch hartnäckige Anhänger des Landschaftsgartens. Die neuentdeckte Kultur des Stilgartens verdanken wir Nichtgärtnern, nicht eigentlichen Fachleuten. In England waren es Architekten wie zum Beispiel der

2. Gartenhof mit Zierbrunnen.



3. Vorhof mit Pergola und Marmorbelag.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

große Künstler Voysey und andere. Die haben zu ihren Landhäusern auch gleich die entsprechenden architektonisch empfundenen Gärten geschaffen. Auch in Deutschland sind es im allgemeinen Nichtgärtner: Maler, Architekten, Leute wie Olbrich, Peter Behrens und Schultze-Naumburg. Es ist auch bezeichnend, daß Bilder, unmittelbare Schöpfungen der Malerei, Anregungen gegeben haben und geben. Ich erinnere Sie nur an ein Bild von Böcklin: die Laube, wo die beiden Alten in dem Gartenhause sitzen. Da hat Böcklin einen alten Biedermeiergarten herausgegriffen als künstlerisches Motiv für sein Bild. Also die Maler, die Künstler haben zu allen Zeiten die Schönheit des alten Stilgartens begriffen und für ihre Kunst verwertet. So geht also diese ganze Bewegung aus von Künstlern. Es ist eine absolute Parallele, ein Seitenstück zu der Art, wie überhaupt unser heutiges Kunsthandwerk wieder entstanden ist, denn wir können schließlich auch die Gärtner unter die Reihe der Kunsthandwerker rechnen. Das alte Kunsthandwerk ist aus dem Handwerk selbst hervorgegangen, das haben Handwerker geschaffen: Schreiner, Glaser, Schlosser usf.; das moderne mußten Künstler erst wieder schaffen, sie mußten das Handwerk erst wieder zur Kunst erziehen. Und so ähnlich ist's auch mit dem modernen Stilgarten gewesen. Er ist eine Schöpfung moderner Kunst.



Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung: Perspektivische Gesamtansicht.

Um also von diesen allgemeinen Betrachtungen auf unseren Läugergarten zurückzukommen, so ist der Läugergarten in seinem ganzen Charakter ein Stilgarten; er ist architektonisch empfunden in der Gesamtanlage, architektonisch empfunden im einzelnen, architektonisch empfunden vom großen bis ins kleinste. Die Gesamtanlage erinnert in gewissem Sinn an die Anlage eines großen Hauses. Der Mittelpunkt, oder wie Sie wollen, der Kopf der ganzen Anlage ist das Bad (S. 195). Von hier ordnen sich die einzelnen Gärten in 3 große parallele Fluchten. Sie lagern sich vor dem Hause her, und das Freibad, das sich dahinter anschließt, bildet dann eine Art von Gartenhof. Diese

4. Vorderansicht des Badehauses.

5. Rückseite des Badehauses.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Länger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

3 parallelen Fluchten enthalten etwa 15 Gartenintericurs, Gartenräume, die wie gesagt, zum Teil voneinander ganz unabhängig sind, sich aber doch alle einem gewissen Plan unterordnen. Der Vergleich mit dem Bilde des antiken römischen Wohnhauses liegt nicht fern. Man kommt vorn durch den ersten Garten wie durch ein Vestibül, dann kommen Räume, die an das Atrium mit seinen Fortsetzungen und Seitenflügeln erinnern usw.

Bei der Anlage der einzelnen Gärten haben wir nun eine wechselvolle Reihe verschiedenartiger Bilder. Wir haben Gärten, die sich im wesentlichen in der Fläche ausdehnen und so Durchblicke gestatten, wo man von einem Garten in den andern über niedere Mauern hinwegsehen kann, so daß ganz besonders Bedacht genommen ist, durch die Perspektive reizvolle Bilder zu schaffen, also verschiedene Gärten wieder zu Gartengruppen zusammenzufassen, andere sind in sich abgeschlossen. Das ist bei dem Freibad der Fall (Bild 1, Seite 191). Hier ist das ja ganz von selbst gegeben in dem praktischen Zweck des Freibads. Es ist auch in dem kleinen Gärtchen der Fall, wo die Sphinx von Beermann steht (Bild 13, Seite 203). Das Prinzip, den Garten durch Entwickelung in die Höhe abzuschließen, ist besonders wichtig für Leute, die in einer Stadt dem Baugelände Platz für einen Hinterhausgarten abgewinnen. Viele unserer Hinterhausgärten haben den Fehler, daß der genügende Abschluß fehlt. Da hat man von seinem Garten den prosaischen nüchternen Blick in Nachbarhöfe, auf Hinterhäuser, und die große Belästigung, daß man von allen Seiten beobachtet wird. Man sollte bei diesen Gärten prinzipiell mehr Wert darauf legen, daß der Blick nach außen und von außen abgeschlossen ist.

Soviel über die Gesamtanlage.

Das architektonische Prinzip des Gartens zeigt sich dann auch in der Ausgestaltung der einzelnen Gärten in sich. Der künstlerische Charakter des Gartens ist bedingt durch die Absicht, Natur und Kunst so innig wie möglich miteinander verwachsen zu lassen. Es zeigt sich das zunächst in der Verwendung der Elemente, aus denen sich der Organismus des Gartens aufbaut: neben der Pflanze treten Architektur, Plastik und Keramik gleichbedeutend auf.

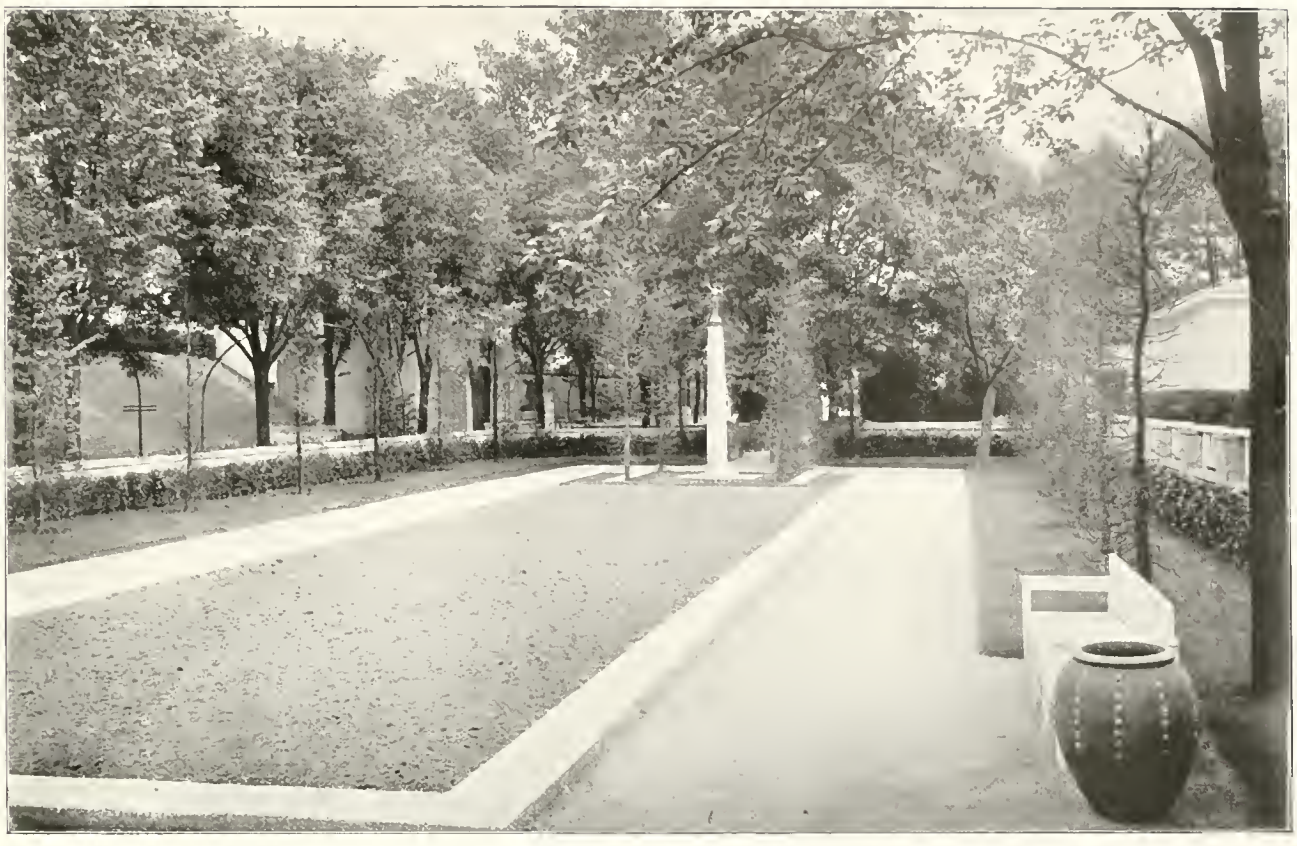
Auch die Plastik ist natürlich nach streng architektonischen Gesichtspunkten angebracht. Manchmal bildet eine Plastik, wie der Hirsch in dem einen Garteninterieur, eine Art Mittelpunkt, steht — ich fürchte da nicht mißverstanden zu werden — fast wie der Altar in einer Kirche, an einem ganz bestimmten, architektonisch gegebenen Platz (Bild 12, Seite 203). In anderen Gärten, wie dem Freibad ist die Plastik hermenartig verwendet: da bilden vor den Thujawänden diese Hermen eine Reihe, die etwa an die Sphinxalleen vor den altägyptischen Tempeln erinnert ust. Also die Plastik ist immer nach streng architektonischen Gesichtspunkten angeordnet, wie Länger für seine Gärten auch durchaus architektonisch empfundene Plastik verwendet hat (Bild 7, Seite 197).

Die Keramik findet in dem Garten ihre natürliche Verwendung vor allem als Brunnen durch den reichlichen Bedarf von Wasser. Dann als Blumenkübel u. dgl. für Pflanzen, die nur Sommers im Freien stehen usf. So ist auch die Keramik hier reichlich verwendet. Sie liegt ja besonders nahe einem Künstler, dessen ganze künstlerische Entwickelung von der Keramik ausgegangen ist.

Dann ist noch ein Wort zu sagen über die Verwendung des Pflanzenwuchses, der Bäume und der Blumen. Ich möchte zugeben — um gewisse Mißverständnisse zu vermeiden —, daß nach meiner Ansicht und auch nach der des Künstlers, der Blumenschmuck den Intentionen des Künstlers nicht ganz nachkommt. Er war von dem Künstler selbst wohl reicher, üppiger geplant; er ist ein bißchen mager ausgefallen. Die Absichten, die der Künstler verfolgt, werden sich ja aus dem ganzen Plane, aus der ganzen Anlage für den, der sich hineinzudenken versteht, sehr leicht ergeben. Aber der unmittelbare Eindruck, namentlich auf das weitere Publikum, auf die Laien, wird ohne Zweifel darunter leiden, dass die Fülle des Blumenschmucks fehlt. Wen soll man hier anklagen? Es ist eben das Unglück unserer häuslichen Gartenkunst, daß sie im wesentlichen auf Ausstellungen angewiesen ist. In England liegt die Sache besser. Da können wir die Gärten bei den Häusern suchen. Bei uns in Deutschland finden wir moderne Stilgärten im wesentlichen nur auf Ausstellungen, sie führen auf Ausstellungen noch eine Art von Treibhausexistenz, wie heute die Dinge liegen. Und daß eben bei Ausstellungsgärten die Kürze der Zeit ein sehr bedenkliches Wort mitspricht, das weiß jeder. Wenn ein Garten angelegt wird, hört man ja immer: Man muß abwarten, bis die Zeit gekommen ist, bis sich alles ausgewachsen hat. Das macht sich auch bei den Läugergärten in vielen Dingen geltend. Es ist nicht alles so gekommen, wie es sich der Künstler gedacht hat.

Soviel über die verschiedenen Elemente, aus denen sich der Längersche Garten aufbaut. Wir haben also da eine sehr mannigfaltige Skala von Gartenbauelementen: Pflanze, Architektur, Plastik, Wasser, zu einem einheitlichen, in sich fest gegründeten Organismus zusammengebaut.

Sodann zeigt sich natürlich der architektonische Gedanke des Gartens in der Formenbehandlung. Alle Formen sind auf architektonische zurückgeführt. Es sind durchgehende geradlinige Achsen, nicht der Natur nachgeahmte, krumme und gewundene Wege. Es sind Flächen, auf die ursprünglichste architektonische Form, auf das Rechteck zurückgeführt. Wir haben Rasenflächen, wir haben Blumenflächen, wir haben Wasserflächen immer auf kunstmäßige, architektonische, geometrische Art geformt. Auch hier ist es der ausgesprochene Gegensatz zum Naturalismus des Landschaftsgartens, der z. B. aus einem Bassin, statt es als ein von Menschenhänden geschaffenes keramisches oder in Stein gefaßtes Becken zu gestalten, einen kleinen See machen will; Kaskaden, wo künstliche Wasserstürze fließen, in einen natürlichen einer Schwarzwaldlandschaft abgeschauten Wasserfall verwandeln will. Auch in die Höhe haben wir die Entwickelung nach architektonischen Gesetzen; also die Bäume nicht zu Baumgruppen zusammengefaßt, wie sie in einem wirklichen Wald etwa stehen, sondern zu Alleen geordnet, die



6. Blick in einen Einzelgarten.

7 Hermen im Badehausgarten.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Sträucher, die Thuja usw. ebenfalls zu architektonischen Formen, zu Wänden und Mauern usf. ausgebildet. Also das architektonische Prinzip vom großen bis ins kleine.

Und nun den eigentlichen Träger der künstlerischen Wirkung haben wir in einer fein ausgerechneten Proportionalität, also in der feinsten Beachtung der Verhältnisse. Da liegt der eigentliche Reiz der Sache, da müssen wir die eigentliche Schönheit suchen, in der Proportionalität auf Grund sachlicher Einfachheit. Es liegt auch hier eine eigentümliche Parallele zu dem modernen Kunsthandwerk. Wir haben keine Schnörkel, keine Spielereien, wie wir sie so oft finden, also z. B., daß Blumen in einen künstlichen Korb gefaßt werden, oder, daß Zwerge, Rehe usw. aus gefärbtem Ton aufgestellt werden. Wir haben keine Imitation wirklicher Grotten, wirklicher Felsen usf. Der Garten gibt sich als das, was er ist, er ahmt keine Theaterszenerie nach, kein Panoptikum mit Wachsfiguren, keine Kunststücke, die uns ein Stück Natur vortäuschen wollen. Wir haben überall strenge Sachlichkeit. Die Schönheit liegt in den notwendigen Linien, ganz parallel zu dem Gegenstand des modernen Kunsthandwerks. Denn hier haben wir auch den eigentlichen Grundgedanken, nach dem sich der moderne Stil des Handwerks entwickelt hat. Früher war ein Schrank womöglich die Kopie einer Renaissancefassade, Jeder Gabel-, jeder Löffelstiel mußte bedeckt sein mit Renaissance- oder Rokokoornamentchen. Heutzutage erfreuen wir uns an der einfachen Zweckform. Der Schrank bleibt, was er ist. Die unnötigen Profile verschwinden, die aufgeschraubten und aufgeleimten Leisten, Simse, Pilaster, Säulen, Giebel fallen weg. Glatte Wände, glatte Flächen, alles zurückgeführt auf das notwendige, und so vom großen bis ins kleinste, bis zu jedem Löffel und kleinen Instrument herab, einfachste und natürlichste Zweckform. Also das Gesetz sachlichster Einfachheit, bei dem die Schönheit in den notwendigen Linien und ihren Verhältnissen liegt. Dasselbe Prinzip geht durch diese Gärten hindurch. Insofern berührt sich der Geist dieser Gärten mit dem allgemeinen Geist des modernen Kunsthandwerks.

Selbstverständlich spricht neben der Form auch die Farbe ein gleich gewichtiges Wort. Es sind Farbenakkorde versucht worden, die uns auch nach dieser Richtung hin ein möglichst vielseitiges Bild von der künstlerischen Verwertung der Pflanze geben sollten. Ich betone hier noch einmal, daß das Versagen des eigentlichen gärtnerischen Teils der Aufgabe allerdings diese Seite der Sache etwas beeinträchtigt hat. Wenn wir Läuger als Farbenkünstler kennen lernen wollen, gehen wir am besten in das Innere des Bades hinein, wo er sich nach freiem Ermessen bewegen konnte und wo wir ein außerordentliches Kunstwerk von Farbenschönheit und -harmonie verwirklicht haben.

Selbstverständlich gibt einen weiteren ausschlaggebenden Wert dieser ganzen Gartenschöpfung der persönliche Geist des Künstlers, der ihn geschaffen hat. Wir lesen da auch die Handschrift einer künstlerischen Individualität heraus, es atmet da die Seele einer künstlerischen Persönlichkeit. Und Läuger ist ja seiner ganzen Persönlichkeit nach bestimmt für eine feine, liebenswürdige Klassizität. In dem Geiste vornehmer, fein abgewogener Einfachheit liegt aber eben die Übereinstimmung mit der allgemeinen Richtung der modernen Kunst.

Wir müssen im Auge behalten, daß es sich bei allem dem um etwas Neues, Bahnbrechendes handelt, um den Versuch handelt, Traditionen wieder neu anzuknüpfen, also aus gewohnten Geleisen herauszugehen. Daß dabei auch Irrtümer vorkommen können, auch Fragen aufgeworfen werden, die damit noch nicht ein für allemal gelöst sind, daß man im einzelnen vielleicht auch noch da und dort etwas aussetzen mag, daß nicht jeder sagt: das ist das letzte und endgültige Resultat, das ist selbstverständlich; darauf kommt es auch nicht an für die Wertschätzung aller dieser Schöpfungen, sondern die Frage ist hauptsächlich die: Ist das Prinzip richtig? Daß das Prinzip richtig ist, diese Antwort gibt mir der Zusammenhang nicht nur mit unserer ganzen heutigen künstlerischen Kultur, der wieder erstehende und wieder gefundene Anfang und Faden einer großen lebenumfassenden künstlerischen Kultur, mit der diese Gärten zusammengehen als ein Teil eines großen Ganzen. Es gibt mir die Antwort darauf auch die Übereinstimmung mit dem, was zu allen früheren Zeiten künstlerischer Kultur als recht gegolten hat. Darin sehe ich vor allem die Bedeutung der Gärten. Sie helfen mitbauen an einem Stück Boden für einen neuen Stil, für eine neue künstlerische Kultur unserer Zeit.

Über künstlerische Gestaltung des Hausgartens.

Vortrag, auf der XX. Hauptversammlung der D. G. f. G. in Mannheim gehalten von **W. Singer**, Bad Kissingen.

Zugleich mit der Einladung, von diesem Platze aus über die künstlerische Gestaltung des Hausgartens zu sprechen, wurde mir von unserm verehrten Vorstande mitgeteilt, daß vor mir 5 Herren das gleiche Thema unter Bezugnahme auf ihre in der gegenwärtigen Ausstellung geschaffenen Sondergärten behandeln sollten: da deuchte es mir rechtens wahrscheinlich, daß ich als letzter der langen Reihe mehrfach Gesagtes wiederholen würde, wollte ich auf Einzelheiten der Hausgartengestaltung eingehen: ich beschloß deshalb mich auf 2 generelle Fragen zu beschränken, die augenblicklich im lebhaftesten Streite der Meinungen stehen:

1. Soll der Hausgarten ausschließlich und streng architektonisch, d. h. in vermenschlichten, unser Herrenrecht über das der Natur entlehnte Material darstellenden Kunstformen, oder landschaftlich, d. h. in freien, der Natur nachgebildeten Formen oder schließlich in einer Vermischung dieser zwei so verschiedenen Kunstprinzipien gestaltet werden?

2. Wer soll den Hausgarten gestalten?

Eine Würdigung der ephemeren Ausstellungsgärten ergibt sich dabei von selbst. — Jetzt aber höre ich, daß die meisten der vorgemerkten Künstler ihre Vor-

8. Niedrige Mauer mit Holzwerk als Abschluß zwischen einzelnen Gärten.

10. Laube.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

träge abgesagt und dadurch meine Voraussetzungen illusorisch gemacht haben. Trotzdem kann und will ich nicht plötzlich eine völlige Änderung der einmal gewählten Disposition vornehmen, ebensowenig wie mich die so hochinteressanten Ausführungen des Herrn Vorredners, Professor Widmer, der uns die Ziele und Absichten des Schöpfers der Läugergärten mit geradezu liebevollem Verständnis geschildert hat, in meinem Urteile, das sich einzig unter dem Eindrucke des tatsächlich Vorhandenen, nicht aber des vom Künstler Gewollten gebildet hat, beeintlussen dürfen.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar", so möchte ich bei der Beleuchtung so mancher modernen Bestrebungen zur künstlerischen Ausgestaltung des Hausgartens singen, ich, der ich aufgewachsen bin in einem kleinen, fernab vom lauten Weltgetümmel und Weltverkehr gelegenen Badeorte, wo in herrlicher Landschaft zwischen buchenumwipfelten Bergen ein feinfühliger Geist die ganz regelmäßig geordnete Gruppe einfacher Kurhäuser quer durch das Wiesental, von Hang zu Hang gebaut hatte, verbunden durch beschnittene Alleen und durch heckenumgrenzte Gärten voll all der gemischten Blütenpracht der Biedermeierzeit; nur das silberklare Bergflüßchen war in seiner landschaftlichen Form belassen mit einer Bepflanzung, von der man nicht wußte, hatte die Natur oder der Künstler sich selbst übertroffen. Die Hauptachse wurde von dem einfachen Schlosse beherrscht, zu dem mehrere ausgedehnte Terrassen mit reichem Blumenschmucke, Obst- und Gemüseanlagen emporführten. Das Ganze war nach einheitlicher Idee komponiert und voller Wohlklang, nur der mächtige, an sich meisterhaft in heroischen Formen gebaute Kursaal stand wie ein riesenhafter Fremdling in der ländlichen Idylle; dort sah ich als Kind noch Reifröcke und altväterliche Fräcke, Krückstöcke und Zylinder und einfach und harmlos wie die ganze Szenerie waren die Menschen und ihr Getriebe. Die folgenden Jahre in klösterlicher Abgeschlossenheit des landstädtischen Gymnasiums waren nicht darnach angetan, die Eindrücke der Kindheit zu verwischen, deren Bild heute noch klar in der Erinnerung des Mannes dasteht, nur wenig getrübt durch die anderartigen Einflüsse der fachmännischen Lern- und Arbeitsjahre, die allerdings als zwingende Folge der Allherrscherin Mode eine Abkehr von der ererbten Kunst- und Geschmacksrichtung brachten. Aus diesem Entwickelungsgange heraus ist es wohl zu verstehen, daß ich wie nur irgend einer freudig und gierig den Worten jener neuzeitlichen Kunstreformer lauschte, die eine Wiederbelebung der Gartenkunst im Sinne meiner Jugenderinnerungen erstrebten.

„Zurück zur Natur" war einst das Schlagwort, die Richtschnur der führenden Geister nach Jean Jacques Rousseau, wonach wohl die großen Meister landschaftlicher Gartenkunst herrliche, in allen Entwickelungsstadien befriedigende Parklandschaften, aber wonach auch minder große Nachfolger schließlich in spielerischer Nachäffung der Natur wahre Zerrbilder voll Unkunst und Schundkunst geschaffen, die trotzdem wegen ihrer glänzenden Aufmachung mit all den kostbaren Requisiten der Landschaftsgärtnerei den Beifall der breiten Menge gefunden haben. Das war selbstverständlich für eine Änderung des herrschenden Grundprinzips gartenkünstlerischer Gestaltung ein gewaltiges Hemmnis, genau so wie auf allen Kunstgebieten namentlich aber in der Baukunst die zeitliche Moderichtung eine Besserung sehr erschwerte. Und es bedurfte wirklich der fast überlauten Rufer im Streite, die anfänglich als schreckliche Störenfriede der ausgefahrenen Geleise alltäglicher Gewohnheit empfunden wurden, die aber heute von allen ernst und redlich Denkenden dankbar als Pfadfinder aus dem weglosen Sumpfe geistloser Naturnachahmung gefeiert werden. Diese Worte freudiger Anerkennung, die ich aufrichtig und gerne Männern wie Schultze-Naumburg, Lichtwark, Muthesius und anderen widme, vertlichten mich jedoch durchaus nicht, die Offenbarungen jener gedankenlos nachzubeten, sie waren mir aber Wegweiser zur Vertiefung in die Kunst der alten, neuen und auch der künftigen Zeit.

Ich komme nun zur ersten Frage: Soll der Hausgarten architektonisch oder landschaftlich gestaltet werden? Aus dem einzigen Vortrage über Gartenkunst, den ich vom alten Jühlke in Potsdam gehört, ist mir der Satz in Erinnerung geblieben: „Der Garten ist die Sonnenwohnung des Menschen". Jühlke hatte diese Auffassung wohl noch aus der alten Zeit übernommen, uns Jungen war damals der Wohnbegriff für den Garten leider sehr nebensächlich geworden. Inzwischen aber ist dies Wort von der erweiterten Wohnung zu außerordentlicher Bedeutung für die Gartengestaltung gelangt und darnach ziemlich allgemein und mit Recht anerkannt worden, daß der Hausgarten wenigstens in kleineren Verhältnissen im Grundriß streng regelmäßig an die Architektur des Hauses anzugliedern ist: ganz selbstverständlich ist dies für den Vorgarten und den Gartenhof. — So sehr ich selbst den regelmäßigen Hausgarten liebe und die gedrängte Übersicht über die gesamten tektonischen Gebilde und die ganze Flora des Erdballs in einem kleinen Hausgärtchen verurteile, so muß ich doch offen die Meinung bekennen, daß bei größerer räumlicher Ausdehnung und namentlich da, wo bereits ein wirkliches Stück Landschaft: Wald, Wiese, Wasser usw. vorhanden ist, die regelmäßige Gliederung auf die Umgebung des Hauses und den eigentlichen Wohngarten beschränkt werden kann, ja daß sogar die landschaftliche Gestaltung ganz nahe an das Gebäude herantreten darf, immer unter der strikten Voraussetzung, daß in allen Fällen eine scharfe Abgrenzung der architektonischen Teile von dem Landschaftsgarten errichtet wird, sei es durch eine Mauer, Hecke, durch Gitter oder Böschungen, und daß namentlich auch alle aus dem landschaftlichen in den regelmäßigen Teil einmündenden Wege durch Tore, Pfeiler, Gitterwerk usw. rhythmischen Anschluß an die Gebäudearchitektur erhalten: nicht daß durch solche Abgrenzungen der landschaftliche Garten als etwas Fremdes, Unlogisches von dem Hause geschieden werden soll, nein, die deutliche Unterscheidung soll nur jeder der hier gleichberechtigten Formen, Architektur- und Landschaftsgarten, die notwendige geschlossene Einheitlichkeit wahren.

Durch den Hinweis auf die Zulässigkeit landschaft-

9. Gärtcheu mit Laube.

11. Gärtchen mit Plastik und Silberpappeln.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

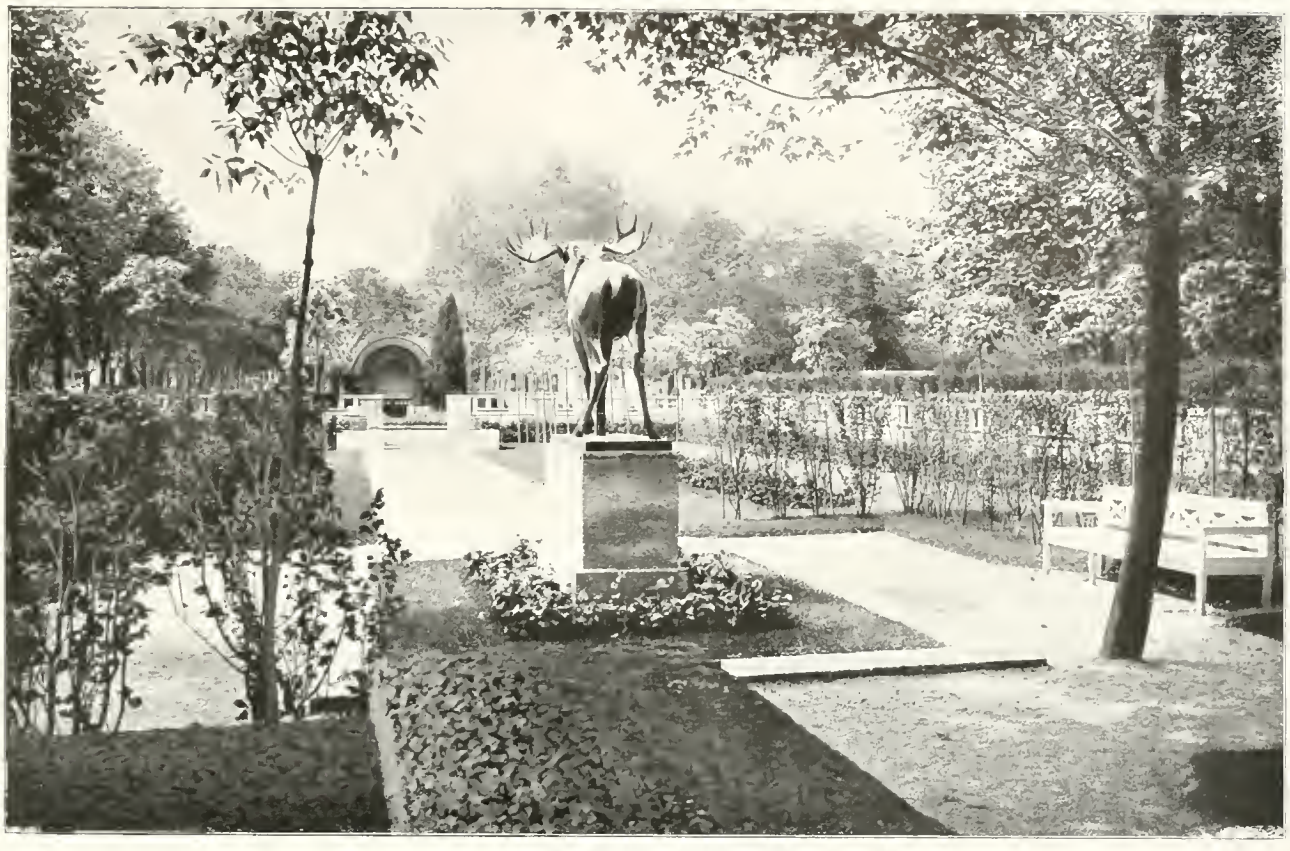
licher Gestaltung des Hausgartens unter gewissen Verhältnissen komme ich von selbst auf die Verwerfung des landschaftlichen Prinzips in der Gartenkunst durch die meisten der modernen Reformer, die da sagen, daß die Nachahmung der Natur überhaupt nicht unter den Begriff „Kunst" falle. Nun, die Kunstbegriffe sind ja durchaus nicht ewige, unwandelbare und es hat Zeiten gegeben — sie liegen noch gar nicht so lange hinter uns —, in denen der Naturalismus als oberstes Gesetz in der Kunst galt. Die Frage ist schon bei unserer vorjährigen Tagung mehrfach besprochen worden und bildet in allen neuzeitlichen Abhandlungen über Gartenkunst den springenden Punkt. Ich will deshalb nur das eine als allerwichtigsten Grundsatz festlegen, daß der landschaftliche Hausgarten keine sklavische Nachahmung von Naturszenerien darstellen soll und darf, sondern daß wir in den Werken der Landschaftskunst den individuellen künstlerischen Ausdruck der Naturanschauung, der Vertiefung in den logischen, gesetzmäßigen Zusammenhang der organischen Gebilde, des eingehenden Studiums der geologischen und floristischen Verhältnisse sehen müssen, beschränkt einerseits durch die praktischen Bedürfnisse und die räumliche Ausdehnung, anderseits aber unendlich steigerungsfähig durch die Phantasie des Künstlers, der demnach in seinem Landschaftswerke so gut wie im architektonischen Garten eine ganz bestimmt gewollte und bewußte Darstellung der Vermenschlichung von Naturbildern in die Erscheinung treten läßt. — Und dann, meine Herren, so sympathisch mir persönlich die Wiederbelebung des Biedermeierstils durch Schultze-Naumburg ist, so muß ich doch sagen: „Andre Zeiten, andre Sitten"! Damals hatte der behäbige Bürger wohl Zeit und Muße, nach Feierabend vor den Toren der Stadt Natur zu sehen und zu genießen; in unseren modernen Großstädten bei dem beklagenswerten Hasten und Drängen nach Erwerb und Vergnügen sind dem Großstadtkinde die Werke des Landschaftskünstlers oft das einzige, wenn auch unwahre Stückchen Natur, das er alltags schauen kann, und daher ist wohl die Liebe zum Landschaftsgarten so tief in die Herzen unseres Volkes eingewurzelt. Schon deshalb werden wir, abgesehen von den rein künstlerischen Rücksichten, gezwungen von der Macht der Verhältnisse, auch Hausgärten landschaftlich, schön, angenehm und lehrreich zugleich gestalten müssen. Zwar ist da ein beliebtes Schlagwort: „der Künstler soll vorbildlich, erzieherisch wirken, er soll den Stil der Zeit, Geschmack und Mode des Volkes bestimmen"!

„Eng beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen"; wenn irgendwo, gilt hier das Dichterwort!

Ich brauche Ihnen als Fachmännern nicht zu erzählen, welche Anforderungen häufig vom Bauherrn an den Gartengestalter gestellt werden, und wie schwer es hält, nur die allertollsten Entgleisungen zu vermeiden, wenn da einer auf seinem bißchen Grund und Boden eine ganze Musterkollektion von Landschaftsbildern aus allen Zonen, die mit Recht so geschmähten Theaterszenerien des sogenannten Landschaftsgärtners aufgebaut wissen will. Was da tun? Es ist nicht jeder wirkliche Künstler in der glücklichen Lage, derartige Zumutungen rundweg abzulehnen, da sicherlich irgend ein anderer die Aufgabe sogar mit Behagen zu lösen versuchen wird, wenn's nur gut bezahlt wird. Der Künstler wird meines Erachtens zunächst dem Bauherrn einen Vortrag über die eigene Auffassung in bezug auf die Gartengestaltung, über die engen Beziehungen zwischen der Architektur des Hauses und des Gartens halten, bei manchem auch das Wort „neueste Mode" recht kräftig wiederholen, was ja öfters leider mehr zieht, als die tiefsinnigste Entwickelung künstlerischer Notwendigkeiten. So wird wohl manchmal ein voller Erfolg, meistens aber nur ein mehr oder minder günstiges Kompromiß errungen. Ein praktischer Fall aus jüngster Zeit: Ein Architekt, der auch anderen Künsten huldigt, überreichte mir eine selbstgefertigte Skizze für seinen eigenen Hausgarten im Landschaftsstil mit einer ganzen Speisekarte von Wünschen: neben einem Gemüse- und Obstgarten ein Waldidyll, dazu eine Wiese mit Blutbuchen, Blautannen, bunten Ahorn und allen möglichen sonstigen Bäumen und Sträuchern. Die verfügbaren Mittel waren geringe, die Situation die denkbar ungünstigste: das Haus ohne Gliederung nach der Gartenseite, das ganze Erdgeschoß Bureauräume und der Zugang zu dem Garten nur durch das einzige als Hofraum verwendbare Teilstück führend. Ich war zufrieden, als ich zunächst einmal eine regelmäßige Gestaltung einzelner Gartenteile und der ganzen Wegeführung durchgesetzt hatte, mich im Stillen der Hoffnung hingebend, so wenigstens einer späteren befriedigenden Umgestaltung vorgearbeitet zu haben: wie dieser Fall, so liegen wohl viele, aus denen später dem Gartengestalter Vorwürfe über die Anwendung landschaftlicher Formen bei einem viel zu kleinen Raume gemacht werden.

Und dann: hat es künstlerischen Wert und Zweck einen in Form und Bepflanzung vollendeten Biedermeiergarten zu schaffen für irgend jemanden, der die intimen Reize des feinsinnigen Kunstwerks gar nicht verstehen kann und der nur für aufdringliche Pracht in seiner ganzen Lebenshaltung Geschmack hat, oder genügt ein streng architektonischer Garten den Wünschen eines philosophierenden Naturfreundes, der in der Pflanze mehr sehen will, als die strenge Form und nur in der Beobachtung des ewigen Werdens und Vergehens geistige und künstlerische Befriedigung findet? Garten sowohl wie Haus können eben nur dann als wahre Meisterwerke gelten, wenn nicht allein die Gestaltungskraft ihres Schöpfers, sondern auch Geist und Stil des Besitzers sinnfälligen Ausdruck darin gefunden haben.

Und nun zur Unterfrage: ist im regelmäßigen Garten die Anwendung freier Naturformen gestattet? — In der landschaftlichen Raumkunst ist die Komposition des Aufrisses die Hauptsache, im architektonischen Garten dagegen kommt eine gleich hohe Bedeutung dem Grundrisse zu; während ich für diesen die Anwendung freier Formen im Hausgarten möglichst beschränkt wissen möchte, glaube ich für den Aufriß auch im regelmäßigen Hausgarten die Verwendung natürlicher Formen sehr wohl begründen zu können.



12. Gärtchen mit dem Elch.

13. Gärtchen mit der Sphinx.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbau-Ausstellung.

Sicher kann man architektonische Gärten ausschließlich aus Kunstformen in ganz vollendeter Weise zusammensetzen, wie es ja z. B. die Meisterwerke der Barockgartenkunst, in der das absolute Herrenrecht des Menschen über die Formen der Natur am stärksten zum Ausdruck gebracht wurde, deutlich beweisen. Ich aber möchte den herrlichen Rhythmus, der dem freien Pflanzenwuchse inne wohnt, nicht aus der Nähe des Menschen verbannen, und selbst die größten Fanatiker für die Vermenschlichung der Naturformen im Garten lassen z. B. die Schlingpflanzen an Häusern und Pergolen als lieblichen Gegensatz zu den strengen Linien der Architektur gelten und wer möchte einseitiger Kunstanschauung zuliebe einen malerischen Lindenbaum missen, unter dessen Krone es sich oft wohliger als in der Gartenlaube sitzen läßt und der im Wechsel des Tages und der Nacht die verschiedensten Schattenbilder auf Weg und Rasen malt, die aus dem einen Gartenbild eine ganze Menge herrlicher Eindrücke hervorzaubern und den starren Linien wundervolles Leben einhauchen?

Wer möchte auf den reichen Flor von Flieder, Jasmin, Spierstrauch, Wildrosen und wie sie alle heißen, die schön blühenden Gehölze verzichten, nur um aus ihnen eine Hecke, eine Kugel oder einen Würfel zu formen? Wer kennt nicht Bauwerke, die an sich häßlich, durch den Zauber einer schönen Baumgruppe, durch den wohltätigen Schleier aus Epheu oder Geißblatt ein geradezu malerisches Aussehen erhalten? Und hat nicht gerade Schultze-Naumburg, der rechtens so gefeierte Vorkämpfer des regelmäßigen Stils im Hausgarten in seinen „Beispielen“ recht lehrreich die Wirkung freien Pflanzenwuchses auf die scharfen Linien des kalten Gesteins gezeigt? Beschneiden Sie einmal dorten die Pflanzen und Sie erhalten vielleicht die kräftigsten „Gegenbeispiele“!

Die Folgen und Wirkungen des Alters, die so mild und lieblich den Ausdruck manch eines Menschenwerkes verschönen, sind sie nicht eigentlich eine Rückbildung der menschlichen Kunst in die Naturformen? Flechte, Moos und Mauerbrech, die den toten Stein beleben, Regen und Frost in ihren Einwirkungen auf Holz und Stein, die Patina auf dem Bronzestandbild, arbeiten sie nicht alle in meinem Sinne, ohne daß ihre Arbeit jemals als unkünstlerisch verurteilt worden wäre?

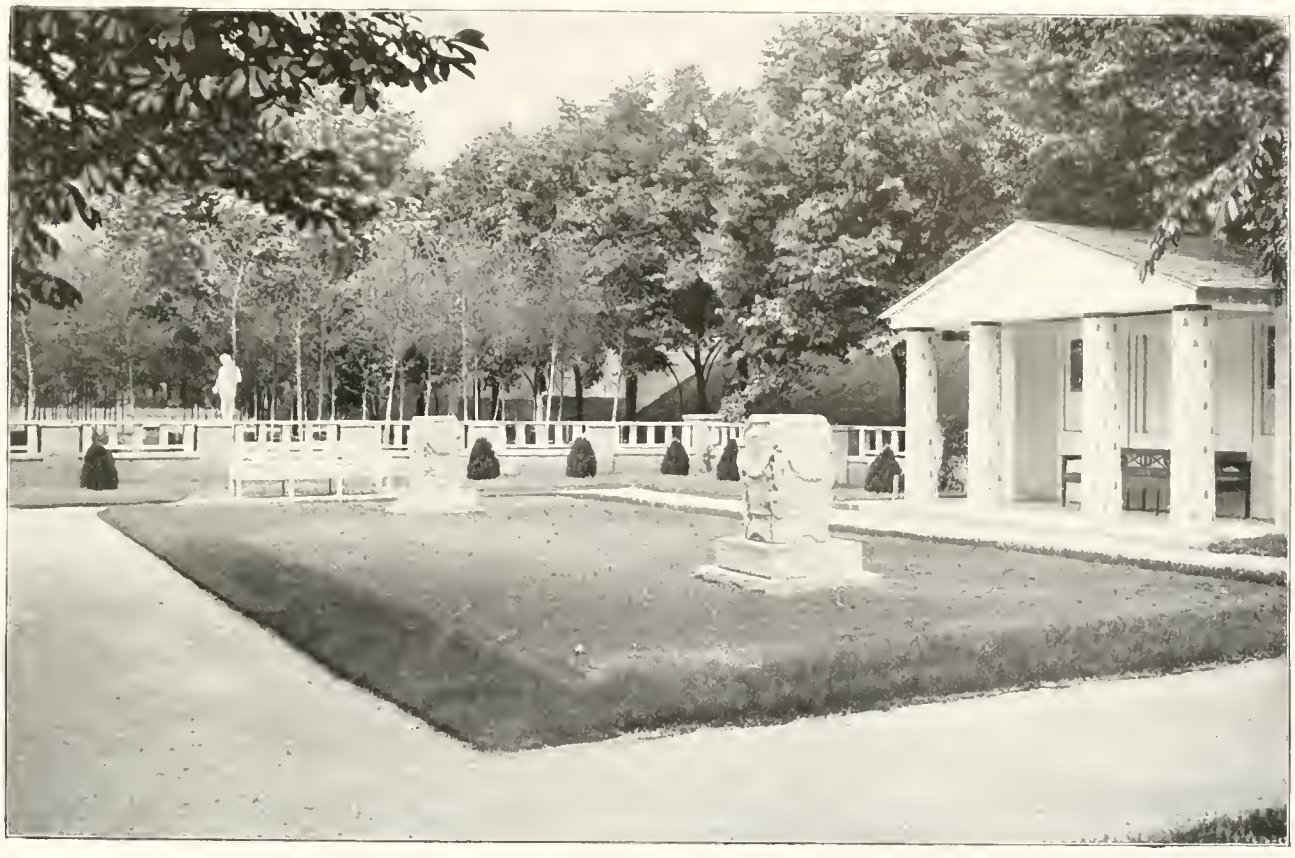
Die Verwendung freier Naturformen im Kunstgarten leitet mich über zur hiesigen Ausstellung, die Sie ja nunmehr alle kennen. Den Ausstellern stand ein großes Gelände mit mehr oder minder schönem Baumwuchs zur Auswahl frei; da ist es denn eigentlich sehr verwunderlich, daß kein Fachgenosse die Idee faßte, einen Hausgarten unter Nebeneinanderstellung der architektonischen und landschaftlichen Formen zu gestalten, ebenso auffällig wie es ist, daß die beiden einzigen, unregelmäßigen — ich sage nicht: landschaftlichen — Gärten keinen Anspruch darauf erheben, irgend etwas zur Lösung der uns bewegenden Kunstfragen beizutragen, denn der eine der Aussteller hatte lediglich das geschäftliche Interesse, für sein Staudenmaterial einen Platz zu schaffen, auf dem die einzelnen Pflanzensorten für sich gut zur Geltung gelangen sollten, während der andere wohl ebenfalls in der Hauptsache mehr seine großen und schönen Sammlungen von Wasserpflanzen, Dekorationsmaterial und japanischen Steinlaternen unter Entwickelung recht wirkungsvoller Einzelbilder dem Publikum zeigen wollte.

Von den regelmäßigen Gärten interessieren uns natürlich am meisten die sogenannten Professorengärten, mit denen ich mich hier ausschließlich unter Verzicht auf eine Würdigung der tektonischen Gärten unserer engeren Fachgenossen beschäftigen will, soviel des Anregenden es auch über die Sondergärten Brahe, Buchner und Roethe zu plaudern gäbe.

Schultzes-Naumburg Biedermeiergarten soll uns wohl weniger eine neue Gartenkunst offenbaren als vielmehr zur Wiederbelebung der einfachen bürgerlichen Gartengestaltung der Zeit, in der Großvater die Großmutter freite, beitragen und ich darf sagen, daß mit verhältnismäßig geringen Mitteln ein wohltuendes Bild eines vernünftigen zweckmäßigen Gartens, mit Platz für alle uns anmutenden Gewächse unter geschickter Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse und mit allem diesem feinsinnigen Künstler innewohnendem Geschmacke geschaffen worden ist: die hohe Mauer mit dem ordentlich zum Eintritt einladenden Tore gibt dem Ganzen einen weltabgeschiedenen klösterlichen Anstrich, so recht geeignet zur Sammlung und Erholung vom Getriebe des Alltagslebens, gut angeordnete Sitzplätze, der einfache Weingang, das gemütliche Gartenhaus, der schöne Baumbestand muten traulich an, die Form und Anordnung der Blumenrabatten mit ihrer altväterlichen Bepflanzungsweise aus buntem Gemisch aller möglichen Blumen bilden ein treffliches Gegenbeispiel zu so vielen überladenen Hausgärten mit ihren gekünstelten Schnörkelbeeten, die meist nur wenigen Blumensorten Raum bieten. Nicht befriedigt hat mich das allzugroße Wasserbecken und seine Umrahmung und gewundert hat sich mit mir wohl mancher, daß der Künstler nicht an Stelle des Rasens seine von ihm selbst so hoch gepriesenen Gemüsebeete gesetzt hat. Ich will hierzu gestehen, daß mir in seinem kritischen Werke „Gärten“ dies Lob des Gemüsegartens am wenigsten gefallen hat und Schultze-Naumburg scheint hier selbst zwischen Theorie und Praxis einen harten Gegensatz gefunden zu haben. Wohl soll in geeigneten Fällen ein kleiner Gemüsegarten mit den so prächtig zierenden Blumenrabatten nicht fehlen, doch muß bedacht werden, daß die Zeiten, in der ein jeder Bürger notgedrungen sein besseres Gemüse selbst ziehen mußte, längst vorbei sind und man heute sogar in kleinen Städten seinen Bedarf besser und billiger auf dem Markte kaufen kann. Und so reizend es aussieht, wenn ein Schmetterling über die Wiese gaukelt, die Schnecke samt ihrem Hause am Buchenstamme klebt: im Gemüsegarten wird aus diesen Insekten eine Plage und die übelriechenden Düfte des Mistes und der Jauche, die nun einmal unentbehrlich zur Gemüsekultur sind, gehören nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens.

Die Billing'schen Beete kann ich übergehen, sie dürften wohl allgemein als mißlungen bezeichnet werden.

Professor Behrens stellt ein Gartentheater aus; im allgemeinen gefällt mir seine Schöpfung viel besser als jene in Düsseldorf trotz des damaligen reichen und köst-



14. Gärtchen mit Gartenhaus und Plastiken.

15. Rückseitiger Abschluß des Badehausgartens.
Aus den Sondergärten des Prof. M. Läuger auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

lichen Beiwerks an Architekturen und Plastiken; vor allem finde ich die straffe Gliederung wohlgelungen, dagegen dürften die allzu aufdringliche Verwendung weißen Spalierwerks und das in seinen Abmessungen ins Riesenhafte übertriebene Beet blauer Lobelien auch auf anderer Leute Augen die gleiche unangenehme Wirkung, wie auf die meinen ausüben und die Kosten für die Wasserkünste in den Kulissen wären meines Erachtens besser für einen reichen Blumenschmuck verwendet worden.

Als man in den Vorberichten über die Mannheimer Ausstellung verschiedentlich gelesen hatte, daß Professor Läuger eine ganze Reihe von Einzelgärten um ein kostbares Badehaus herum anlegen werde, da wird wohl mancher nach Uhland gedacht haben:

„Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz, Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz." — Für mich ist der Begriff Hausgarten fast untrennbar mit dem Worte „Blume" verknüpft und nach dem Beispiele der letztjährigen Künstlerfarbengärten hatte ich von dem durch seine farbenprächtigen Werke berühmten Keramiker Gärten erhofft, schwelgend im Rhythmus der Formen und in volltönigen Farbenakkorden; leider bin ich in letzterer Beziehung enttäuscht worden! Als ich vor 4 Wochen zum ersten Male hier zum Ausstellungsbesuche landete, hing der Himmel voller Wolken, bleiern, düster, regenschwer und bald auch öffnete er seine Schleusen zu einem Dauerregen; ich selbst war infolge mehrmonatlicher Krankheit körperlich und seelisch herabgestimmt und diesem Zusammentreffen so ungünstiger Bedingungen schrieb ich damals einen Teil meines Unbehagens beim Durchwandern des Läugergartens zu, um so mehr tat ich dies, als ich zu Hause die Julinummer der „Kunst" mit den außerordentlich glücklich gewählten Bildern aus dem Garten sah, wo Sonnenlicht und Schatten das tote Material in köstlichem Leben zeigen. Ich kam dann wieder hierher und durchwanderte den Garten in anregendster Gesellschaft, am hellen Tage und bei gedämpftem Abendlichte, aber auch jetzt ließ bei aller Freude über so manch treffliches Bild der Mangel an Blumen und Farben in mir die rechte Befriedigung nicht aufkommen. — Ich kann es dem Künstler menschlich gut nachfühlen, daß er seinen Bauten und Plastiken zuliebe den Vorgarten zu dem im Äußern wie im Innern gleich gelungenen Badehause so einfach und ruhig gestaltete, um das ihm besonders am Herzen liegende Bauwerk vorteilhaft herauszuheben; damit ist aber die Verfehlung des Gartenzwecks, den Besitzer außer durch bequem gestaltete Wohnräume im Freien vor allem durch ein farbenfrohes Blumen- und Pflanzenbild zu erfreuen und zu zerstreuen, noch lange nicht genügend begründet.

Bei den vielen, unter sich scharf abgegrenzten Einzelgärten hätte sehr wohl eine reiche Sammlung künstlerischer Ideen für die verschiedenartigsten Hausgärten, vom Sonnenbad des prachtliebenden Millionärs, vom Garten des Künstlers, des Philosophen, der Blumenfreundin bis herab zum einfachen Gartenhof und zum schmalen Vorgärtchen der Großstadt nebeneinander Platz gehabt. So finden wir zwar eine Häufung herrlicher Plastiken und glücklicher Baulichkeiten und eine Anzahl klarer Grundrisse mit sehr beachtenswerten Einzelbildern, aber das Gefühl, im traulichen Hausgarten zu lustwandeln, überkommt uns selten, bieten doch die 15 Gärten von den Tausenden von Blumensorten nur eine ganz armselige Auslese: Knollenbegonien, Lobelien, bunte Pelargonien, Fuchsien und Zinien. Angenehm belebt wird das Bild durch die schönen alten Bäume, welche, die allzu strenge Regelmäßigkeit der Kunstgärten wohltuend unterbrechend, willkommene Ruhepunkte für das ermüdete Auge und zugleich, besonders am Badhause, ein ebenso vortreffliches Zeugnis für den aufs Malerische gerichteten Sinn des Künstlers wie ein greifbares Beispiel für die Verwendung freier Naturformen im Kunstgarten bilden. Über die zur Erzielung tiefer Perspektive baumschulartig im Einmeterverband angepflanzten Silberpappeln, diesen gigantischen Parkbäumen (Bild 11 Seite 201), über die Häufung von buntem Ahorn mit gelben Ulmenhecken, die Anpflanzung edler Clematis auf der Nordseite der Mauern oder im Schatten der Kastanien könnte man als Fachmann eigentlich stillschweigend hinwegsehen, handelte es sich nicht darum, daß diese Beispiele von manchen Eiferern als neue Offenbarungen, als lehrreiche Muster dem rückständigen berufsmäßigen Gartenkünstler vorgestellt werden, doch als solche muß ich sie ablehnen, so sehr ich anderseits eine vermehrte Mitwirkung genialer Künstler von der Art Läugers bei den Werken der Gartenkunst auf das Freudigste und Dankbarste begrüße, immer aber auf der selbstverständlichen Grundlage des Studiums der für die Gartengestaltung maßgebenden Materialien und Bedingungen, sonst könnte die für den Düsseldorfer Behrensgarten geprägte Aufschrift;

„Natur trieb oft ihr Spiel mit Dir,
Nun Künstler, spiele Du mit ihr!"

womit sicherlich des Künstlers Herrenrecht über die Natur betont werden sollte, leicht einen anzüglichen Beigeschmack erhalten!

Die beiden Läugerschen Rosengärten auf dem Wasserturmplatz haben in ihrer allgemeinen Disposition wohl Anspruch auf unseren Beifall; wenn schon verfehlte Einzelheiten (die zu tiefe Lage der Gartenhäuser, die mißglückte Verwendung von Koniferen) etwas stören, so bleibt doch ein guter Gesamteindruck, denn da ist neben wohlgegliederter Raumeinteilung wirkliches Blumenleben und üppige Farbenpracht. — Wenn ich nun zurückblicke auf all die reizvollen Einzelmotive, die vielen guten Bau- und Bildwerke, und dagegen den unbefriedigenden Gesamteindruck abwäge, so muß ich's lebhaft beklagen, daß Professor Läuger nicht den Versuch gemacht hat, einen künstlerisch ebenbürtigen Gartengestalter als Mitarbeiter zu gewinnen, um dem ganzen, so groß angelegten Werke eine wahrhaft vollendete Durchführung zu sichern.

Diese Betrachtungen vermitteln den Übergang zur Frage, wem eigentlich die künstlerische Gestaltung des Hausgartens zukommt? Die ersten Gärten wurden sicherlich von den Eigentümern selbst gemacht, die damals zugleich auch Baumeister in eigener Person waren, womit die Einheitlichkeit zwischen Haus und Garten und zwischen der ganzen Lebensgestaltung von selbst gegeben war.

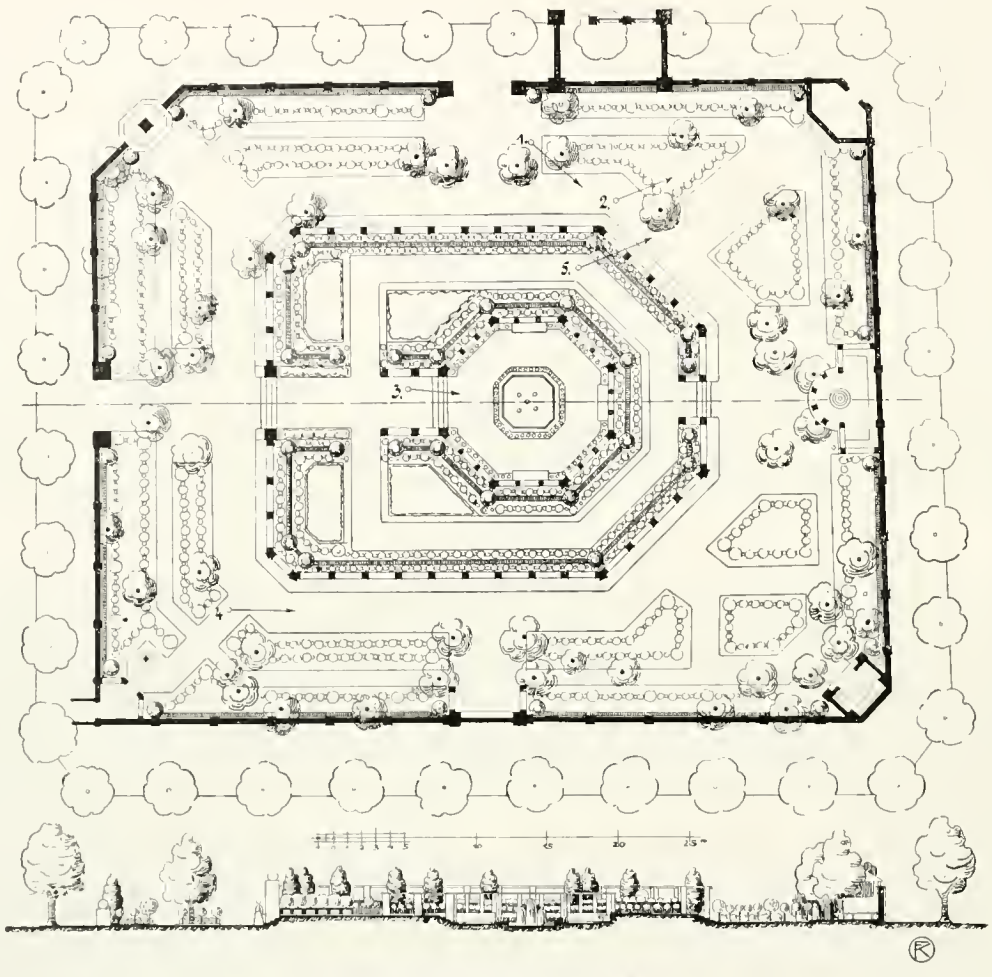
1. Partie aus dem Rosengarten links vom Eingang.

2. Gartenhaus im Rosengarten links vom Eingang.
Aus den Rosengärten auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Zweifelsohne wäre es auch heute noch der Idealzustand, könnte jedermann sich sein Haus und seinen Garten nach eigenem Geschmacke selbst gestalten; die außerordentlich intensive Arbeit der Jetztzeit läßt aber dem Einzelnen nicht mehr Muße, einen größeren Teil seiner Lebensbedürfnisse eigenhändig herzustellen und hat zu einer weitgehenden Spezialisierung in allen Fächern geführt.

Wenn Muthesius in seinem neuen, sehr lesenswerten Werke „Landhaus und Garten" die Gestaltung des Gartens für den Architekten in Anspruch nimmt und scheinbar richtig sagt: „der Grundgedanke einer Schöpfung muß aus einem Kopfe entspringen, wenn diese ein einheitliches Gepräge tragen soll", so möchte ich ihm entgegenhalten, daß bei der logischen Weiterentwickelung dieser Sentenz einzig und allein der Bauherr, also weder der Architekt noch der Gartengestalter den Grundgedanken für Haus und Garten angeben muß, denn der Kunstwert des Hauses ist doch nicht Zweck an sich, hier wie beim Garten steht in erster Linie eine glückliche Einkleidung der Bedürfnisfragen in eine künstlerische Form, ein liebevolles Eingehen auf die ganze Ideenwelt und Lebensweise des Bauherrn, eine Vertiefung in all die sonstigen Wechselbeziehungen zur ganzen Umgebung. Da werden denn der Architekt sowohl wie der Gartenkünstler recht häufig ein Kompromiß zwischen den eigenen Kunstanschauungen und jenen des Bauherrn und alle drei untereinander schließen müssen, und ich meine, wenn die beiden Künstler den Anforderungen der Zeit gewachsen und von gutem Willen beseelt sind, dann sollte bei dem Reichtum unserer Muttersprache, in der die größten Denker und Dichter ihre oft sehr verschlungenen Gedankengänge zu faßlichem Ausdruck gebracht haben, auch zwischen Architekt und Gartenkünstler eine ersprießliche Verständigung über Haus- und Gartengestaltung zu erzielen sein.

Haben wir doch z. B. wiederholt schon bei unseren Wettbewerben ein sehr förderliches Zusammenwirken zwischen Raum- und Gartenkünstler erlebt, häufiger noch zwischen Architekt und Plastiker und zwischen Architekt und Ingenieur. Zwar will ja auch Muthesius den Gärtner als Hilfskraft bei der Gestaltung des Gartens gelten lassen, ich meine aber, Muthesius verkennt hier vollkommen das Zweckprinzip des Gartens, ihm ist die Form alles, der Inhalt etwas Nebensächliches, während beim Garten Form und Inhalt untrennbar sind und für eine befriedigende Gesamtwirkung den gleich hohen Wert haben.

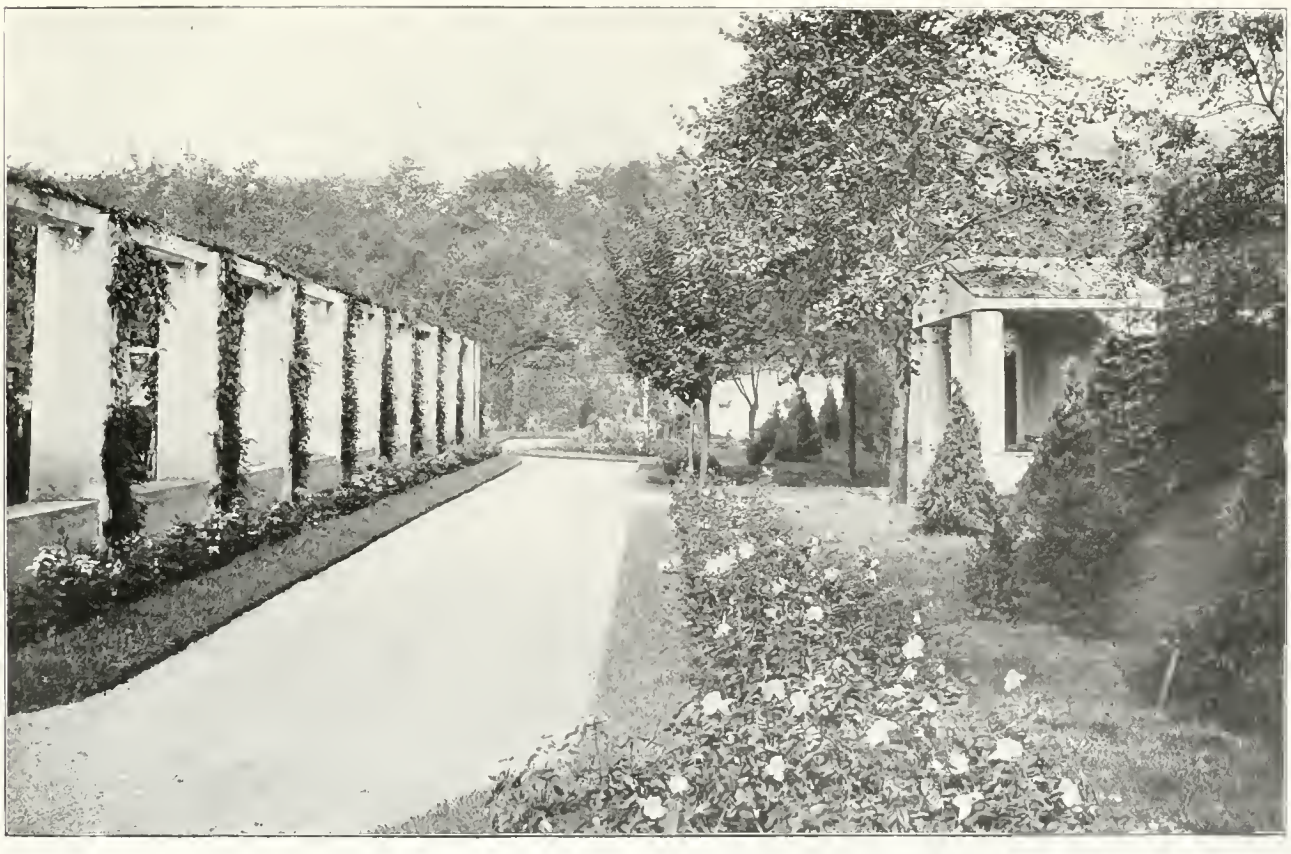


Lageplan des Rosengartens links vom Eingang auf der Mannheimer Gartenbauausstellung. Entwurf von Prof. M. Läuger, bepflanzt von T. Boehm-Oberkassel.

Jetzt werden leider in den Architektengärten aus dem unermeßlichen Schatze von Pflanzenformen, den uns Natur und Menschenfleiß so wundervoll geschenkt, nur wenige prunkende Edelsteine gefaßt, so daß der Blumenfreund schließlich statt der ewigen Blütenpracht, der Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen des Landschaftsgartens eine gähnende Eintönigkeit im tektonischen Garten finden wird, die beim lebens- und farbenfrohen Menschengeschlechte nicht rechte Freude an der angestrebten neuen Richtung aufkommen läßt.

Warum soll es nicht möglich sein, daß sich ein tüchtiger Baukünstler mit einem gleichwertigen Gartenkünstler zu gemeinsamem Raten und Taten verbindet? Womöglich in einer Firma geeint würden sie sowohl künstlerischen wie geschäftlichen Erfolg erringen! Schultze-Naumburg hat schon, wie ich hörte, Ähnliches dadurch erstrebt, daß er junge Gartenkünstler als Mitarbeiter in

3. Mittelpartie des Rosengartens links vom Eingang.

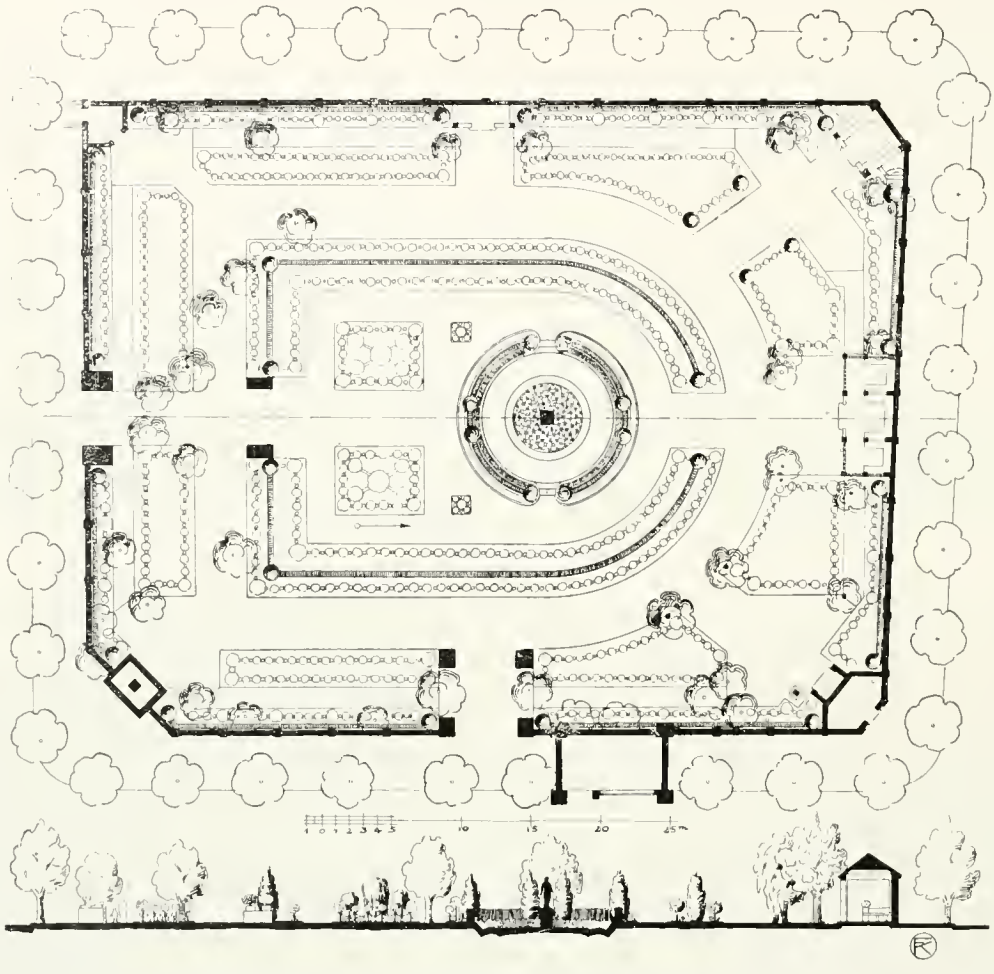


4. Partie aus dem Rosengarten links vom Eingang.
Aus den Rosengärten auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

sein Atelier aufgenommen hat. Ein weiterer Schritt in dieser Sache wird getan sein, wenn die Bildungsfrage des Gartenkünstlers endlich einmal in meinem Sinne, so, wie ich's bereits auf unserer Elberfelder Hauptversammlung vorgeschlagen habe, gelöst wird.

Eigentlich sollte es ja gleichgültig sein, wo und wie einer seine Kunst erlernt hat, wenn er überhaupt nur ein wirklicher tüchtiger Künstler geworden ist, wozu manchem, dem die natürliche Begabung fehlt, selbst die allerbeste Schule nicht helfen kann. Doch bei uns in Deutschland und namentlich im öffentlichen Dienste fragt man leider nicht zuerst, was einer kann, sondern welche Ausbildung er genossen hat und nur ein mehrfach geprüfter und gewappelter Künstler gilt als vollwertig. Aus diesem Grunde und da tatsächlich ganz außerordentlich viele Berührungspunkte zwischen Bau- und Gartenkunst bestehen, sollte die Ausbildung der jungen Gartengestalter nicht auf einer wie immer gearteten Fachschule oder Fachhochschule, sondern gemeinschaftlich mit den Architekten auf der technischen Hochschule erfolgen; sind doch Grundgesetze der Kunst, Rhythmus und Harmonie, für Bau- und Gartenkunst die gleichen und nur die Unmöglichkeit, in unserer raschlebigen Zeit all die unzähligen technischen Kenntnisse und Erfordernisse der beiden Künste zusammen in sich aufzunehmen und geistig zu verarbeiten, verlangt neben der grundlegenden gemeinsamen noch eine spezielle fachliche Ausbildung.

Dann werden die beiden Schwesterkünste auch äußerlich vollkommen gleichberechtigt sein; wenn dann Bau- und Gartenkünstler ohne Neid und Eifersüchtelei, getragen von dem edlen Geiste echter Kunst und dem ernsten Willen, nur dieser und damit dem Mitmenschen zugleich zu dienen, einträchtig zusammenarbeiten, unter gegenseitigem Vertiefen in die Gedanken des anderen den Blick fortwährend auf die künstlerische Einheitlichkeit und Gesetzmäßigkeit des Ganzen richten, und wenn noch der Plastiker als Dritter im Bunde zu freudiger Mitarbeit sich findet, ja dann wird eine neue, glückliche und ersprießliche Epoche für uns hereinbrechen, der neue Stil als wahrer Ausdruck unseres Zeitgeistes von selbst herauswachsen und ein goldenes Zeitalter der Gartenkunst die Menschheit mit dem ewig und unvergänglich schönen Wohlklang aus Natur und Kunst beglücken!

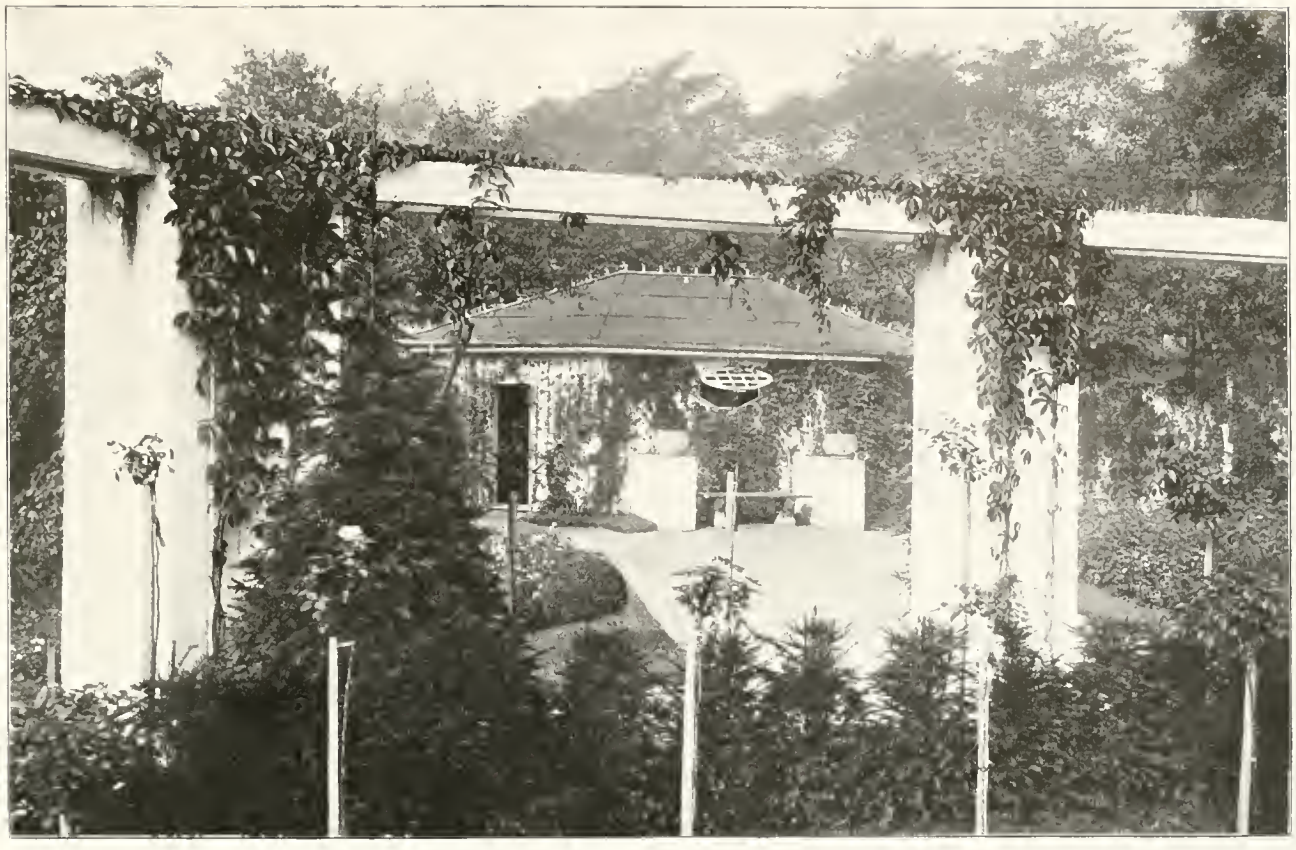


Lageplan des Rosengartens rechts vom Eingang auf der Mannheimer Gartenbauausstellung. Entw. v. Prof. M. Läuger, bepfl. von Peter Lambert, Trier.

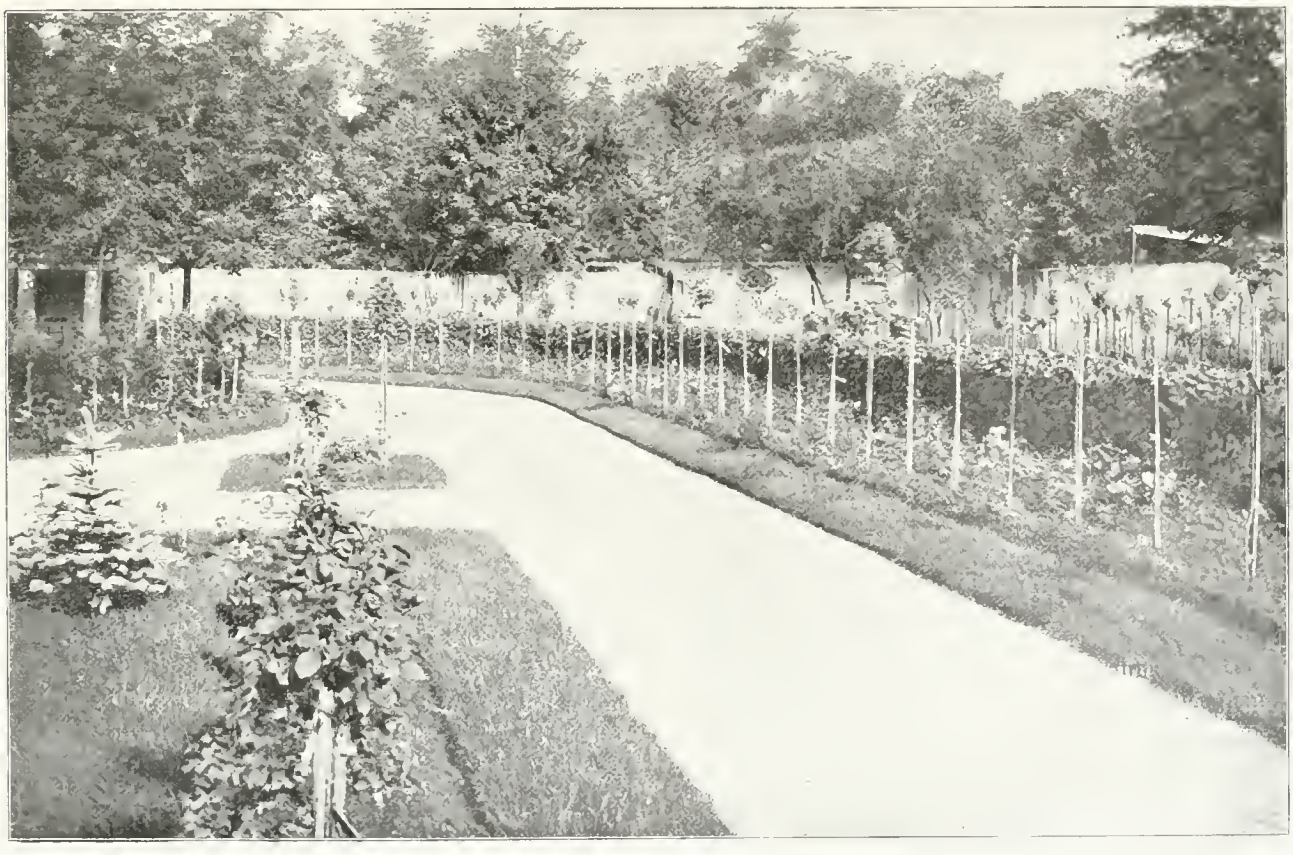
Rosengärten.

Von **Heicke**-Frankfurt a. M.

Ich habe seither nie besonderen Gefallen an Rosengärten gefunden. Warum? Weil wir keine Rosengärten hatten, sondern „Rosarien". Es ist ein Unterschied in dem, was beide Worte bezeichnen. Rosarium — schon die lateinische Wortbildung deutet etwas exakt-methodisches, fast möchte ich sagen wissenschaftliches an. Und das trifft auch in gewissem Sinne auf unsere Rosarien zu! Sie sind keine Rosengärten, sondern Rosensammlungen. Sammeleifer und Sortenexerei, die Feinde jeder künstlerischen Gestaltung, geben ihnen das Gepräge. Des Rosenfreundes Ehrgeiz gipfelt darin, recht viele, möglichst alle erreichbaren Rosensorten zusammen zu bekommen und die Findigkeit und Rührigkeit unserer Rosenzüchter sorgen dafür, daß dieser Sammeleifer nicht erlahmt, indem alljährlich zahlreiche neue Sorten mit mehr oder minder glänzenden Eigenschaften in den Handel gebracht werden.



5. Durchblick durch die Pergola nach dem Gartenhause im Rosengarten links vom Eingang.



6. Partie aus dem Rosengarten rechts vom Eingang.
Aus den Rosengärten auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Infolge des Vielerleis an Sorten geht den Rosarien jede ruhige und einheitliche Wirkung ab und die Stimmung, welche sich uns unwillkürlich mit dem Worte Rosengärten verbindet, ist in der Wirklichkeit in diesen Rosarien selten vorhanden. Die Farben der Rosenblumen durchlaufen zwar die ganze Stufenleiter vom tiefsten Schwarzrot bis ins zarteste Weißrosa mit Gelb und Weiß in allen denkbaren Abtönungen, aber gerade hier gilt das Wort: Weniger wäre mehr! und zwar erheblich mehr. Die Blütezeit ist ziemlich einheitlich, wenn auch nicht ganz; dafür aber weisen die Sorten in Wuchs, Haltung und Belaubung wieder die denkbar größten Verschiedenartigkeiten auf. Überhaupt sind die meisten unserer Rosen als Strauch betrachtet fast häßlich. Sie bauen sich schlecht auf, sperrig strecken sie ihre Zweige von sich und durch den fortgesetzten Schnitt wird das noch verschlimmert. Die einen machen zudem nur ganz wenig Holz, sind sehr schwachwüchsig, andere wieder sind äußerst starkwüchsig und kaum zu bändigen; wenige nur bilden einen Strauch, der durch seine Form an sich befriedigt. Am unvorteilhaftesten macht sich diese Eigenschaft bemerkbar beim Rosenhochstamm. Überhaupt diese Rosenhochstämme! Sind sie nicht schon an und für sich eine Geschmacksverirrung? Eine lange, dünne Rute, kaum fingerstark, so daß sie des Haltes an einem Fichtenstab gar nicht entbehren kann, und oben daran ein Büschel einseitig und sperrig gewachsener Zweige, das man stolz die „Krone“ nennt! Aber man hat sich so daran gewöhnt, daß man die Häßlichkeit dieses gärtnerischen Kunstproduktes kaum noch empfindet. Ich habe in meiner Berufstätigkeit noch nie einen Rosenhochstamm verwendet!

Und nun die Anordnung der Rosarien! Über die beiden typischen Grundrißanordnungen in Meyers Lehrbuch der schönen Gartenkunst Tafel 15 und Niethners gärtnerischem Skizzenbuch Tafel 49 ist man seit 40 Jahren nicht hinausgekommen, wenigstens ist mir keine Anlage bekannt geworden, die in wesentlichen Punkten davon abwich. Lange schmale Rabatten, in der Mitte eine Reihe „Hochstämme“ in den verschiedensten Höhenabstufungen, dazwischen die Strauchrosen in endloser Sortenfülle und buntem Durcheinander, wobei natürlich auch Abnormitäten und Monstrositäten, wie z. B. die berühmte grünblühende Rose u. dgl. nicht fehlen dürfen. An den Rändern der Beete stehen die Monatsrosen. Schmale Wege trennen die einzelnen Beete, die sich um einer Laube aus gerissenem Eichenholz oder dergl. ordnen. Wo das Geld dazu nicht reicht, pflegt statt deren ein rundes Beet den Schwerpunkt der Anlage zu bilden, das mit Stammrosen bepflanzt ist, die fein säuberlich nach der Mitte hin ansteigen. Die sogenannten botanischen Rosenarten bilden rundum den Übergang zu den Baum- und Strauchgruppen der anderen Garten- und Parkteile.

In der Aufzählung der Fehler stecken auch schon die Fingerzeige für die Verbesserung! Fangen wir mit dem letzten an: Muß ein Rosengarten wirklich durch die Vermittelung einer Pflanzung von Wildrosen in den Park oder Garten allmählich übergehen? Ich finde nicht nur, daß das überflüssig ist, sondern halte es für einen Fehler. Ich wende nicht gern das Wort „intim“ an. Es ist ein Wort, mit dem Unfug getrieben wird. Aber wenn es nirgendwo am Platze ist, dann hier. Ein Rosengarten muß „intim“ wirken und um das zu erreichen, muß ein Abschluß da sein, der sofort die Empfindung erweckt, daß hier etwas Besonderes geboten wird, ohne den erforderlichen Zusammenhang mit der Umgebung zu zerstören. Das kann eine Hecke sein, eine Baumreihe, eine Mauer, ein Spalier — die Läugergärten und die Rosarien auf der Mannheimer Ausstellung geben da mehr als ein gutes Beispiel — das kann sogar der Saum von Gehölzpartien sein, kurz es kann auf die verschiedenste Art gemacht werden und muß sich aus dem Zusammenhange im einzelnen Falle ergeben; es darf nur nicht zu störender Trennung ebensowenig zum „vermittelnden“ Übergang werden, der die beabsichtigte Wirkung zerflattern und keine Stimmung aufkommen läßt.

Rosengärten und nicht Rosarien! Also bei der Bepflanzung Rücksichtnahme auf die Wirkung, nicht auf den Sammelsport. Mit hundert Rosen in fünfzig Sorten kann man keine Wirkung erzielen, aber wenn man die Auswahl unter Berücksichtigung des Wuchses und der Blütenfarbe auf wenige Sorten beschränkt, dann wird es schon sehr viel besser. Jedenfalls geben uns auch in dieser Richtung die Mannheimer Rosengärten beachtenswerte Anregungen. Die Bepflanzung größerer Flächen mit Sorten von einheitlicher Farbe und übereinstimmendem Wuchse hat ausgezeichnete Wirkung gehabt, ohne daß dadurch Eintönigkeit zustande gekommen wäre. Noch mehr kann in dieser Hinsicht geschehen, denn in dem von Boehm bepflanzten Garten finden wir immer noch ca. 100 Sorten, davon rund 4500 Stück niedrige Strauchrosen in ca. 40 Sorten, also von jeder durchschnittlich 100—120 Stück und 200 hochstämmige Rosen in ca. 60 Sorten.

Wer sehen will, dem kann an diesem Beispiel in Mannheim gar nicht entgehen, welche wohltuende Wirkung gerade die Beschränkung in der Sortenzahl und die Anwendung großer Mengen einer Sorte bei den niedrigen Rosen zur Folge gehabt hat. Wer die Beete mit Caroline Testout, Gruß an Teplitz, Farbenkönigin, Van Houtte, Mad. Levavasseur, Mad. Jules Grolez, Frau Karl Druschki in Blüte gesehen hat, der wird mir unbedingt beipflichten, wenn ich die große Sortenzahl unserer Rosarien als ein Hauptgrund ihrer unbefriedigenden Wirkung bezeichne.

Die Wirkung der Beschränkung in der Sortenzahl wird noch wesentlich gesteigert, wenn bei der Auswahl der Sorten Wert auf gefälligen Wuchs gelegt wird. Überlasse man doch den Liebhabern großer Sortiments alle die zahlreichen Sorten von schlechtem Wuchs, und suche sich statt dessen diejenigen Sorten aus, welche neben einer gut geformten Blüte und wirkungsvoller Farbe die Eigenschaft besitzen, einen Strauch von gefälliger Form zu bilden.

Und dann, wie schon gesagt, die Hochstämme! Will man mit ihnen wirken, und daß man es unter Umständen kann, ist ja nicht zu bezweifeln, dann muß auch bei ihnen Vorsicht in der Sortenwahl beobachtet werden. Noch mehr als bei den Strauchrosen hängt der Erfolg von gutem Wuchs

ab und man sollte alle Sorten von schlechtem Wuchse von der Anzucht als Hochstämme ausschließen. Die Kronen müssen geschlossen, dicht und gleichmäßig geformt sein, der Stamm gerade, nicht zu dünn und vor allen Dingen die Stammhöhe muß gleichmäßig sein; nicht als ob ich fordern wollte, daß in einem Rosengarten nur Stämmchen von einer bestimmten Stammhöhe verwendet werden sollen — nein, das verlange ich nicht. Aber es geht doch nicht an, daß auf einer schnurgeraden Rabatte in ganz willkürlicher Reihenfolge Stämme von den verschiedensten Höhenabmessungen einander folgen. Will man wechseln in der Kronenhöhe, dann muß es in bestimmten Intervallen geschehen, so also, daß dann auf je zwei Halbstämme ein Hochstamm folgt und so fort. Im allgemeinen möchte ich überhaupt den Halb- oder Niederstämmen, d. h. den Kronenbäumchen von kurzem Stamm (etwa bis 75 cm Höhe), eher das Wort reden, als den höheren und letztere vorzugsweise für Trauerrosen, d. h. hochstämmig gezogene Schlingrosen, vorbehalten. Aber auch in letzter Hinsicht, d. h. in der Verwendung der Schlingrosen als sog. Trauerrosen sollte man sich rechte Zurückhaltung auferlegen. So schön an rechtem Platz ja einmal eine solche Trauerrose sein kann, ebensosehr verliert ihr Anblick, wenn man ihr zu oft begegnet. Die herrlichen Schlingrosen, welche wir heute besitzen, können doch unendlich viel reizvoller am Spalier, an der Laube oder Pergola wirken, statt mit herabhängenden Zweigen auf hohem Stamm als sog. Krone. Gerade in ihnen ist uns neuerdings ein Schatz von ungeahnter Wirkungsmöglichkeit gegeben. Wenn wir unseren Rosengärten etwas von dem märchenhaften Dornröschenzauber geben wollen, dann können wir es nur mit Hilfe unserer Polyantha- und Schlingrosen. Ich erinnere an die herrlichen Wichurajanahybriden und ähnliche Sorten. Sie sollten uns viel zu gut sein, um sie in ganz widersinniger Weise als hochstämmige „Trauerrosen“ zu verwenden.

Was nun endlich die Form und Anlage der Rosengärten anbelangt, so möchte ich warnen vor jeder Schablonen- und Regelhaftigkeit. Die Erfindungsgabe und Phantasie mag sich bei ihnen betätigen und Lösungen zu finden suchen, die dem jeweils vorliegenden Falle entsprechen, nicht aber sich bemühen einen „Typus“ für den Rosengarten zu erfinden. Wenn man tunlichst voraussetzungslos an die Aufgabe herantritt, dann wird es auch andern als Prof. Läuger gelingen, gute Lösungen und neuartige Beispiele zu finden. Ehe ich schließe, möchte ich einen in Mannheim vorgeführten Rosengärten noch einige Worte widmen. Die Gärten in ihrer Ausführung entsprachen nicht ganz den Plänen. Hierbei fällt zunächst auf: die Ausstattung mit Bildwerken, Architekturen, Bänken, Brunnen u. dgl. ist bei weitem weniger reichhaltig ausgefallen, als es geplant war und das ist sehr schade, denn es sah an manchen Stellen geradezu dürftig aus. Wir können ja nicht untersuchen, ob die Ausstellungsleitung hier falsche Sparsamkeit hat walten lassen oder ob die Aussteller es haben an sich fehlen lassen. Jedenfalls hat es keinen Sinn, Sitzplätze vorzusehen und nachher die Bänke fortzulassen und ähnliches. Das andere, was auffällt ist, daß die vorhandenen Bäume nicht, wie es geplant war, zu strengen Formen, Kugeln u. dgl. verschnitten worden sind und das ist sehr gut. An einigen hat man es zwar versucht, aber der Schnitt ist wieder verwachsen, die Mehrzahl hat man in ihrer zwanglosen Form gelassen und so erfreuen wir uns an dem malerischen Kontrast zwischen der strengen Grundrißanordnung und Architektur der Gärten und den regellos malerisch sich entfaltenden Baumkronen, die dazwischen stehen.

Die Architektur hat manchen Anlaß zu ironisch-kritischen Bemerkungen gegeben. Ich will gern bekennen, daß auch ich beifällig gelächelt habe, als jemand beim Anblick der weißen Pfeiler des von Boehm-Oberkassel bepflanzten Rosengarten zitierte: „In den öden Fensterhöhlen usw.“ Es schien nicht ganz unzutreffend, und ebenso pflichtete ich bei, wenn man den von Lambert-Trier bepflanzten Rosengarten bevorzugte, weil nicht soviel aufdringliche weiße Architektur darin war und die Aufteilung des Gartens durch eine grüne Efeuwand bewirkt war. Allein je mehr die Anpflanzungen sich entwickelten und namentlich Schlingrosen und wilder Wein das harte Weiß einzuspinnen fortfuhren, desto reizvoller wurde die Sache und ich habe mich in jenem Garten ganz im Gegensatz zu den anderen förmlich verliebt. Gewiß kann man über manche Anordnung zweierlei Meinung sein, so dürfte z. B. sich darüber streiten lassen, ob die Höherlegung des Bodens zwischen den beiden Pfeilerstellungen nicht zweckmäßiger einer Senkung gewichen wäre. Auch kann man einwenden, daß die zweimalige Aufteilung des Gartens durch die pergolaartigen Pfeileranordnungen etwas des Guten zuviel geworden sei — gewiß, aber daß sich durch sie eine Menge höchst reizvoller Bilder ergaben, das kann nicht bestritten werden. Ich habe beide Rosengärten auf das eingehendste mit der Kamera durchforscht und während sich in dem einen ganz ungesucht mir die Bilder fast an jeder Ecke aufdrängten, ist es mir kaum gelungen, eine leidlich befriedigende Aufnahme in dem andern Garten zustande zu bringen. Das will doch sehr viel besagen.

Verschiedene Mitteilungen.

Preisausschreiben Friedhof Stahnsdorf. Die Berliner Stadtsynode erläßt mit Frist zum 1. Februar 1908 ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Einrichtung des Südwestfriedhofes bei Stahnsdorf (Kr. Teltow). Das Ausschreiben ist offen für deutsche Architekten und Gartenkünstler. Unterlagen versendet gegen Einsendung von 5 Mark, die bei Einreichung eines Entwurfs zurückerstattet werden, der geschäftsführende Ausschuß der Berliner Stadtsynode, Berlin C 2, Neue Friedrichstraße 69. Drei Preise sind ausgesetzt in Höhe von 6000, 4000, 2000 Mark. Weitere Entwürfe können für 1000 Mark angekauft werden. Unter den 9 Preisrichtern befinden sich neben 4 Laien 1 Bildhauer, 2 Architekten und 2 Gartenkünstler (A. Weiß und Vogeler).

Das in Frage kommende Gelände ist rund 110 ha groß, etwa zu zwei Dritteln mit Kiefern in Altersklassen von 20 bis

80 Jahren bestanden und weist Höhenunterschiede bis rund 8 Meter auf.

Im Programm wird es als wünschenswert bezeichnet, daß sich für die Bearbeitung Architekten und Gartenkünstler vereinigen, da die Lösung der gestellten Aufgabe (Grundplan, Höhenschichtenplan, Plan eines Beerdigungsblockes, Ansichten, Grundrisse und Schnitte der erforderlichen Baulichkeiten) teils auf dem Gebiete der Baukunst, teils dem der Gartenkunst liegt und der Entwurf die Gesamtanlage darstellen soll. Der Eindruck des öffentlichen Parkes soll vermieden werden, die Anlage soll einfach und würdig sein und eine weitgehende Verwertung des Geländes ermöglichen. Es gilt in diesem Wettbewerb „künstlerische Ausdrucksmittel für eine Friedhofsanlage zu erhalten, die dem Empfinden der evangelischen Bevölkerung Norddeutschlands zusagt und vertraut ist".

Der geschäftsführende Ausschuß der Stadtsynode behält sich das Recht vor, eine zusammenfassende Veröffentlichung einiger oder aller preisgekrönten oder sonst erworbenen Entwürfe zu veranstalten. H.

Obergärtnerprüfung an der Gartenbauschule zu Dresden. Einem lange gehegten Wunsche entsprechend ist nunmehr auch für Besucher der Gartenbauschule des Gartenbauverbandes für das Königreich Sachsen, die bekanntlich unlängst in Laubegast ein neues Heim bezogen hat, die Möglichkeit geschaffen, die Obergärtnerprüfung abzulegen. Unter dem 7. September d. Js. hat das Kgl. Sächs. Ministerium des Innern zu Dresden die Prüfungsordnung für das Obergärtnerexamen genehmigt.

Personalnachrichten.

Stadtgartendirektor Julius Trip.† Die Nachricht von dem Hinscheiden des Vorsitzenden der D. G. f. G. hat uns nicht unerwartet getroffen. Man wußte, daß er, der noch im vorigen Jahre die Hauptversammlung der Gesellschaft in Nürnberg in gewohnter Frische und Rüstigkeit geleitet hat, von einer schweren Erkrankung befallen war, die in seiner, keine Rücksicht auf die eigene Person kennenden rastlosen Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten, ihren Ursprung gehabt haben dürfte. War auch den Näherstehenden seit einigen Wochen bekannt, daß sein Zustand hoffnungslos geworden war, so hat trotzdem die Nachricht von seinem am 18. September d. Js. eingetretenen Tode überall erschütternd gewirkt und das Gefühl schmerzlichster Teilnahme erweckt. Unwillkürlich legt sich jeder die Frage vor, was hätte dieser erst 50jährige Mann bei seinen Fähigkeiten und glänzenden Eigenschaften noch alles leisten können, wenn ihm eine längere Lebensdauer beschieden gewesen wäre. Die Lücke, welche sein Scheiden hinterläßt, wird nur schwer auszufüllen sein.

Diesen Empfindungen hat der Magistrat der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover in seinem Beileidschreiben an Frau Stadtgartendirektor Trip Ausdruck gegeben, in welchem hervorgehoben wird, daß der Verstorbene im nie ermüdenden Schaffensdrang sein mit vornehm künstlerischem Geschmacke gepaartes reiches Können der Verschönerung Hannovers dienstbar gemacht und Kunstwerke von unvergleichlichem Wert habe entstehen lassen, die seinem Namen einen Ehrenplatz in der Geschichte der Stadt sichern. Das Schreiben schließt mit der Mitteilung, daß die städtischen Kollegien beschlossen haben, in Anerkennung seiner großen Verdienste auf dem Stöckener Friedhofe und zwar in dem schönen als Heidepartie ausgebildeten Teile, die eine Lieblingsschöpfung des Verstorbenen war, ein Erbbegräbnis unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Dort ist er um die Mittagsstunde des 21. September zur letzten Ruhe bestattet worden, als erster auf dem von ihm geschaffenen neuen Friedhofsteile. Außer zahlreichen Mitgliedern der Behörden und Vereinigungen, denen er angehört hatte, gab ihm der Vorstand und eine große Anzahl von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, deren Förderung ihm von jeher am Herzen gelegen und für die er besonders in den letzten Jahren zielbewußt und mit unverkennbarem Erfolge seine ganze Kraft eingesetzt hatte, das Geleite. Heicke.

Dr. Höstermann, Assistent am botanischen Institut der landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf bei Bonn, ist als Nachfolger Dr. K. Müllers† zum Lehrer der Botanik und Vorsteher der pflanzenphysiologischen Versuchsstation an die Kgl. Gärtnerlehranstalt nach Dahlem berufen. — **Lindemuth, H.,** Dozent an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, ist zum Kgl. Gartenbaudirektor ernannt worden. — **Hartnauer, R.** seither in Berlin, übernahm die Leitung der Gartenanlagen der Flora in Köln-Riehl. — **Lukas, Fr.,** Kgl. Ökonomierat, Besitzer und Leiter des pomologischen Instituts zu Reutlingen, feiert am 28. September d. Js. sein 50jähriges Berufsjubiläum. Geb. 30. Okt. 1843 zu Regensburg, wo sein Vater, der nachherige Gründer des in Obstbaukreisen hochangesehenen Reutlinger Institutes, Dr. Ed. Lucas, damals Obergärtner war, eignete sich Fr. Lukas seine ersten gärtnerischen Kenntnisse bei Hofgärtner Müller auf der Wilhelma bei Stuttgart und bei Benary, Erfurt, 1858—1861 an. Später war er bei Baltet Frères in Troyes und seit Herbst 1867 im väterlichen Geschäft tätig, in dessen Besitz und Leitung er 1882 seinem Vater folgte. Sein Verdienst auf dem Gebiete des Obstbaues und seine erfolgreiche praktische und literarische Tätigkeit sind allgemein bekannt und allseitig anerkannt. — **Hellemann,** Baumschulenbesitzer in Moorende bei Bremen, langjähriges Mitglied der D. G. f. G. ist im Alter von 54 Jahren nach langer Krankheit gestorben. — **Karich, Th. G.,** Bremen, erhielt auf der Jubiläumsausstellung des Gartenbauvereins für Bremen und Umgegend in der Abteilung „Gartenkunst" die große goldene Staatsmedaille des Senates der Freien und Hansestadt Bremen. — **Ledien, F.,** Inspektor des Botan. Gartens zu Dresden, ist als Nachfolger Perrings zum Inspektor des Königl. Botan. Gartens in Dahlem ernannt worden. — **Löbner, Max,** Obergärtner und Lehrer an der Schweizerischen Gartenbauschule zu Waedenswil, ist als Inspektor des Botan. Gartens nach Dresden berufen worden. — **Richter,** Hofgärtner in Dessau, ist am 1. Oktober d. J. in den Ruhestand getreten. — **Diermayer, M.,** seither bei der Jubiläumsausstellung in Mannheim tätig, wurde als städt. Gartenbauingenieur nach Kattowitz O.-Schl. berufen.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Grofsbeeren Strafse 9. Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

1 Blick über den Teich nach der Pergola.
Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Henkel-Darmstadt auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Von der Mannheimer Gartenbauausstellung 1907.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN.

II. Der Sondergarten von Fr. Henkel, Darmstadt.

Von **Otto Schulze**, Elberfeld.

Ob Gartenkünstler oder Kunstgärtner, die Wortspielerei tut's hier nicht, der Henkelsche Garten muß jeden interessieren, ganz gleich, zu welcher Richtung er schwört und ob er dem lieben Gott oder dem Menschen den größeren Anteil an der Gestaltung von Gärten einräumt.

Spreche ich hier ausschließlich von dem Henkelschen Garten, so bin ich gezwungen, auch jene Leistungen zu streifen, die im großen und ganzen die Mannheimer Ausstellung ausmachen sollten. Ich meine die Läugerschen Gärten, die programmäßig den künstlerischen Mittelpunkt des Ausstellungsgeländes in gärtnerischer Beziehung bilden sollten, gleichsam mit der Voraussage: sie sollten zeigen, wie heute Gartenkunst gepflegt werden müsse — vielleicht in der Erwartung, daß die die Musterbeispiele umgebenden Gärten von Kunstgärtnern und den neueren Gartenkünstlern schlechthin den Beweis erbringen würden, wie man es eben nicht machen solle! Das ist nun nicht alles so eingetroffen; es haben gewisse Verschiebungen stattgefunden, die neue Perspektiven schufen und damit auch neue Standpunkte forderten.

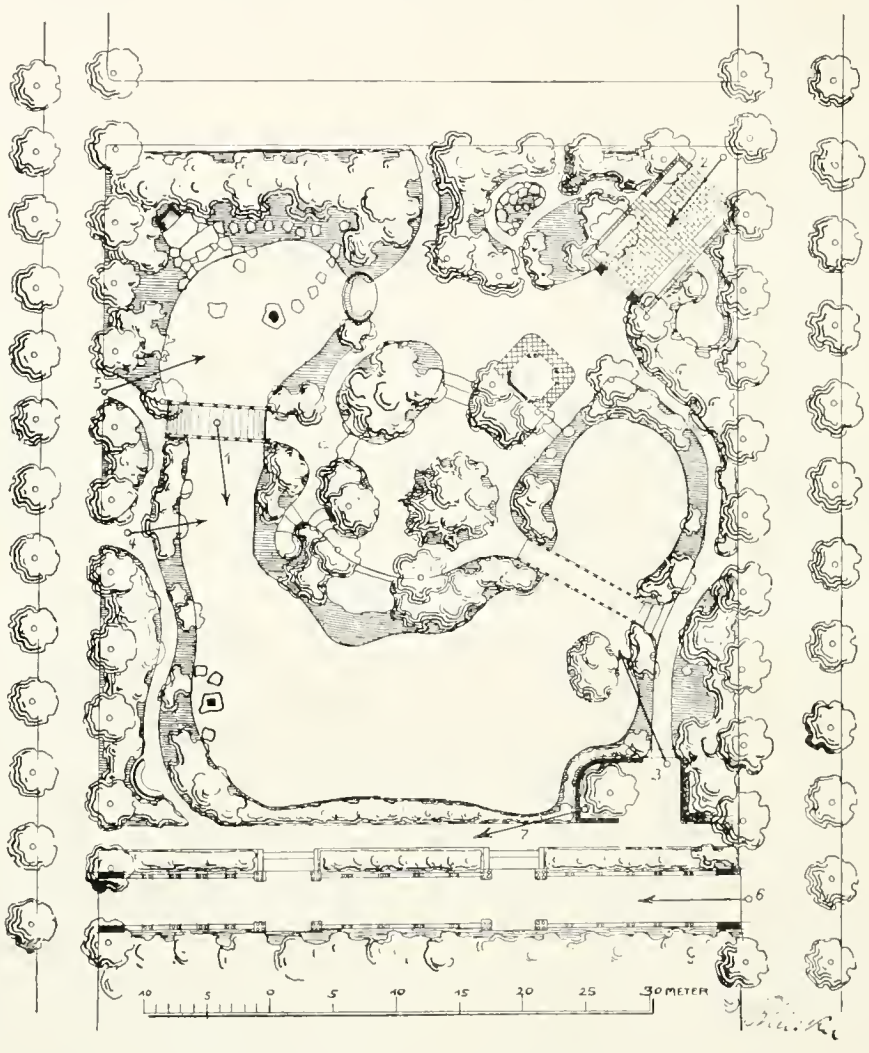
Wirklich große Leistungen im Fordern der Gartenkunstbewegung hat keiner der in Mannheim beteiligten Berufenen und Unberufenen gezeitigt, auch den Henkelschen Garten schließe ich hiervon nicht aus, denn die gewichtigsten Stimmen klingen darin zusammen, daß die Gärten Darmstadts 1905 nicht erreicht, geschweige denn übertroffen worden seien. Ich neige zu derselben Ansicht, ohne mich aber auch der anderen verschließen zu wollen, daß die gärtnerische Gesamtleistung, mit ganz geringen Ausnahmen, in Mannheim die von Darmstadt 1905 überragte, und das nicht bloß im Sinne der räumlichen Abmessungen genommen. Nicht alle Experimente schlagen gleich gut aus. Wenn Maler und Architekten neue Raumkunstprobleme heraufholten und überwiegend mit großem Geschick lösten, so war damit noch nicht zu erwarten, daß dieselben in anderen Dingen von gleichem Glücke begünstigt sein würden. Es ist doch noch lange nicht gleich, ob meine Phantasie Totes belebt, was doch in der gesamten bildenden Kunst unbedingt der Fall ist, oder ob diese selbe Phantasie Lebendiges tötet, was in bezug auf den Begriff „Garten" bisher noch überwiegend der Fall gewesen ist.

Ich kann die Läugerschen Gärten in Mannheim nur als Gartenhöfe und Brunnenhöfe, als Introduktionen, als Übergänge zu wirklichen Gärten ansprechen. Was sind sie weiter, was können sie uns weiter sein, da sie doch dem,

dem sie den Boden bereiten sollten, das Allernotwendigste der Lebensbedingungen genommen haben. Ich lasse hier nur den Badhausgarten heraus, und den finden wir so oder doch sehr ähnlich in jeder früheren Kulturepoche auch, ob wir deswegen bei uns oder in größeren Fernen Rundschau halten; je schöner, je mehr wir uns dem Süden nähern und nicht schlechter, wenn wir in Deutschland bleiben. Nennen wir doch endlich mal wieder die Dinge bei ihrem richtigen Namen, erinnern wir uns doch im Weichbilde des Mannheimer Rosengartens, daß Schwetzingens noch immer schöner und interessanter Park nicht weit abliegt. Es tut mir leid, ich kann hier nicht mittun, so lieb mir sonst Läugersche Kunst immer gewesen ist.

So lange die Gartenkünstler die Lebensbedingungen aus ihren Kunstgärten bannen, resp. sie zwischen all den Steinen und Künsteleien, zwischen Kiesschüttungen, Lattengerüsten und unarchitektonischen weißen Mauern nicht aufkommen lassen, so lange kann von einer Gartenkunst in dem schon oft berührten Sinne nicht die Rede sein. Zwei Reihen Birkenstämmchen, die sich gegenseitig ersticken müssen, und eine Skulptur zweiten Ranges, die machen's nicht aus. Weshalb hat sich Läuger in seinen beiden Rosarien von einer bedeutend vorteilhafteren Seite gezeigt? Ich weiß es; die Gärtner, die ihm dafür ihre Lieblinge hergeben mußten, werden gesagt haben: „Schön, lieber Herr Professor, — aber unsere Rosen wollen und sollen blühen, das aber überlaßt uns!"

Und drüben bei den Steinen und Rasenstreifen sind sie zu Willen gewesen, haben es wenigstens sein wollen und haben gemeint: Was schert's uns? Taxuswände von 6—8 m gibt es nicht, aber auf ein Dutzend Birkenstämmchen und — doch — eingehende Lebensbäume und dergleichen soll es uns nicht ankommen. Diesen Gärtnern mache ich den Vorwurf, daß sie Professor Läuger zu sehr zu Willen gewesen sind. Dann doch lieber sagen: „Dazu gebe ich meine Kraft, mein Wissen und Können nicht her. Hier handlangere ich mal nicht." Und somit streiche ich wehmütig den Begriff Garten aus der Mannheimer Ausstellung, die anderen an sich netten Leistungen von Brahe, Behrens, Schultze-Naumburg, weil nichts Neues bietend, übergehend. Es ist auch nicht meine Aufgabe, hier darüber zu sprechen, ich bin erstaunt über alle die Widersprüche, die sich hier gegen die Forderungen der neueren Bewegung hervordrängen. Sollen nicht Haus und Garten eine architektonische Einheit sein? Wie kann ich aber eine Einheit gewinnen, wenn ich die Teile abtrenne. Früher machte man der hohen Kunst so oft zum Vorwurf, daß sie Werke liefere, die sich schwer oder gar nicht in Räume eingliedern ließen. Ja, ist es denn nicht dasselbe, den kleinen Garten, hier sogar Kunstgarten benannt, als einzelnes Geschehen zu bringen, losgelöst von allem Zugehörigen? Läugers Badhaus ist in unmittelbarer Nähe eines Wohnhauses nicht zu denken, denn es ist ein Tusculum für sich; es kann nur in dem verschwiegenen Teile eines, wenn auch kleinen, Parkes gedacht werden. Die anderen Gärten Läugers fordern aber geradezu die Nähe von Architekturen, zum mindestens bestimmt angedeutete Nachbarschaften, aus denen Übergänge gefolgert werden können. Auch als Ausschnitte größerer Anlagen gedacht, sind sie zu klein, zu maßstablos. Bei Henkels Garten trifft das nicht zu, er kann nur der Ausschnitt einer großen Anlage sein.



Lageplan zum Sondergarten von Fr. Henkel-Darmstadt auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Der hier mit einer Reihe guter Abbildungen zur Veröffentlichung kommende Henkelsche Garten, so voll und ganz es sich auch in ihm um eine Meisterleistung großen Stils handeln mag, ich stehe unter diesem Eindruck, ist auch kein Garten jener „höheren" künstlerischen Art, will auch meines Wissens gar kein solcher sein,

2. Eingangspartie mit Pavillon.

3 Brücke.

Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Henkel-Darmstadt auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

4. Sitzplatz; seitlich im Gebüsch eine japanische Steinlaterne.

5. Kleiner Teich mit japanischem Pavillon.
Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Henkel-Darmstadt auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

6. Blick in die Pergola.

7. Pergola von außen gesehen.

Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Henkel-Darmstadt auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

sondern ein Parkausschnitt, ein Parkwinkel einer großherrschaftlichen Anlage, oder — ohne seine Steinkunst — ein Teil einer botanisch-wissenschaftlichen Siedelung, einer Floragesellschaft und dergleichen. Kein Mensch würde sich ein gleich großes Gelände gärtnerisch so aufteilen lassen, auch wenn die natürlichsten Vorbedingungen dazu geboten schienen.

Und doch haben wir es in und an sich mit einer Leistung zu tun, der wir neben dem aus der Kritik verbleibenden Lobe nur Bewunderung zollen können. Da mag vieles auf den ersten Blick etwas exotisch anmuten, man denkt an Japan, Indien und Siam, um beim Anblick der mächtigen deutschen Laubkronen wieder in die Heimat zurückzukehren. Kein anderer Gartenkünstler, behalten wir dieses Wort getrost bei, hat sich wohl mit dem Gelände und seinem Vegetationsbestand, namentlich an schönen alten Bäumen, so abzufinden gewußt wie Henkel. Natürlich haben größere Erdbewegungen und Neupflanzungen stattfinden müssen, um ein so geschlossenes Bild üppigsten, strotzendsten Wachstums zustande zu bringen. Hier hat das Werden eine ebenso große Rolle gespielt wie das Erhalten in der Gestaltung. Der Gärtner sieht hierbei die Zukunft in der Gegenwart; der Auchgärtner wartet ab, was daraus werden möchte; mit vielen Rissen ist auch hier nicht geholfen. Ist es schon eine große Kunst, sich mit Vorhandenem in der Natur abzufinden, sein Daseinsrecht zu respektieren, so eine noch viel größere, das Hinzukommende maßstäblich damit in Übereinstimmung zu bringen. Als ich kürzlich in unserer Zeitschrift meine kleine Studie über „Die Szenerie in der Gartenkunst" veröffentlichte, da dachte ich noch nicht an Mannheim und seine Überraschungen. Hier fand ich viele Einzelheiten bestätigt; mehr als das; ich fand eine Steigerung wie wohl nur wenige auf die Dauer sie auszuhalten vermöchten. Aber Henkel tat recht daran, er mußte darauf bedacht sein, die stärksten Eindrücke zu hinterlassen. So will es die Ausstellungskunst, mit der eine berühmte Großgärtnerei in die Schranken zu treten hat.

Henkel hat an dem jungen Architekten Kurt Hoppe in Mannheim einen tüchtigen Mitarbeiter gefunden, der sich eben so sehr in die Absichten des Gärtners hineinfand, wie dieser selbst in die Wünsche des Architekten. An manchen Stellen des märchenhaften Gartens hat man zwar das Gefühl, daß ein überaus angespanntes Messen der Kräfte stattgefunden habe, bei dem wechselnd der Gärtner oder der Architekt einen besonderen Trumpf als Sieger ausspielte; mir will es scheinen, als habe dieser wie jener oft mit zu vollen Händen gespendet. Die Kunst im Garten muß auch hier wörtlich genommen werden. Sie bildet auch hier das Zugegebene, das in die Natur Hineingetragene. Vielleicht hätte manches Steinmonument herausbleiben können zugunsten der an sich ganz reizvollen kleinen Architekturen, die zum Genießen der Anlage aufforderten; die Gesamtanlage würde damit noch gewonnen haben an Größe und Einheit, in der Zusammenziehung einzelner Partien. Man glaubt gar nicht, wie wenig ein echter Garten an hineingetragener Kunst bedarf.

Aber die Architekturen selbst waren glücklich gewählt, geschickt gelöst und äußerst vorteilhaft verteilt. Hier zeigte der Architekt in allem eine glückliche Hand. Die ausgedehnte Pergola, die den Henkel-Garten nach dem Kaffeegarten des Zillertals mit dem ekelhaften Brunnen abschloß, war ein Schachzug ersten Ranges, um das große Gesamtbild zur Ruhe zu bringen und nach Belieben partienweis wieder aufzulösen.

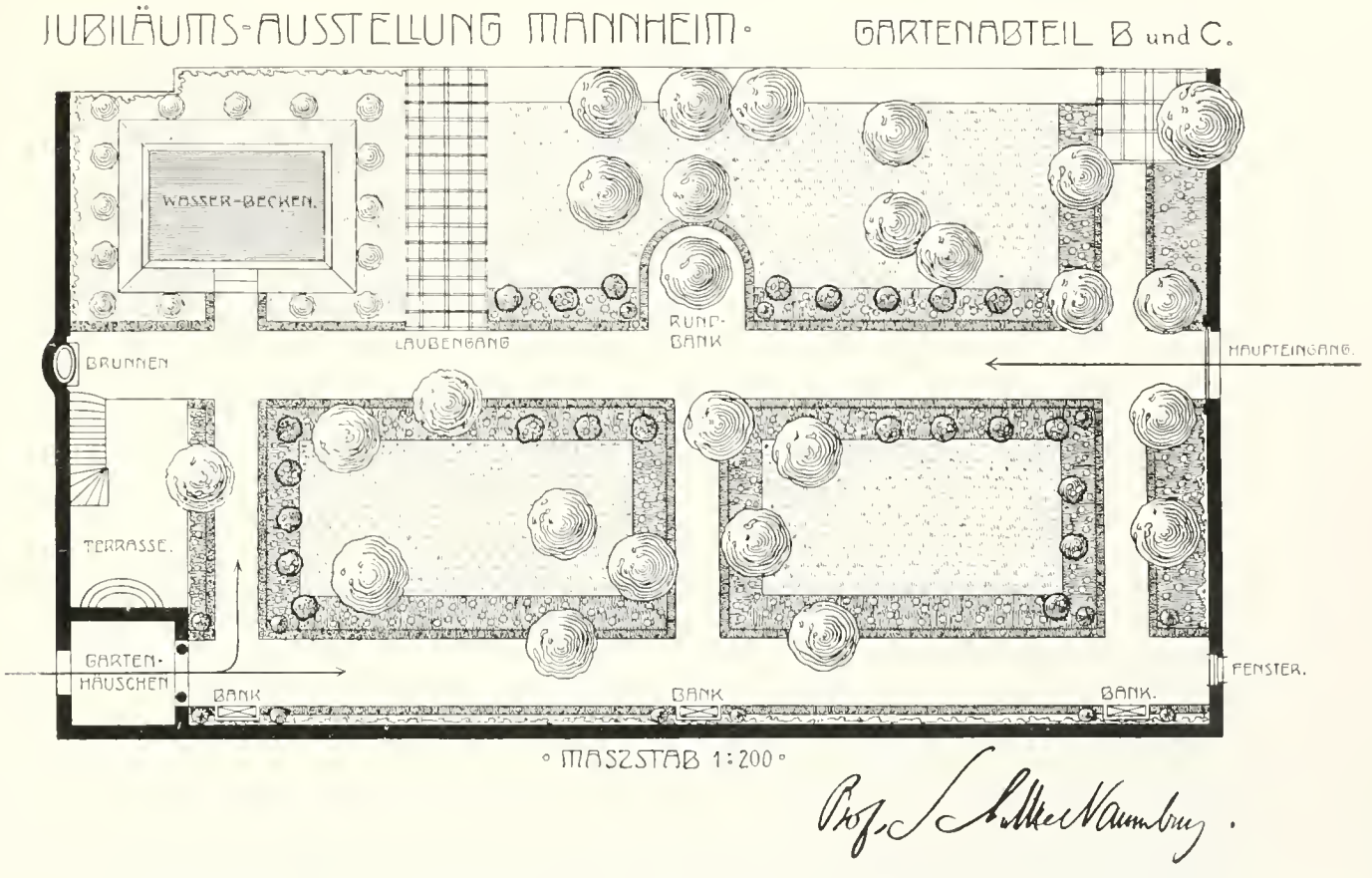
Daß der Garten nach den übrigen Seiten offen blieb, ist mit Recht zu tadeln, denn er ging stellenweise zu sehr in das übrige Gelände über und zog Teile damit zu sich heran, die nicht immer zu ihm paßten. Aber Henkel durfte sich diese Freiheiten eher leisten als irgend ein anderer. Wäre Schultze-Naumburgs Garten ohne die hohe Mauer gewesen? Sie schloß einen Rest schöner Erinnerung ein; mehr nicht. Der Henkelsche Garten würde noch mehr gewonnen haben, wenn er ganz zwischen großen Baummassen mit starkem Unterholz hätte eingebettet werden können. Jenseits der Pergola konnte es dann auflichten, in niedrige Bepflanzung mit Wiesenflächen übergehen. Wir sehen daraus, daß trotz aller ehrlichen Anstrengung immer noch manches übrig bleibt, das der Kritik Angriffspunkte gewährt. Lieferten wir stets Vollendetes, wo bliebe der Fortschritt. Sei das auch ein Trost für die, die uns in Mannheim enttäuschten.

Henkel hat seine Kulturen, die aufzuzählen über den Rahmen dieses kleinen Aufsatzes weit hinausgehen würde, mit seltenem Geschick, mit liebevollster Hingabe, ja mit zum Teil raffiniertem Egoismus ans Licht zu bringen gewußt, die damit gesteigerte Pflege nicht scheuend. Hier berührten sich Gegensätze, stießen einander nicht ab; es war eben die Ausstrahlung gärtnerischer Kunst bis in die feinsten Lebensbedingungen hinein. Trotz der Wasserflächen keine grellen Lichthärten, die Baumschatten dämpften wieder, das satte Grün ließ Blütensterne aufleuchten in allen Farben. Vor der mächtigen, wie in Gold getauchten, mit Grün und Blüten behangenen Pergola breitete sich der Teich, dahinter gliederten sich die Baumgruppen, bargen sich die eingebetteten kleinen Architekturen. War man von Sonnenglanz begünstigt, dann waren der Phantasie keine Grenzen gezogen; und stiegen abends die webenden Dünste vom Wasser auf, dann bauten sie den Träumen Brücken.

Das mag eitel Sinnen sein, und doch ist es keins. Und doch, geht nicht all' unser Wünschen auf eine Spanne Land, über die sich ein Stückchen Himmel wölbt? Und möchten wir dann darauf nicht lieber Blumen denn Steine haben, nicht lieber lastende Zweige denn ragende Götzen! Und möchten wir dann das Ganze nicht lieber Garten denn Hof nennen? Was macht der Bauer aus seinem Garten, was machen wir daraus. In den Stuben starrt uns dann etwas Ähnliches an, aber kein Leben, nichts aus Gottes gütiger Hand, das wir pflegen und lieben könnten. Damals, wir vermögen es kaum nachzudenken, als der Garten sich an unsere Häuser herandrängte, sich vom Acker trennte, bat er, man möge ihm doch die Steine nehmen. Heute werfen wir sie wieder hinein und nennen das Kunst.

Dann lieber den Garten in seiner Einfalt, keinen mit fragwürdiger Kunst geschwängerten heiligen Hain, durch dessen Fugen im steingepflasterten Hof sich Grasspitzen und Keime zwängen, um ans Licht zu kommen. — Gewiß, der Henkelsche Garten gehört denen, die mit sechs Nullen rechnen und stärkerer Reize bedürfen als wir. Aber denen, die ihn gesehen haben, ist er in Erinnerung geblieben in seiner Größe und sinnlichen Pracht. Er barg doch Leben zwischen Erde und Himmel.

keinen. Deshalb will ich eine Schilderung dem Leser ersparen. Der Garten des Prof. Schultze-Naumburg, hat mich, wie wohl die meisten Besucher, in eine wohltuende, angenehm-ruhige Stimmung versetzt. Das lauschig Abgeschlossene, das Einfache und Ungewollte, das Aufrichtige und Selbstverständliche, das Zweckmäfsige und Harmonische, das dieser Schöpfung innewohnt, findet Wiederhall in unserem Innern und gibt uns jene Stimmung, die ich überall durchklingen höre, wo ich Äufserungen über diesen Garten in Wort und Schrift begegnete. — Was



Lageplan zum Sondergarten des Prof. P. Schultze-Naumburg auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

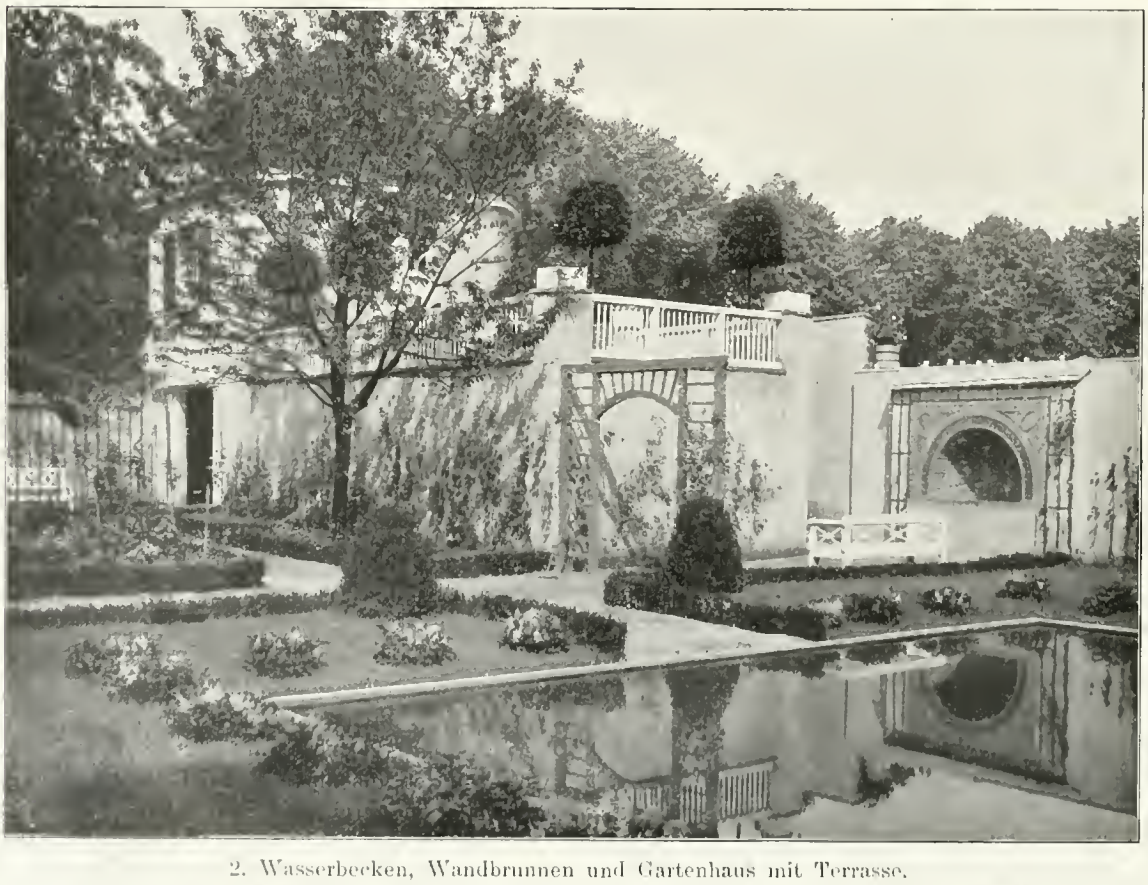
III. Die Sondergärten des Prof. P. Schultze-Naumburg und des Prof. P. Behrens.*)

Wer die beiden Gärten mit eigenen Augen gesehen hat, wird die zahlreichen hier beigefügten Bilder dankbar begrüfsen. Denn sie helfen uns, den Eindruck, den wir dort gewonnen haben, wieder zu beleben — uns der Empfindung zu erinnern, die uns beim Aufenthalt in diesen Gärten überkam. Wir prüfen dann noch einmal in Gedanken das Gesehene, der eine fühlt sich noch mehr hingezogen — vielleicht mancher abgestofsen. Wer die Gärten nicht besucht hat, wird in den Abbildungen nur geringen Ersatz finden, in einer Beschreibung gar

ist der Grundton dieses stimmungsvollen Akkords? — Es ist die Wehmut. Wehmütig klingt es aus dem „Garten unserer Kindheit", „aus der Jugendzeit": „Es war einmal!" — Wehmütig klingt die Sehnsucht nach dem alten Gärtchen vor Grofsmutters Haus, die Erinnerung an das liebe alte Pastorat auf dem Lande, an stille Stunden friedlicher Mufse. Sie sind dahin. Werden sie wiederkehren? Oder sind sie wirklich noch da? — — Dort in jener kleinen Stadt findest du ein altes Häuschen mit verblichenen Fensterläden; zwei Lindenbäume, ehrwürdige Veteranen, ragen hinter der hohen efeubedeckten Mauer hervor; ein Pförtchen mit zwei abgetretenen Stufen davor gestattet uns einen Einblick in das stille kleine Paradies mit den geraden Buchsbaumhecken an langgezogenen Kieswegen. Rittersporn und Eisenhut wuchern dort — weiterhin auch einige Feuerlilien unten bei der Laube, deren altersgraues morschos Holzwerk, das einst schön

*) Wir verweisen außerdem auf die im vorigen Hefte unserer Zeitschrift abgedruckten Ausführungen von W. Singer-Kissingen in seinem auf der Mannheimer Hauptversammlung der D. G. f. G. gehaltenen Vortrage (Gartenkunst IX, Seite 200—204).

1. Eingangstür zum Garten.



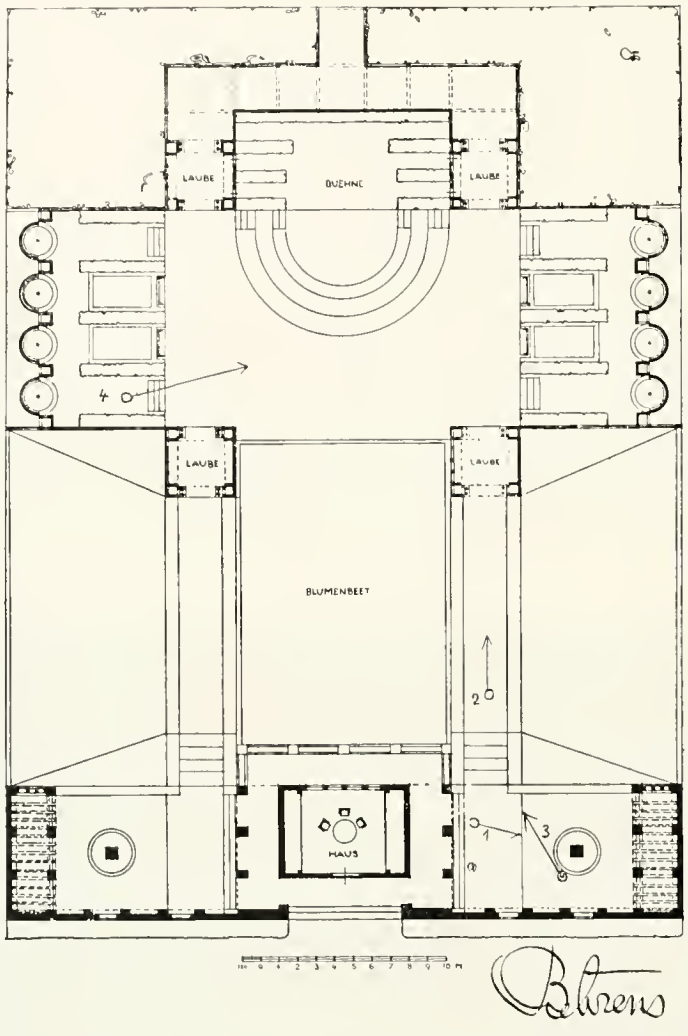
2. Wasserbecken, Wandbrunnen und Gartenhaus mit Terrasse.
Aufnahmen aus dem Sondergarten des Prof P. Schultze-Naumburg auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

3. Rasenstück mit Obstbäumen und Blumenrabatten.

4. Seitenweg an der Mauer entlang.

Aufnahmen aus dem Sondergarten des Prof. P. Schultze-Naumburg auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

weifs gewesen sein mag, von dem Tauwerk dicker gedrehter Gaisblattstämme aufrecht gehalten wird. Wir treten ein wenig näher, wir sehen die langen Hecken entlang, die den schmalen Weg wie in einen Schacht einschliefsen, der sich im Stammwerk der Äpfelbäume verliert — dahinten, wo die kleine Bank steht. Sie ist vor Alter schon ganz schief geworden. — Ich habe dieses Fleckchen Erde gesehen, es ist das letzte in dieser Stadt — und wenn die alte Haushälterin, die dort einen freundlichen Lebensabend verbringt, ihre Augen geschlossen haben wird, wer wird das Häuschen mit dem ihm ans Herz gewachsenen Garten dann noch lieben? Ängstlich guckt es unter dem schützenden Schirm der weit überhängenden Lindenzweige hervor, als wollte es sagen: „Ich passe nicht mehr zu euch, ihr hohen, roten Häuser mit grofsem Zierat, ich bin was anderes, ich verstehe eure Sprache auch nicht — schafft mich fort — meine Zeit ist dahin.“ — — Vielen solchen altehrwürdigen Stätten hat fade Geldgier und ungesundes Strebertum den Garaus macht — in kleinen Städtchen und draufsen auf dem Lande sind sie noch zu finden, aber je gröfser die Städte, um so weniger weisen sie uns Reste dieser guten Zeit auf. Sie pafsten ja auch nicht mehr hinein, weil die Menschen so anders geworden sind und wie die Menschen sind, so sind auch ihre Häuser, ihre Gärten. Das lauschig Abgeschlossene wurde abgeschafft, vielleicht weil es der Oberflächlichkeit von heute zu langweilig ist, allein zu sein, — das Einfache, das Ungewollte ist immer seltener geworden, weil so viele es praktischer finden, sich marktschreierisch bemerkbar zu machen, — das Aufrichtige und Selbstverständliche droht verloren zu gehen, denn man meint klug zu sein, wenn man in sich und anderen das Scheinwesen fördert, wenn man das Selbstverständliche als zu gewöhnlich und als rückständig gering achtet. Kann man es solchen Leuten verargen, dafs ihnen das als zweckmäfsig gilt, was solches Streben begünstigt, und das als harmonisch, was solcher Lebensauffassung sich anpafst? Verargen — nein, aber wir werden doch nicht mitmachen, uns nicht in ihren Dienst stellen, wenn wir sie ohne Kompafs irren sehen. Prof. Schultze, Naumburg, ist es gelungen, in seinem Garten einen Ton anzuschlagen, der viele von solchen Irrenden zur Besinnung gebracht hat durch jene anklingende Seite der Wehmut. Ist das nicht bei jedem Kunstwerk so? — Dafs unsere Umwelt so selten das beste unseres Innenlebens sättigt, macht uns wehmütig. Hungrig nehmen wir die selten gebotene Speise in uns auf. Gestärkt freuen wir uns der Verwirklichung einer Idee, die unserem besten Inneren zu entstammen scheint, und in dieser Freude steigert sich das Bewufstsein: „Zu was besserem sind wir geboren“ — wir sollen, wir wollen mithelfen, dieses Bessere zu erlangen. So hat der Garten des Prof. Schultze-Naumburg zu mir gesprochen.



Lageplan zum Sondergarten des Prof. Behrens auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Anders spricht Prof. Behrens, denn er will uns was anderes sagen. Wir wollen versuchen, es aufzufassen, wie es gegeben ist. Wollte man ein Theater danach beurteilen, wie bequem sich darin wohnen läfst, so würde die Kritik wohl ungünstig ausfallen. Wir müssen den Zweck im Auge behalten. Prof. Behrens' Garten wird nicht nur in der Ausstellung, sondern auch in einem alten Schlofspark, wo er m. E. hingehört, als „Sondergarten“ gelten und so aufgefafst werden müssen. Es liegt etwas Festliches in seiner Prägung. Die hierzu erforderliche Steigerung seiner gut gewählten Ausdrucksformen zu einem starken — vielleicht allzustarken Pathos nötigt mir Bewunderung ab. Ich schätze diese festliche Tonart und höre ihr gern mitunter zu. Nur mag ich nicht immer mitsingen. Man kann nicht andauernd festlich gestimmt sein und das wird uns der Künstler wohl auch nicht zumuten wollen. Ich sagte: allzustarkes Pathos — vielleicht mag der massige im Steinmaterial übertriebene wuchtige Bau mit der Zeit durch üppiges Schlinggewächs in seiner Härte gemildert werden. Das blendend weifse Gitterwerk dürfte trotz seiner schönen Proportionen noch nicht ganz abgestimmt sein. Die blühenden Clematisranken sollten in volleren tiefvioletten Akkorden den kalten Rhythmus der Architektur melodisch begleiten. Der einfarbig blaue Blumenteppich wirkt zu frostig-feier-

1. Sitzplatz mit Pergola und Wasserbecken rechtsseitig vom Gartenhause.

2. Durchblick durch die Spalierbogen.

Aufnahmen aus dem Sondergarten des Prof. Behrens auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

lich — er könnte ohne Schaden heiterer abgestimmt sein. Denken wir uns dann diesen Gartentheatersaal belebt von bunter, aber ausgesuchter Gesellschaft in festlichen Gewändern, so freut sich die Phantasie des farbenfrohen Bildes, welches in dieser künstlerisch gestalteten Umwelt in diesem durch außerordentlich ansprechende Raumgliederung so wohlgelungene Sondergarten zur Wirklichkeit werden kann. W. Frhr. v. Engelhardt.

Die ausdauernden Stauden und ihre Bedeutung im amerikanischen Garten.

Von **Richard Rothe** in Northeast Harbor, Maine, Vereinigte Staaten N.-A.

In einem Lande, in dem es in ganz hervorragendem Maße allgemeinster Brauch ist, die Innenräume des Heimes zu jeder Jahreszeit mit Blumen reichlich zu schmücken, ist das winterharte Staudengewächs im Garten eine Notwendigkeit. Da die Amerikanerin ihre Vasen selbst füllt und auf Haltbarkeit der Blumen starkes Gewicht legt, braucht sie lange, straffe Stiele, und diese geben ihr im Sommer viele blühende Perennen. Deshalb räumt sie denselben schon aus Gründen der Nützlichkeit einen bevorzugten Platz ein. Nun erwächst aber dem Nützlichkeitsgedanken weit häufiger der Wunsch nach auserlesener Qualität, als der Liebhaberei; vereinigen sich jedoch beide Beweggründe, dann erscheint das beste, in wiederum vollkommenster Ausbildung, gerade gut genug für den Hausgarten.

Die in Deutschland nicht gerade seltene Empfehlung, nach welcher diese oder jene Staude mit jedem Boden vorlieb nimmt, in jeder Lage gedeiht, ohne jede besondere Pflege alljährlich einen reichen Flor erzeugt und die dann nur zu häufig zu der Meinung verleitet, als ob man ausdauernde Staudengewächse eben nur in den Boden zu stecken braucht, um einen alljährlich wiederkehrenden reichen Blütensegen recht mühelos zu haben, gibt man hier glücklicherweise den winterharten Stauden nicht mit auf den Weg.

Man weiß also allgemein, daß gerade Perennen zum ungestörten Wachstum und bester Entwickelung ein weit reichlicher gedüngtes und sorgfältiger vorbereitetes Erdreich am richtigen Standort bedürfen, als die kurzlebigeren Sommergewächse, und es braucht demnach bei der Amerikanerin, die nun einmal in neun aus zehn Fällen für den Garten die ausschlaggebende Stimme hat, keiner großen Überredungskunst, um die erforderlichen Mittel bewilligt zu erhalten.

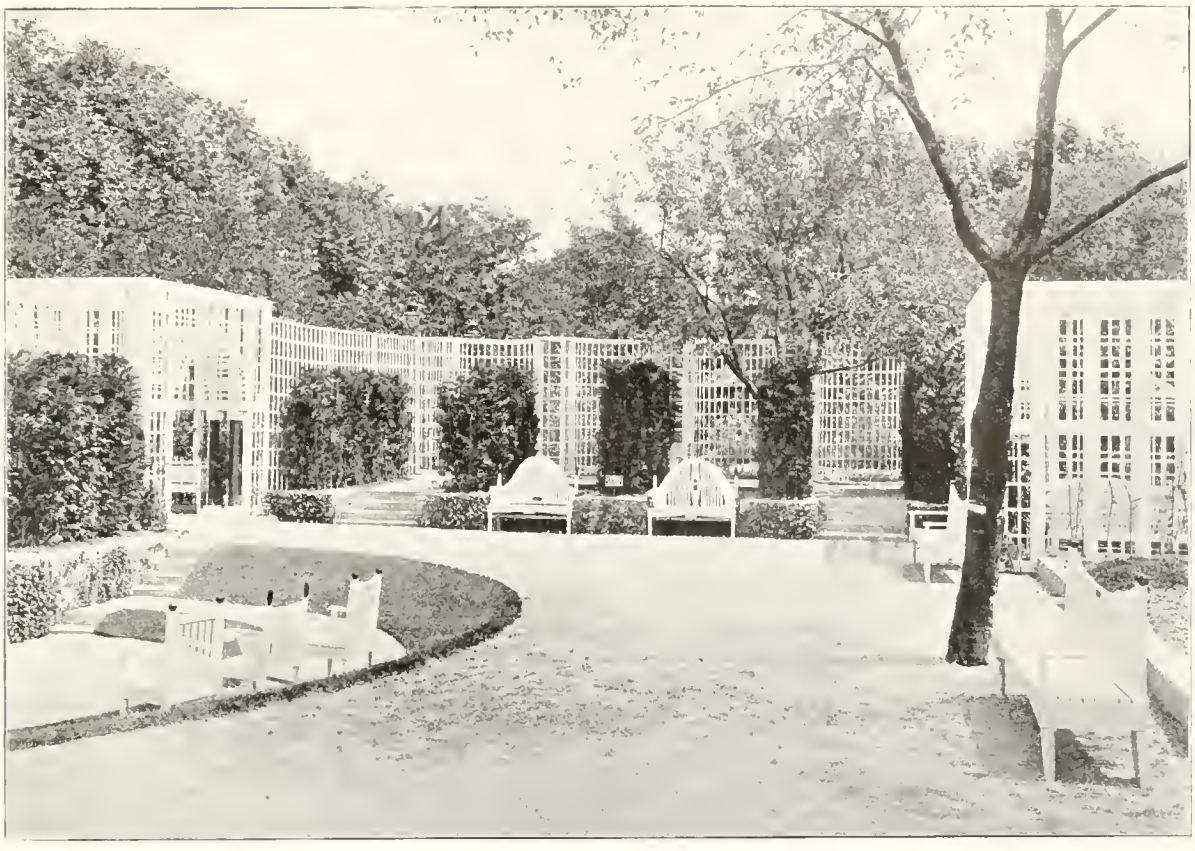
Unter diesen Verhältnissen ist es erklärlich, daß wir besonders hier im Osten und vorzugsweise in den weniger heißen, nördlich gelegenen Neuenglandstaaten alljährlich einen selten schönen und reichen Flor der verschiedensten Perennen aufzuweisen haben und daß die Nachfrage nach Pflanzenmaterial mit jeder Saison eine regere wird. Nicht nur das dem Nützlichkeitsprinzip entspringende Verlangen, die besten Resultate in der Blumengewinnung zu erzielen, sondern noch mehr die gesunde Rivalität der Gartenbesitzerinnen in bezug auf die Vollkommenheit ihrer Lieblinge, wirkt ungemein belebend auf den allgemeinen landschaftsgärtnerischen Geschäftsgang. Durch das tägliche Anordnen ihrer Blumen wird die Amerikanerin nicht nur gründlicher mit denselben bekannt, sondern sie eignet sich auch mit der Zeit einen sehr ausgeprägten Farbensinn an. Gerade den letzteren haben wir hier in Bar Harbor und Northeast Harbor, jenen beiden Sommerressorts, die neben Newport alljährlich einen großen Teil der ersten Gesellschaftsklassen des Landes vereinigen, im unmittelbaren, persönlichen, geschäftlichen Verkehr mit denselben zu bewundern vielfach Gelegenheit.

Dieser feine Geschmack im Zusammenstellen von Farbeneinheiten oder Kontrasten bekundet sich auch heute bereits vielfach in der Anordnung der Staudenanpflanzungen. Ich muß da unwillkürlich an jene Fahrt auf kleinem schnellen Motorboot zurückdenken, die ich vergangenen Sommer, dem Rufe eines begüterten Newyorkers folgend, nach dessen mehrere Meilen ozeanwärts entfernter, klippenumsäumter Waldinsel unternahm. Ich hatte den zum Schutze gegen Sprühwellen umgehangenen Gummimantel und Südwester abgelegt und erklomm das hohe felsige Ufer, und das erste, was ich seitlich des freigelegten Rasenplatzes vor dem Landhause erblickte, waren mehrere ausgedehnte Staudengruppen, die sich an einen nahen Waldrand anlehnten.

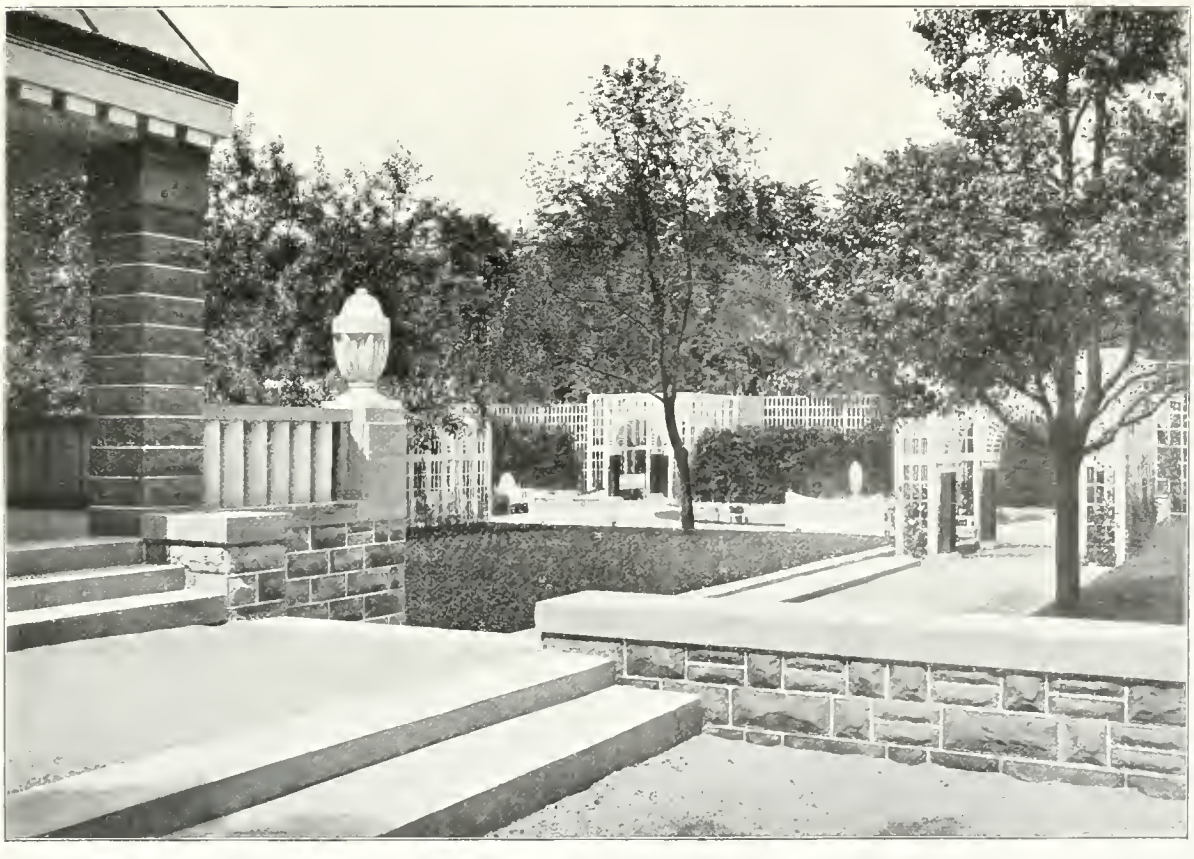
Zu diesen Staudenanpflanzungen, die im besten Flor standen, führte mich später die anmutige Dame des Hauses und ich war eben im Begriff, ihr zu ihren Kulturerfolgen zu gratulieren, als sie, auf Farbenzusammenstellung kommend, ausrief: „Nun sehen Sie aber jetzt einmal an, wie sich hier die Farben gegenseitig geradezu beleidigen!“ — Und richtig, da blühten dunkelviolette Aconitum neben feurigrotem Phlox; das lebhafte Blau des Delphinium formosum lag im Streit mit dem leuchtenden Rosa gefüllter Malven; Lilienarten safrangelb und tief orangefarben hatten das Weinrot der Incarvillea rosea neben sich. „Diese Farbendissonanzen sind nachgerade unerträglich für meine Augen Lassen Sie uns Harmonie in das Ganze bringen. Stellen Sie mir bitte einen Bepflanzungsplan zusammen, in welchem auf die Farben Rücksicht genommen wird, und lassen Sie denselben während der nächsten Verpflanzzeit ausführen.“

Ich könnte diesem einen Beispiel noch eine ganze Anzahl ähnlicher hinzufügen, die mehr oder weniger dartun, wie unerläßlich es für jeden Landschaftsgärtner ist, der für Gesellschaftsklassen mit feinerem Geschmack arbeiten will, gerade bei der Gruppierung von blühenden Staudenanpflanzungen die Grundregeln der Farbenlehre zu beobachten.

Unwillkürlich denkt man da zurück an die überaus feinen Winke, die, in bezug auf Schattierungen und Kontraste, die Altmeister der deutschen Gartenkunst für die Komposition von natürlichen Gehölzpflanzungen uns hinterlassen haben. Die Gegenwart ist farbenfreudiger geworden. Neueinführungen unter den Blütensträuchern sowohl als auch besonders unter den Staudengewächsen, sobald sie sich durch einen reichen Flor und reine Farbentöne auszeichnen, finden erstaunlich schnelle Verbreitung und verdrängen das Alte. Die Folge davon sind stärkere Effekte und bei unrichtiger Zusammenstellung der Töne



3. Blick in den Garten vom Sitzplatz (Bild 1) aus



4. Der von Spalierwerk umschlossene Platz vor der Gartenbühne.
Aufnahmen aus dem Sondergarten des Prof. P. Behrens auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Hyacinthus candicaus. Aufnahme aus einem Privatgarten in Northeast Harbor, Maine, V. St.

verschärfte das verfeinerte Auge empfindlich beleidigende Gegensätze.

Wir sind uns klar geworden, daß jener Grad von Farbensinn, der in der Zusammenstellung von Teppichbeetanlagen oder unseren heutigen regelmäßigen Sommerblumenparterres nur mit unvermittelt starken, grellen, besonders auch für die Fernwirkung berechneten Tönen arbeitet, für die Gruppierung der Blütensträucher und der zwar immer nur vorübergehenden, aber unendlich mannigfacheren Farben der Blumen im Staudengarten, wo es oft mehr auf vermittelnde Übergänge, als auf starke Kontraste ankommt, nicht mehr genügt.

Der rein handwerksmäßige Landschaftsgärtner steht hier drüben dieser Tatsache noch verständnis- und ahnungslos gegenüber. Wer Staudengewächse und einjährige Florblumen für den Garten des öfteren offenen Auges gruppiert und beobachtet hat, weiß sie schon lange zu würdigen.

Ich bemerkte oben, daß im amerikanischen Hausgarten der Nützlichkeitsgedanke vielfach der vorwiegende ist und daß demzufolge reichblühende Staudengewächse immer schnelle Aufnahme finden. Und so gab mir denn u. a. vergangenen Sommer eine vorübergehend hier weilende Dame einen Auftrag zur Lieferung einer Anzahl neuerer Einführungen, von denen sie je 10 und 20 Stück bestellte. „Schicken Sie mir aber bitte diese Sachen so, daß sie in der zweiten Woche des Oktober eintreffen. Ich möchte diesmal beim Pflanzen selbst zugegen sein. Meine ganze bisherige Überredungskunst hat meinen sonst ausgezeichneten Gärtner noch nicht dazu zu bringen vermocht, die Sorten zusammen zu pflanzen. Er verteilt alles einzeln über den ganzen Garten und wenn ich von dieser oder jener Farbe und Blume schneiden will, muß ich sie mir erst überall zusammensuchen." —

Dieser Zwischenfall berührt eine alte Gepflogenheit vieler Fachgenossen, die die Amerikanerin an dieser Stelle aus rein praktischen Gründen verurteilt. Dem praktischen Grunde steht aber hier, wie ersichtlich, ein nicht minder beachtenswerter theoretischer zur Seite. Dadurch nämlich, daß wir truppweise pflanzen, verschaffen wir der Farbe des Flores der einzelnen Varietät augenfälligere Wirkung. Erst nachdem wir im kleinen möglichst zwanglos die geschlossene Einheit hergestellt, können wir Übergänge und wohlgefällige Kontraste in die Totalwirkung größerer gemischter Anpflanzungen bringen. Das letztere wird hier drüben vereinzelt mit mehr oder weniger sichtbarem Erfolge versucht, immer aber erzielt man im freien natürlichen Garten, wo die Pflanze nicht zum Dekorationsstück für leblose Architekturwerke herabgewürdigt wird, sondern in der Hauptsache um ihrer selbst willen gepflegt ist, die weitaus besten Wirkungen.

Delphinium formosum in Kontrastwirkung mit dunkelgrünem Nadelholz. Aufnahme aus Northeast Harbor, Maine V. St.

Nirgends besser läßt sich dies beobachten, als hier an der Küste von Mount Desert, wo wir für das wunderbare Farbenspiel sommerlicher Blütenwogen das herrliche, frische Blau- und Dunkelgrün natürlicher Nadelwaldungen als Hintergrund haben. Daß Stauden im

architektonischen Hausgarten geradezu unentbehrlich sind, und man besonders mit den hochwüchsigeren für die Zeit des Flores dort ebenfalls prächtige Bilder schaffen kann, wissen wir aus der Praxis.

Achillea ptarmica The Pearl. Aufnahme aus dem Stauden-Revier der Mnt. Desert Nursery, Northeast Harbor, Maine V. St.

Wir wissen aber auch, daß wir dann immer mehr mit Massen arbeiten, d. h. die Farben mehr konzentrieren müssen. Nun ist die Zeitdauer des Flores gerade bei den besten Perennen eine begrenzte und viele davon nehmen schon unmittelbar nach dem Verblühen ein nichts weniger als anziehendes Aussehen an. Die Folge davon ist sehr oft nach kurzer Herrlichkeit eine längere Periode des krassen Gegenteils und und es bedarf gründlicher Kenntnis des Materials und nicht minder eingehender Erwägung der vielen Eventualitäten, von sorgsamer Kultur gar nicht zu reden, um nicht kläglich zu scheitern.

Vor meinem geistigen Auge steht da wieder jene Dame in Philadelphia inmitten ihres kleinen sehr geschmackvoll angelegten architektonischen Gartens. In einer Zeitschrift hatte sie die durch die Camera geschickt festgehaltenen wunderbaren Effekte, die man mit gefüllten Malven und mit Papaver orientale- und Digitalisvarietäten erzielen kann, illustriert gesehen und hatte daraufhin das dort Dargestellte kopiert. Es war im August. In der Malvenecke war der Pilz eben dabei, die letzten von Bordelaiser Brühe blauen Blätter zu zerstören, und wie Digitalis und orientalischer Mohn im August aussieht, braucht nicht erst erklärt zu werden. „Nächstes Jahr pflanze ich wieder Cannas und Pelargoniums. Ich will doch einmal sehen, ob ich meinem Garten nicht während des ganzen Sommers ein nettes und reinliches Aussehen geben kann". — Dem mit der Menge in der Praxis täglich in unmittelbare Berührung kommenden Fachmanne sind solche Vorkommnisse nichts neues. Er wird sie aber jedesmal bedauern, wenn er sieht, daß der Garten- und Blumenfreund aus Unkenntnis der Dinge Fehler begeht, deren Folgen ihm die Freude an seiner Liebhaberei verderben.

Über den hohen Wert der Perennen als Gartenzierden und Schnittblumenerzeuger brauche ich Fachgenossen gegenüber keine Worte zu verlieren. Wir können diesen Wert rein kulturell, sowie auch durch sorgsame, die Eigenheiten der einzelnen Art und Varietät berücksichtigende Gruppierung um ein bedeutendes erhöhen und deren vereinzelte schwache Seiten weniger bemerkbar machen. Endlich läßt sich bis zu einem gewissen Grade, durch eingehende Beachtung der Farbe und Zusammenpflanzen in kleine Trupps oder Gruppen, sowohl innerhalb der freien natürlichen Anlage als auch im architektonischen Garten, ihre blumistische Gesamtwirkung erheblich steigern.

In stark augenfälliger Weise verallgemeinern wird sich die letzte Anordnungsweise in den Vereinigten Staaten nicht, denn je effektvoller und einheitlicher die Sache durchgeführt werden soll, um so mehr wird man sich auf die massenhafte Verwendung weniger Formen und Farben

Paeonien im Sortimentsgarten der Mt. Desert Nursery in Bar Harbor, Maino V.-St.

beschränken müssen. Demgegenüber steht das Nützlichkeitsprinzip, nach welchem die blühende Staude im Hausgarten neben ihrem Zierwert an Ort und Stelle zur Erzeugung von Schnittblumen aller Art für den täglichen Gebrauch da ist.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich mit der Schilderung der hiesigen Verhältnisse den im praktischen Berufsleben stehenden Fachgenossen in meiner alten Heimat nichts gesagt habe, was nicht dort bei dieser oder jener Gelegenheit schon erlebt oder wenigstens ausgesprochen werden ist. Auch die beigegebenen Illustrationen, für die ich die Aufnahmen gern sämtlich in Hausgärten gemacht hätte, im Drange der Geschäfte aber nicht dazu kam, geben die gesellige Gruppierung, wie sie für das stärkere Betonen einer einzelnen Farbe hierzulande bisweilen gebräuchlich, nur andeutungsweise wieder. Der Sortimentsgarten einer Nursery und das Staudenbeet eines Privatgartens sind eben doch zwei verschiedene Dinge.

Die weiteste Verbreitung der blühenden Perennen und ihre Verwendungsarten, besonders auch im kleineren Hausgarten, ist aber für den Landschaftsgärtner heute geschäftlich so wichtig und hat für den Gartenbesitzer und Blumenliebhaber so viele Freuden und so viel Nutzen im Gefolge, daß, von deren hohen Zierwert ganz abgesehen, meiner Ansicht nach nie zu viel darüber gesagt werden kann.

Welchen speziellen Pflanzenmaterials bedarf die Gartenkunst moderner Richtung?

(Das Baumaterial der heutigen Gartenkunst.)

Der im Juli in Mannheim ins Leben getretene „Bund deutscher Baumschulenbesitzer“ hat bereits in seiner Gründungsversammlung manche für den Baumschulenbetrieb wichtige Frage entweder eingehend erörtert oder angeregt und gestreift. Einen recht breiten Raum nahmen die Verhandlungen über das Thema: „Welche Pflanzen und Formen sollen gezogen werden und wie sollen sie beschaffen sein“ ein. An der Lösung dieser Frage will man in den Verbänden durch lebhaften Meinungsaustausch weiter arbeiten und auch die Landschaftsgärtner und Gartenkünstler veranlassen, ihre Wünsche und Erfahrungen kund zu geben, damit der Baumschulenbesitzer in den Stand gesetzt wird, solches Material zu ziehen, wie es die Gartenkunst von heute bedarf.

Einen sehr wertvollen Beitrag zur Klärung der Frage lieferte Herr Freiherr von Engelhardt in seinem in der Gartenkunst veröffentlichten, in der Sitzung der Gruppe Rheinland am 11. August in Benrath gehaltenen Vortrage: Das Baumaterial der heutigen Gartenkunst. Im allgemeinen wird sich auch der Baumschulbesitzer mit den Ausführungen des Herrn von Engelhardt einverstanden erklären können, indessen dürfte es sich lohnen, das Gesagte, soweit es in das Gebiet der Anzucht und des Handels hinübergreift, einmal vom Standpunkt des Züchters aus zu beleuchten. Das entspricht der vom Vortragenden am Schlusse ausgesprochenen Bitte und beide Teile, der Züchter und der Landschafter, können nur wünschen, daß durch Aussprache und Vorschläge von möglichst vielen Seiten eine praktische Grundlage gewonnen werde.

Es erübrigt sich, auf die wohldurchdachte, schwungvolle Einleitung näher einzugehen, da der Vortragende im Verlauf seiner Rede die Konsequenzen daraus zieht und in deutlichen Worten sagt, welches Material seiner Ansicht nach in die Gartenanlagen, wie man sie jetzt zu schaffen pflegt, hineinpaßt. Und nicht allein das, er gibt auch Ratschläge in betreff der Sortenwahl und schlägt für die heranzuziehenden Formen kurze Bezeichnungen vor, die in den Plänen der Landschafter als auch in den Katalogen der Baumschulen zur schnellen und leichten Orientierung dienen sollen. Die von ihm aufgestellten Formeln sind ganz annehmbar, kurz und charakteristisch, aber es dürfte doch etwas länger dauern, bis sie sich allgemein eingebürgert haben. Bei den Baumschulbesitzern würde, wenn der Bund die Sache in die Hand nimmt, die Einführung nicht schwierig sein, ob aber die Herren Gartenkünstler sich sobald dazu verstehen werden? Sie aber müssen den Anfang machen, nach den Formeln zu bestellen, der Züchter paßt sich dann von selber an, er wird jedes Mittel, das ihm die Abfassung des Katalogs erleichtert, denselben einfacher und übersichtlicher gestalten kann, mit Freuden begrüßen, ist es doch ohnehin manchmal sehr schwer, die Beschreibungen der Pflanzen so abzufassen, daß sie wenigstens nicht alle wie nach der Schablone geschnitten erscheinen. Gänzlich entbehrlich, wie der Vortragende zu meinen scheint, ist der beschreibende Text für den Katalag nicht, denn der Züchter hat nicht immer mit Fachmännern, sondern auch mit pflanzenunkundigen Privaten und oft auch mit Gärtnern zu tun, denen der Wert der Pflanze erst klar gemacht werden muß, er kann deshalb seine Bemerkungen nicht auf die Verwendungsart allein beschränken, er muß auch andere Eigenschaften hervorheben. Zugegeben muß allerdings werden, daß namentlich, wo es sich um Neuheiten handelt, der Mund etwas zu voll genommen wird, aber man darf doch auch nicht vergessen, daß die übergroße Konkurrenz den Züchter zu mancherlei Gepflogenheiten zwingt, die für den Bestand seines Geschäfts durchaus erforderlich sind, er muß sich eben der Allgemeinheit und ihren Bedürfnissen anpassen und kann erst dann auf spezielle Wünsche Rücksicht nehmen, wenn er überzeugt ist, daß sein Geschäft nicht darunter leidet. Man bedenke auch, daß, ehe der wahre Wert einer Pflanze festgestellt und allgemein anerkannt ist, der den meisten Gewinn bringende Teil des Geschäfts schon gemacht ist; die liebe Konkurrenz sorgt schon dafür, daß der anfangs günstige Artikel rasch entwertet wird, besonders bei solchen Pflanzen, die sich rasch und leicht vermehren lassen.

Ob der Besuch einer Baumschule, um die Pflanzen an Ort und Stelle zu besehen, nur ein Notbehelf ist, wie von Engelhardt meint, darüber ließe sich streiten. Allerdings kann sich der Landschafter ein weit sichereres Urteil über eine neue Sorte (besonders Staude oder Annuelle) bilden, wenn er sie eine ganze Wachstumsperiode hindurch zu beobachten Gelegenheit hat, aber sind denn unsere Spezialisten weniger aufmerksame Beobachter, sind sie nicht auch Kenner genug, um den Wert oder Unwert — einer Staude z. B. — für diesen oder jenen Zweck beurteilen zu können, zumal, wenn die Landschaftsgärtner und Gartenkünstler ihnen genau sagen, welche Anforderungen sie an ihr Material stellen? Zu einem reellen Züchter sollte man das Vertrauen haben, daß er über die von ihm gezogenen und anpepriesenen Pflanzen keine in seinem Interesse übertriebenen Angaben machen werde.

Das Hauptinteresse des Baumschulbesitzers an dem in Rede stehenden Vortrage konzentriert sich naturgemäß auf die vorgeschlagenen und durch vortreffliche Zeichnungen zur Anschauung gebrachten Formen und auf die Andeutungen in betreff der Sortenwahl für diese Formen. Diese Andeutungen können als Grundlage für eine weitere Verständigung angesehen werden und der Bund der Baumschulenbesitzer wäre die geeignete Instanz, eine allgemeine Aussprache in die Wege zu leiten, die aber erst dann fruchtbringend sein wird, wenn auch

die Landschaftsgärtner und Gartenkünstler ihre Erfahrungen der Öffentlichkeit unterbreiten. Die gegebenen Andeutungen lassen sich ja leicht erweitern. Es werden z. B. jetzt vielfach passende Pflanzen zu Zierhecken verlangt. Große Posten von Ligustrum ovalifolium ließen sich zu diesem Zweck leicht heranziehen, auch Spiraeen, Deutzien, Forsythien werden stark begehrt, und diejenigen Pflanzen zu kultivieren, die früher in gewissen festen Formen aus Holland bezogen wurden, jetzt aber infolge des Zolles nicht mehr in Massen einkommen, dürfte für unsere Züchter ein gewinnbringendes Geschäft sein. Die neuerdings schon mehr angebotenen Wildrosen aus den Klassen Polyantha, Rugosa, Rubrifolia und andere, wie auch deren Bastarde erfreuen sich schon jetzt einer allgemeinen Beliebtheit, sind aber noch nicht in genügender Menge vorhanden. Von Koniferen soll nur auf die schöne hellgrüne Thuja gigantea (Lobbi) und auf die verschiedenen breit oder schmal pyramidal wachsenden Formen von Chamaecyparis Lawsoniana verwiesen werden, die den vom Vortragenden gestellten Anforderungen vollauf entsprechen würden.

Am allgemeinen möge hier schon dazu gesagt werden, daß, wie der Vortragende selbst andeutet, die Anzucht der vorgeschlagenen Formen nicht nur mehr geschulte Arbeitskräfte, sondern auch weit größere Kulturflächen erfordern, die vermehrten Produktionskosten also auch eine Steigerung der Preise nach sich ziehen würden. Krumm gewachsene Gehölze aufs Geratewohl, so wie sie den Ausfall der Baumschule bilden, zu verpflanzen, dürfte ein sehr gewagtes Experiment sein; solche Pflanzen haben meist im Druck gestanden, es dauert Jahre, ehe sie wieder in Schuß kommen, und auch dann können sie meist noch nicht den Anspruch auf das Prädikat gut und zweckdienlich erheben. Will man krumme, schiefe oder individuell gewachsene Pflanzen ziehen, so muß die Anzucht von Jugend auf planmäßig geschehen, die Pflanzen erfordern nicht, wie man annehmen sollte, weniger, sondern weit mehr und sorgfältigere Pflege und vor allem mehr Platz. Bei den durch Schnitt in regelmäßige Formen gebrachten Sorten erhöhen sich die Ansprüche und Pflege noch bedeutend. Die Notwendigkeit der Anzucht von Jugend an ist ein weiteres Moment, weshalb der Baumschulbesitzer nicht ohne weiteres an diese Kultur herantreten kann. Ein einjähriger Obstbaum z. B. bildet die Grundlage für alle Formen, er kann auch im Notfalle noch im 2. und 3. Jahre in jede beliebige Form gebracht werden; hat man aber bei einer individuell oder krumm oder als Kugel oder Wand heranzuziehenden Pflanze erst die Anlage gemacht, so ist sie eben für jede andere Form untauglich. Der Züchter wird jede Gelegenheit, die ihm Aussicht auf gesteigerten Absatz bietet, mit Freuden ergreifen, er wird sich den an ihn herantretenden Wünschen nach Möglichkeit anzupassen suchen und es auch da an Entgegenkommen nicht fehlen lassen, wenn es sich darum handelt, einzelne Sachen heranziehen zu müssen, bei denen wenig oder gar kein Gewinn zu erzielen ist, aber man wird ihm nicht verdenken, wenn er, bevor über die zu ziehenden Sorten und Formen nicht völlige Klarheit geschaffen ist, nur zögend an die Sache herangeht, weil er befürchtet, daß er nach 4 oder 5 Jahren vielleicht große Vorräte an speziell gezogenen Pflanzen anzubieten in der Lage ist, die er nicht absetzen kann, weil die Richtung in der Gartenkunst sich inzwischen wieder geändert hat oder weil die von der Konkurrenz angebotene minderwertige Ware den Preis gedrückt hat und er gezwungen würde, zu einem Preise zu verkaufen, der den Kosten der Anzucht nicht entspricht. Nur dann, wenn die Garantie gegeben wäre, daß für die gewünschten Formen und Pflanzen angemessene Preise gemacht werden könnten und genügender und dauernder Absatz vorhanden ist, nur dann wird der Baumschulbesitzer in der Lage sein, Kapital und Arbeitskraft im größeren Maßstabe an ein solches Unternehmen zu wagen.

Es wäre nun geradezu lächerlich, wollte man dem Landschaftsgärtner und Gartenkünstler zumuten, diese Garantie zu übernehmen. Auch sie können heute noch nicht wissen, was über 5 oder 6 Jahren verlangt wird und nach welcher Richtung hin sich der Geschmack weiter entwickelt, auch sie haben sich den von ihren Auftraggebern gestellten Anforderungen anzupassen.

Nicht um die Mengen der heranzuziehenden Pflanzen handelt es sich, denn darüber ist von Fall zu Fall zu entscheiden, sondern um die Auswahl der Sorten und Formen, die wir ziehen sollen, und hierüber uns klar zu werden, ist die erste Aufgabe, die nur durch enges Zusammengehen von Züchtern und Verbrauchern, durch eingehendes Studium seitens aller Beteiligten und vor allem durch regsten Meinungsaustausch gelöst werden kann. Hierzu anzuregen, ist nicht zum wenigsten der Zweck dieser Zeilen.

Langsur. G. J. Garrelts.

Verschiedene Mitteilungen.

Axel Fintelmann-Ehrung. Vor kurzem wurde auch in dieser Zeitschrift ein Aufruf veröffentlicht mit der Bitte, Beiträge einzusenden für eine Ehrung für Axel Fintelmann. Der Aufruf war, wie bei der Beliebtheit Fintelmanns nicht anders zu erwarten stand, auf fruchtbaren Boden gefallen und es haben die eingegangenen Beträge bereits die Höhe von 2327 M. erreicht, wie in der Sitzung des Ausschusses am 9. Oktober bekannt gegeben wurde. In der Aussprache über die Art der Ehrung wurde der Wunsch geäußert, zu versuchen, ob es nicht erreichbar sei, ein Denkmal oder einen Gedenkstein an öffentlicher Stelle zu setzen, vielleicht innerhalb einer Anlage, die mit dem Wirken Fintelmanns in besonders engem Zusammenhang steht. Es sollen nach dieser Richtung die nötigen Schritte unternommen werden, ohne jedoch den ursprünglichen Plan eines Grabdenkmals aus den Augen zu verlieren. Da es insonderheit eine Ehrung aus dem Kreise der Fachgenossen ist, ergeht an alle, die mit an diesem Werke tätig sein wollen, die Bitte, dem Ausschuß durch Einsendung von Zeichnungen, Skizzen oder sonstige Hinweise ratend und helfend zur Seite zu stehen. Dieser Bitte liegt der Gedanke zugrunde, daß das Werk an Wert gewinnt, wenn der Entwurf von einem Fachgenossen stammt; gleichzeitig aber sei die Bitte wiederholt, durch weitere Geldsendungen die Summe zu vergrößern. Diese wie auch alle übrigen Sendungen sind an die Firma Gebr. Borntaeger, Berlin SW. 11, Großbeeren Straße 9, welche die Geschäftsführung übernommen hat, zu richten. Zahn.

Verein ausländischer Gärtner von Paris und Umgebung. Der Zweck dieses in Paris bestehenden Vereins ist es, nach dort kommenden Berufsgenossen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und über einschlägige Verhältnisse nach außerhalb schriftliche Auskunft zu erteilen.

Die Entwickelung des Vereins ist eine gute, er zählt zurzeit gegen 50 Mitglieder, besitzt eine reichhaltige Bibliothek und hält die gelesensten Zeitschriften der verschiedenen Länder.

Von interessanten Studienfahrten des verflossenen Halbjahres sind zu erwähnen: Ausflüge nach Orleans, Versailles, dem Park von Rothschild in Ferrières, den Kulturgärten von Vilmorin u. a.

Die Geschäftsstelle des Vereins befindet sich in Sceaux (Seine), rue Houdan 6.

Schluſs der Mannheimer Jubiläumsausstellung. Die Schlußfeier der Ausstellung und des Stadtjubiläums fand am 20. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im Musensaale des Rosengartens statt, wo auch am 1. Mai der feierliche Eröffnungsakt sich abgespielt hatte. Den Saal füllten die zur Feier Geladenen, unter denen der badische Staatsminister v. Bodmann und der Regierungspräsident der Pfalz, v. Neuffer, sich befanden.

Oberbürgermeister Dr. Beck warf einen Rückblick auf die Jubiläumsveranstaltungen und wies auf die wohlgelungenen Ausstellungen hin, deren verdienstvollem Leiter, Bürgermeister Ritter, er dankte. Letzterer feierte die Ausstellung als künstlerische, soziale und wirtschaftliche Tat und konnte verkündigen, daß die Zeichner des Garantiefonds voraussichtlich nicht in Anspruch genommen zu werden brauchen.

Minister v. Bodmann dankte der Stadt Mannheim für die Ausstellung namens des badischen Landes und gab die verliehenen fürstlichen Ehrenpreise und Staatsmedaillen bekannt.

Es erhielten für gartenkünstlerische Leistungen unter anderen: Den Ehrenpreis Sr. Maj. des Kaisers Fred. Henkel, i. F. Großgärtnerei Henkel G. m. b. H., Darmstadt; den Ehrenpreis des Prinzen Arnulf v. Bayern und die preußische große silberne Staatsmedaille Gebr. Siesmayer, Frankfurt a. M.; außerdem ist dem Chef der Firma, Kgl. Gartenbaudirektor Phil. Siesmayer, die II. Klasse des badischen Ordens vom Zähringer Löwen verliehen worden. Die preußische große bronzene Staatsmedaille erhielt A. Buchner, München, die bronzene Staatsmedaille des Herzogtums Sachsen-Altenburg Fr. Brahe, Mannheim, die des Herzogtums Sachsen-Meiningen Gebr. Roethe, Bonn.

Mit einem Hoch auf den Großherzog Friedrich II. erklärte Minister v. Bodmann die Ausstellung für geschlossen. Ernste Musik eröffnete und schloß die Feier, auf deren Programmgestaltung die herrschende Landestrauer naturgemäß von Einfluß gewesen war.

Draußen in den Anlagen der Ausstellung herrschte an diesem Schlußtage, begünstigt durch das herrlichste Herbstwetter, noch einmal ein außerordentlich lebhaftes Treiben und am Abend flammten all die zahlreichen Beleuchtungseffekte auf, um noch ein letztes Mal das märchenhaft schöne Bild erstehen zu lassen, das man an so manchem Sommerabend hatte bewundern können. Um Mitternacht aber erlosch die ganze Herrlichkeit endgültig.

Preisausschreiben.

Mit einem **Wettbewerb für Hausgärten** tritt der Verlag der „Woche", nachdem er vor Jahresfrist ein recht ergebnisreich verlaufenes Preisausschreiben für Entwürfe von Sommer- und Ferienhäusern veranstaltet hatte, jetzt an die Öffentlichkeit.

Ausgesetzt werden an Preisen im ganzen 10 000 Mark. Davon soll die Hälfte in Beträgen von 600—1000 Mk. als Preise für vollständige Gartenentwürfe, die andere Hälfte für Zeichnungen von Gartenausstattungsstücken in Beträgen von 50—300 Mk. vergeben werden.

Als Preisrichter fungieren:

Chefredakteur P. Dobert, Berlin,
Gartendirektor F. Encke, Köln,
Gartendirektor W. Frhrr. v. Engelhardt, Düsseldorf,
Geh. Reg.-Rat Dr. Ing. H. Muthesius, Berlin,
Professor Bruno Paul, Berlin,
Architekt Richard Riemerschmid, München,
Professor Paul Schultze-Naumburg, Saaleck b. Kösen.

Aus den Bedingungen ersehen wir, daß nur Einzelpersonen, keine Firmen, sich beteiligen dürfen, daß die einzuliefernden Beiträge Originalarbeiten sein müssen und sich, wenn irgend möglich, auf der Wirklichkeit entnommene Fälle beziehen sollen. Die zu entwerfenden Gärten sollen sich einem freiliegenden Landhause anschließen und 1000—2000 qm Grundfläche haben. Für die besondere Gestaltung des Gartens sollen die örtlichen Verhältnisse maßgebend und im allgemeinen die regelmäßige Einteilung, entsprechend der in Aussicht genommenen Größe des Gartens, zu bevorzugen sein, es sei denn, daß die natürliche Bodengestaltung auf eine andere Art der Lösung hinweise. Ausgeschlossen sollen sein Nachahmungen von Naturszenerien in kleinerem Maßstabe, wie Felsschluchten, Waldseen u. dgl., besonders, da wo sie dem Charakter der Örtlichkeit nicht entsprechen.

Campanula glomerata dahurica.
Aufnahmen aus der Mt. Desert Nursery, Bar Harbor, Maine V.-St.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. — Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Grofsbeeren Straße 9 — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

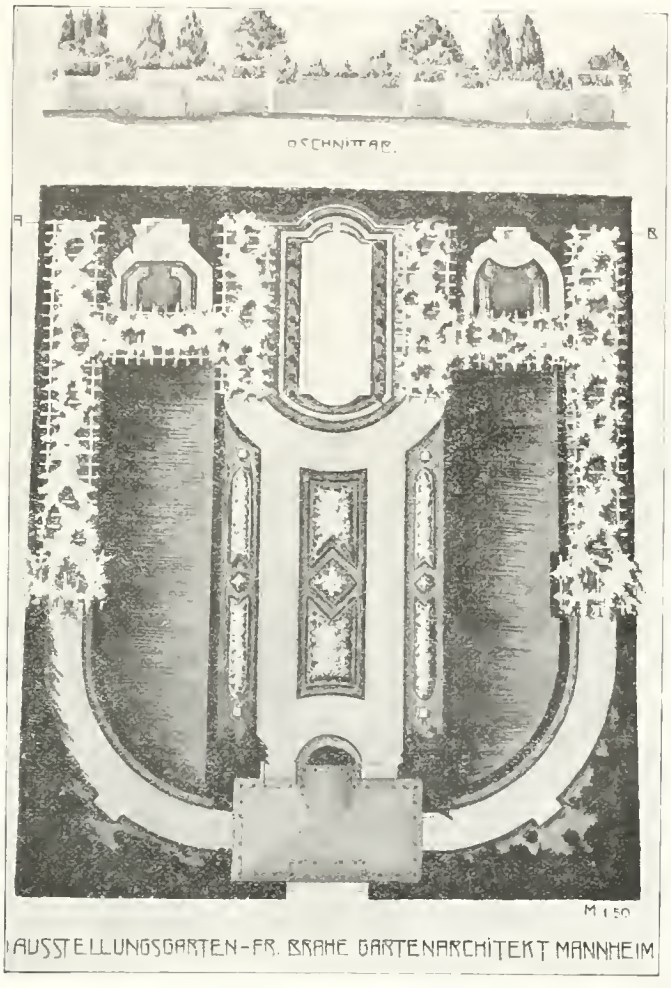
Von der Mannheimer Gartenbauausstellung 1907.

IV. Die Sondergärten von Fr. Brahe, Gebr. Roethe und der Gartenhof der Gebr. Siesmayer. Schlußbetrachtungen.

Äußere Umstände sind die Veranlassung, daß diese Gärten erst jetzt einer Besprechung unterzogen werden. Die Reihenfolge soll nicht etwa als Maßstab der Wertschätzung gelten.

Vielleicht die ungünstigste Stelle des Ausstellungsgeländes für die Anlage eines Sondergartens hat Fr. Brahe in Mannheim zugewiesen erhalten — oder hat er sie sich ausgesucht, um zu zeigen, was man daraus machen könne? Eine sehr häßliche, nur teilweise durch einigen Baumwuchs gedeckte, hohe Backsteinbrandmauer begrenzte den Platz auf der Südseite und entzog einem großen Teil während der meisten Tagesstunden die Sonne. Auch mußte die ganze Anlage so angeordnet werden, daß der Beschauer die Sonne vor sich, also im Gesicht hatte.

Trotzdem war ein reizendes Gärtchen zustande gekommen. Die Gliederung der rund 1000 □ m umfassenden Fläche ist aus der hier beigegebenen Skizze ersichtlich; sie ist streng geometrisch gehalten, ohne daß dabei in gesuchter Weise die Formensprache der Modernsten nachgeahmt ist. Weshalb Brahe den Garten einen „Römischen" genannt hat, ist mir nicht verständlich geworden — römische Anklänge habe ich nicht gefunden. Aber es braucht doch auch einer Sache, die an sich gut ist, nicht erst durch „Motive" u. dgl. Bedeutung beigelegt zu werden?



Lageplan des Sondergartens von Fr. Brahe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Der eigentliche Zugang zum Garten wurde durch ein Gartenhaus (Seite 237) gebildet, das an die vorbeiführende Lindenallee sich anlehnte. Schade war es, daß Br. den dem Garten zugekehrten erkerartigen Ausbau dieses Hauses nicht freigehalten, sondern zur Aufstellung des Modelles einer von ihm entworfenen Gartenanlage benutzt hatte. Hier würde der Beschauer den günstigsten Standort für einen durch die Fensterumrahmung wirkungsvoll zusammengehaltenen Gesamtüberblick über den Garten gehabt haben.

Als eine sehr geschickte Lösung muß die Anordnung des Laubenganges an der dem Gartenhause gegenüberliegenden Schmalseite des Gartens bezeichnet werde, weil dadurch der Blick gefesselt und beschäftigt und von den unschönen kahlen Giebelwänden der Nachbarschaft abgelenkt wurde.

Aus der Gliederung des Laubenganges ergaben sich recht hübsche Einzelheiten, wie sie in den Bildern Seite 234 u. 235 wiedergegeben sind.

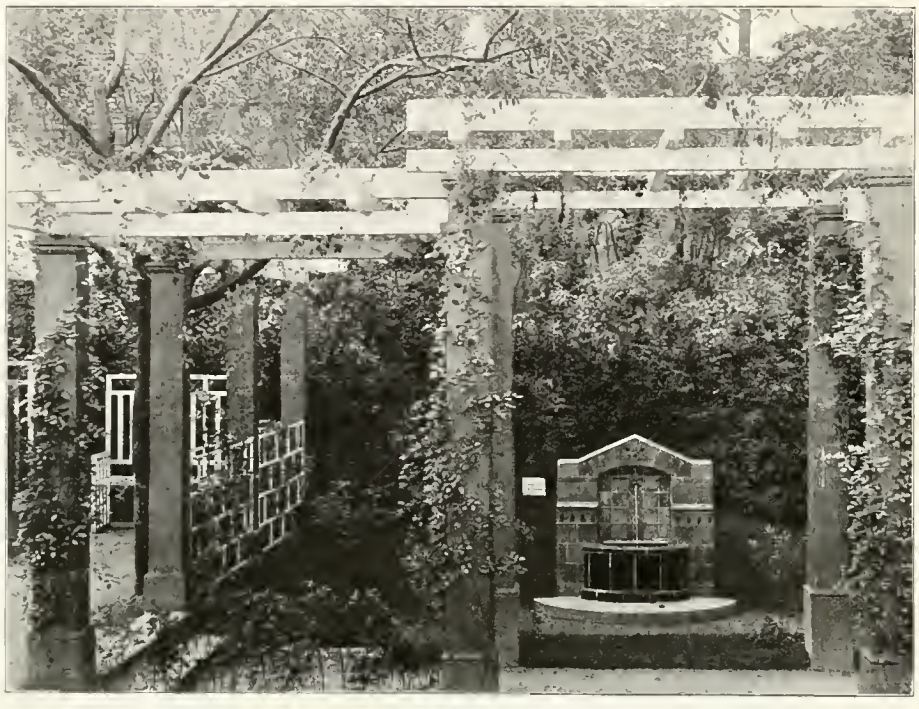
Das warme Sandsteinrot der das weiße Gebälk des Laubenganges tragenden Pfeiler ging mit dem Grün des Buschwerks gut zusammen und rief eine behagliche Stimmung hervor. Diese wurde noch erhöht durch die maßvoll gehaltene Ausstattung des Gartens mit guten Sitzgelegenheiten, hübschen Plastiken, Brunnenanlagen u. dgl. Ein größeres Wasserbecken in Marmor gefaßt und mit Kugelbuchs und Säulenwacholder seitlich eingerahmt lag in der Mitte des Laubenganges.

Die den Jahreszeiten entsprechend wechselnde Bepflanzung der Blumenbeete hätte etwas weniger nach dem üblichen Schema (rote Geranien, Begonien usw.) gehalten sein können. Diese kleinen Mängel beeinträchtigten aber durchaus nicht den harmonischen Gesamteindruck der Gartenschöpfung.

Eine merklich entschiedenere Betonung des Modern-Geometrischen drückte sich im Sondergarten der Bonner Gartenarchitekten Gebr. Röthe aus. (Lageplan Seite 238.) Auf zwei Seiten durch die Ausstellungshalle, an der dritten durch die Lindenallee eingerahmt, war der Garten von dem an der freien Schmalseite befindlichen Eingang aus ent-

wickelt. (Bild Seite 239). Stufen führten zu der vertieft liegenden von breiten Kieswegen begrenzten Rasenfläche, die — nach manches Beurteilers Ansicht — in etwas übertriebener Strenge jeglicher Ausschmückung entbehrte. Dem Eingang gegenüber an der anderen Schmalseite blickte das hochgelegene Lusthaus des Darmstädters Jacob Krug aus dem Grün der Bäume hervor, beiderseits flankiert durch eine mit wildem Wein und Clematis in allen Farben bewachsene Holzpergola.

Dem hier im Schatten sitzenden Besucher bot sich ein reizvoller Überblick über den im hellsten Sonnenlicht gebadeten Garten. Zu im Grundriß achteckigen Nischen mit Blumenschmuck und Sitzgelegenheiten waren die vier Ecken der Gartenfläche ausgebildet (Bild S. 241). Sie fanden wegen ihrer eigenartigen Anordnung vielen Beifall. Steil gehaltene und mit Sorgfalt angelegte Böschungen vermittelten allseitig den Übergang zu den höher gelegenen Randpartien des Gartens. Vor der Treppe zum Lusthause war im Rasen ein kleines Marmorwasserbecken mit plastischem Schmucke angeordnet; auch sonst waren noch anderweitig Bildwerke von Juckoff zur Aufstellung gelangt. An verschiedenen kleinen Architekturen, Eingängen, Treppen, Bänken u. dgl. bot der Garten anregende Vorbilder.



1. Brunnennische. Aufnahme aus dem Sondergarten von Fr. Brahe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Und nun zu Siesmayers Gartenhof vor der Kunsthalle. Eine $2^1/_2$ m unter dem Niveau der Umgebung liegende rechteckige Fläche von 93 und 56 m Seitenlänge, an der einen Seite von der schmucklosen Rückfront der Gelegenheitsanbauten an die Billingsche Kunsthalle, an den drei anderen von der nüchternen Absperrungsmauer der Ausstellung begrenzt, zudem noch in zwei Teile geschnitten durch eine höchst überflüssige Betonbrücke — daraus sollte ein Schmuckhof gemacht werden!

Die Aufgabe ist so gut gelöst worden, wie es unter den obwaltenden Umständen überhaupt nur denkbar war, und ich glaube, daß mancher gleich mir überrascht oben auf der Treppe der vom Friedrichsplatze herführenden Überbrückung stehen geblieben ist, um das schöne Bild zu seinen Füßen zu bewundern, als er zum ersten Male seine Schritte zur Kunsthalle lenkte.

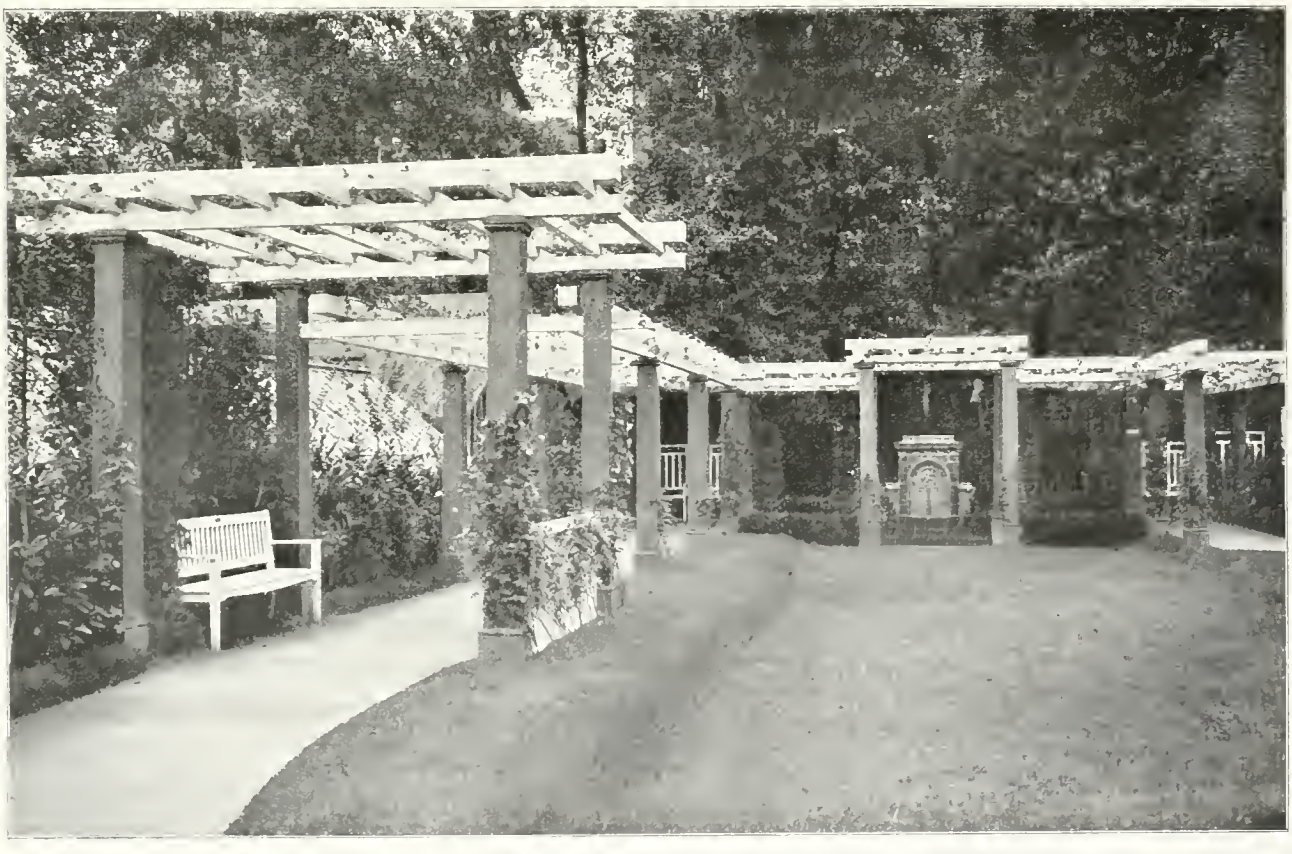
Ringsum waren die Mauern durch eine heckenartige Pflanzung nach Möglichkeit verdeckt, und in Straßenhöhe ein breiter von Blumenrabatten, wechselnd mit Kübelpflanzen, begleiteter Weg im Viereck um die vertiefte Fläche herumgeführt, wie aus der beigegebenen Skizze S. 242 ersichtlich ist. Zu dieser hinab war der Übergang durch scharf und sauber herausgearbeitete Rasenböschungen vermittelt. Unten waren farbige Kiesstreifen und Blumenrabatten in den Rasen eingeschnitten. Das Ganze war in seinen Verhältnissen so glücklich abgewogen, in seiner Form so ruhig und einfach gehalten, in den Farben so fein abgestimmt, daß seinem Schöpfer die rückhaltloseste Anerkennung gezollt werden muß; vor allem aber wegen der maßvollen Beschränkung, die sich in der ganzen Anlage ausdrückte — und gerade hier auf einer Ausstellung, wo alle anderen doch mit vollen Händen die Fülle der gärtnerischen Schmuckmittel verschwendeten.

Gewiß gab es auch bei dieser Anlage mancherlei, was anders hätte sein können — z. B. wären an den vier Ecken der Anlage mächtige Taxuspyramiden anstatt der Nordmannstannen am Platze gewesen, an der Mauer entlang hätte die Pflanzung noch höher und dichter sein können. Wer das tadelt, der hat wohl kaum einen Begriff von den Kosten, die die Anlage und Unterhaltung dieser über 5200 □ m großen Fläche erforderte. Für die Bewertung der künstlerischen Leistung waren es Nebensächlichkeiten. Viel schwerer fiel die abscheuliche Betonbrücke ins Gewicht, die in höchst störender Weise die Anlage zerschnitt und gegen die Siesmayer sich sehr entschieden, aber erfolglos gewehrt hat. Für den Verkehr war sie entbehrlich und als Ausstellungsobjekt — wir waren doch auf einer Gartenbau-Ausstellung — durchaus nicht am Platze.

An ihrer Stelle wäre ein breiter Kies- oder Mosaikweg durch die Anlage, zu dem beiderseits breite Freitreppen hinabführen konnten, viel wirkungsvoller gewesen. —

Wir möchten hiermit die Besprechung der Mannheimer Gartenbau-Ausstellung schließen, wenigstens soweit es sich um die Würdigung von Einzelleistungen handelt und nur noch einige Bemerkungen allgemeiner Natur anknüpfen.

2. Mittelpartie des Laubenganges mit Wasserbecken.



3. Laubengang — Seitenteil.

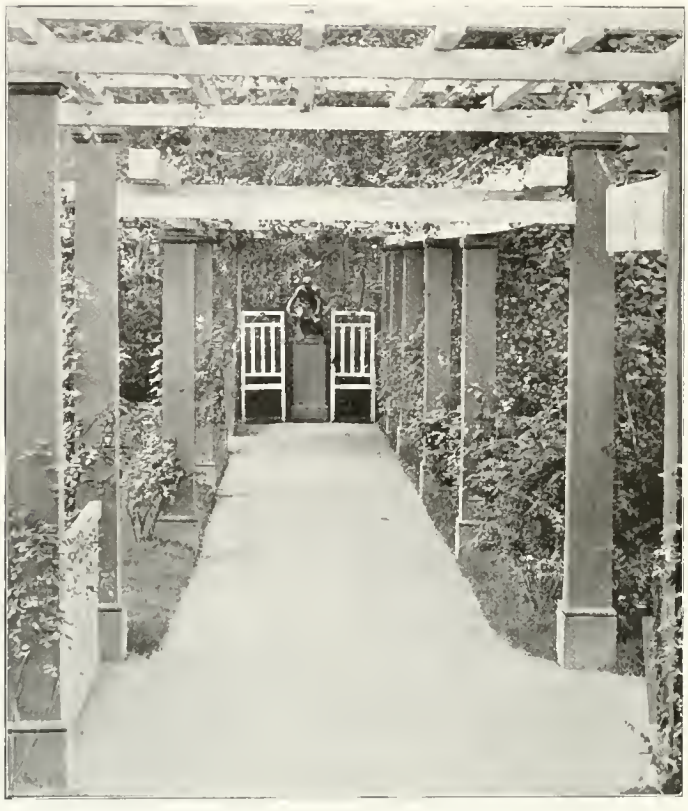
Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Brahe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung

Am Schlusse einer solchen Veranstaltung drängt sich naturgemäß die Frage auf: Haben sich die daran geknüpften Erwartungen erfüllt! Es kommt darauf an, welcher Art die Erwartungen waren, die derjenige gehegt hat, welcher eine solche Frage stellt. Das Interesse, welches wir naturgemäß von Anfang an an der Ausstellung genommen haben, galt der Frage: Wird sie uns gartenkünstlerisch weiterbringen? Und diese Frage möchte ich für meine Person mit Ja beantworten.

Andere werden Nein sagen! Wenn sie die Frage in dem Sinne gestellt hatten, als solle die Ausstellung die Überlegenheit der Landschaftsgärtner beweisen und mit einem Fiasko der als Gartengestalter auftretenden Professoren abschließen, und dadurch die Gartenkunst gefördert werden, dann haben sie mit ihrem Nein allerdings recht. In dieser Beziehung hat die Ausstellung nichts bewiesen.

Ganz gewiß bot sie Gelegenheit zu sehr lehrreichen Studien und Beobachtungen. Man konnte die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß die neuzeitlichen Kunstbestrebungen einen recht fühlbaren Einfluß auf gartenkünstlerischem Gebiete auszuüben beginnen. Zwar gab es auch Vorführungen, die man lieber nicht hätte zulassen sollen, die aber immerhin als Maßstab zur Feststellung des allgemeinen Fortschrittes eine zwar unfreiwillige, aber doch nicht überflüssige Aufgabe erfüllten. Ihnen gegenüber hoben sich sehr vorteilhaft die Leistungen solcher Fachvertreter ab, die die erforderliche Aufnahme- und Entwickelungsfähigkeit besitzen, um die Anregungen und Lehren der neuen Zeit ins Gärtnerische zu übersetzen und in Verbindung mit Sach- und Fachkenntnis praktisch zu verwerten.

Man konnte beobachten, wie der auf dem Gebiete der Gartengestaltung entbrannte Wettstreit bei einer ganzen Reihe grundverschiedener Aufgaben zu eigenartigen Lösungen Veranlassung gegeben hatte. Dabei war es von besonderem Interesse, im einzelnen zu verfolgen, wie die Beteiligten es verstanden hatten, die Sache jeweils so aufzuziehen, daß die Lösung mit den ihnen vertrautesten Mitteln erfolgen konnte. Man braucht, um Beispiele hierfür heranzuziehen, nur die beiden Extreme, die Schöpfungen von Läuger und Henkel zu betrachten: bei jenem eine entschiedene und weitgehende Bevorzugung der Architektur, Plastik, Keramik, — beim anderen eine, wie Otto Schulze-Elberfeld so treffend gesagt hat, mit liebevollster Hingabe, größtem Geschick und raffiniertesten Egoismus durchgeführte Zurschaustellung herlichsten Pflanzenmaterials — beides unter Betonung einer künstlerischen Auffassung vom Garten. Je nachdem man persönlich der Läugerschen oder der Henkelschen Auffassung näher steht, wird man sich in seinem Urteil über beider Vorführungen beeinflussen lassen, aber bei der großen Verschiedenartigkeit der Gesichtspunkte, von denen sie bei der Auffassung und Lösung ihrer Aufgaben ausgegangen sind, kann von einer vergleichsweisen Bewertung, etwa wie bei dem Wettbewerb um eine bestimmte Aufgabe, nicht die Rede sein. Und was von diesen beiden gilt, gilt auch gleichmäßig für alle anderen. Behrens, Brahe, Henkel, Läuger, Röthe, Siesmayer, Schultze-Naumburg — soviel Namen, soviele ganz verschiedengeartete Aufgaben und Lösungen. Die einzigen, die etwa einen Vergleich gestatteten, weil sie ziemlich ähnliche Aufgaben sich gestellt und bei ihrer Lösung auch annähernd gleiche Wege gegangen sind, sind Brahe und Gebr. Röthe. Im übrigen kann man nur jeden einzelnen Fall für sich betrachten: man kann untersuchen, welche Aufgabe hatte sich der Betreffende gestellt, welche Mittel hat er zu ihrer Lösung ergriffen, wie ist ihm die Lösung gelungen. Trotz der Verschiedenartigkeit der ausschlaggebenden Gesichtspunkte ergaben sich zwar hier und da Gelegenheiten zu vergleichsweiser Betrachtung, aber sie betrafen doch nur Einzelheiten.

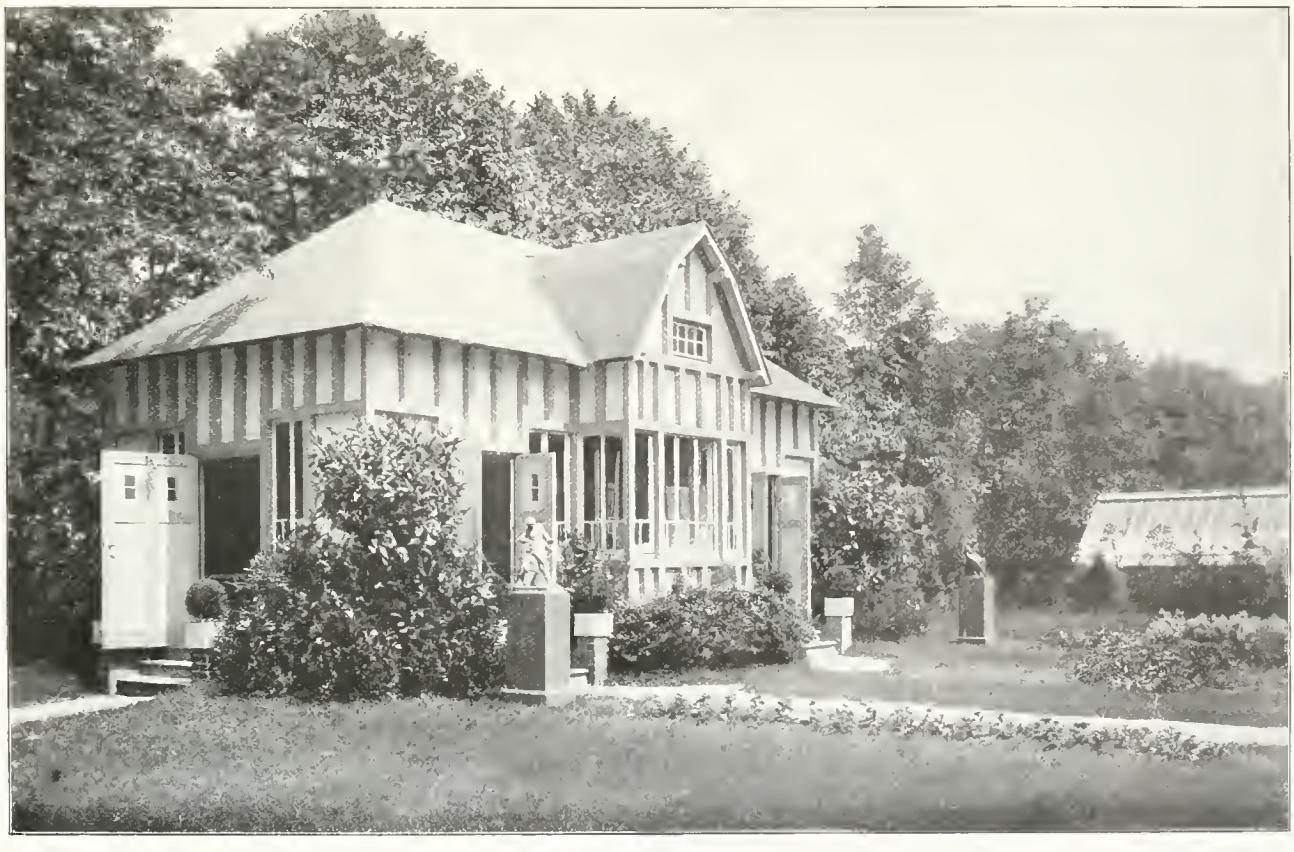


4. Blick in den Laubengang.
Aufnahme aus dem Sondergarten von Fr. Brahe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Es hat deshalb auch keinen rechten Sinn gehabt, daß seitens der Ausstellungsleitung eine Art von Prämiierung der Sondergärten vorgenommen und durch Zuerkennung von Preisen eine gewisse Abstufung in ihrer Bewertung zum Ausdruck gebracht worden ist.

Wenn dabei beispielsweise Siesmayer für seinen Gartenhof vor der Billingschen Kunsthalle den Ehrenpreis des Prinzen Arnulf von Bayern, die Gebr. Röthe für ihren Sondergarten die bronzene Medaille eines kleinen mitteldeutschen Staates erhalten haben, so beweist das an sich eigentlich gar nichts: denn Siesmayer hat die ihm zugefallene Aufgabe, aus einer vertieft gelegenen Baustelle gewissermaßen einen Schmuckhof zu schaffen, auf seine Art ganz ausgezeichnet gelöst. Er mußte dabei naturgemäß

5. Der mittlere Teil des Gartens.

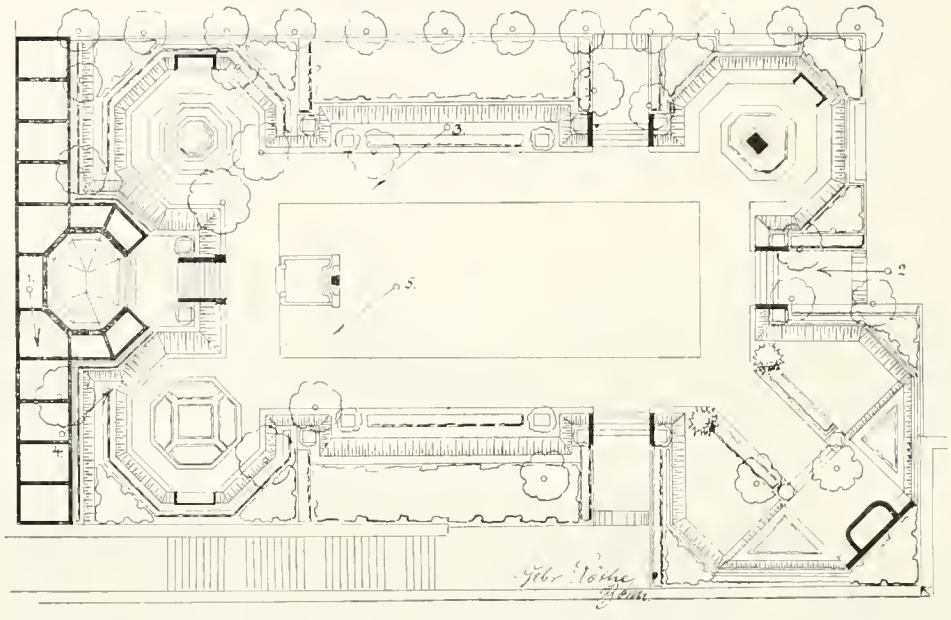


6. Das Gartenhaus.
Aufnahmen aus dem Sondergarten von Fr. Brahe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

ganz anders zu Werke gehen und ganz andere Mittel entfalten, als die Gebr. Röthe, die einen Hausgarten geschaffen haben, wie er ihnen dem Platz und den Umständen entsprechend erschienen ist.

Man hätte daher richtiger gehandelt, eine solche Prämiierung zu unterlassen, die immerhin den Anschein erwecken kann, als seien die Leistungen derjenigen minderwertiger, welche mit Preisen bedacht wurden, die nach allgemeiner Auffassung weniger hoch geschätzt zu werden pflegen als andere, und es haben diejenigen Aussteller konsequent gehandelt, die erklärt hatten, ihre Gärten keiner Prämiierung zu unterwerfen und sich außer Wettbewerb zu stellen. Damit haben sie der gleichen Auffassnug Ausdruck verliehen, die auch ich für die richtige halte.

Bei der großen Verschiedenartigkeit der Gesichtspunkte, welche für die Gestaltung der Sondergärten maßgebend waren, kann man wohl sagen, mir gefällt diese oder jene Vorführung besser, die ganze Art und Weise ihrer Durchführung ist mir sympathischer — aber man kann nicht von dem Unterliegen einer ganzen Gruppe von Ausstellern und dem Obsiegen einer anderen Gruppe sprechen, womit nicht gesagt sein soll, daß es keine Entgleisungen auf beiden Seiten gegeben habe.



Lageplan des Sondergartens der Gebr. Roethe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung. Die eingeschriebenen Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Bilder (Seite 239—241).

Was, wenn man von zwei Gruppen unter den Ausstellern der Sondergärten reden will, sich feststellen ließ, das war, daß die gärtnerischen Fachvertreter eine ganz offenbare Überlegenheit in der Verwendung des Pflanzenmaterials besitzen, woran übrigens noch nie jemand gezweifelt hat, und daß anderseits die Gartengestalter aus dem Kreise der Kunstprofessoren aus Neigung, wie wohl auch im uneingestandenen Gefühl der Unsicherheit dem Pflanzenmaterial gegenüber bei ihren Gärten den Nachdruck auf die Ausstattung mit Architekturen, plastischem Schmuck u. dgl. legen und erklärlicherweise hierbei eine Überlegenheit zeigen, die man nicht ernsthaft bestreiten sollte. Dabei braucht man noch gar nicht gleich an den Läugergarten zu denken. Schon das eine einzige Bildwerk in Schultze-Naumburgs Garten war so glücklich ausgewählt und mit so feinem Gefühl am richtigen Platze aufgestellt, daß dagegen sämtliche Plastiken des mir sonst so sympathischen Röthegartens nicht aufkommen konnten.

Und wenn vom Läugergarten gesagt wird, daß er wegen des starken Vorherrschens der Architektur kaum noch als Garten angesprochen werden könne, vielmehr einzelne Teile nur den Charakter von Höfen gehabt hätten, so hat das nur sehr bedingte Berechtigung und es kann damit meiner Ansicht nach gegen Läugers Auffassung nichts bewiesen werden.

Willy Lange sagt zwar: Den Garten bauen **oder** den Garten pflanzen, das ist hier die Frage. Ich kann dem nicht ganz zustimmen und möchte sagen: Man kann den Garten pflanzen **und** man kann ihn allerdings auch — bauen. Meiner persönlichen Neigung entspricht der gepflanzte Garten, und glücklicherweise ist es die Mehrzahl der Menschen, die Neigung und — — Mittel auf den gepflanzten Garten verweisen. Aber deshalb kann es doch auch Leute geben, die — um bei dem Beispiel zu bleiben — sich einen Läugergarten zu bauen, Neigung und Mittel haben — und wenn ein solcher Garten dann einem verständigen Gärtner in die Pflege gegeben wird, der dafür sorgt, daß die Architekturen durch das in Mannheim kaum angedeutete Schlingpflanzengerank umsponnen werden, daß die Beete gut abstimmten farbigen Blumenschmuck erhalten, daß es in dem Garten blühe in üppiger Fülle vom ersten Frühlings- bis zum letzten Herbsttage, dann kann ich mir denken, daß sich ein märchenhaft schönes Bild voll des reichsten Pflanzenlebens entwickelt. Aber die Eigenartigkeit dieses Bildes wird nicht in der Gruppierung des Pflanzenmaterials, auch nicht in dessen eigener Schönheit beruhen, sondern in dem architektonischen Gesamtaufbau, zu dem Läuger die Idee gegeben hat. Warum will man denn das nicht rückhaltlos anerkennen? Warum soll man, um von dem angezogenen Beispiel abgehend, allgemein zu sprechen, sich nicht offen und ehrlich der anregenden Erfolge der Mannheimer Ausstellung freuen, ohne Rücksicht darauf, von wem sie ausgegangen sind.

Ich meine, es wäre nachgerade höchste Zeit geworden, den Blick auf das große Ganze zu richten, anstatt

2. Blick vom Eingang in den Garten.

3 Blick schräg durch den Garten nach dem Hause zu.
Aufnahmen aus dem Sondergarten der Gebr. Roethe-Bonn auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

bei jeder Gelegenheit wieder aufs neue sich als Hüter von Fachgrenzen aufzuspielen, die längst allseitig durchbrochen sind.

Die letzten Jahre haben uns unzweifelhaft eine Fülle nützlicher und fördernder Anregungen gebracht. In erster Linie haben wir sie dem allseitig wieder erwachenden Interesse am Garten zu verdanken, und wer das geweckt hat, sind allerdings nicht die Bemühungen von Gartenfachleuten gewesen, sondern es ist die mit Macht einsetzende neuzeitliche Bewegung zur Herbeiführung einer allgemeinen künstlerischen Wiedergeburt, die auf allen Gebieten menschlichen Schaffens nach Ausdruck ringt und schließlich auch des Gartens sich bemächtigt.

1. Blick in den Laubengang zu seiten des Lusthauses.
Aufnahme aus dem Sondergarten der Gebr. Roethe auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Sollen wir die Förderung, die sie bringt, ablehnen, weil die Bewegung nicht in unseren eigenen Reihen entstanden ist? Können wir die anregende Mitarbeit von Vertretern anderer Kunstgebiete bei der sich vollziehenden Wiedergeburt der Gartenkunst zurückweisen, ohne uns selber untreu zu werden?

Müssen wir sie nicht vielmehr mit lebhafter Freude begrüßen, weil sie der von uns selbst vertretenen Aufgabe „Förderung der Gartenkunst im weitesten Sinne“ außerordentlich nützlich ist?

Und wenn man sich wirklich in gänzlicher Verkennung der allgemeinen Lage auf einen ablehnenden Standpunkt stellen wollte, gegenüber der von allen Seiten heandrängenden Mitarbeitsbereitschaft, mit welchen Mitteln könnte denn unter heutigen Verhältnissen das Eindringen der neuzeitlichen Bewegung und ihrer Vertreter in das ängstlich gehütete Sondergebiet der Gartenkunst gehindert werden? Wollen die Fachgrenzwächter etwa zum Büttel laufen, damit er jene Leute, die ohne „Unsere“ Erlaubnis im Garten zu schaffen beginnen, beim Kragen nehme und in einen sicheren Gewahrsam bringe, auf daß die Ruhe im Garten nicht gestört wird?

Man könnte lachen darüber, wenn es nicht so tief traurig wäre, welch eine Fülle von rückständiger Auffassung noch fortgesetzt in den Köpfen derer steckt, die von Berufes wegen mit allen Kräften die Vorwärtsbewegung fördern sollten und sich statt dessen ein Sondervergnügen daraus machen, dem Wagen Steine vor die Räder zu wälzen!

Sind wir es denn nicht uns und unserem Berufe schuldig, jetzt endlich energisch mit zu wirken und mit zu streben, nachdem — das muß einmal offen herausgesagt werden — diejenigen, welche auf gartenkünstlerischem Gebiete innerhalb der Fachkreise jahrzehntelang die Führung in Händen hatten, sich der harrenden großen Aufgaben nicht gewachsen gezeigt haben?

Selten sind die Zeichen der Zeit so gründlich mißverstanden, selten die Gelegenheit aus eigenem Antriebe eine kraftvolle Reformbewegung einzuleiten und ihr Wege und Ziele zu weisen, so gründlich verpaßt worden, als gerade im Kreise der deutschen Gartenkünstler! Mit nichtigem Kleinigkeitskram hat man die kostbare Zeit vertrödelt und mit wichtigtuendem Gebahren Dinge zu Erfolgen zu stempeln versucht, die in Wirklichkeit Mißerfolge waren.

Und drang mal eine Stimme von außen herein und mahnte an die harrenden Aufgaben der neuen Zeit, dann wurde der unbequeme Rufer belehrt, daß „WIR“ deren Erfordernisse doch viel besser kennen, und wagte ein junger Stürmer in eigenem Kreise mal ein Wörtlein, das neue Gedanken verriet, dann bekam er es mit dem Schulmeisterstock auf die Finger, daß ihm die Lust verging, sich zum zweiten Male hören zu lassen. Das sind die Resultate eines zwanzigjährigen Strebens, das so glückverheißend begonnen hatte. — Muß ich noch deutlicher werden?!

Und nun, nachdem es noch in zwölfter Stunde gelungen ist, Türen und Fenster des Hauses weit zu öffnen, so daß die frische Luft der neuzeitlichen Bewegung alle Räume erfüllen kann, möchte man gar versuchen, sie mit Papier wieder zu verkleben, weil manchem an die stickige

4. Blick aus den Laubengang in dem Garten.

5. Achteckiger Sitzplatz.

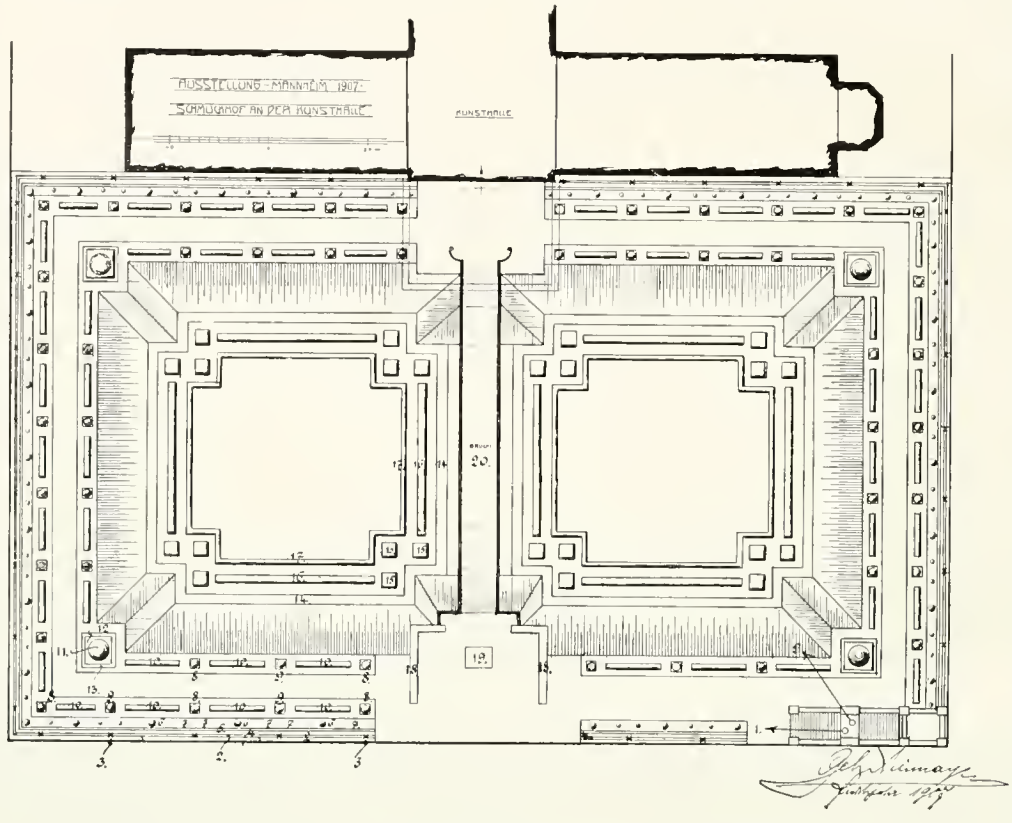
Aufnahmen aus dem Sondergarten der Gebr. Roethe-Bonn auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Stubenluft Gewöhnten der frische Luftzug zu lebhaft um die Ohren weht!

Gewiß das Sprichwort sagt: Wo gehauen wird, da fliegen Späne, und mancher mag die bitteren Wahrheiten, die ihm jetzt an den Kopf fliegen, recht unangenehm empfinden. Aber das läßt sich nicht ändern. Die Fenster unseres Hauses sind offen und bleiben offen; dafür wird schon gesorgt werden, auch wenn es Leuten, die nebenan wohnen, nicht gefallen sollte.

Es ist ganz naturgemäß und selbstverständlich, daß nicht alles, was jetzt an neuen Ideen auf dem Acker der Gartenkunst ins Kraut schießt, gut ist und dauernden Wert hat. Das hat die neuzeitliche Bewegung mit jedem ähnlichen Vorgang gemeinsam. Um die Spreu von dem Weizen zu sondern und eine von Rückschlägen freie Reinsaat für die Zukunft zu gewinnen, muß gesiebt und Auslese gehalten werden.

Das kann nur erfolgreich in offener rückhaltloser Aussprache und in vorurteilslosem Zusammenwirken aller, der berufenen und der freiwilligen Mitarbeiter geschehen. Und wenn dabei auch mal ein „Gemeinplatz“ zum Vorschein kommt, so hat das nichts zu bedeuten im Vergleich mit der Tätigkeit gewisser Kreise, die heute noch in geräuschvoller Geschäftigkeit nur taube Nüsse knacken. Mögen sie an dieser Tätigkeit Freude und Befriedigung finden, wir wollen uns an etwas anderem erfreuen: Wir wollen uns freuen, daß wir die heutige Zeit voll regen Lebens und Strebens mit erleben, wir wollen uns dieser schönen Zeit würdig erweisen und jeder an seinen Platz unser Teil beitragen, daß die Hoffnungen erfüllt werden, die sie in jedem weckt, dem die Sorge für den engen Kreis seiner Sonderinteressen nicht den Sinn für die großen Ideale der Gesamtheit verkümmert hat.



Lageplan des Gartenhofes der Gebr. Siesmayer vor der Kunsthalle auf der Mannheimer Gartenbauausstellung.

Grundgedanke: Vertieftliegender Innenhof, von allen Seiten von Gebäuden umschlossen.

Bepflanzung:

An der Wand der Kunsthalle entlang standen kanadische Pappeln, dazwischen italienische Pappeln. Dieselben Pflanzen befanden sich an den Ecken und an einzelnen Stellen der Einfriedigung.

Zu einer Hecke vereinigt waren:

1. Thuya occidentalis, davor
2. Prunus Pissardi, zwischen diesen in gleichen Abständen
3. Thuya occidentalis lutea, vor diesen eine Reihe
4. Canna L. E. Bally, und als letzte Linie
5. Ligustrum ovalifolium.
6. Buxus-Pyramiden } auf flacher
7. Picea excelsa compacta } Böschung.

Die kleinen Quadrate dienten Lorbeerbäumen zur Aufnahme.

8. Pyramid-Lorbeer, unterpflanzt mit Chrysanth. cor. n. pum. luteum,
9. Kugel-Lorbeer, unterpflanzt mit Chrysanth. cor. n. pum. luteum.

Die Längsrabatten waren bepflanzt mit:

10. Pelargonium zonale Reformator, später Salvia splend. Feuerball.

In den vier grossen Quadraten an den Ecken standen:

11. Abies Nordmanniana,
12. Vinca minor,
13. Chrysanthemum coronarium nanum pumilum luteum,
14. Zierweg, 1 m breit, bedeckt mit weißblauem Silberkies.
15. Evonymus japonica, oben zu einer Fläche geschnitten, eingefaßt mit Efeu.
16. Bordüren aus Tropaeolum majus nanum Golden Queen, später Chrysanthemum indicum Soeur Mélanie.
17. Zierweg, bedeckt mit rotem Nauheimer Salinengrieß.
18. Pergola, oben Pelargonium peltat. Charles Turner, unten Pelargonium peltat. Leopard, an den Wänden Efeu.

Und die Mannheimer Ausstellung, die den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen bildete? Nun, es brauchen darüber nicht mehr viel Worte gesagt zu werden. Wer meinen Darlegungen beipflichtet, der wird mir auch zustimmen, wenn ich diese Ausstellung einen bedeutsamen Markstein am Wege der fortschreitenden Entwickelung der Gartenkunst nenne, wenn ich behaupte, daß sie, wie kaum eine ihrer Vorgängerinnen, geeignet war, das Verständnis und Interesse weitester Kreise für die Kunst des Gartens zu erwecken, und wenn ich hoffe, daß ihre Nachwirkungen mit dazu beitragen werden, den neuen glanzvollen Aufschwung der Gartenkunst zu beschleunigen, den wir alle erwarten.

Heicke.

Aufnahme 1.

Aufnahme 2.

Aufnahmen aus dem Gartenhof der Gebr. Siesmayer vor der Kunsthalle auf der Mannheimer Gartenbauausstellung

Hecke eines Bauerngartens aus der Nähe von Sulingen (Prov. Hannover).

Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des niedersächsischen Bauerngartens.

Von Gartenarchitekt **Rofs.**

Die Geschichte der Gartenkunst unterscheidet eine ganze Anzahl von Stilarten, angefangen beim babylonischen und ägyptischen, bis zum modernen oder deutschen, wie ihn der Franzose in ehrlicher Anerkennung der tüchtigen Arbeit der jungdeutschen Landschaftsgärtner vielfach nennt. Aber der typische Garten des niederdeutschen Bauern gehört keiner dieser Stilarten an. Sein Grundzug ist fast durchweg die Zweckmäfsigkeit der Anlage zur Erfüllung seiner wirtschaftlichen Aufgaben, er ist die Quintessenz des Nützlichkeitsprinzipes, und wenn man seinem Wesen eine Stilbezeichnung geben soll — die moderne wissenschaftliche Methodik will es ja so — dann könnte man den Stil des niedersächsischen Bauerngartens vielleicht den „Utilitätsstil" nennen, und würde damit allerdings weniger vornehm sprachdeutsch, aber um so treffender sein Wesen gekennzeichnet haben.

Das nüchterne Prinzip der Nützlichkeit wünscht vornehmlich eine bequeme Einteilung des Gartens, die am besten durch gerade, sich senkrecht schneidende Wege erzielt wird. Je kleiner der Besitzer, je ärmer an Landbesitz, um so ängstlicher die Ausnutzung des Bodens und um soviel schmaler die Wege, um so geringer die Fläche, die der Ziergärtnerei, der Amme der Gartenkunst, gewidmet werden kann.

Diesem Prinzip entspricht das Aussehen des Gartens und der Blumenschmuck schliefst sich in seiner Verwendung, sofern er in reicherem Mafse vorhanden ist, der im Interesse der leichten Bewirtschaftung und guten Ausnutzung getroffenen Anordnung an, indem die Wege seitlich von Beetstreifen begleitet sind, welche dem Schmuck des Gartens, den Blumen, eingeräumt sind.

Das ist der unverfälschte Typus nicht nur des niedersächsischen, sondern des Bauerngartens in fast aller Herren Länder. Was dazu kommt, was aufserdem im Garten vorhanden ist, kann erst das Besondere des niedersächsischen Gartens ausmachen.

Ich bemerke von vornherein, dafs dieses Besondere, welches wir nicht selten finden, nicht das geistige Eigentum des niedersächsischen Bauern ist, es ist nicht Heimatkunst, die aus der eigenen Scholle emporwächst und deshalb eine einheitliche Wirkung erzielt, sondern es ist entlehnt. Aber es ist einem stammverwandten Volke entlehnt, das seinerseits die Anregung zu seinem Schaffen dem französischen Gartenstil dankt. Das was nun zumeist im niedersächsischen Bauerngarten auffällt, sind Rudimente, Fragmente des holländischen Gartenstiles. Und es sind nur recht dürftige, verstümmelte Reste.

Bekanntlich griffen die Holländer seinerzeit die Ideen des französischen Gartenstils auf und modifizierten sie, indem sie diese ihren Verhältnissen anpafsten. Der Mangel an Grofsgrundbesitz drückte zunächst den Umfang der Anlagen, die meistens sogar nur in sehr bescheidenen Grenzen gehalten waren, die langen, mit architektonischem Ausbau und Wasserkünsten grofsartigen Umfanges versehenen Bassins wichen Wassergräben, und was dadurch an Grofszügigkeit und vornehmer Wirkung verloren ging,

sollte durch Kleinmalerei ersetzt werden. Demzufolge entstand jener Kleinschmuck, von dem wir Reste, leider immer gerade die unvorteilhaft wirkenden, kleinlichen, vielfach noch in unseren niedersächsischen Bauerngärten finden. Zunächst wurden die Hecken des französischen Stiles, die bei aller Einförmigkeit eines gewissen imposanten Eindruckes nicht entbehren, durch Einschnitte von Fenstern, Toren, durch Einbau von halbdomartigen Lauben, kleinen Nischen, Erkern usw. lebhafter in der Linienführung gemacht. Dann ging man dazu über, nach Art der Architekten Wappentiere, Säulen, Vasen usw., die aber gleich den Hecken aus lebenden Pflanzen geschnitten wurden, auf den Hecken anzubringen: Einzelbäume wurden verschnitten zu Sesseln, Blumenkörben, Menschen- und Tiergruppen, kurz der Garten wurde zu einer Sammlung gärtnerischer Kunststücke und Spielereien. Statt einer Umgebung des Hauses mit Blumenbeeten finden wir im holländischen Garten seiner Zeit Gruppierungen von Muscheln aller Art und glänzenden Steinen, dazwischen vielleicht einen Zwerg, der aus einem Horn einen dünnen Strahl Wasser bläst. Die niedrige Buchsbaumeinfassung kam in Mode, und alles wurde noch über das Mafs des französischen Stieles verzerrt, so auch die Hecke, die von da ab erst in einigen Metern Höhe über dem Erdboden beginnen durfte, und statt der Rosen setzte man bunte, glänzende Glaskugeln an langen Stangen auf den Rasen usw.

Und nun sehen wir uns einmal die Zeichnungen an, die Herr Kunstmaler Rolls nach früher von mir gefertigten Skizzen entwarf. Die Hecke als Einfriedigung mit den grotesken Verzierungen (Abb. 1, S. 244) stammt, wenn ich mich recht erinnere, aus der Gegend von Sulingen in der Provinz Hannover. Da ist die Einfahrt in ein Ökonomieanwesen in Oberneuland bei Bremen (Abb. 2, S. 245), flankiert von hochstämmigen Hecken. Wer da oben im Nordwesten zu Hause ist, der wird sich auch eines Bauerngartens erinnern, der vor der Front einen Haufen zeigt, komponiert aus Tuffsteinen und grofsen Muscheln, und gekrönt mit einem Gnomen oder einem Engel als Generalschmuck; und die Glasglocken sind auch heute noch der Stolz eines jeden fleifsig behüteten Landgartens. Auch die vielfache Anwendung des Buchsbaumes rührt von damals her und viele werden auch schon jene in Form eines Henkelkorbes geschnittenen Buchsbaumvasen gesehen haben, die im Sommer mit Fuchsien oder Akelei, mit fliegendem Herz oder Goldlack gefüllt werden. Und ab und zu findet man auch noch Künstler, welche Namenzüge, Tierfiguren, Personen und mancherlei Gegenstände aus lebenden Pflanzen schneiden. Ich sah vor Jahren in

Einfahrt eines Ökonomieanwesens in Oberneuland bei Bremen.

der Nähe von Leer ein Segelschiff aus Cornus mas, dem frühblühenden Hartriegel, mit Takelzeug und Mannschaft an Bord, und wer gelegentlich von Halberstadt nach Wernigerode im Harz fährt, der strecke bei der Station Minsleben den Kopf aus dem Fenster und er findet auf der dem Stationsgebäude gegenübergelegenen Seite den Stationsnamen, dessen einzelne Buchstaben von je einem Baum des Weifsdorn gebildet werden. Und zu beiden Seiten ist ein „wohlassortiertes" Möbellager sowie ein reichhaltiger zoologischer Garten, fein säuberlich in Weifsdorn ausgeschnitten, zu finden, alles das Werk eines Bahnwärters bäuerlicher Abkunft. Und ich könnte mehr Vergleiche anführen!

Es ist eigentümlich, dafs diese Beeinflussung durch die Manier der Holländer auffälligerweise sich auf die Bevölkerung niederdeutschen Stammes beschränkt, besonders aber nordwestlich vom Harz in direkter Linie bis etwa nach Düsseldorf in der Breite des Landstriches bis zur Nordsee fühlbar wird, und dafs diese Linie nahezu mit dem Verlaufe der Grenze zwischen dem niederdeutschen und dem mittelhochdeutschen Sprachgebiet zusammenfällt. Dadurch wird eine Übereinstimmung des Geschmackes dokumentiert, die einen interessanten Hinweis auf die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen beider Volksstämme auch in diesem Punkte bildet.

Die Bauerngärten, welche in weiterem Mafse solche Anklänge aufweisen, verschwinden mehr und mehr. Die Pflege dieser Gärten, besonders der Hecken, verlangt viel Arbeit, die bei dem heutigen Mangel der Landwirtschaft an Arbeitskräften nicht so gut geleistet werden kann. Wie in den alten Trachten, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen, so weicht auch hier das Alte dem Neuen. Läfst auch das Alte in ästhetischer Hinsicht viel zu wünschen übrig, so hat es doch das Interesse, das die Geschichte und Vergangenheit erweckt, und den Vorzug, Abwechslung zu gewähren. Die Anlage der Gärten nach moderner Art, wie sie heute von den Landwirten, die sich den Luxus eines Ziergartens leisten können, betätigt wird, läfst auch meistens sehr zu wünschen übrig, denn dort wird arg gepfuscht. Und weil eine alte Tracht mit Würde getragen — mag sie auch an sich nicht schön sein — mir besser gefällt, als ein tadelloses Modekleid, das von der Trägerin mit Ungeschick und dem eigenen Unbehagen des Ungewohntseins spazieren geführt wird, so gefällt mir ein solcher alter Garten mit all den fremden Bestandteilen darin besser, als mancher moderne, dessen Anlage an sich verfehlt ist. Mag jener viel Entlehntes enthalten, es ist der Duft der Scholle, der Atem des Behagens und der Hauch der Heimat, der ihn adelt. Und deshalb bedauere ich, dafs er schwindet, der alte typische Bauerngarten der Niedersachsen.

Verschiedene Mitteilungen.

Grofs-Berlin. Der Gedanke der Berliner Architekten-Vereine, einen einheitlichen Bebauungsplan für Groß-Berlin mit einem Wald- und Wiesengürtel zu schaffen (vgl. Gartenkunst IX. Seite 187), rückt anscheinend seiner Verwirklichung näher. Es sind in Konferenzen zwischen den maßgebenden Persönlichkeiten, insbesondere in Besprechungen zwischen dem Oberbürgermeister Kirschner und Geh. Baurat March, die Bedingungen für einen allgemeinen Wettbewerb zur Erlangung von Bebauungsplänen für Groß-Berlin festgesetzt worden. Auch an den anderen beteiligten Stellen hat die Angelegenheit größtes Interesse und Aussicht auf Förderung gefunden. Man glaubt, in den ersten Monaten nächsten Jahres mit den Bedingungen des Wettbewerbes, bei dem mehrere hochdotierte Preise, unter anderem ein 1. Preis im Betrage von 30000 M., ausgeworfen werden sollen, an die Öffentlichkeit treten zu können — Für die Durchführung dieses an amerikanische Vorbilder gemahnenden großzügigen Wettbewerbs darf die Bereitstellung einer Summe von 165000 M. erhofft werden. Die Vorarbeiten werden in einem besonders gebildeten Bureau betrieben.

Im Zusammenhange mit diesen Bestrebungen hielt Herr Landesbaurat Prof. Th. Goecke kürzlich im Verein für deutsches Kunstgewerbe einen Vortrag über das Thema: Die bauliche Ausgestaltung von Groß-Berlin. Wir erhielten darüber von Herrn Garteninspektor Zahn das nachstehende Referat:

Nachdem einleitend der Aus- und Aufbau von Groß-Berlin als eine „Aufgabe der Kunst" bezeichnet und hierfür der Beweis erbracht war, wurden die im Wettbewerbsprogramm gestellten Forderungen besprochen und Vergleiche von Berlin und Umgegend mit Wien und London angestellt. Der Wald- und Wiesengürtel Wiens fand hierbei eine ganz besondere Beachtung und Wertschätzung, ebenso wie die in London ausgeführten gewaltigen Durchbrüche, um dem Verkehr neue Bahnen zu schaffen. Den Verkehrsanlagen über und unter der Erde, als Hoch- und Schwebebahn und der am wenigsten im Straßenbild auffallenden Untergrundbahn, sowie den leider noch nicht genügend in Aufnahme gekommenen Verbindungen zu Wasser auf den Kanälen, Flußläufen und Seen wurde ein besonderer Abschnitt gewidmet, auch nicht unterlassen, auf die besonderen Reize der Verkehrsstraßen am Wasser hinzuweisen. Es ist bekannte Tatsache, daß gerade in und um Berlin wenig Wert darauf gelegt wird, die Ufer der Allgemeinheit zu erhalten, daß sogar Villenkolonien lediglich in Rücksicht der höheren Bewertung der angrenzenden Grundstücke von diesem Fehler nicht freizusprechen sind. Für die Hauptstraßen und freien Plätze wurde der Wiederaufbau von San Franzisko als Beispiel angeführt, wo getrennte Gebiete für Verwaltung und Erziehung, für Erwerb, für Wohnung vorgesehen sind. Jedes dieser drei wird einen ganz bestimmt ausgeprägten Charakter erhalten. Das erste ist bestimmt, die monumentalen Bauten in Gruppen an Plätzen, an Pracht- und Ringstraßen aufzunehmen. Das Erwerbsgebiet umfaßt Fabriken und Handelshäuser und endlich das dritte die Wohnungen; dieses Gebiet soll durch parkähnliche Plätze, die untereinander in Verbindung stehen, für die Bewohner besonders angenehm ausgestaltet werden. Neu, wenigstens für unsere Verhältnisse, ist der Vorschlag, daß die Hausfronten dem Park, die Rückseiten der Straße zugekehrt sein sollten. Dieser Vorschlag bringt so recht klar und deutlich zum Ausdruck, daß Wohngebiet und Park zusammengehören, die Straße in diesem Falle nur Zugangsweg, Wirtschaftsweg bedeutet.

Die mit dem Telegraphenberg, der nur Monumentalbauten erhalten soll, gezogene Parallele mit den Müggelbergen und ihrer Ausgestaltung als monumentale Festhalle und weihevollen Festplatz bringt ein ganz neues, aber der Beachtung wertes Moment in Groß-Berlins künstlerischen Ausbau.

Eine weitere Parallele mit San Franzisko war die dort geforderte Trennung der Fabrik- und Industriegebiete von den Wohngebieten: maßgebend für ihre Lage sind Eisenbahnen und Wasserstraßen. Wenn auch in und um Berlin diese so notwendige Trennung noch nicht scharf genug durchgeführt ist, so sind doch u. a. Anfänge dafür vorhanden in Oberschöneweide, in dem Gebiet an der Oberspree und Johannistal. Weiteren Ausbau können diese Fabrikviertel in den durch den Teltowkanal aufgeschlossenen Gebieten erfahren.

Mehr übergreifend auf das gartenkünstlerische Gebiet waren die nun folgenden Ausführungen. Den Wohnstraßen und Innenanlagen wurde ganz besondere Beachtung geschenkt, namentlich den letzteren, und sei hierfür auf den Vortrag gelegentlich der Hauptversammlung in Mannheim hingewiesen und auf den in der Gruppe Brandenburg im Winter gehaltenen Vortrag: Innenanlagen (vgl. Gartenkunst 1907, No. 5 u. 6).

Daß des Urhebers der Innengärten, Camillo Sittes, an dieser Stelle gedacht wurde, erscheint selbstverständlich. Einfamilienhäuser, Landhausbebauung, Vorgärten können wir zusammenfassen, und sei es gestattet auf die Broschüre der Gesellschaft für Gartenkunst: Gartenkunstbestrebungen auf sozialem Gebiete, hinzuweisen, in der auch die Vorgärtenfrage, sowie die Vorteile geschlossen stehender Einfamilienhäuser im Sinne des Vortragenden behandelt sind. Als „Gartenstädte", die mit allem großstädtischen Komfort ausgestatt sein müssen, nannte der Vortragende die Ufer des Müggelsees, den Wald bei Falkenhagen und Hermsdorf, die Havelufer gegenüber dem Grunewald, und nicht zu vergessen im Süden die Seenkette bei Teupitz.

Ist so vom festen, dichten Kern die Bauweise schon lockerer geworden im Landhausgebiet, so müssen auch ausgedehnte Flächen frei sein von jeglicher Bebauung. Ein „Grüner Ring" muß die bebauten Flächen umziehen, muß auch als innerer Ring vorhanden sein. Sport-, Spiel- und Übungsplätze ist dieser außer den Parkanlagen aufzunehmen bestimmt. Es ist möglich, ihn im Gebiete Groß-Berlins zu schaffen, da einzelne Teile in den bestehenden Parkanlagen bereits vorhanden sind, und unter Einbeziehung des Grunewalds, der ausgedehnten Flächen der jetzigen Rieselfelder die nötigen Verbindungen hergestellt werden können. Die Friedhöfe sind ebenfalls dem grünen Gürtel einzugliedern.

Die Rückwirkung auf die vorhandenen Stadtkanlagen werden bestehen in großen Straßendurchbrüchen; es sei beispielsweise hierbei nur erinnert an die auf Befehl Napoleons III. ausgeführten Durchbrüche in Paris durch den Seinepräfekten Haußmann.

„Wer wird den Plan für Groß-Berlin entwerfen?" Diese Frage bildete in ihrer Antwort den Schlußsatz der Ausführungen. Schwerlich nur einer, und auch nicht in einem Jahre. Ein Stadterweiterungsamt ist damit zu betrauen. Die leitende Persönlichkeit sei ein Städtebaukünstler, und mit ihm zusammen müssen wirken Architekten und Künstler, Städtebau-, Verwaltungstechniker und Ingenieure. Diesen, und mit dieser Ansicht hoffe ich mich eins mit meinen Fachkollegen, möchte ich den Gartenkünstler eingereiht wissen. Zahn.

Das Schicksal des Mannheimer Ausstellungsgeländes. Die Veranstaltung der Gartenbauausstellung 1907 auf dem Gelände ehemaliger Pachtgärten im Süden der Augustaanlage hat über den Wert solcher mit reichem Baumbestand versehenen Fläche manchem die Augen geöffnet, der sonst ohne viel Sentimentalität sich darüber wegzusetzen pflegte, wenn alte Gartenanlagen der Bauspekulation geopfert wurden. Es wurden mehrfach Stimmen laut und auch Erwägungen darüber angestellt, ob man nicht dieses günstig gelegene Gelände mit seinem schönen Baumwuchs ganz oder teilweise als Gartenanlage erhalten solle, die unmittelbar an die verkehrsreichste Gegend von Mannheim und den schönen Friedrichsplatz angrenzend, von ganz besonderem Werte sein würde. Man hält dem entgegen, daß die herrschende Wohnungsnot zur Bebauung des Geländes dränge. Sie ist vorhanden — allerdings! Ja man kann sagen, sie grassiert in Mannheim und es wird etwas geschehen müssen, um durch Bereitstellung von Bauland dem Mangel an Wohnungen abzuhelfen und die unheimlich hohen Mietspreise herabzudrücken. Allein durch die Bebauung des Ausstellungsgeländes wird dieser Wohnungsnot nicht im mindesten abgeholfen; denn woran es fehlt, sind Wohnungen für die Mittelstands- und Arbeiterbevölkerung. Das Ausstellungsgebiet an der als Prachtstraße gedachten Augustaanlage kann dafür nicht in Betracht kommen, und an Wohnungen für die wohlhabende Bevölkerungsschicht fehlt es nicht.

Es liegt also keine zwingende Veranlassung vor, der Stadtverwaltung zuzumuten, das fragliche Gelände der Bauspekulation preiszugeben. Sie sollte vielmehr, auch wenn es mit Opfern geschehen müßte, die Umwandlung in eine Parkanlage von dauerndem Bestand anstreben, zumal ja Mannheim im Verhältnis zu seiner Fläche und Bevölkerungszahl arm an Plätzen und Parkanlagen genannt werden muß. Gerade in jener Gegend fehlt ein Erholungsaufenthalt im Grünen, trotz der Nähe des Friedrichsplatzes; dieser mit seiner reichen Ausstattung wird immer mehr den Charakter eines prunkvollen Repräsentationsplatzes behalten, während eine zu behaglichem Aufenthalt einladende Grünanlage mit lauschigen Winkeln und schattigen Spielplätzen sich aus dem Ausstellungsterrain mit Leichtigkeit machen läßt — und zwar eine, die nicht noch jahrzehntelanger Geduld und Pflege bedarf, um heranzuwaehsen!! Also anstatt hier dem Baumoloch zuliebe ein Zerstörungswerk zu beginnen, sollte Mannheim anderen Städten mit gutem Beispiel vorangehen und seiner bereits auf 170000 Einwohner angewaehsenen Bevölkerung dieses Eden zu dauerndem Genuß zu erhalten suchen.

Es würde das ein zwar unbeabsichtigter aber um so segensreicherer Erfolg der Gartenbauausstellung 1907 sein.

Bei der Preisverteilung im Wettbewerb für die gärtnerische Umgestaltung des Nordmarktes in Dortmund wurden die Preise wie nachstehend verteilt: 1. Preis (600 M.), Motto: „Geometrie", Verfasser: Städtischer Garteninspektor Jung in Köln. 2. Preis (400 M.). Motto: „Koh-I-Noor", Verfasser: Gartenarchitekt Blumberger, Köln-Rodenkirchen. 3. Preis (200 M.), Motto: „Zur Wohlfahrt der Bürger gebaut", Verfasser: Gebr. Paetz, Gartenarchitekten Münster und Düsseldorf. Zum Ankauf sind empfohlen: Motto: „Vier Pappeln". Verfasser: Gebr. Röthe, Gartenarchitekten in Bonn, und Motto: „Erholungsstätte". Verfasser: Gartenarchitekt Foeth und Architekt Baehmann, Köln-Lindenthal. Als Preisrichter waren tätig die Herren: Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Schmieding, Stadtbaurat, Kgl. Baurat Kullrich, Stadtbaurat Bovermann, Rentner Julius Baumeister, Gärtnereibesitzer Stoffregen aus Dortmund und Herzogl. Promenadeninspektor Kreiß aus Braunschweig. Es waren 51 Bewerbungen aus den Kreisen der Gartenkünstler und Architekten Rheinlands und Westfalens eingegangen.

Bücherschau.

House and Garden. Infolge einer 5monatlichen Balkanreise komme ich erst jetzt dazu, wieder über den Inhalt dieser Zeitschrift zu referieren. Im Aprilheft finden wir einen interessanten Beitrag von Marie v. Tschudi, gekennzeichnet durch den Titel: „To Paint the Landscape O'er. To Find a New and Subtle Charm in Tree and Shrub celebrated in Song and Story, in Music and in Rhyme". Die Unterlage dazu bietet die mit guten Photos ausgestattete Schilderung der Besitzung „Overleigh" in Neu-Jersey, die dem Künstler J. M. Dillon gehört. Die Ausführungen über Baumgruppierung u. dgl. m. bieten viel Anregendes.

Das Maiheft wird eingeleitet mit einem Beitrag von Mary H. Carlisle welche in Wort und Bild Skizzen aus amerikanischen und englischen Gärten gibt. Sind die Skizzen auch etwas roh in der Technik, so zeigen sie doch die charakteristischen Reize solcher meis tarchitektonischer Anlagen in ihrer Blütenfülle. — Es folgt dann ein Artikel von Edward Thomas, der den alten Garten von „Levenshall" in Kent schildert. Wir sehen die bekannten verschnittenen und absonderlich geformten Gebüsche und Einzelpflanzen, die uns als lehrreiche Dokumente einer glücklicherweise vergangenen Zeit anmuten. — Für Gärtner lehrreich ist der Aufsatz: „The Up-to-Date Nursery".

Das Juniheft ist im wesentlichen der Architektur gewidmet, aber die zahlreichen guten Photos sind vielfach auch für Gartenkünstler sehr instruktiv. Vor allem möchte ich auf einen Artikel: „The Picture Quality of English Village Cottages" hinweisen. Man vergleiche mal mit diesen Bildern unsere gewohnten Vorstadtvillen, und wer Augen hat, zu sehen, der wird eminent viel lernen können. Und dies auch aus dem kleinen Beitrag von Elizabeth H. Fairley: „Three Garden Plans". Wie ganz anders gestaltet diese Frau ihre kleinen Vorstadtgärten, als es bei uns noch immer üblich ist. Ich will damit nicht sagen, daß mir alles sympathisch ist, sondern nur, daß sie nicht im Stile der bekannten „100 kleinen Hausgärten" vorgeht.

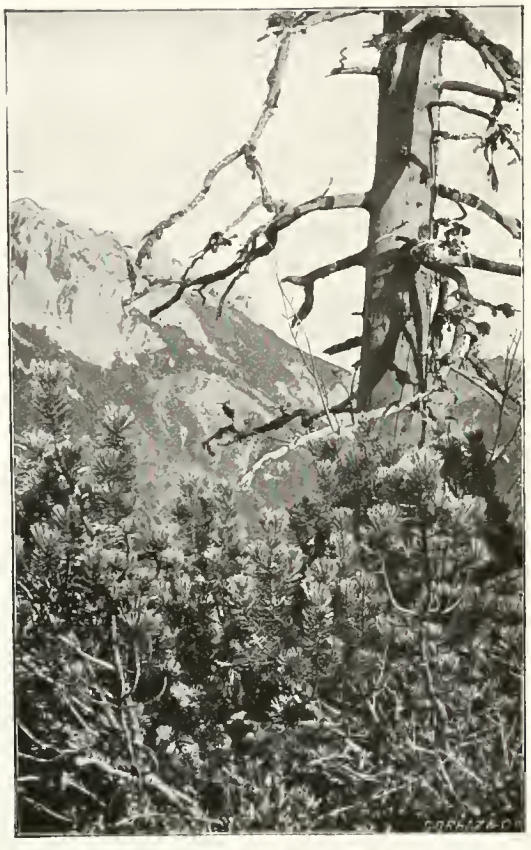
Im Juliheft ist nichts besonderes hervorzuheben. Höchstens die Tatsache, daß sein Ausstattungsschmuck und sein Inhalt reich wie gewöhnlich ist. Für das Augustheft gilt das gleiche. Ein Aufsatz darin von F. Maude Smith über „Artistic Japanese Features for Gardens and Country Estates" zeigt z. T. Motive, die mich wenig „japanisch" anmuten, oder solche, deren Einbeziehung in sonst wesensfremde Anlagen nur sehr bedingt anzuraten ist.

September- und Oktoberheft sind ebenfalls ohne Beiträge von vorwiegend gartenkünstlerischem Interesse. C. K. S.

Dr. Hegi, **Illustr. Flora von Mitteleuropa**, illustr., unter Leitung von Dr. G. Dunzinger, 2. F., Lehmanns Verlag, München. — Von dieser trefflichen Flora liegen weitere Lieferungen vor, die das halten, was die erste versprochen hat. In eingehender Weise werden die Gefäßkryptogamen zu Ende behandelt. Es folgen die Koniferen (Gymnospermen) und ein Teil der Monokotyledonen. Wieder können wir auf die guten Abbildungen verweisen, sowohl der kolorierten Tafeln, deren jede Lieferung vier bringt, wie auch der dem Texte eingefügten Federzeichnungen.

Nicht minder bilden die guten Habitusbilder nach Aufnahmen an den natürlichen Standorten besonders charakteristischer Arten eine schätzenswerte Beigabe. Einige solche Bilder aus dem Abschnitt über Nadelhölzer geben wir hier auf Seite 248 und Seite 249 wieder.

Für den Gartenkünstler enthält die Flora außerdem in den Angaben über die Zusammensetzung der verschiedenen Formationen beachtenswerte Winke, wenn er beabsichtigt, Pflanzengruppierungen auf ökologischer Grundlage zusammenzustellen (Schwarzföhrenwald, Krummholzregion usw.). H.



Krummholzvegetation im Hochgebirge.
Bildprobe aus Hegi-Dunzinger: Illustrierte Flora von Mitteleuropa.

Hermann Muthesius: **Landhaus und Garten**, Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten. München 1907.

Es ist ein außerordentlich ansprechendes Buch, dem ich diese Zeilen widme. In 31 Textseiten, die einer reichen und guten Bildersammlung vorangehen, sind die neuzeitlichen Gedanken über die Landhausbaukunst reizvoll zu einem kleinen Essai zusammengeschmolzen. Gleich im Vorwort beginnt der Verfasser verständlicherweise mit der Warnung vor dem gar zu oft mißverstandenen Gebrauch eines solchen Buches, als wäre es eine Vorratskammer von Musterhäusern zur Auswahl oder gar Hausteilen, die je nach Geschmack, oder sagen wir lieber je nach Laune so oder so zu einem sogenannten „modernen Hause" zusammengestapelt werden könnten. Diese Warnung kann nicht oft genug wiederholt werden, weil die Tatsache, daß jedes Werk angewandter Kunst aus seiner besonderen Zweckbestimmung heraus geboren werden muß und somit einen Sonderfall bedeutet, auch bei der Mehrzahl der „Gebildeten" noch lange nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Was Muthesius zur Grundlage seiner prägnanten Ausführungen macht, ist die Sehnsucht nach Wiedererlangung eines menschenwürdigeren Daseins, das in dem Getriebe des unruhigen Großstadtlebens verloren zu gehen droht. Statt gesunder Sammlung und Vertiefung sehen wir in der Großstadt allenthalben ungesunde Zerstreuungen und Verflachung überhand nehmen. Dabei kann die menschliche Persönlichkeit nicht ausreifen und — wer die Sehnsucht danach laut werden läßt, wird nicht selten vom enragierten Großstädter als ein naives Kind oder als exklusiv-philiströser Sonderling angesehen. Idealismus, Geradheit, Aufrichtigkeit, diese „kindlichen" Eigenschaften und ersten Bedingungen für gesundes Kunstwachstum sind zerstört worden vom großstädtischen Unkraut des

Arven an der Baumgrenze.
Bildprobe aus: Hegi-Dunzinger, Illustr. Flora.

Materialismus und Geldprotzentums, des Scheinwesens und der Phrase. Je stärker dieses Unkraut wuchert, um so tiefer sinkt das Niveau des allgemeinen Kunstsinnes. Es ist kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen auch heute noch eine Afterkunft sich breit macht, deren Ausgeburten von Muthesius in scharfer, beißender Kritik an den Pranger gestellt werden. Haus- und Gartenzerrbilder werden grell genug beleuchtet — man wagt es fast, sich der Hoffnung hinzugeben, daß die verstockten Ohren endlich hören und die verblendeten Augen endlich sehen lernen — aber immer noch läßt sich der größte Teil des Publikums aus seiner überaus bedauerlichen Verblendung nicht aufrütteln und von gewissenlosen und geldmachenden Gauklern beschwindeln. Das wird so lange dauern, bis endlich wieder der Sinn für persönlich ausgestaltete Häuslichkeit erwacht, bis endlich wieder die Seele des deutschen Hauses ihr Selbstbewußtsein wieder gewinnt, das beim Graben nach unedlen Schätzen verschüttet und fast erstickt worden ist.

Es ist zunächst nur eine „kleine Gemeinde", die Muthesius Hoffnung gibt auf den herannahenden Sieg echter, gesunder Kunst.

In seinen weiteren Ausführungen entwickelt Muthesius die Anforderungen, die er an ein gut, d. h. zweckmäßig gebautes Landhaus stellt. Seine Auseinandersetzungen sind mir insofern angenehm aufgefallen, als sie auf außerordentlich feinsinniger Beobachtung eines persönlich durchgebildeten, häuslich-harmonischen Familienlebens beruhen. Indem Muthesius die einzelnen Räume des Hauses zunächst einzeln aus ihrem Zweck heraus vor uns erstehen läßt, indem er das Arbeitszimmer zugleich mit dem Gedanken an den Platz des Schreibtisches das Musikzimmer zugleich mit vernünftiger Aufstellungsmöglichkeit des Flügels räumlich formt, ja sogar die Morgensonne als stimmungsvollen Faktor beim Frühstückskaffee dabei nicht außer Acht läßt, den gesundheitlichen und wohnlichen Forderungen und dann der häufig vernachlässigten Beziehung der Räume zu einander besondere Aufmerksamkeit zuwendet — indem er so auf die Einzelheiten, auf die so wichtigen Kleinigkeiten, auf die zarten Feinheiten des Lebens eingehend, von innen heraus, aus dem inneren Sinn und Zweck des Landhauses als etwas Selbstverständliches auch seine äußere Gestalt sich kristallisieren läßt, zeigt er sich uns als ein fein durchgebildeter Baukünstler.

Daher kann es uns nicht befremden, daß Muthesius hinsichtlich des Gartens ebenso hohe Anforderungen stellt. Man kann ihm ganz zustimmen, wenn er Haus und Garten als organische Einheit betrachtet wissen will und daß daher auch beide „von demselben Geist ersonnen sein müssen" (p. XXV). Jedoch m. E. mit der Bedingung, daß dieser eine Geist auch das Baumaterial von Haus und Garten beherrscht, weil er nur in dem Fall beide zu gestalten, zu bauen vermag. Diese Bedingung scheint mir aber der Verfasser außer Acht zu lassen, wenn er auf der erwähnten Seite schreibt: „Es läßt sich erhoffen, daß im Verlauf einiger weiterer Jahre der Gedanke der Einheit von Haus und Garten allgemeiner geworden sein wird und daß auch die Gärtner sich dann bemühen werden, sich dem Gedankenkreise der Künstler dienstbar zu machen." Diesem Wunsch kann ich deshalb nicht beipflichten, weil ich durchaus nicht jeden Architekten, der Häuser baut eo ipso als „Künstler" bewerten kann und anderseits diese Eigenschaft einem „Gärtner" nicht eo ipso abspreche. Ich vermute, daß der Verfasser mir darin beistimmen wird, daß an dieser Stelle seine Feder mit ihm durchgegangen ist und er allzu sehr pro domo gesprochen hat. Um das Gleichgewicht und die Gerechtigkeit zu wahren, wird er mir die Behauptung nicht übel deuten, daß es auch künstlerisch feinfühlige „Gärtner" geben dürfte, in deren Gedankenkreis sich ein „Bauunternehmer"

Kiefer in der Ebene.
Bildprobe aus: Hegi-Dunzinger, Illustr. Flora.

hineinzubemühen hätte, um die gewünschte Einheit zu erzielen. Kurz gesagt, es kommt nicht darauf an, wer von beiden der Künstler ist, sondern daß ein Künstler da ist. Da aber heutzutage so vielseitige Künstlerpersönlichkeiten kaum zur Verfügung stehen, wie sie die Zeit der Renaissance, die den Architekten und Gartenkünstler, Maler und Bildhauer nicht selten in einer Person vereinigt bieten konnte, was Muthesius auf p. XXIX selbst auch feststellt, so werden wir uns in den meisten Fällen auf ein inniges Zusammenarbeiten mehrerer Künstler einigen müssen, von denen gebildetes Verständnis, feiner Takt und sachliche Vertiefung gefordert werden muß. Es ist also ein gleich hohes Bildungsniveau, wie es Muthesius beim Bauherrn und Architekten wünscht, auch hier Bedingung für die Einheitlichkeit des Kunstwerkes.

Wenn ich mich den weiteren, freilich recht knappen Ausführungen des Verfassers über die Gartengestaltung, besonders auch der Forderung eines regelmässigen Gartens am Hause, im allgemeinen anschliessen muß, so kann ich mir doch viele, sehr viele Einzelfälle denken, die durchaus anders behandelt sein wollen. Mit der schwer angreifbaren Behauptung „der Palast auf der Graswiese ist keine künstlerische Einheit" ist keineswegs die Notwendigkeit der regelmäßigen Gartenanlage an jedem Hause erwiesen. Es ist z. B. eine Sennhütte auf der Graswiese wohl eine künstlerische Einheit und die Sennhütte ist auch eine Art Landhaus, jedenfalls Architektur. Gerade das Landhaus, von dem Muthesius hier spricht, wird selten die Form des Palastes annehmen, der die Repräsentation der aktiven Herrscherkraft mit besonderer Intensität künstlerisch zum Ausdruck bringt. Das Landhaus wird vielmehr der passiv-rezeptiven Stimmung gerecht zu werden suchen, die dem Alleinseinwollen, dem Land- und Natursuchen, dem unauffälligen Sicheingliedern in die gewählte Umwelt entspricht. Gewiß wird dabei, je nach der Persönlichkeit, bald ein Hinneigen zum Palast und Herrenhaus — bald zur Hütte und Bauernhaus bemerkbar sein. In all den Zwischentonarten wird aber die Annäherung zum einen oder anderen Pol ausschlaggebend sein für die Ausgestaltung des Gartens: Je näher zum Palast, desto strenger und auffallender die regelmäßige Aufteilung, je näher zur Hütte, um so „ungewollter", gleichsam zufälliger die Ausgestaltung des Gartens. Unter „zufällig" verstehe ich nicht Landschaftsmaskerade oder den verkleinerten Vierwaldstädter See. Aber — ein grader oder krummer Pfad durch Heideland oder Waldboden, wie er z. B auf der Abbildung Seite 40 zur Hausterrasse des Dr. Ing. H. Muthesius führt, läßt sich sehr wohl bei einfacherer Architektur (etwa Seite 149 und 198) direkt bis an die Haustüre geführt denken; dann unter einigen großen Birken ein gemütliches Plätzchen mit Bänken und Tischen, auf der Sonnenseite Rosen, Jasmin und Syringenbüsche, ungeschoren, — dort einen krummen Weg, weil man diesen oder jenen alten Baum nicht hat fällen wollen oder weil das wellige, abschüssige Terrain den geraden Weg als unzweckmäßig nicht gestattet und eine Terrassierung viel zu teuer ist. Ich will damit nur sagen, daß das aufrichtig wohnliche Gewordensein einer Hausumgebung nicht immer regelmäßig sein muß. Es kann leider auch „regelmäßige Reißbrettphantasie" geben, vor der man heute schon warnen muß, Vergewaltigungen des vorhandenen Naturbestandes durch Verschneiden einer schönen Baumkrone zu einer Kugel oder Entfernung malerischen Brombeer- und Schlehdorngebüsches oder — Ausschaltung frei wachsender und blühender Sträucher, weil die Heckenscheere überall arbeiten muß, weil kein Wachstum und kein Werden das Auge des Besitzers mehr erfreuen darf, weil alle Gewächse außer den Blumen auf den Beeten dem architektonischen Gesetz des Fertigseins sich beugen müssen . . . .

Alles das sage ich nicht um dem regelmäßigen Garten seine Existenzberechtigung abzusprechen, auch nicht um die durchaus künstlerische Auffassung des regelmässigen Gartens seitens des Verfasses irgendwie zu bemängeln — davon bin ich weit entfernt — ich sage es nur, um einerseits der uneingeschränkten Befürwortung oder gar Forderung eines regelmäßigen Hausgartens entgegenzutreten, die Muthesius für notwendig zu halten scheint und andrerseits, um dieselben Gefahren solcher Einseitigkeit zu zeigen, die den unregelmäßigen Garten so oft zu einem Zerrbild gemacht haben. Aus den Worten des Verfassers dürfte man auf solche Einseitigkeit schließen, während die Bilder uns weitere Gartenmöglichkeiten (z. B. Seite 188) vorführen, die leider im Text nicht besprochen sind; denn es hätte mancher Leser ein Interesse daran, das Urteil des Verfassers darüber kennen zu lernen. Nach meinem Empfinden sind manche „Gegenbeispiele" darunter, etwa auf Seite 168, 161, 135 oben, 50 oben, 34, 5. Sehen wir von diesen Einzelheiten ab, denen ich mich nicht enthalten konnte, meine abweichende Ansicht gegenüberzustellen, so haben wir es in dem vorliegenden Werk mit der dankenswerten Arbeit eines feinfühligen Künstlers zu tun, aus der wir lernen können, nicht was wir machen sollen, sondern vor Allem wie ein organisches Kunstwerk, ein Haus und ein Garten entstehen soll, — nicht aus fleißiger Erlernung von Schul- und Stilregeln herauskonstruiert, sondern herausgeboren aus lebendiger Erfahrung, harmonischer Häuslichkeit, aus feingebildetem Verständnis der Wohnbedürfnisse, aus fleißiger Vertiefung in den einheitlichen Zweck von Haus und Garten.

Düsseldorf. Frhr. von Engelhardt.

In eigener Sache. Nachstehende Erklärung habe ich dem Herausgeber des „Kunstwart" mit der Bitte um Abdruck als Ergänzung meines im ersten Novemberheft veröffentlichten Briefes übersendet.

„Sie haben im ersten Novemberheft d. J. einen Privatbrief von mir in einen Artikel verflochten, der eine Darlegung Ihrer Stellungnahme zu den Bestrebungen Willi Langes enthält. Zu der Veröffentlichung meines Briefes haben Sie meine Zustimmung nicht erhalten und ihn unvollständig wiedergegeben, so daß sein Inhalt nicht mehr dem Original entspricht. Zu einem solchen Vorgehen waren Sie nicht berechtigt.

Ferner ist durch meine Bezeichnung Geschäftsführer der D. G. f. G. bei vielen Lesern und wohl auch bei Ihnen der vielleicht erklärliche Irrtum entstanden, als hätte ich im Auftrage der genannten Gesellschaft geschrieben und somit gleichsam den Standpunkt der Majorität dieser Gesellschaft Ausdruck gegeben. Um jedes Mißverständnis zu beseitigen und weitere Irrtümer auszuschließen, stelle ich hiermit ausdrücklich fest, daß ich lediglich als Privatmann meine Ansicht ausgesprochen habe. Dadurch ist jede Bezugnahme und jeder Angriff gegen die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hinfällig und bedeutungslos.

Wenn ich mein persönliches Urteil über Willi Lange privatim hart formuliere, so ist damit längst nicht gesagt, daß ich deshalb meine Ansicht öffentlich denselben Ausdruck geben müßte. Daß mir die Veröffentlichung „nicht unangenehm war", wie ich mich in meiner Zuschrift an die „Gartenwelt" ausdrückte, das bezieht sich lediglich auf den Inhalt meiner Kritik, nicht aber auf die Form.

Ich bitte Sie, diesen meinen Protest gegen die unbefugte Veröffentlichung meines Privatbriefes, sowie meine Aufklärung über die Bezeichnung als Geschäftsführer der D. G. f. G. im nächsten Heft Ihrer Zeitschrift abzudrucken.

Hochachtungsvoll Arthur Glogau, Hannover."

Nachschrift der Redaktion: Auf Grund der vorstehenden Erklärung des Herrn Glogau ist der ausschließlich private Charakter seines Briefes an den Herausgeber des Kunstwarts festgestellt. Wir bemerken unserseits, daß damit die Angelegenheit für uns erledigt ist. Heicke.

Für die Redaktion verantwortlich: Stadt-Gartendirektor Heicke, Frankfurt a. M. Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin SW. 11, Großbeeren Straße 9. — Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

3 5185 00254